00037372

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
TOWN HALL, BOMBAY-400 023.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 25 June, 2016

Michael Ignaz Schmidts
kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und Beyſitzers der Büchercenſur-Commißion

Geſchichte der Deutſchen

Dritter Theil.

Von Friederich dem Zweyten bis auf den Wenzeslaus.

Ganz neu von dem Verfaſſer verbeſſerter, und unter ſeinen Augen veranſtalteter Auflage.

mit allergnädigſt. Röm. Kaiſerl. und Churfürſtl. Sächſiſchem Privilegio.

Ulm, 1786.
Auf Koſten der Stettiniſchen Buchhandlung.

37372

00037372

Innhalt
des Dritten Theils.

Fortsezung des Sechsten Buches.

Von Lotharn dem Sachsen bis auf Rudolphen von Habspurg.

Kap. Friderich II. allgemein anerkannt. Seine Verrichtungen in Deutschland. Krönung zu Rom. Gelübde des Kreuzzuges. Folgen davon. Seite 1.

Lombardischer Krieg. Friderichs neue Excommunication. Tartarn. Concilium von Lyon. Erlöschung des Thüringischen und Oesterreichischen Mannsstamms. Gegenkaiser. Tod Friderichs. S. 27.

Kap. Wilhelm von Holland. Konrad IV. S. 65.

Kap. Richard von Cornwall und Alfonsus von Castilien. Besitznehmung von Oesterreich durch den Böhmischen König Ottokar. Unglückliches Ende Konradins, und der Hohenstauffischen Familie. S. 75.

Kap. Character und Sitten der Nation in diesem Zeitraum. Ritter. Oeffentliche Vergnügungen. S. 99.

Kap. Deutsche Handlung. Anfang des Hanseatischen Bundes. Münzwesen. S. 113.

Kap. Gelehrsamkeit. Scholastik. Römisches Recht. Decret des Gratian. Decretale des Gregorius IX. Deutsche Poesie. S. 126.

Kap. Verhältniß der kaiserlichen Macht zu der ständischen. Kaiserliche Vorrechte. Ständische Rechte. S. 142.

Innhalt des Dritten Theils.

15. Kap. Kaiſerwahl. Churfürſten. Reichstäge. Kriegs- und Lehnsverfaſſung. Erſte Spuren von Auflagen in Deutſchland. Adel. Städte. Bauern und Leibeigene. S. 167.

16. Kap. Fauſtrecht. Folgen davon. Civil- Criminal-Gerichtsbarkeit. Glück und Unglück der Nation in dieſem Zeitraume. S. 198.

17. Kap. Verbindung Deutſchlands mit Italien, und ihre Folgen in dieſem Zeitraum. S. 221.

18. Kap. Kaiſerliche Rechte in Kirchenſachen, beſonders diejenigen, die ihnen in dem Caliſtiſchen Concordat zugeſtanden worden. Die erſten Bitte. S. 230.

19. Kap. Aeuſſerer Zuſtand der Kirchen in dieſem Zeitraum. Gewalt der Erzbiſchöfe. Ausſchlieſſung der Miniſterialen von den Biſchofswahlen. Verfaſſung der Dom- und anderer Stifte. S. 247.

20. Kap. Anſtalten zur Erhaltung der Kirchenzucht und guten Sitten. Ausübung der biſchöflichen Gerichtsbarkeit. Sende. S. 272.

21. Kap. Geiſtliche Güter. Immunität. Excommunication. S. 286.

22. Kap. Päpſtliche Macht. Ihr Verhältniß gegen die weltliche und biſchöfliche. Anfang der Diſpenſationen, Beneficien, Vergebungen und Confirmationen der Biſchöfe. Appellationen nach Rom. Exemtionen. S. 308.

23. Kap. Folgen der Ausdehnung der päpſtlichen Macht. Ueberbleibſel der Deutſchen Kirchenfreyheit. Inquiſition in Deutſchland. Bettelmönche. S. 356.

Sie-

Innhalt des dritten Theils.

Siebentes Buch.

Von Rudolph von Habſpurg bis auf Wenzeslaus. Vom Jahr 1272. bis 1378.

1. Kap. Rudolph von Habſpurg. Allgemeiner Zuſtand von Europa bey ſeiner Thronbeſteigung. Deſſen Wahl und Geſchlecht. Händel mit dem Alfonſus von Caſtilien. Böhmiſcher Krieg. Oeſterreich kommt an das Haus Habſpurg. Beylegung der Streitigkeiten mit dem Könige Karl von Sicilien. Anſtalten zur innern Reichswohlfahrt. 1272 — 1291. Seite 354.

2. Kap. Adolph von Naſſau. Deſſen Wahl. Allianz mit dem König Eduard von England. Anfang der churfürſtlichen Privat-Capitulationen. Thüringiſcher Krieg. Abſetzung. 1291 — 1298. S. 420.

3. Kap. Albrecht von Oeſterreich. Krieg mit den Churfürſten. Händel mit dem Bonifacius VIII. Abſichten auf Böhmen und Thüringen. Entſtehung des Schweitzerbundes. 1298 — 1308 S. 443.

4. Kap. Heinrich von Luxemburg. Böhmen kommt an das Haus Luxemburg. Heinrichs Verſuch, das kaiſerliche Anſehen in Italien wieder herzuſtellen. 1308 — 1313. S. 480.

5. Kap. Ludwig aus Bayern und Friderich von Oeſterreich zugleich erwählet. Innerlicher Krieg. Friderichs Gefangenſchaft. Brandenburg kommt an Bayern. Ludwigs Zwiſtigkeiten mit dem Papſte. Ludwigens Excommunication. Vergleich mit dem Friderich. Loslaſſung deſſelben.

ben. Tod des Herzogs Leopold von Oeſterreich 1314 — 1327. S. 505.

6. Kap. Ludwigs Zug nach Italien. Krönung zu Rom. Vertrag von Pavia. Königs Johann von Böhmen Abſichten auf Kärnthen und Tyrol. Deſſen Begebenheiten in Italien. Krieg wegen der Kärnthiſchen Erbfolge. Veränderung in dem Staats-Syſtem der vornehmſten Deutſchen Häuſer. 1327 — 1335. S. 541.

7. Kap. Ludwigs Unterhandlungen mit dem P. Benedict XII. wegen ſeiner Abſolution. Allianz mit dem Könige Eduard von En... Reichsſatzung von der Unabhängigkeit des Reichs. Einziehung von Niederbaiern. Ludwigs Abſichten auf Tyrol. Neuer Bannfluch des Clemens VI. Ludwigs Gegenbemühungen. Erwerbung von Holland. Wahl Karls IV. Ludwigs Tod. 1335 — 1347. S. 569.

8. Kap. Karl IV. Gegenwahl des Günther von Schwarzburg. Vergleich mit demſelben. Krieg des Herzogs Albrecht von Oeſterreich mit Zürch und den Schweizern. Karls Römerzug. 1347 — 1355. S. 606.

9. Kap. Goldene Bulle. Streit zwiſchen dem Grafen von Würtemberg und den Schwäbiſchen Reichsſtädten. Krieg wegen Tyrol. Karls Erbverbrüderung mit Brandenburg und Oeſterreich. Zweyter Zug nach Italien. Lüneburgiſcher Succeſſions-Streit. Erwerbung der Mark Brandenburg. Streit mit den Schwäbiſchen Reichsſtädten. 1355 — 1378. S. 633.

Die Geſchichte der Deutſchen.

Fortſezung des Sechſten Buches.

Siebentes Kapitel.

Friderich II., allgemein anerkannt. Seine Verrichtungen in Deutſchland. Krönung zu Rom. Gelübde des Kreuzzuges. Folgen davon.

Nach Ottens Tode ward Friderich noch in eben dem Jahr von allen Fürſten zu Hervorden als König erkannt. Wir müſſen nun auch noch etwas von ſeiner Jugend reden. Als ein nicht geliebter Sohn eines äußerſt gehaßten Vaters hatte er noch, nebſt dem frühzeitigen Tode des letztern, das Unglück, da er kaum vier Jahre alt war, ſeine Mutter Conſtantia, auf der allein noch die wenige Neigung der Sicilianer gegen ihn beruhete, zu verlieren. Conſtantia wußte kein Mittel, dieſem ihrem Sohne einige Sicherheit zu verſchaffen, als daß ſie ihn dem Schutze und der Vormundſchaft des Pabſtes Innocenz III. empfahl. Innocenz wollte ſich in der That auch der Regierung des Königreichs und ſelbſt der Erziehung des jungen Friderich unter-

1. Jahr 1218.

ziehen. Allein, die Sicilianer fanden darin ungemeine Bedenklichkeiten, und machten das Vorhaben des Pabſtes rückſtellig. Indeſſen war auch dadurch, daß die Großen des Reichs beydes übernahmen, wenig für das Beſte des jungen Friderich geſorget; indem nicht allein mit den Krongütern ſehr übel gewirthſchaftet wurde, ſondern auch die von den Normänniſchen Königen ziemlich gedehmüthigten Großen ſelbſt nun mehr für ſich, als für das königliche Intereſſe ſorgeten. Wir haben noch ein mit ſehr kläglichen Ausdrücken angefülltes Schreiben an die übrigen Europäiſchen Verains von dem jungen Friderich, wo er ihnen von ſeinem Zuſtande Nachricht gibt, und unter andern meldet, daß ihm nichts als der Nahme eines Königs übrig geblieben, indem er ſich mehr müſſe regieren laſſen, als daß er ſelbſt regiere a). In ſolchen Umſtänden iſt nichts mehr zu wundern, als daß ſich Friderich in die weit ausſehenden Deutſchen Angelegenheiten hat einflechten laſſen. Nur eine gränzenloſe Ehrbegierde konnte dieſe Wirkung hervor bringen. Uebrigens konnte man ſich um ſo mehr von ihm verſprechen, da er einen lebhaften Geiſt, vielen Muth, Unerſchrockenheit und Standhaftigkeit, überhaupt die Eigenſchaften ſeines in Deutſchland noch immer in großem Rufe ſtehenden Großvaters Friderich I blicken ließ. In der Folge wollte man an ihm bemerkt haben, daß er durch ſeine Sicilianiſche Erziehung etwas von jenen, welche man zu den damaligen Zeiten überhaupt dieſen Inſulanern beylegte b), die Verſtellung nähmlich und Treu-

a) Regis non efficaci runcus vocabulo potius regor, quam dirigam, iubeor potius, quam imperem. Apud HAHN. *collect. Monum. p.* 210.

b) PETRVS BLESENSIS ſagt von ihnen: Siciliae populi ſophiſtici amici ſunt, & occulti ac perditiſſimi proditores, *Epiſt. XLVI.*

Treuloſigkeit, angenommen habe, obſchon Friderich allemahl dergleichen Thaten entweder durch die Unmöglichkeit ſein Wort zu erfüllen, oder durch das von ſeinen Feinden zuerſt gebrochene Wort entſchuldigte.

Während ſeines Aufenthalts in Deutſchland hatte er hauptſächlich ſein Augenmerk auf zwey Gegenſtände gerichtet, nähmlich die Fürſten, beſonders die geiſtlichen, auf die damahl das meiſte ankam, zu gewinnen, und, weil ſeine Gegenwart in ſeinen Erblanden nothwendig war, es dahin zu bringen, daß ſein Sohn Heinrich, den er zuvor ſchon zum Könige von Sicilien erklärt hatte, als Römiſcher König und ſein Nachfolger erwählt würde, dem er in ſeiner Abweſenheit die Verwaltung des Reiches anvertrauen könnte. Eine redende Probe von dem erſtern iſt theils eine zu Eger bereits im Jahre 1213. ausgeſtellte ſo genannte goldene Bulle, die mit der dem Otto IV. ehemals von dem Papſte Innocenz III. vorgelegten Capitulation faſt gleichlautend iſt, theils ſein berühmtes Edict von 1220. c), durch welches er den Beſchwerden der Geiſtlichen abzuhelfen ſuchte, die während der langen Verwirrung des Reichs (ex longa perturbatione Imperii) entſtanden. Friderich wiederholte in demſelben das Verſprechen ſeines Vorfahren, die Verlaſſenſchaft eines geiſtlichen Fürſten ſeinem Fiſcus nicht zuzuwenden; auch verbiethet er allen Weltlichen ſich derſelben zu bemächtigen, indem ſie dem Nachfolger deſſelben bleiben ſolle, wenn er ohne Teſtament geſtorben; wenn er aber eines gemacht habe, dieſes kräftig ſeyn ſolle.

Er wolle auch keine neue Zölle oder Münzen in ihren Ländern und Gerichtsbezirken (territoriis ſine

c) Apud GVDEN. *Cod. Diplom. T. I. p.* 469.

iurisdictionibus), ohne ſie zu fragen und ohne ihre Einwilligung, errichten; ſondern ſie bei den alten ſchützen, und beſonders verhüten, daß ihre Münzen nicht durch die Nachahmung ihres Stempels herab geſetzt würden. (Da nach und nach das Münzweſen in Deutſchland in großen Verfall gerieth, die Münzen der Biſchöfe ſich jedoch noch allemahl in gutem Credit erhielten, ahmten diejenigen, die ihre Münzen nicht in Gang bringen konnten, das äußere Gepräge der Biſchöfe nach, welches nun die letzteren abgethan wiſſen wollen).

Leute, die ihnen auf irgend eine Art (quocunque genere ſeruitutis) angehörig ſind, und aus was immer für einer Urſache ſich ihren Dienſten entziehen wollen, ſollen in den Reichsſtädten nicht auf- und angenommen werden; eben dieſes ſollen die Biſchöfe auch unter ſich, und alle Weltliche in Anſehung ihrer beobachten. (Hier kommen die erſten Zwiſtigkeiten wegen der ſogenannten Pfahlbürger, die in den folgenden Zeiten ſo viel Aufſehen erreget haben, vor).

Niemand ſoll einer Kirche unter dem Vorwande der Vogtey über ihre Güter Schaden zufügen. Wenn es geſchieht, ſoll er den Schaden doppelt erſetzen, und noch hundert Mark Silber der kaiſerlichen Kammer zahlen. (Bereits in der vorigen Periode haben wir die großen Klagen über die Advocaten oder Kirchenvögte gehöret).

Wenn ein Biſchof ſeinen Vaſallen, der ihn etwa beleidigt hat, nach dem Lehnrecht (iure feodali) belanget, und das Lehen zugeſprochen bekommt, ſo will der Kaiſer ihn in dem Beſitze deſſelben ſchützen. Und wenn es der Biſchof dem Kaiſer aus freyem Willen zu

geben

geben geſonnen iſt, will er es annehmen, ohne ſich durch Gunſt oder Haß daran hindern zu laſſen. 7. Auf was für eine Art aber, wenn es auch durch den Todesfall des Vaſallen iſt, ein Lehen wird entledigt werden, will es der Kaiſer durch ſein eigenes Anſehen, oder durch Gewalt keineswegs an ſich ziehen, wenn er es nicht durch den guten Willen des Biſchofs erhalten kann. (Wenn die Kaiſer ſelbſt ſo begierig nach biſchöflichen Lehen geweſen, ſo kann man leicht ſchließen, wie ſich die andern weltlichen Fürſten verhalten haben).

8. Mit denjenigen, die von den Biſchöfen ſind excommunicirt worden, will der Kaiſer keine Gemeinſchaft haben; und wenn ſie nicht zuvor abſolvirt ſind, ſollen ſie kein Recht haben vor Gericht als Kläger, Zeugen, oder ſonſt etwas zu erſcheinen. Wenn ſie aber verklagt werden, ſollen ſie verbunden ſeyn zu antworten, jedoch ohne einen Advocaten. Und weil das weltliche Schwert dem Geiſtlichen zum Behufe gegeben iſt, ſo ſoll auf die Excommunication, wenn ein Excommunicirter ſechs Wochen darinn verharren wird, die Acht erfolgen, die nicht ſoll aufgehoben werden, wenn nicht auch die Excommunication wird gehoben ſeyn d). (Ein vortrefliches Mittel, die Geiſtlichen gegen die von allen Seiten auf ſie andringende Gewaltthätigkeiten zu ſchützen, wenn nicht zur nähmlichen Zeit die Reichsacht eben das Schickſal, als die Excommunication ſelbſt, gehabt hätte, das iſt, wenn ſie nicht

d) Et quia gladius materialis conſtitutus eſt in ſubſidium gladii ſpiritualis; excommunicationem, ſi excommunicatos in ea vltra ſex ſeptimanas perſtitiſſe praedictorum modorum aliquo nobis conſtiterit, noſtra proſcriptio ſubſequetur, nec reuocanda, niſi prius excommunicatio reuocetur. *Apud* GVDEN. *Cod. Dipl. T. I. p.* 471.

zu ſehr mit dem täglich mehr ſinkenden kaiſerlichen Anſehen gefallen wäre).

Auf den Grund und Boden der Kirchen ſollen keine Burgen, und Städte, unter dem Vorwand der Vogtey oder einem andern, gebaut werden; und wenn einige gegen den Willen derjenigen, denen der Grund und Boden gehöret, ſind gebaut worden, ſollen ſie durch königliche Gewalt niedergeriſſen werden. (Die aus dem Fauſtrecht hervor gewachſene Lieblingspaſſion der Zeit war, Burgen und Schlöſſer zu bauen. Ein jeder Berg, der dazu ſchicklich war, floßte dem benachbarten Edelmann, Herrn oder Grafen die Verſuchung dazu ein, er mochte gehören, wem er wollte).

Endlich verſpricht auch Friderich, daß ſeine Beamten in den biſchöflichen Städten ſich keiner Gewalt und Gerichtsbarkeit in Zoll- Münz- und andern Sachen anmaßen ſollen, als acht Tage vorher, da der Kaiſer einen Hof dorthin wird gebothen haben, und acht Tage darnach.

Das zweyte Geſchäft war ſchwieriger, weil er ſich gegen den Papſt hatte anheiſchig machen müſſen, Sicilien niemahls mit dem Reich zu vereinigen, ja nicht einmahl für ſeine Perſon zugleich beyde Länder zu beſitzen, ſondern, ſo bald er als Kaiſer werde gekrönet ſeyn, ſeinen Sohn Heinrich, den er bereits zum Könige von Sicilien hatte krönen laſſen, ſo gleich von der väterlichen Gewalt loszugeben, und Sicilien ihm ganz und gar abzutreten, ja nicht einmahl den Nahmen eines Königs von Sicilien ſich beyzulegen, ſondern bloß allein nach Wohlgefallen des Papſtes dieſes Reich im Nahmen ſeines Sohns, bis dieſer zu ſeinem geſetzmäßigen Alter werde gelangt ſeyn,

zu verwalten e). Deſſen ungeachtet blieb er ſo lange in Deutſchland, bis ſein Sohn zum Römiſchen Könige erwählt war, welches auch im Jahre 1220. geſchehen iſt. Dem Pabſte, der ungemein dadurch betroffen war, ſchrieb er, daß er zwar allerdings ſich Mühe gegeben dieſes zu Stande zu bringen, aber nichts habe ausrichten können, bis endlich auf dem Reichstage zu Frankfurt, wo er eben im Begriffe geweſen ſey, von den Fürſten Abſchied zu nehmen, dieſe ſich verſchworen, nicht von dannen zu gehen, bis die große Feindſchaft zwiſchen dem Erzbiſchofe von Mainz und dem Landgrafen von Thüringen f), woraus dem ganzen Reich Schaden und Gefahr hätte zuwachſen können, ganz abgethan ſey. Da aber durch wiederholte Unterhandlungen nichts auszurichten geweſen, und jedermann vorgeſehen, daß während der Abweſenheit des Kaiſers die größten Unruhen entſtehen würden, wären die anweſenden Fürſten ganz unverhofft und hauptſächlich diejenigen, die ſich der Wahl ſeines Sohns zuvor am meiſten widerſetzt, auf die Gedanken verfallen, ihn zum Könige zu wählen; welchem er anfangs zwar, indem er nicht willens ſey etwas ohne des Papſtes Wiſſen und Befehl vorzunehmen, widerſprochen, jedoch aber zuletzt noch beygepflichtet, unter der Bedingung, wenn ihm jeder ſeine Einwilligung ſchriftlich unter ſeinem Siegel ausfertigen, und der Papſt damit zufrieden ſeyn würde. Friderich brachte auch noch ſeine Reiſe, welche er nach Paläſtina vorhatte, und die damit verknüpften Gefahren vor, um ſein Betragen zu rechtfertigen, und wiederholte von freyen Stücken ſein Verſprechen wegen Sici-

 lien,

e) *Epiſtola Friderici ad Honorium III. Apud* RAYNALD. *ad a.* 1215. *n.* 38.

f) *Vide Ioannis Notas in* SERAR. *de rebus moguntinis. L. V. p.* 591. *Tom. I.*

lien, ſo zwar, daß, wenn er unbeerbt mit Tode abgehen ſolte, er vielmehr die Römiſche Kirche zur Erbinn einſetzen, als zugeben wolle, daß Sicilien an Deutſchland komme g).

Nun hätte Friderich auch gern die Kaiſerkrone empfangen, welche ihm der Papſt, dem ſein Aufenthalt in Deutſchland ohne hin ſchon zu lange gedauert hatte, ſo gleich zuſagte. Ehe aber Friderich nach Rom kam, ſchickte ihm der Papſt den Biſchof Nicolaus von Tuſculo, und den Subdiacon Allatrin entgegen, um die gewöhnliche Capitulation zu Stande zu bringen. In der ihnen mitgegebenen Inſtruction ſagt der Pabſt: Nach dem Rathe unſerer Brüder befehlen wir euch hiermit, daß ihr mit Nachdruck daran ſeyd, daß die Capitulations-Puncte die wir euch ſchicken, zu öffentlichen Geſetzen erhoben, und uns mit dem königlichen Siegel verwahrt zurück geſchickt, ſo dann aber auf dem Krönungstage öffentlich in der St. Peterskirche verkündiget werden h). Raynaldus bringt zwar die Inſtruction bey, nicht aber die beſondern Capitulations-Puncte. Vermuthlich ward dabey die Capitulation des Otto IV. zum Grunde geleget, zugleich aber auch die Verabredung genommen, daß Friderich die ſo berühmten Edicte gegen die Ketzer, und wegen der Immunität der Geiſtlichkeit, die er auf ſeinem Krönungstage zu Rom publiciren ließ, ſollte heraus treten laſſen. Daß nebſt dieſem auch von dem

g) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1220. *N.* 12. *ſeq.*

h) De communi fratrum noſtrorum conſilio praeſentium vobis auctoritate mandamus, quatenus *efficiater ſtudeatis, ut capitularia, quae vobis mittimus* — ſub nomine regio in leges publicas redigantur, nobisque mittantur regiae bullae roborata munimine, in die coronationis ſub imperiali nomine in baſilica principis Apoſtolorum ſolemniter promulganda. *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1220. *N.* 19.

dem Kreuzzug, und von der Abwendung der Vereinigung von Sicilien mit dem Deutſchen Reiche gehandelt worden, ſieht man aus der ſchon erwähnten Inſtruction.

Kaum iſt jemals eine Kaiſerkrönung ſo ruhig und friedſam vollbracht worden, als dieſe, da die Römer ohne hin vor einem Könige von Sicilien mehr Achtung, als vor einem Deutſchen Kaiſer hatten. Friderich eilte ſo gleich nach derſelben in ſeine Erblande, wo während ſeiner Abweſenheit die Unordnungen noch mehr angewachſen waren. Mehrere Sicilianiſche Große hatten außerordentlich um ſich gegriffen. Dieſe nöthigte er nun, und unter andern die Grafen von Moliſe und Celano, nicht allein die an ſich gezogenen Krongüter wieder heraus zu geben, ſondern nahm ihnen auch zur Strafe das Ihrige ab. Da ſie ſich nach Rom flüchteten, und dort Schutz fanden, gab dieſes zu Beſchwerden Anlaß, die keine gute Vorbereitung zur künftigen Harmonie zwiſchen ihm und dem Papſte waren. Weit mehr litt dieſelbe durch den verlangten Aufſchub des Kreuzzuges. Friderich hatte bei ſeiner Krönung zu Aachen, als ein etwa zwanzigjähriger Herr, das Kreuz angenommen; ein ſicheres Mittel, die Päpſte damahls zu gewinnen, welches aber für ihn die unſelige Quelle einer Menge von Uebeln geworden iſt. So lange Otto noch lebte, drangen die Päpſte um ſo weniger auf die Erfüllung des Gelübdes, da ſie einerſeits nicht wohl möglich geweſen, anderſeits aber ſich eine gewiſſe Stille in Anſehung der Sachen von Paläſtina eingefunden hatte, bis auf einmal ein ganz neues Project alles wieder in Bewegung ſetzte.

1. Jahr 1220. den 22. Nov.

1. Jahr 1215.

Man hatte nähmlich wahrgenommen, daß man in dem meiſtens wüſt liegenden und ungebauten Paläſtina nicht fortkommen könne, wenn man nicht in der Nähe

ein Land habe, woraus die Armee mit Lebensmitteln könne verſorget werden. Die Auswahl mußte ganz natürlicher Weiſe auf Aegypten fallen, da ohnehin auch die Türken, (denn auch dieſe konnten nicht einmahl ohne Zufuhr in Syrien beſtehen,) ihren Proviant meiſtens daher zogen. Noch andere Urſachen kamen dazu, ob man ſie ſchon nicht ſo deutlich merken ließ. Bey den Venetianern, Genueſern und Piſanern hatte ſich gleich anfangs zu ihrem heiligen Eifer, den ſie bey dieſen Unternehmungen blicken ließen, der Handlungsgeiſt geſellt. Nicht zufrieden damit, daß ſie ungeheure Summen durch Frachten bey den Kreuzzügen verdienten, ſuchten ſie auch auf alle Weiſe ihr Verkehr mit dem Orient, den ſie nun genauer kennen lernten, zu vermehren. Aegypten war damahls die Hauptniederlage der Arabiſchen und Oſtindiſchen Waaren, wohin ſie auf dem rothen Meere gebracht, und auf dem Nil weiter geſchafft wurden. An einem Ausfluſſe des Nils lag Damiata, ein damahls ungemein berühmter Hafen und eine beträchtliche Handelsſtadt, die man nun förmlich belagerte, um ſich von dortaus entweder Meiſter von ganz Aegypten und dem dortigen Handel zu machen, oder den Nil zu ſperren, und den Aegyptiern die Communication mit dem mittelländiſchen Meere abzuſchneiden. Dieſe Belagerung iſt eine von denjenigen, die den gröſten Schwierigkeiten ausgeſetzt war, zugleich aber auch den Chriſten die meiſte Ehre macht. Dort lernten ſie das ihnen ſo fürchterliche Griechiſche Feuer kennen, hatten aber auch Gelegenheit ihre damahls ſchon entſchiedene Uiberlegenheit zur See zu zeigen. Um den feſten Thurm, der den Eingang des Hafens beſchützte, zu erobern, bauten ſie auf Schiffen ebenfalls einen ungemein groſſen Thurm von Holz, um den feindlichen von denſelben aus zu beſteigen. Zum Unglücke aber, als man eben anlanden wollte, wichen die Schiffe, und Thurm

und

und Menſchen, worunter zwey edle Schwäbiſche Ritter, einer von Busmanshauſen und einer von Hofſtetten waren, fielen in das Waſſer i). Man ließ ſich aber nicht abſchrecken. Die bey der Armee befindlichen Frieſen, als geborne Waſſerleute, bauten einen andern, landeten damit, und beſtiegen den feindlichen glücklich. Nach der Eroberung des Thurms folgte auch bald jene von der Stadt ſelbſt. Die Freude hierüber war unbeſchreiblich in dem ganzen Occident, indem man bereits glaubte, Aegypten in Händen zu haben, und an einer nun dauerhafteren Eroberung von Jeruſalem nicht zweifelte. Aber um eben dieſes vollends ausführen zu können, ſchrieben nun die zu Damiata befindlichen Kreuzſoldaten einmahl über das andere dem Papſte um friſche Völker. Dieſer hatte ſchon zuvor, da ſich ſo viele Schwierigkeiten in der Belagerung hervorthaten, denjenigen, die das Kreuz angenommen, worunter auch Friderich war, anbefohlen, ſich unter der Strafe des Bannes am Johannistag 1219. zur Ueberfahrt gefaßt zu machen. Da Friderich, der damahls in Deutſchland noch zu thun hatte, Entſchuldigungen vorbrachte, ward der Termin auf Michaelis eben deſſelben Jahrs verlängert, und endlich auf den Benedictustag 1220. 1. Jahr 1219.

Zu Rom bey ſeiner Krönung nahm Friderich noch einmahl das Kreuz aus den Händen des Cardinals Hugolinus von Oſtia, nachmahligen Papſtes Gregorius IX. an, begehrte aber wieder einigen Aufſchub wegen der Unruhen in Sicilien, der ihm endlich bis auf den May, hernach auf den Auguſt des künftigen Jahrs 1221. geſtattet ward. Um aber auch zu zeigen, daß es ihm wegen Paläſtina wirklich Ernſt ſey, ſchickte er inzwi-

i) *Chron. Vrſperg. p.* CCCXXXVI.

inzwiſchen 40 Galeeren ab. Allein, dieſe kamen zurück, ohne den Kreuzfahrern ſonderlich genützt zu haben; und, was noch ſchlimmer war, Damiata war indeſſen gar wieder verloren gegangen, und mit ihm die große darauf gebaute Hoffnung. Gleich nach der Einnahme der Stadt waren Zwiſtigkeiten unter dem chriſtlichen Heere entſtanden. Die Genueſer, die vieles zur Eroberung beygetragen, wollten nun auch Theil an der Oberherrſchaft derſelben haben, und waren überhaupt nicht zufrieden, daß die Sachen nicht nach ihrem Sinne eingerichtet wurden. Uiber den nähmlichen Punct zankte der anweſende päbſtliche Legat Pelagius mit dem Könige Johann von Jeruſalem. Erſterer wollte im Nahmen des Pabſtes Beſitz von der Stadt nehmen, und letzterer verlangſie für ſich. Der König hatte nebſt dieſem noch Streitigkeiten mit dem Fürſten von Antiochia. Das übrige aus ſo vielen Nationen beſtehende Heer war ohne hin unter ſich nicht recht einig. Zwiſchen dem Legaten und dem Könige kam es endlich ſo weit, daß ſich dieſer von dem Heere weg nach Accon begab, der Legat hingegen ihn excommunicirte. Da ſich aber mehrere Kreuzſoldaten, beſonders aus Deutſchland, nach und nach einfanden, die ſich nicht von dem Legaten wollten commandiren laſſen, rief er den König wieder zurück, und ſöhnte ſich mit ihm aus. Die Armee war indeſſen außerordentlich angewachſen, und jeder verlangte ſeine Tapferkeit zeigen zu können; nur war die Frage, auf welche Seite man ſich wenden ſollte. Der König rieth, man ſollte Jeruſalem nebſt dem übrigen Paläſtina zu erobern ſuchen; der Legat hingegen, man ſollte Cairo, die Hauptſtadt von Aegypten, angreiffen, um ſich Meiſter von Aegypten zu machen. Da der Herzog Ludwig von Baiern dazu kam, und dem Legaten beypflichtete, ward der letzte Vorſchlag angenommen.

1. Jahr 1221.

Kaum

Kaum aber hatte die Armee Damiata verlaſſen, als die Türken ſie von der Stadt abſchnitten, und durch die Eröffnung einiger Schleuſen des Nilſtroms in ſolche Verlegenheit ſetzten, daß alles verloren zu ſeyn ſchien. Der Sultan hatte ſich kurz zuvor erboten, wenn man ihm Damiata wieder einräumte, alle Kriegsgefangene loszulaſſen, Jeruſalem nebſt einigen andern Städten wieder heraus zu geben, und ſo gar die Koſten zur Aufbauung der Mauern herzuſchießen. Nun mußten die Chriſten ſelbſt, um nicht Hungers zu ſterben, oder im Waſſer zu erſaufen, Damiata wieder abtreten, und noch für jeden Kopf der in Damiata ſelbſt befindlichen Chriſten einen Sterling zahlen.

So groſſe Freude die Eroberung von Damiata verurſacht hatte, ſo groß war nun die Beſtürzung allenthalben über deſſen Verluſt. Niemand war mehr gerührt, als der Pabſt Honorius. Er beſchuldigte den Friderich öffentlich der Undankbarkeit, daß er, ungeachtet ſo vieler von der Römiſchen Kirche empfangenen Wohlthaten, den Zug nicht ſelbſt noch zur rechten Zeit angetreten; ſeine Galeeren wären viel zu ſpät gekommen; Friderich ſey Schuld, daß man die von dem Sultan angetragenen Bedingungen nicht angenommen, indem man gehofft, er würde nächſtens mit einer groſſen Macht ſelbſt ſich einfinden. Der Pabſt drohte ihm endlich die Excommunication, wenn er nicht ſeinen Zug bald in Perſon unternehmen werde i). Dieſe Vorwürfe hatten wenigſtens die Wirkung, daß Friderich in allen chriſtlichen Ländern ungemein verhaßt ward, indem man ihm den Verluſt von Damiata zuſchrieb. Er ſuchte daher den Pabſt auf alle Weiſe zu beſänftigen, bezeigte ihm ſein Mitleid, wiederholte ſeinen bereits gefällten Sentenz gegen alle die, welche

i) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1221. *n. XVIII. et XXI.*

che etwas von den Mathildiſchen Gütern inne hatten, und verſprach auch fürs künftige ſein Gelübd auf das genaueſte zu erfüllen. Es gab aber bald wieder Stoff zu neuen Klagen, hauptſächlich wegen der Beſetzung einiger Sicilianiſchen Bisthümer. Der Papſt beklagte ſich, daß ſich Friderich in die Wahlen der Biſchöfe in der Provinz Salerno miſche; und ſagt unter andern, ob er vielleicht die Mißbräuche ſeiner Vorältern wieder einführen wolle, denen Gott aus Abſcheu dafür ſo begegnet, daß nun aus ſeiner ganzen Verwandtſchaft nebſt ihm kaum ein einziger mehr übrig ſey. Er ſolle ſich erinnern, was er in dieſem Stücke dem Pabſt Innocenz III. und ſelbſt dem Honorius verſprochen, auch bey ſich erwägen, wie glücklich ihm alles von Statten gegangen, ſo lange er ſich mit dem apoſtoliſchen Stuhle gehalten, und verſichert ſeyn, ſo bald er denſelben zum Haß gegen ſich reitzen werde, daß ihm alles Hartes und Bitteres begegnen werde; in welchem Stücke er ſich an dem unglücklichen Ausgange derjenigen, die ſich gegen dieſen Stuhl aufgelehnt haben, ſpiegeln ſolle. Der Vorſicht und Güte des Papſtes habe er es hauptſächlich zu danken, daß ſein Sohn ruhig in Deutſchland regiere; es ermangle ihm nicht an Kräften in Deutſchland ſo wohl als andern Reichsprovinzen, und ſelbſt in Sicilien ſolche Sachen zu unternehmen, die ihm überaus ungenehm fallen würden k). Was damahls Friderich geantwortet, weiß man nicht; ſo viel aber zeigt der Erfolg, daß er darauf beharret, daß der Pabſt die von ihm ernannten Biſchöfe von Averſa und Capua beſtätigen ſolle; bey welcher Gelegenheit der kaiſerliche Geſandte einige Reden fallen laſſen, die dem Römiſchen Hof nichts weniger als angenehm waren. Derjenige Schutz, ſagte er, den die Römiſche Kirche (wäh-

k) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1221. *N.* 32.

(während ſeiner Minderjährigkeit) Friderichen habe angedeihen laſſen, und den man ihm nun ſo oft vorrücke, ſey kein Schutz, ſondern ein Verderben (deſtructio) zu nennen; indem die Abſicht dabey geweſen, ſeine Perſon ſo wohl als ſein Reich zu Grunde zu richten; und weil doch der Pabſt die von ihm ernannten Biſchöfe nicht annehmen wolle, ſolle er auch ſeinerſeits keine ſchicken, indem Friderich die von dem Pabſte ernannten ebenfalls nicht als ſolche erkennen werde. Worin dieſe Kräfte, wodurch der Pabſt Friderichen in Deutſchland ſo wohl als anderwärts ſo viel Verdruß machen könne, beſtanden, zeigt uns eine andere Stelle in den Briefen deſſelben. „Nichts, ſagte er, würde uns ſchmerzlicher fallen, als wenn wir entweder ſelbſt deinen Wohlſtand, den wir bis daher ſehr zu befördern geſucht haben, hemmen, oder nur zuſehen müßten, daß es andere, die bereit ſind ihn zu hemmen, ſo bald ſie erfahren werden, daß du die Gunſt des Papſtes nicht mehr beſitzeſt, thäten„ l).

So erhitzt auch die Gemüther bereits waren, ſo kam es doch noch nicht zum öffenelichen Bruch; indem jeder Theil noch zu viel von dem andern zu fürchten und zu hoffen hatte. Da der Pabſt den Verluſt von Damiata noch nicht verſchmerzen konnte, unterredete er ſich ſelbſt zu Veroli mit Friderichen. Man konnte aber nichts anders feſt ſetzen, als daß eine andere Zuſammenkunft zu Verona beliebt ward, wozu auch der König von Jeruſa-

l) Nec quidquam amarius facile nobis poſſet accidere, quam ſi ſtatum tuum, quam multa cura promouere duimus, cogeremur aut perturbare, quod abſit aut perturbari ab aliis illum, ſi tibi fauorem Apoſtolicum deeſſe cognoſcerent, perturbare paratis, conniuentibus oculis pertransite. *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1213. *N.* 16.

ruſalem ſollte gerufen werden. Dieſe kam aber nicht zu Stande, ſondern im folgenden Jahr eine zu Ferenti-

1. Jahr 1223. Weil der bey Uibergabe von Damiata mit dem Sultan geſchloſſene Stillſtand noch nicht zu Ende war, und noch wenig Vorkehrungen zu dem neuen Zuge gemacht waren: ſo rieth der König von Jeruſalem ſelbſt, Friderich ſollte denſelben noch einige Jahre aufſchieben; und damit er ihn aber alsdann mit deſto gröſſerm Nachdruck vornehmen möchte, ward eine Heurath zwiſchen ihm und des Königs einziger Tochter Jolantha verabredet, indem Friderich ſeine erſte Gemahlinn Conſtantia, eine Aragoniſche Prinzeſſinn, bereits verloren hatte; indeſſen ſollte der König ſelbſt in Europa herum reiſen und alles zum heiligen Kreuze aufmuntern. Er that es auch. Allein, wo er hin kam, empfieng man ihn zwar mit auſſerordentlichen Ehrenbezeugungen, zu dem Kreuzzuge aber fanden ſich nun, nachdem ſo viele mißlungen, wenig Liebhaber mehr. Nichts, als armſeliger Pöbel, der zu Hauſe nichts zu verlieren hatte, oder einer drückenden Knechtſchaft zu entgehen ſuchte, meldete ſich zu demſelben. Wenn auch mancher Edler noch, in einer anwallenden Hitze der Andacht, das Kreuz annahm, ſo ſuchte er hernach durch Geld eine Diſpenſation zu erhalten. Kurz, der König kam wieder, und brachte nichts mit ſich, als ein Weib, das er unterwegs in Spanien genommen; eine Sache, die das gute Vernehmen zwiſchen ihm und ſeinem Tochtermann nur ſtörte. Friderich war übel zufrieden, daß er unter allen Europäiſchen Fürſten allein einen ſo beſchwerlichen Zug antreten ſollte; und anſtatt daß ihn ſonſt der Pabſt der Nachläſſigkeit beſchuldiget, that er nun das nämliche in Anſehung deſſelben, hauptſächlich aber, daß er ſich nicht beſſer angelegen ſeyn laſſe, den Frieden zwiſchen den Franzoſen und Engländern herzuſtellen, und weil er nur ſolche Kreuzprediger ausſchi-

cke,

cke, die man weder höre noch fürchte. Man hatte nähmlich angefangen, die nur erſt aufgekommenen Bettelmönche dazu zu brauchen.

Seine Zeit in Sicilien brachte Friderich zu, die Rebellen vollends zu demüthigen, und die eben daſelbſt ſich hier und da noch aufhaltenden Saracenen, die ſich gleichfalls empöret hatten, zur Ruhe zu bringen; die er hernach, um ſie von der Nähe von Afrika abzuſchneiden, und vielleicht auch gegen die immer nach Neuerungen begierigen Apulier als einen Zaum zu gebrauchen, in die Stadt Nocera in Apulien verpflanzte. Er hatte aber noch etwas weit Dringenders am Herzen liegen, nähmlich die Feſtſetzung ſeiner Herrſchaft in der Lombardey. Er konnte den Lombardern nicht vergeben, was ſie ehemals ſeinem Großvater gethan; und noch dazu waren die Mayländer jetzt auch gegen ihn ſo widerſpänſtig, daß ſie, nicht zufrieden ſich für ſeinen Gegner Otto öffentlich erklärt zu haben, ſich bis daher Friderichen noch nicht unterworfen hatten. Nur eines ſtand im Weg. Die Zeit zum Kreuzzuge ging bald zum Ende. Um einen neuen Aufſchub von zweyen Jahren zu erhalten, machte ſich Friderich anheiſchig, im Jahre 1227. am Anfange des Auguſt gewiß nach Paläſtina überzuſetzen, und dort zwey Jahre lang auf ſeine Koſten 1000 Reiter zu unterhalten, jeden abgehenden aber mit 50 Mark für ein Jahr lang zu bezahlen; er wolle auch 2000 Reiter mit ihren Angehörigen, auf jeden 3 Pferde gerechnet, durch ſeine Schiffe dahin bringen; für ſich wolle er 100 Calandren (eine Art eines großen Schiffes) mitnehmen, und zur See 200 Galeeren zwey ganzer Jahre durch unterhalten, indeſſen 100,000 Unzen Goldes in den Händen des Königs, Patriarchen und des Großmeiſters des Deutſchen Ordens hinterlegen, die ihm bey ſeiner Ankunft

ſollten eingehändigt werden m). So hart auch dieſe Bedingungen waren, ſo gab ſie doch Friderich ſelbſt an die Hand, um nur den Papſt bey gutem Willen zu erhalten. Da es aber indeſſen neue Verdrüßlichkeiten in Anſehung der Sicilianiſchen Bisthümer gab, konnte er ſich nicht enthalten dem Pabſte zu ſchreiben, daß man ihm ſchwere und unerträgliche Laſten aufbürde, die ihm tragen zu helfen, der Papſt nicht einmahl einen Finger bewegen wolle. Wogegen ihm der Papſt antwortete, Friderich ſolle ſich erinnern, daß er ſelbſt von vielen Jahren her von freyen Stücken ſich anheiſchig gemacht, dieſe Laſten auf ſich zu nehmen; daß die Kirche auch eine nicht geringe Laſt durch die Abreichung des zehnten Theils ihrer Einkünfte ſich aufgebürdet; daß endlich der Pabſt durch ſeine Legaten und Prediger es dahin gebracht, daß viele Mächtige und Edle das Kreuz ebenfalls angenommen n).

Friderich hatte indeſſen einen Reichstag nach Cremona ausgeſchrieben, wohin er ſeinen Sohn, den Römiſchen König Heinrich, nebſt mehrern Deutſchen Fürſten, beſchieden hatte. Der Vorwand, den er hierbey brauchte, war, mit den Deutſchen ſowohl als Lombardern zu überlegen, wie dem heiligen Lande am beſten beyzuſpringen ſey. Die Hauptabſicht aber mag geweſen ſeyn, um zu erfahren, weſſen er ſich von den Lombardern zu verſehen; und dieſes zeigte ſich auch bald, indem nicht allein die Mayländer ihren Bund mit den Städten Placenz, Lodi, Vercelli, Breſcia, Mantua, Verona, Trevigo, Padua, Vicenza, Bononia, und Faenza erneuerten, ſondern auch die Veroneſer weder ſeinem Sohne, noch ſonſt einem Deut-

1. Jahr 1226.

m) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1225. *N.* 4. *ſeq.*
n) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1226. *N.* 11.

Deutſchen den Durchpaß geſtatteten. Friderich mußte demnach den Reichstag bloß mit ſeinen Anhängern halten, die er noch in der Lombardey hatte; und mit großem Mißvergnügen ward er gewahr, daß ſeiner Gegner viel mehr waren, als er geglaubt hatte. Die nun vereinigte Macht von Sicilien und Deutſchland, mit der ſie bedroht wurden, machte die Lombarder nur mißtrauiſcher, und deſto entſchloſſener, ihre Freyheit zu vertheidigen. Da Friderich nicht in der gehörigen Verfaſſung ſtand, um ſo gleich Gewalt gegen ſie zu brauchen, machte er wenigſtens ſcharfe Geſetze, und erklärte die verbundenen Städte in die Acht. Bey dem Papſte beſchwerte er ſich zugleich auf das äußerſte, beſonders daß ſie nicht einmahl ſeinen Sohn zu ihm gelaſſen. Um ſich auch nur ſo mehr zu rechtfertigen, und vielleicht den Papſt gar in ſein Intereſſe einzuflechten, ſprach er ihn als Schiedsrichter in dieſer Sache an. So ſehr ſich auch dieſer weigerte, ein ſo ſchwieriges Amt auf ſich zu nehmen, ſo geſchah es doch noch zuletzt. Der Spruch fiel aber auf eine Art aus, daß Friderich nichts weniger als zufrieden damit war. Er ſeinerſeits ſollte nähmlich den Lombardern alles vergeben; hingegen ſollten die letztern, zur Genugthuung, gehalten ſeyn 400 Reiter auf ihre Koſten nach Paläſtina zu ſchicken. So wenig ihm dieſes gefiel, ſo mußte er es dennoch geſchehen laſſen, da ſich nun der letzte Termin zu ſeinem Kreuzzug heran nahete. Noch vor der beſtimmten Zeit kam eine ungemein große Anzahl von Kreuzfahrern in Apulien zuſammen. Matthäus Pariſius ſchätzt allein die Engländer auf 60,000 Mann. Am Johannis-Abend, ſagt der nähmliche, ſey Chriſtus am Firmament erſchienen, und ſein Leichnam ſey mit ſeinen Wunden und Blut an einem hellen Kreuz zu ſehen geweſen. Dergleichen Erſcheinungen erzählen auch der Abt von Urſperg, Stero, und der Mönch Godfrid.

Man muß ſich daher nicht wundern, daß Europa wieder in eine beſondere Gährung gebracht ward. Aus Deutſchland kam der Landgraf Ludwig von Thüringen nebſt dem Biſchofe von Augſpurg und mehrern andern. Der Sammelplatz war die Stadt Brindiſi, wo die Einſchiffung geſchehen ſollte. Es verging aber wenig Zeit, als bereits, aus übergroßer Hitze, und Abgang der Lebensmittel für eine ſo große Menge Menſchen Krankheiten entſtanden, wodurch nicht allein viele von gemeinen Leuten, ſondern auch Vornehmere das Leben verloren, viele aber ſich verliefen. Ein ſtarker
1. Jahr. 1227. Transport ſegelte zwar wirklich ab, dem auch Friderich am 8. September nebſt dem Landgrafen folgte. Da er aber kaum einige Tage auf der See geweſen, lief er zu Otranto wieder ein, und was noch ſchlimmer war, ſtarb der Landgraf daſelbſt. Friderich war ſeinem Vorgeben nach ebenfalls ſo krank, daß er die Reiſe nicht mehr fortſetzen konnte. Die Vorausgegangenen, als ſie vernommen, daß der Kaiſer nicht nachkäme, kehrten auf den nähmlichen Schiffen wieder zurück, auf denen ſie die Reiſe nach Paläſtina gemacht, ſo daß der ganze Zug, auf welchen Europa und zum Theile Aſien ſein Augenmerk gerichtet hatte, zu Nichts ward.

Da auf ſolche Art Jeruſalem nicht allein nicht befreyt war, ſondern faſt alle Europäiſche Nationen einigen Verluſt bey dieſem fruchtloſen Unternehmen hatten, ſo ward das Klagen allgemein. Viele ſagten, jetzt wiſſe man erſt, warum Chriſtus blutig erſchienen, um ſich nähmlich bey allen insgemein, und jedem insbeſondere über die von dem Kaiſer empfangene Ungerechtigkeit zu beſchweren o). Niemand nahm die Sache höher auf, als

o) Ob hanc ergo cauſam; iuxta multorum opinionem, oſtendit ſe, vt praedictum eſt, mundi ſaluator

als der indeſſen anſtatt des Honorius III. gewählte Papſt Gregorius IX, von deſſen Hand Friderich bey ſeiner Krönung das Kreuz empfangen hatte. In einem Schreiben an Friderichen ſagt er, ein Schmerzen ohne Maß, ein unermeßliches Erſtaunen und ungeheures Schaudern haben ſeinen Leib und Seele befallen p). Er ſäumte auch gar nicht lange, ſondern erklärte ihn am 29ſten September (1227.) für einen Excommunicirten. In einem Schreiben an verſchiedene Sicilianiſche Biſchöfe ſagt er, Friderich habe gegen ſein Verſprechen nicht Lebensmittel und Schiffe genug herbeygeſchaffet, ſo daß die Kreuzfahrer in einem tödtlichen Lande und einer verdorbenen Luft (in regione mortis et aeris corruptela) zu lange hätten warten müſſen q). Man ſetze aber auch nur, daß 60,000 Mann in allem, (da Pariſius die Engländer allein ſo hoch angibt,) zuſammen gekommen, war es wohl möglich, in einem durch innerliche Kriege verheerten Lande alle mit Lebensmitteln zu verſehen? und, wenn auch dieſes möglich, läßt ſich wohl nur denken, daß ein König von Sicilien im Stande geweſen, 60,000 Mann nebſt der großen Menge Pferde nach Paläſtina zu transportirin, wenn er auch ſeine letzten Kräfte aufgebothen hätte? Friderich hatte ſich eigentlich anheiſchig gemacht, 6000 Pferde und die dazu gehörige Mannſchaft nebſt ſeinen 1000 Reitern, die ebenfalls 3000 Pferde bey ſich haben mochten, zu transportiren. Wer

tor in cruce clauis confixum et cruore conſperſum populo chriſtiano, quaſi ſingulis et vniuerſis ſuper iniuria ſibi ab Imperatore illata querelam deponens. MATTHAEVS PARIS. *p.* 317.

p) Dolor immoderatus, ſtupor immenſus & enormis horror corpus et animam noſtram vadique circumdederunt. *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1227. *N.* 41

q) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1227.

will auch nur dieſes heut zu Tage einem Könige von Sicilien anſinnen? Es iſt nur zu wahrſcheinlich, daß Friderich ſelbſt, da er ſein Verſprechen gethan, die Kräfte ſeines Landes nicht gekannt, und, wenn er auch alles Mögliche gethan hätte, nicht einmahl dasjenige, wozu er ſich ſchriftlich verbunden, im Stande geweſen wäre zu erfüllen. Gregorius ſchreibt zwar ſelbſt, daß 40,000 Mann auf denen Schiffen, auf welchen ſie angekommen, wieder zurück gekehrt r); allein, entweder iſt dieſes übertrieben, oder es mußte Friderich bey den Vorwürfen, die ihm der Papſt macht, noch Wunder gethan haben.

So wie Gregorius den Kaiſer aller Orten gehäſſig zu machen ſuchte, ſo machte es auch Friderich in Anſehung des Papſtes. Seine Krankheit, ſchrieb er, ſey nicht erdichtet geweſen, ſondern wahrhaft; er werde auch ſein Gelübd erfüllen, ſo bald ſeine Geſundheit gänzlich werde hergeſtellt ſeyn; die Römiſche Kirche ſey dermahl mit ſolchem Geitz behaftet, daß ſie, nicht zufrieden mit den Kirchengütern, die Fürſten zu enterben und zinsbar zu machen ſuche. Der König von England, dem er ins beſondere ſchrieb, ſoll ein Beyſpiel an ſich nehmen, deſſen Vater Johannes man ſo lange in dem Banne gehalten, bis er ſich und ſeine Königreiche derſelben unterwürfig gemacht. Man ſoll ſich auch an dem Grafen von Toulouſe und vielen andern ſpiegeln, die man ſo lange excommunicirt gehalten, bis ſie in eine gleiche Dienſtbarkeit eingewilliget s).

An den Papſt ſchickte Friderich Geſandte zu ſeiner Entſchuldigung. Allein, dieſer beharrte darauf, daß ſeine Krankheit eine bloße Verſtellung geweſen; und

r) *Apud* PARISIVM *p.* 326.
s) *Apud* PARIS. *p.* 335.

und that ihn am grünen Donnerſtag (1228.) noch einmahl förmlich in den Bann. Um allen Verdacht durch die That ſelbſt von ſich abzulehnen, ging Friderich im Auguſt dieſes Jahrs wirklich zu Schiffe, und langte in Paläſtina glücklich an. t. Jahr 1228.

Jetzt aber mißfiel dem Papſte ſein Kreuzzug eben ſo ſehr, als zuvor die Unterlaſſung deſſelben. Als einen Excommunicirten hielt man ihn für ein ganz unſchickliches Werkzeug zu einem ſolchen Unternehmen. Man ſagte auch zu Rom offentlich, er ſey mit ſo wenig Schiffen und Leuten abgegangen, daß ſein Zug mehr jenem eines Seeräubers, als eines Kaiſers gleich ſehe. Damit er nichts Großes in Paläſtina verrichten könnte, ſchickte man Befehle dahin, daß der Patriarch und die drey Großmeiſter des Johanniter- Tempel- und Deutſchen Ordens weder ihm beyſtehen, noch einigen Umgang mit ihm haben ſollten. Die aus Deutſchland ankommenden Kreuzfahrer wurden von den Lombardern, und zwar, wie dieſe vorgaben, auf Befehl des Papſtes, geplündert, und wieder nach Hauſe geſchickt t); überhaupt aber ward Sorge getragen, damit keine Kreuzſoldaten ſo wohl aus Apulien, als der Lombardey nach Paläſtina kämen.

Friderich ſuchte in der Eile nach ſeiner Ankunft in dem heiligen Land die Stadt Joppe und einige andere Oerter herzuſtellen und zu befeſtigen. Da er aber den Feldzug erſt mit Nachdruck eröffnen wollte, lief die Nachricht ein, daß der Papſt unter dem Commando ſeines eigenen Schwiegervaters, des Königs Johann von Jeruſalem, und des aus Neapel vertriebenen Grafen von Celano, einen Einfall in Apulien thun laſſen, und bereits einen großen Theil davon erobert habe. Die Urſache eines ſo außerordentlichen

t) VRSPERG. CCCXXXVIII.

lichen Betragens, in welches ſich auch die damahls lebenden Geſchichtſchreiber und andere Leute nicht finden konnten, war, weil des von dem Innocenz III vertriebenen Herzogs Konrad von Spoleto Sohn Raynald, den Friderich zum Statthalter in Apulien während ſeiner Abweſenheit ernannt hatte, indeſſen Vorkehrungen zu einem Einfall in Spoleto machte, und das ſeinem Vater abgenommene Herzogthum wieder zu erobern ſuchte u). Der Papſt ſetzte ihm Truppen entgegen; und weil er glaubte, daß es mit Einwilligung Friderichs geſchehen, welches aber dieſer beſtändig leugnete, und ſo gar den Raymond nach ſeiner Zurückkunft ſtrafte, griff er auch ſelbſt Apulien an. Die Päpſtlichen Soldaten wurden Schlüſſelſoldaten (Clauſegnati), weil ſie mit Schlüſſeln, ſo wie die Kreuzſoldaten mit Kreuz bezeichnet waren, genannt. In dieſen Umſtänden, da die Tempelritter und andere ohne hin unter ihm als einem Excommunicirten nicht fechten wollten, und der Sultan ſelbſt ihn vor ihrer Treuloſigkeit und Verrätherey gewarnet, ſuchte er ſich, ſo gut als möglich, mit dem Sultan zu ſetzen, der Jeruſalem, Bethlehem und Nazareth wieder heraus gab; jedoch ſo, daß die Saracenen den Tempel zu ihrer Andacht zurück behielten,

u) Regnum noſtrum Siciliae violenter intrauit ſumpta occaſione, quod Raynaldus filius olim ducis Spoleti *praeter voluntatem & conſcientiam noſtram, prout nos poſtmodum per ipſius poenam euidenter expreſſimus*, terram eccleſiae parabat intrare; et non prout Sancti per fidem regna vicerunt, ſed per perfidiam et periuria praedicans vniuerſis, aut ſiqui ad periurium praedicatione ſolummodo prouocari non poterant, prouocabantur exemplo, dum ipſi praefecti papalis exercitus, quo terram facilius obtinerent, nos captos in Syria manifeſte iurabant. *Litterae Friderici ad Regem Angliae apud* PARIS. *p.* 484.

ten, den Chriſten aber ebenfalls erlaubten, ihre Andacht dort ungeſtört zu verrichten. Sonſt wurde auch ein Stillſtand auf zehen Jahre getroffen. Vor ſeiner Abreiſe ging Friderich ſelbſt nach Jeruſalem; der Patriarch hatte aber bereits ein Interdict dahin ergehen laſſen, vermöge deſſen ſich kein Prieſter unterſtehen ſollte, in ſeiner Gegenwart den Gottesdienſt zu halten. Er verrichtete deſſen ungeachtet ſeine Andacht, und weil ihn niemand zum Könige von Jeruſalem krönen wollte, legte er die Krone auf den Altar, und ſetzte ſie ſich ſelbſt wieder auf, und kehrte in gröſter Eile zurück nach Apulien, wo ſeine Gegenwart um ſo nöthiger war, da man indeſſen ausgeſprengt, daß er in Paläſtina gefangen worden, oder gar geſtorben, und die Schlüſſelſoldaten bereits große Fortſchritte gemacht hatten.

Durch ſeine Ankunft ward bald wieder alles hergeſtellt. Seine Gegner mußten aller Orten weichen, und Friderich machte Anſtalten, das päpſtliche Gebieth nun ſeinerſeits anzugreiffen. Er ſuchte auch die mächtige Familie der Frangipaner zu Rom nebſt andern auf ſeine Seite zu ziehen x), um dem Papſt in ſeinem eigenen Hauſe zu ſchaffen zu machen; die ihm auch in der That ſein Leben bis an ſein Ende ſauer machten. Hingegen ſuchte auch der Papſt, der ſich auf ſeine ſo geſchwinde Rückkunft nicht verſehen hatte, aller Orten Hülfe, und beſtrebte ſich die ganze Chriſtenheit gegen Friderichen aufzubringen. Beſonders mußten ſich die Engländer bey dergleichen Begebenheiten freygebig er-

x) Konrad von Urſperg lehrt uns, wie dieſes geſchehen. Er kaufte ihnen nähmlich ihre eigenen Güter ab, und gab ſie ihnen wieder zu Lehen, ſo daß er mitten in Rom Vaſallen hatte. CHRON. VRS. PERG. p. CCCXXXVIII.

zeigen. Meiſter Stephan (ein päbſtlicher Nuntius) verlas in Gegenwart aller die päpſtlichen Briefe, ſagt Pariſius y), in denen der Papſt den Zehnten von allen beweglichen Dingen, ſo wohl von Laien als Geiſtlichen, in ganz England und Schottland zu ſeinem Kriege gegen den Kaiſer verlangte, indem er dieſen Krieg zum Beſten der allgemeinen Kirche, die Friderich zu Grunde zu richten ſuche, unternommen. Die Baronen widerſetzten ſich; die Biſchöfe hingegen, aus Furcht der Excommunication, bewilligten es. Die Zehnten wurden hernach mit gröſter Schärfe eingefordert, ſo gar die Früchte des künftigen Herbſtes brachte man in Anſchlag. Manche Biſchöfe verkauften die Kirchengefäße darüber; andere, die Geld entlehnten, wurden mit unmäßigen Zinſen beſchwert. Vorzüglich hatte ſich der Pabſt Rechnung auf Beyſtand aus der Lombardey gemacht; und als dieſer ausblieb, ſchrieb er den Lombardern, daß er es nun bereue, ſie ſo oft unterſtützt zu haben. Auch wurde dem Erzbiſchofe von Lyon der Bann gedroht, wenn er nicht mit einer gewiſſen Anzahl von Soldaten erſchiene. Ja man machte von Rom aus ſo gar Anſtalten, den jungen Otto von Braunſchweig, einen Enkel Heinrichs des Löwen, zum Kaiſer wählen zu laſſen z). Wegen des geſchloſſenen Waffenſtillſtandes mit dem Sultan wußte man dem Friderich ſo wenigen Dank, daß man ihn vielmehr einen Verräther ſchalt, der das Grab des Herrn in den Händen der Ungläubigen gelaſſen, und nebſt dieſem noch das von dem Papſte ehemals empfangene geweihte Schwert dem Sultan zum Geſchenke gegeben hätte.

So

y) *Hiſtor. Angl. p. m.* 349.

z) Dieſen wichtigen Umſtand ſieht man aus einem Schreiben des Königs Heinrich III. von England an dieſen Otto bey Rymer, *Tom. I. p.* 308.

So weit ausſehend dieſe Streitigkeiten waren, ſo fing doch der Papſt bald an gelindere Saiten aufzuziehen, da er ſah, daß man eben nicht ſonderlich eilte, ihm zu Hülfe zu kommen; und Friderichen war es ebenfalls darum zu thun, aus dieſem verdrießlichen Handel ſich heraus zu ziehen. Er berief zu dieſem Ende den Patriarchen von Aquileja, den Erzbiſchof von Salzburg, den Biſchof von Regenſpurg nebſt dem Herzoge Leopold von Oeſterreich nach Italien, durch deren und des Deutſchmeiſters Vermittelung die Ruhe endlich wieder hergeſtellt, und Friderich von dem Banne losgeſprochen ward a). Der Papſt und Kaiſer unterredeten ſich perſonlich mit einander, und man hofte nun die beſte Eintracht. i. Jahr 1230.

Achtes Kapitel.

Lombardiſcher Krieg. Friderichs neue Excommunication. Tartarn. Concilium von Lyon. Erlöſchung des Thüringiſchen und Oeſterreichiſchen Mannſtamms. Gegenkaiſer. Tod Friderichs.

So bald ſich Friderich von der Excommunication und ſeinem Gelübde frey gemacht, dachte er nun ſein groſſes Project gegen die Lombarder auszuführen. Dieſer unſelige Gedanke verließ ihn von nun an nicht mehr, und verwickelte ihn in größere Schwierigkei-

a) CONRADVS VRSPERGENSIS *p.* 326. GODEFRIDVS COLONIEN. *ad a.* 1230. CHRONICON AVGVSTENSE; MATTHAEVS PARISIVS; RICHARDVS *de St. Germano ad eundem annum.*

rigkeiten, als ehemals ſeinen Großvater; die endlich ſeiner ganzen Familie den Untergang gekoſtet. Bey den Lombardern war noch alles in der vorigen Verfaſſung. Eine Menge volkreicher, mächtiger, unter ſich unabhängiger Städte, die, noch immer kriegeriſch, ſo viel Streiter in das Feld ſtellen konnten, als ſie geſunde Bürger zählten, und noch immer entſchloſſen waren, eher das äußerſte zu wagen, als ſich das geringſte aufbürden zu laſſen, was ihre Voraltern zu den Zeiten der Sächſiſchen und Saliſchen Kaiſer nicht gethan, waren der Gegenſtand, an welchem ſich Friderich zum Helden kämpfen wollte. Nur hundert Jahre ſpäter würde er es auch ſicher geworden ſeyn; und alle die großen Projekte, die an dieſem hingen, würden eben daher auch leicht auszuführen geweſen ſeyn. Jetzt aber, da der Freyheitsgeiſt noch friſch bey eben dieſen Städten aufleb-te, da der Luxus bey ihnen noch nicht überhand genommen, da ſie der Uebermuth noch nicht zu ſo vielen innerlichen Zwietrachten verleitet hatte, wie es geſchehen, da ſie von außen niemand mehr zu fürchten hatten, geſchah es gerade zur Unzeit. So bald ſie Friderichs Abſichten merkten, erneuerten ſie ihren Bund; und da Friderich einen Reichstag nach Ravenna ausgeſchrieben hatte, ließen ſie, ſo wie das vorige Mahl, keinen Deutſchen Fürſten die Alpen paſſiren, ſo daß er, wenn er anders mit ſeinem Sohne Heinrich, den er dahin verſchrieben hatte, ſprechen wollte, nach Aquileja zu Schiffe gehen mußte, um ſich daſelbſt mit ihm zu unterreden.

1. Jahr 1232.

So gern auch Friderich den Lombardern ſo gleich auf den Leib gegangen wäre, ſo hinderten ihn doch neue Unruhen in Sicilien, und zuletzt gar in Deutſchland, indem ſein eigener Sohn, Heinrich, ſich bey ihm der Rebellion und Verrätherey verdächtig machte. Was eigentlich dieſen Prinzen zum Mißvergnügen ge-

gen

gen ſeinen Vater mag Anlaß gegeben haben, iſt nicht ganz ausgemacht. Doch ſcheint es hauptſächlich daher gekommen zu ſeyn, weil der Vater, der in Apulien und Sicilien an ganz andere Grundſätze ſich gewöhnte, als die in Deutſchland zu Hauſe waren, nicht alles gut hieß, was Heinrich that. Man findet ſo gar ausdrückliche Beyſpiele, wo er dasjenige widerrufen mußte, was er zuvor verordnet, ob es gleich auf einem förmlichen Reichstag geſchehen. a) Da dadurch das Anſehen deſſelben leiden, und ein Mißtrauen auf ſeine Gewalt entſtehen mußte, ſetzte er in ein Oeſterreichiſches Privilegium, er habe die vollkommenſte königliche Gewalt b). Friderich ſelbſt ſagt in einem Schreiben nur überhaupt, er habe ſeine Befehle nicht beobachtet, und noch dazu auf Anrathen ſolcher Leute, die Friderich wegen ihrer Unart und Undankbarkeit von ſich geſchaffet, oder die wegen offenbarer Verbrechen ihm billig verdächtig vorkommen mußten, die Fürſten und andere eine Getreue durch anverlangte Geiſſel und auf vielerley andere Wege gequälet c). So viel iſt ſicher, daß er den Herzog Otto von Baiern, der ſich in ſeine ehrgeitzigen Abſichten nicht wollte einflechten laſſen, mit offenbarer Gewalt überzogen, und ſein Land von der Seite des Lechſtromes verwüſtet, während daß ſein

mit

a) Z. B. bey Schaten *Annal. Paderborn. ad a.* 1228. *T. II. p.* 5.

b) Cum diuina gratia *regia perfectiſſima* perfruamur poteſtate. CVSPINIAN. *Auſtr. p.* 27.

c) Fruſtra nobis placuimus in filio proceſſu temporis *a mandatorum noſtrorum reuerentia diſcedente*. Nam vt maiorem paterno pectori noſtro anxietatem infigeret, — illorum vſus concilio, quos propter inſolentiam et ingratitudinem a gratia noſtra proſcripſimus, vel quos manifeſta facinora reddunt nobis iuſte ſuſpectos, incepit principes et alios dilectos noſtros per requiſitionem obſidum, nec non alias multipli-

mit ihm in einem Verſtändniſſe begriffener Schwager Friderich der Streitbare, Herzog von Oeſterreich, einen Einfall in Baiern von Oberöſterreich aus thun ließ; und daß bey gemachtem Anſtande der Herzog ſeinen Prinzen Ludwig ihm als Geißel überlaßen mußte, worauf vielleicht Friderich in ſeinem Schreiben zielen mag.

1235. Friderich kam ſelbſt nach Deutſchland und both dem Prinzen Gnade an, wenn er ſeine Schlöſſer und Feſtungen ausliefern wollte. Als er aber in dieſem Stücke zauderte, ließ ihn Friderich gefangen nach Apulien abführen, wo er auch im Kerker, ohne wieder jemahls zum Vorſcheine zu kommen, geſtorben iſt. Seine mit der Prinzeſſinn Margareth von Oeſterreich erzeugten beyden Prinzen hatten kein beſſeres Schickſal. Von Deutſchland aus ſchickte Friderich den Erzbiſchof Heinrich von Cöln und den Herzog Heinrich von Brabant nach England, die des Königs Heinrich Tochter, Iſabella, für ihn zur Gemahlinn verlangen und nach Deutſchland bringen mußten. Zu Worms ward die Hochzeit gehalten, ſo dann aber zu Mainz einer der gröſten und feyerlichſten Reichstäge, welchem bis 64 Fürſten, überhaupt aber bis 12000 Edle und Ritter beywohnten. Das Hauptgeſchäft auf demſelben war, den Landfrieden feſt zu ſetzen, der nun ſchriftlich, und zwar in Deutſcher Sprache, abgefaßt wurde. Noch eine Handlung machte dieſen Reichstag merkwürdig, nähmlich die Belehnung des Herzogs Otto von Lüneburg. Um die alten Streitigkeiten wegen des Herzogthums Sachſen von Grund aus zu heben, machte Friderich Lüneburg mit ſeinen Zugehörungen zum Herzogthum, welches auf Söh-

tiplices impetere moleſtiarum inſtantias & vexare. *Apud* HAHN MONVMENT. INEDIT. *T. I. p.* 227.

Söhne und Töchter fallen ſollte e); hingegen mußte Otto eben dieſes Lüneburg, welches zuvor ganz eigen war, dem Reich zu Lehen auftragen, und dem Titel eines Herzogs von Sachſen entſagen. Friderich gab zugleich auch ſeine Rechte, die er auf die Stadt Braunſchweig hatte, auf.

Im Jahre 1236. gieng er nach Italien zurück, feſt entſchloſſen, nun den Lombardern ſeine Rache fühlen zu laſſen, und ſie, wo möglich, unter das Joch zu bringen. Aus Deutſchland führte er einige tauſend Reiter, die er in ſeinen Sold genommen, mit ſich; auch machten noch mehrere Fürſten den Feldzug mit, obſchon die meiſten ſchon damahls mögen aufgehöret haben, die Italieniſchen Kriege als Reichskriege anzuſehen. In einem Schreiben an die Breſcianer ſagen zwar die in Italien Anweſenden, daß auch die übrigen kommen, und ſogar Weiber und Kinder mit ſich bringen würden, um ſo lange da zu bleiben, bis der Hochmuth der Rebellen ganz gedämpft ſey f). Es ſcheint aber ganz ſicher zu ſeyn, daß man, von Deutſchland aus, an den folgenden Feldzügen wenig Theil genommen, und daß vielmehr der ſchlaue Friderich den Fürſten dieſes Schreiben in die Feder dictiret, um den Italienern, die ſchon aus der geringen Anzahl der Anweſenden ſchließen mußten, daß es den Deutſchen nicht ſonderlich Ernſt bey der Sache ſey, überhaupt aber ſich darauf verließen, daß auch dieſe bald nach ihrem Vaterlande zurück kehren würden,

e) Die Belehnungsurkunde findet man bey Schaten. *Annal. Paderborn ad a.* 1235, *T. II. p.* 25 *ſeq.*

f) Ea inter nos deliberatione firmata, quod et nos, qui preſentes ſumus, et ceteri abſentes tam eccleſiaſtici in bonis regalibus et totis viribus, quas habemus vel habere poſſumus, ad proſequendum quod cepimus, quam ſeculares alii cum omnibus eorum facultatibus ducendo, ſi expedierit, uxores et filios, moram in Italia protrahemus, nullatenus abinde vita comites receſſuri, donec ſuperbia humiliata rebellium, ad honorem imperii omnia, ſicut condecet, diſponantur. *Apud* HAHN *monum. inedit. p.* 231.

würden, einen Dunſt vor die Augen zu machen, und ihnen Furcht einzujagen. Ehe der Krieg zum völligen Ausbruch kam, wurden noch einige Unterhandlungen gepflogen; wenigſtens gibt Friderich ſelbſt dem Papſte Gregorius IX. von deren Erfolg Nachricht. Dieſes merkwürdige Schreiben läßt uns auch einſehen, in was eigentlich Friderichs Anſprüche an die Lombarder beſtanden, und auf welcher Seite ſich die gerechte Sache befunden. Die Lombarder wollten nicht ſelbſt Vorſchläge zur Ausſöhnung an die Hand geben, ſondern ſolche von Friderichs Geſandten vernehmen, die ihnen folgende Bedingungen vorlegten: ſie ſollten Friderichen als Kaiſer und ihren Herrn erkennen, ihm und dem Reich den Eid der Treue leiſten, vor dem Kaiſer und ſeinen Abgeordneten zu Recht ſtehen, die Regalien, und was nur immer dazu gerechnet wird, ohne Anſtand dem Kaiſer, den Kirchenprälaten, den Markgrafen, Herzogen und Grafen zurück geben; wenn dieſes werde geſchehen ſeyn, ſollen ihnen ihre Rechte darauf verbleiben, die ſie allemahl ſowohl vor Italieniſchen als Deutſchen Fürſten, wie es bey allen Volkern Rechtens iſt, zurück fordern, und ſich wieder mögen zuſprechen laſſen; und weil der Kaiſer glaube in vielen Stücken beleidigt zu ſeyn, und dafür halte, daß die Lombarder vieles gegen die Ehre und Rechte des Reichs gethan, ſo laſſe er ihnen die Wahl, dasjenige, was zu ihret Entſchuldigung dient, entweder vor ihm als ihrem ordentlichen Richter anzubringen, oder ſich ohne Gerichtsform zu einer Genugthuung die ſeiner und des Reichs Ehre angemeſſen, zu verſtehen g). Allein den Lombardern kamen dieſe

Punc-

g) Quod ipſi nos eorum Imperatorem et dominum faterentur et diſſiteri non poſſent, et *nobis imperio noſtro* fidelitatis ſacramenta praeſtarent, per nos ac miſſos noſtros de ſe conquerentibus iuſtitiam facerent et reciperent, conquirentes regalia noſtra

ſeu

Puncte viel zu hart vor: ſie beriefen ſich daher einmüthig auf den Frieden von Coſtnitz, den ſie ein für allemahl als die Grundlage der Verſöhnung wollten angeſehen wiſſen. So billig auch das letztere war, ſo glaubte doch Friderich an dieſen Frieden, der dem Reich nachtheilig und der Kirchenfreyheit zuwider ſey, keineswegs gebunden zu ſeyn.

Da kein Theil nachzugeben gedachte, war nichts übrig, als der Krieg, der ſich anfangs ungemein gut für

ſeu quaecunque regalium appellatione cenſentur Nobis, eccleſiarum Praelatis, Marchionibus, Ducibus, Comitibus et quibuscunque a nobis et imperio ipſa cognoſcentibus ſine difficultate ipſa reſtituant, quibus, prout imperium ea tenuit, in integrum reſtitutis, rationes et iura ſua eisdem in integrum reſeruamus; quae *coram principibus non minus Italicis quam Germanis, prout eſt regnorum omnium iuris et moris, libere conſequantur*, et quia nos ab eis reputamus offenſos multaque per eos contra honorem imperii aſſerimus eſſe commiſſa, in quibus ad defenſionem & excuſationem ſua iura & actiones ſe habere contendunt — liberam ipſis electionem offerimus, vt coram nobis tanquam in ordinario ipſorum iudicio ſuper praedictis omnibus poſſint proſequi iura ſua, vel ſine iudiciorum ſtrepitu debeant debitam ſatisfactionem offerre honori noſtro & Imperii competentem. — Qui videntes, quod iuſte non poterant, tam iuſto deſiderio refragari ceterum ex toto nobis denegare iuſtitiam noſtram, ſpreuere modeſtiam, *& plenitudine veteris temeritatis imbuti praepoſuerunt iudicio voluntatem, obſeruari pacem* CONSTANTIAE *cum ſumma conſtantia vel vt loquimur proprius, cum pertinacia nimia poſtulantes, quam conſtanti conſilio precepimus, velut noſtro diſpendioſam imperio, & prorſus contrariam eccleſiaſtice libertati vt acceptare nullatenus deberemus.* Apud HAHN *monum. inedit. T. I. p.* 222.

für Friderichen anließ. Den nähmlichen Vortheil, den ehemals sein Großvater von dem Zwietracht der Italienischen Städte unter sich gehabt, hatte nun auch Friderich; indem insonderheit Pavia, Cremona nebst mehreren andern auf seine Seite traten. Auch leistete ihm der aus Deutschland abstammende Ezelinus de Romano ungemein gute Dienste, welchen seine außerordentliche Tapferkeit eben so berühmt, als die Grausamkeit gehässig gemacht. Doch läßt sich letztere, die ohne hin von den Welfischen Schriftstellern merklich vergrößert worden, daher zum Theil erklären, weil auch der der Gegenparthey ergebene Markgraf Azzo von Este, welcher sich zum Podesta von Vicenza wählen lassen, noch vor dem gänzlichen Ausbruche des Krieges ein Edict hat bekannt machen lassen, vermöge dessen unter Todesstrafe verbothen ward, des Kaisers Nahmen nur auszusprechen, geschweige erst seine Partey zu ergreiffen h). Ezelin übte auch seine Strenge nur an solchen Städten aus, die er einmahl in seine Gewalt gebracht, und nur in dem Fall, wenn sich die Bürger gegen ihn empörten.

Durch ihn und seine übrigen Anhänger unterstützt, eroberte Friderich nicht nur allein Vicenza, sondern schlug auch die Paduaner, Trevigianer und Vicentiner auf das Haupt. Allein mitten unter seinen Siegen ward er durch dringende Geschäffte nach Deutschland gerufen. Unter andern hatte er noch einen heimlichen Widerwillen gegen den Herzog Friderich den Streitbaren von Oesterreich, weil er ihn in

h) VERCI storia degli Eccelini *T. II. L. XVII. p.* 109. Dieser Schriftsteller gibt sich, so wie andere Italienische, Mühe, den Ursprung und die Bedeutung des Nahmes zu finden, und glaubt solchen in dem Deutschen Wort, Hetzen, gefunden zu haben. Allein es ist ganz sicher, daß es entweder das lateinisch gemachte Hezil, welches in der Volkssprache Heinrich bedeutete, oder eine Ableitung von Azo ist, welches in der Volkssprache Albert bedeutete.

in ſeinen Italieniſchen Angelegenheiten nicht unterſtützte, und noch dazu mit der Herausgabe des Heurathguts der Römiſchen Königinn Margareth, die des Herzogs Schweſter war, zögerte, endlich auch weil er bey ihm, einiger Einladungen ungeachtet, ſich nicht eingefunden hatte. Nun both ſich ihm eine Gelegenheit dar, an denſelben ſeine Rache auszuüben. Der Herzog hatte bey Gelegenheit ſeiner Kriege mit den Ungarn ſeinen Adel und die übrigen Unterthanen mit harten Auflagen beſchwert, die darüber zum Mißvergnügen gereitzt ihn bey dem Kaiſer verklagten. Man lud ihn auf mehrere Reichstage vor, beſonders auf jenen zu Augſpurg. Allein der Herzog war durch das Schickſal ſeines Schwagers zu mißtrauiſch gemacht, als daß er ſich hätte entſchlieſſen können zu erſcheinen; worauf er in die Reichsacht, und ſelbſt des Herzogthums verluſtig erklärt ward.

Da der Kaiſer mit ſeinem Lombardiſchen Krieg zu ſehr beſchäftiget war, trug er die Vollziehung der Acht deſſen ohne hin nicht zum beſten gegen ihn geſinnten Nachbarn, als dem Könige Wenzel von Böhmen, dem Patriarchen Berthold von Aquileja, dem Erzbiſchofe Eberhard von Salzburg, den Biſchöfen von Regenſpurg und Paſſau nebſt dem Herzoge Otto von Baiern und dem Landgrafen Heinrich von Thüringen auf. In dem Schreiben an den König von Böhmen macht er dem Herzog den Vorwurf: derſelbe ſey auf wiederholte Einladung nicht bey ihm erſchienen, habe ſich geweigert das Heurathguth der Königinn Margaretha zu zahlen, den König von Böhmen, den Herzog von Baiern, Markgrafen von Mähren, die Erz- und Biſchöfe von Salzburg, Paſſau, Regenſpurg und Freyſingen an ihren Beſitzungen, die ſie in des Herzogs Ländern hätten, vielfältig beſchädiget, ſeine eigenen Unterthanen und Lehnleute unterdrückt, dem Kaiſer ſelbſt

nach dem Leben geſtellt, den Papſt gegen denſelben aufzubringen geſucht, und ſey mit ſeiner eigenen Mutter Theodora grauſam verfahren ꝛc.

Oeſterreichiſche Schriftſteller, ob ſie ſich gleich dieſe Beſchuldigungen nicht ganz getrauen abzuläugnen, haben doch mit vieler Wahrſcheinlichkeit das Uebertriebene davon gezeiget. Indeſſen ward doch der Herzog von ſeinen Feinden, zu denen ſich auch mehrere von ſeinem mißvergnügten Adel und Städten ſchlugen, in kurzer Zeit faſt aller ſeiner Länder beraubet, ſo daß er ſich in Neuſtadt eingeſchloſſen halten mußte. Der Kaiſer kam hierauf ſelbſt nach Wien, um Beſitz davon im Nahmen des Reiches zu nehmen. Die Stadt erhob er zu einer Reichsſtadt i), und brachte den Winter daſelbſt zu; wo er unter andern auch ſeinen Sohn Konrad zum Römiſchen König wählen ließ k), welches hernach zu Regenſpurg und Speyer beſtätiget ward.

1. Jahr 1237.

Nach

i) Dieſe wichtige Urkunde findet man in Lambacher Oeſterreichiſches Interregnum Beylagen N. II. p. 10.

k) In einem Fragmento hiſtorico bey VRSTISIVS *ad a.* 1237. heißt es von dieſer Wahl Cönradi IV: Quem elegerunt Moguntinus et Treuirenſis et Rex Bohemiae et Dux Bauariæ, qui et Palatinus Rheni conſentientibus ceteris, qui aderant, tamen paucis. Noch merkwürdiger iſt, daß ein förmliches Wahldecret darüber abgefaßt ward, wovon wir in den vorigen Zeiten keine Spuren haben. In dieſem heißt es: Quum igitur nos Sigifridus Moguntinenſis, Theodoricus Treuerenſis et Gerardus Colonienſis Archiepiſcopi, *Gerbertus Bambergenſis, Sigifridus Ratisbonenſis Imperialis aulae Cancellarius Friſingenſis et Patauienſis Epiſcopi.* Otto Palatinus Comes Rheni, Dux Bauariae, Wenceslaus Rex Bohemiae, *Henricus Landgrauius Thuringiae, et B. Dux Cærinthiae*, qui circa hoc Romani Senatus

Nachdem er Deutſchland wieder verlaſſen, glückte es dem Herzoge, ſich nach und nach ſeiner Staaten wieder zu bemächtigen. Worauf auch der Kaiſer, der indeſſen abermahl einen Gegner an dem Papſte bekommen hatte, ſich mit ihm ausſöhnte; bey welcher Gelegenheit das der Stadt Wien ertheilte Privilegium wieder caſſirt ward. Sonſt zwang Friderich ſeinerſeits nach ſeiner Zurückkunft in Italien nicht nur allein die Stadt Mantua ſich zu ergeben, ſondern er ſchlug auch die Mayländer, und erbeutete ſo gar ihr Carocium, oder den Wagen mit dem Hauptpanier; über welche Begebenheit er ſo erfreut war, daß er es nach Rom ſchickte, um dort in dem Capitolium aufgeſtellt zu werden. Die Mayländer demüthigten ſich hierauf, und bathen um Gnade, nur daß ihnen leidliche Bedingungen zugeſtanden würden. Allein Friderich wollte von keinen hören, und die Mayländer, die ſich das von ſeinem Großvater erlittene Schickſal vorſtellten, wollten ohne dieſe ſich nicht ergeben. „Wir wollen lieber, ſagten ſie, unter unſern Schilden mit den Waffen in der Hand ſterben, als durch den Strang, durch Hunger und Brand umkommen„ 1). Von dieſer Zeit an, ſagt ein ausländiſcher Geſchichtſchreiber, hat der Kaiſer die Gunſt vieler Menſchen verloren, weil er ſo unerbittlich ſich gezeiget; die

i. Jahr 1240.

i. Jahr 1237.

tus locum accepimus qui patres et Imperii lumina reputantur — Praeſentem Imperatorem — in ſobole ſua ſimili retributione decreuimus honorare. Olenſchlager goldene Bulle, Beylagen N. XV. p. 43. Woraus man ſieht, daß die Churfürſten das Wahlrecht noch nicht ſo ausſchlieſſungsweiſe ſich angemaßet, als man es bald darauf aus den Wahlacten des Richard und Alfonſus wahrnimmt.

1) MATTH. PARIS. p. 458.

die Mayländer hingegen haben verdienet wegen ihrer Demuth erhöht und gestärkt zu werden m).

Friderich glaubte um so eher seinen Zweck erreicht zu haben, da nichts mehr übrig war, was sich ihm widersetzte, als die Städte Mayland und Brescia. Von seinem treuen Anhänger, dem Ezelin, ward ihm gerathen Brescia zuerst zu belagern, nach dessen Bezwingung sich Mayland gleichsam von selbst würde ergeben müssen. Allein, hier scheiterte sein Glück. 1. Jahr 1238. Man verstand sich damahls sehr wenig auf die Belagerungen; am wenigsten waren die den Kern des Kaiserlichen Heeres ausmachenden Deutschen Truppen, die fast keinen Dienst als den zu Pferd kannten, dazu geschickt. Zum Unglücke fiel noch ein aus Spanien verschriebener Werkmeister, der die Belagerungsmaschinen angeben, und dirigiren sollte, den Brescianern in die Hände, die ihn durch die Bedrohung des Todes nun zwangen, vielmehr Vertheidigungsmaschinen für sie zu bauen; und so geschah es endlich, daß Friderich nach einer fast dreymonatlichen vergeblichen Belagerung gezwungen ward von dort abzuziehen.

Nun fieng sein Ansehen nicht allein an, in der Lombardey wieder in eben dem Maße zu sinken, als es zuvor gestiegen, sondern sein alter Gegner, der Papst Gregorius IX. trat ebenfalls auf, und excommunicirte ihn aufs neue. Die Ursachen, die er angab, waren folgende: Friderich habe die Römer gegen den Papst aufgewiegelt: den päbstlichen Legaten gehindert, sein Amt gegen die Albigenser zu thun; lasse nicht zu, daß die in seinen Erbkönigreichen ledig stehenden Bisthümer und Kirchen wieder besetzt würden; mehrere Geistliche seyen von ihm eingekerkert, ins Elend verwiesen, oder

m) MATTH. PARIS. *ibid.*

oder gar getödtet worden; unter andern habe er zwey Franciſcaner verbrennen, einige Kirchen aber zerſtören laſſen; nebſt dieſem habe er Güter der Römiſchen Kirche beſonders die Inſel Sardinien, an ſich gezogen; belege auch die Geiſtlichen mit Schatzungen und Abgaben; den Tempel- und Spitalrittern habe er ebenfalls vieles von ihren Gütern genommen, und dergleichen. Friderich antwortete hierauf in einem Schreiben an die Europäiſchen Souverains; Er habe die Römer nie aufgewiegelt, ſondern ſey nur ſeinen Vaſallen, die er zu Rom nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren, der Kaiſer ſo wohl als der Könige von Sicilien, habe, gegen die Unterdrückungen des Römiſchen Senators beygeſtanden; ſo bald ein anderer gewählet worden, hätte die Sache von ſich aufgehöret; den päbſtlichen Legaten habe er wohl mit Recht anhalten können, weil er bey ſeiner Durchreiſe die Lombarder gegen ihn aufzubringen geſucht; deſſen ungeachtet aber habe er ihn ſeines Weges ziehen laſſen; die Biſthümer und Kirchen ſollten alle zugleich beſetzt werden, wenn man ihm nur die bey der Beſetzung derſelben hergebrachten Privilegien ſeiner Vorfahren, die ihm die Päbſte während ſeiner Minderjährigkeit entzogen, laſſen wolle; einige Geiſtliche wären zwar von ihm wegen des Laſters der beleidigten Majeſtät in das Elend verwieſen worden, zum Tode habe er aber keinen verdammt; wohl aber habe ein Mönch einen Biſchof, und ſo auch ein Mönch einen andern Mönchen umgebracht, ohne daß es von dem Papſte ſey geahndet worden; die Kirchen ſeyen von den Saracenen während ihrer Rebellion niedergeriſſen worden; was aber hierin geſchehen, ſey bereits verbeſſert worden, und werde ferner noch verbeſſert werden; Güter der Römiſchen Kirche habe er keine an ſich gebracht; mit Sardinien habe er zwar ſeinen Sohn Entius belehnet, es habe aber ſchon von alten

Zeiten zu dem Reiche gehöret; da er geſchworen, daß er das vom Reich Abgeriſſene wieder herbey ſchaffen wolle, habe er nicht anders gekönnt; von den Geiſtlichen fordere er keine Abgaben, als von ihren Patrimonial- und Lehngütern; von den Tempel- und andern Rittern habe er nur das zurück verlangt, was ſie während ſeiner Minderjährigkeit von den unrechtmäßigen Beſitzern der Krongüter an ſich gebracht; auch habe er ihnen verbiethen müſſen, fürs künftige keine Güter mehr zu kaufen, oder ſonſt auf eine Art zu erwerben, indem ſie ſonſt das ganze Königreich nach und nach würden an ſich gezogen haben. Nebſt dieſem ſagt noch Friderich, die von dem Papſte angegebenen Urſachen ſeyen lange die rechten nicht, die ihn zu dieſem Schritte verleitet; vielmehr ſeyen es die Angelegenheiten der Lombarder, die ſein Herz ſo ſehr beklemmt, und die ihm ſo viel innerlichen Schmerzen verurſachet, ob er es gleich nicht gerade heraus ſage n). Und in der That, wenn wir betrachten, daß ſchon Innocenz III. bey dem Otto IV. einen Capitulations-Punct daraus gemacht, daß er ſich in Anſehung des Lombardiſchen Bundes nach des Papſtes Gutachten richten ſolle: ſo iſt freylich ganz glaublich, daß Friderich durch ſeine Abſichten gegen dieſen Bund dem Römiſchen Hof in das Herz gegriffen. In Deutſchland glaubte man es auch faſt durchgehends, daß dieſes die wahre Urſache der Excommunication ſey, beſonders da der päpſtliche Legat, Gregorius de Monte longo, ſich beſtändig zu Mayland aufhielt, und die Lombarder in ihrer Widerſetzlichkeit, ſo viel möglich, zu ſtärken ſuchte o).

Bey-

n) Haec eſt namque cauſa pro verò videlicet de Lombardis, quæ cor Papæ pungebat, et vrepat intrinſecus, licet ipſam et foris educere propter noſtrum et audientium ſcandalum non audere. *Epiſt. Friderici ad Regem Angliae p.* 488. *apud* PARIS.

o) *Apud* HAHN *Monum. inedit. p.* 234.

Beyde machten einander noch Vorwürfe, die mehr das Perſönliche angiengen. Friderich beklagte ſich, daß der Papſt den Deutſchen Fürſten unter der Hand abgerathen, ſeinen Sohn Konrad, oder jemand aus ſeiner Familie, zum König zu wählen; ihn gegen die Römer als oberſten Schutzvogt der Römiſchen Kirche aufgefordert, und den Römern hernach weiß gemacht, als hätte Friderich aus eigenem Antrieb ſich feindſelig gegen ſie bezeiget; daß er um Geld Diſpenſationen ertheile, und dergleichen. Hingegen machte ihm auch der Papſt einen Vorwurf, der um ſo mehr Eindruck machte, je ſonderbarer und unerhörter er war; Friderich ſollte ſich nähmlich haben verlauten laſſen, von dreyen Betrügern ſey die Welt hintergangen worden, wovon zwey in Ehren, der dritte am Galgen geſtorben ſey; der Menſch müſſe nichts glauben, als was er durch ſeine Vernunft einſehen und begreiffen könne. Friderich ſuchte auf alle Weiſe dieſe Beſchuldigung von ſich abzulehnen. „Es ſolle weit von ihm ſeyn, ſagt er in einem Schreiben an die Cardinäle p), daß ihm jemahls etwas dergleichen aus dem Mund gekommen, indem er ganz deutlich Chriſtum als den eingebornen von Ewigkeit her mit dem Vater regierenden Sohn Gottes, Moſen aber als einen Freund Gottes erkenne, von dem Mahomet aber überzeugt ſey, daß ſeine Seele in der Hölle gepeiniget werde q). „Weil der Papſt in ſeinem Schreiben an die übrigen Monarchen den Friderich jene appocalyptiſche von dem Meer aufſteigende Beſtie genannt hatte, welche voll Nahmen der Gottesläſterung, und bimtſcheckig wie ein Leopard ſey; ſchrieb nun Friderich dagegen, „der Papſt ſey jenes

p) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1239. *N.* 26.

q) *L. I. Epiſt. XXXI.* PETRI. de VINESI. *Apud* SCHILTER. *Libert. Eccles. germ. I.* 5. *C.* 7. §. 9. *p.* 693.

Thier, von welchem geſchrieben ſtehe; und es gieng ein anderes rothes Pferd vom Meer aus, und der darauf ſaß, nahm den Frieden vom Erdboden weg, damit die Leibeigenen einander ſelbſt tödteten; vom Anfange ſeiner Erhöhung an habe Gregorius nichts anders geſucht, als Unruhen und Zwietracht zu ſtiften." Daß man dem Papſte mehr geglaubt als dem Friderich, läßt ſich leicht erachten. In der That ward er nun aller Orten, beſonders bey dem gemeinen Mann, ſo gehäßig, daß, wie ein damahliger Geſchichtſchreiber ſagt, die ganze Welt gegen ihn als einen offenbaren Feind Chriſti und der Kirche würde aufgeſtanden ſeyn, wenn nicht der Geiz der Römer viele Leute mehr, als es ſich geziemet und als es hätte ſeyn ſollen, von dem Papſte abwendig gemacht hätte r).

Durch die Dazwiſchenkunft des Gregorius änderte ſich nun der Kriegsſchauplatz. Friderich überließ den Krieg gegen die Lombarder dem Ezelin, ſeinen Sohn Enzius hingegen ließ er einen Einfall in die Mark Ancona thun, für ſich gieng er nach Thuſcien, um von dort aus den Kirchenſtaat zu bekriegen. Mit den Städten deſſelben hatte es die nähmliche Bewandtniß, als mit denen in der Lombardey. Gleichwie ſich dieſe des Rechtes anmaßeten unter ſich Krieg zu führen, ohne ihren Herrn zu fragen, und überhaupt ihre Regimentsform nach ihrem Gefallen einzurichten, alſo machten es auch die erſteren und ſelbſt die Römer. Und eben ſo wie ein Theil der Lombarder kaiſerlich geſinnt war, nicht ſo wohl aus wahrer Zuneigung, als weil

r) Niſi Romana auaritia deuotionem populorum a domino papa, plus quam expediret et deceret, auertiſſet, totus mundus hac epiſtola in Imperatorem quaſi in manifeſtum hoſtem Eccleſiæ et Chriſti inimicum grauiter et vnanimiter inſurrexiſſet. PARIS. p. 493.

weil er eine Stütze gegen ſeine Nachbarn ſuchte, ſo machten es jetzt auch die Viterbienſer, Fuliginater und einige andere Städte des Kirchenſtaats, die ſich dem Kaiſer ergaben; dahingegen andere ſich ihm deſto mehr widerſetzten, weil er ihre Feinde zu Gnaden und unter ſeinen Schutz aufgenommen. Rom ſelbſt nährte mehrere Factionen in ſeinem Schooß, wovon ſich die eine an den Kaiſer hielt. Friderich machte daher ſchleunigere Fortſchritte als in der Lombardey.

Gregorius ſaß aber auch nicht ſtill, ob er ſich ſchon deſſen nicht verſehen, ſondern vielmehr geglaubt hatte, Friderich würde genug in der Lombardey zu thun haben. Geiſtliche und weltliche Mittel wurden zur Hand genommen, um die Unterdrückung des päpſtlichen Stuhls, deren man Friderichen beſchuldigte, abzuwenden. Gregorius both zu dieſem Ende die ganze Chriſtenheit auf. Nach Deutſchland ſchrieb er mehrmahls, und ermahnte die Deutſchen, einen andern Kaiſer zu wählen; dießmahl aber bekam er zur Antwort, dem Papſte käme nicht zu einen Kaiſer aufzuſtellen, ſondern bloß denjenigen, den die Deutſchen Fürſten gewählet, zu krönen s). Die Franzoſen und Engländer ſollten Geld und Mannſchaft ſchicken; und in der That gelang es dem Papſte, außerordentliche Summen durch ſeinen Legaten, den Cardinal Otto, in England zuſammen zu bringen. Gregorius ließ ſo gar das Kreuz gegen Friderichen predigen, und ertheilte denen,

s) Papa Gregorius inſolentias Imperatoris contra Eccleſiam metuens, principes ſuper electione alterius ſollicitauit, ſed nihil profecit, quia quidam Principum ei reſcripſerunt: Non eſſe ſui iuris Imperatorem ſubſtituere, ſed tantum electum a Principibus coronare. ALBERTVS STADENSIS *ad a.* 1239. *p.* 312.

nen, welche gegen ihn fechten würden, den nähmlichen Ablaß, als wenn ſie gegen die Saracenen oder Türken ſtritten; denen aber, die bereits das Kreuz gegen die Türken angenommen, bedeutete er, daß es eben ſo viel ſeyn würde, wenn ſie gegen Friderichen die Waffen führten. Friderich war auch ſeinerſeits nicht müſſig, ließ ſcharfe Edicte gegen diejenigen ergehen, die das Creuz gegen ihn, als einen chriſtlichen Fürſten, annehmen würden, und machte Miene ſelbſt auf Rom loszugehen.

Dem Gregorius war um ſo ſchlimmer dabey zu Muthe, da er wohl wußte, wie wenig er den Römern zu trauen hatte, und außerhalb Rom ohne hin keine Sicherheit für ihn war. Er hielt daher öffentliche Prozeſſionen zu Rom, ließ die Häupter der
1. Jahr 1240. Apoſtel Petrus und Paulus mittragen, flehte, mahnte, und bath endlich die Römer ſo ſehr, ihn nicht zu verlaſſen, daß ſich viele von dem Volke bewegen ließen, das Kreutz anzunehmen t). Um auch alle Biſchöfe der ganzen Chriſtenheit, und durch ſie die Monarchen ſo wohl, als das Volk in ſein Intereſſe einzuflechten, ſchrieb er ein allgemeines Concilium nach Rom aus, wo ſich die Biſchöfe von Frankreich, England und andern Theilen von Europa nebſt den Italieniſchen einfinden ſollten. Nie war wohl den Biſchöfen in härtern Umſtänden zugemuthet worden auf einem Concilium zu erſcheinen, da ſich Friderich, der nun faſt Meiſter von den Gegenden um Rom und von dem gröſten Theil von Italien war, alle Mühe gab, ſolches zu hindern. Die Lombardiſchen Biſchöfe wollte er nicht nach Rom gehen laſſen, weil ſie die Rebellion und Empörung der Lombarder unterhielten, und die übrigen deswegen nicht, weil ſie ſeine Feinde wären, und

t) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1240. *N.* 12.

und ſich ſchon gegen ihn erklärt hätten, ohne ihn gehört zu haben. Alle Päſſe waren beſetzt, und aller Orten ward die ſchärfeſte Aufſicht gehalten, damit niemand nach Rom kommen könnte. Der Papſt beharrte dennoch auf ſeinem Vorſatze, und befahl den Biſchöfen, daß ſie zu Waſſer die Reiſe machen ſollten, zu welchem Ende er ſie durch eine Genueſiſche Flotte wollte abholen laſſen.

Man hätte glauben ſollen, daß wenigſtens die dringende Gefahr, in die ganz Europa durch die Tartarn um eben dieſe Zeit geſetzt ward, die Oberhäupter der Chriſtenheit mit einander ausſöhnen würde, um mit vereinigten Kräften denſelben Widerſtand zu leiſten; allein nichts weniger, als dieſes. Der berühmte Dſchingiskan hatte von 1206. bis 1227. das Mogoliſche Reich in Aſien geſtiftet, und mit ſeinen Tartarn oder Mogolen Aſien von einem Ende bis an das andere durchſtürmet. Ihm folgte ſein Sohn Oktai, der mit 600,000 Mann die Song im ſüdlichen China angriff, und zugleich eine eben ſo ungeheure Armee nach Weſten ſchickte, die die Tſchirkaſſen und Aſkaſſen unterjochte, in Baſchkirien, Kaſan und Bulgarien eindrang, bis nach Moskau kam, dieſe und viele andere Ruſſiſche Städte eroberte, und die Ruſſiſchen Großfürſten 1236. zinsbar machte. Bey einem neuen Einbruche der Mogolen in Rußland 1239. wurde 1240. Kiew erobert, und in Polen alles bis gegen Krakau verheeret. Im folgenden Jahr 1241. verbrannten die Mogolen Krakau und Breßlau, erfochten die Schlacht bey Lignitz, zogen plündernd und mordend durch Schleſien und Mähren, und vereinigten ſich hierauf mit der Mogoliſchen Armee, die bereits in Ungarn ſtand und 1242. in dieſem Lande Städte und Dörfer bis gegen Peſt und die Theis hin verwüſtete, auch durch ein

Corps

Corps den König Bela von Ungarn aus Slavonien, wohin er ſich geflüchtet hatte, auf die Inſeln des Adriatiſchen Meeres jagte, und Bosnien, Servien und Bulgarien verheerte. Bela hatte dem Friderich verſprochen ſein Reich ihm zinsbar zu machen, wenn er ihm gegen dieſe fürchterlichen Feinde Schutz und Beyſtand leiſten würde. Friderich glaubte auch wirklich, daß er, als Oberhaupt und oberſter Schirmherr der Chriſtenheit, hierzu verbunden ſey, und ließ bedenkliche Schreiben an alle Europäiſche Monarchen ergehen, worinn er ſie an die nahe Gefahr erinnerte, und ſie ermahnte, ſich gegen einen ſo mächtigen Feind zu rüſten. So prächtig aber auch und ſchwülſtig dasjenige klinget, was er für ſeine Perſon verſprach gegen die Tartarn zu unternehmen, ſo wenig geſchah in der That ſelbſt. Den Deutſchen Fürſten ſchrieb er zur Entſchuldigung, wenn die Italieniſchen Angelegenheiten beygelegt wären, wollte er hernach mit all ſeinen Kräften ſich den Tartarn widerſetzen, nun dürfe er dasjenige nicht unvollendet laſſen, was er angefangen, und durch Vergießung ſo vielen Deutſchen Blutes bereits nahe zu Ende gebracht; ſo bald er den Rücken kehren werde, möchten ſonſt die Italiener ihm alle bisherige Vortheile entreiſſen; ſelbſt der Papſt dürfte es ihm machen, wie damahls, als er nach Jeruſalem gegangen, nähmlich Anſchläge auf ſeine Länder faſſen, und ſich derſelben zu bemächtigen ſuchen u). Der Papſt ermahnte auch ſeinerſeits alle Fürſten, den Polen und Ungarn beyzuſtehen, ließ Kreuz und Ablaß gegen die Tartarn predigen; und was die Verſöhnung mit Friderichen betrift, ſchrieb er dem König Bela von Ungarn: Wenn Friderich mit einem zerknirſchten und demüthigen Herzen, wie auch einem wahren Geiſt der Buße ſich wieder unter den Gehorſam ſeiner Mutter,

der

u) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1241. *N.* 35. *ſeq.*

der Kirche, begeben werde, ſey ſie bereit, einen ſolchen Frieden mit ihm zu erneuern, der zur Ehre Gottes, zur Ausbreitung des katholiſchen Glaubens und der Kirchenfreyheit, und Ruhe des chriſtlichen Volkes gereichen möge, damit dadurch auch den Ungarn deſto kräftiger könnte beygeſprungen werden x). Und hierbey hatte es damahls ſein Bewenden. Wenn die Tartarn ihre Eroberungen nicht ſelbſt aufgegeben, und vom fernern Vordringen in Europa abgeſtanden wären, hätte entweder eine neue Völkerwanderung, oder das gänzliche Verderben des Occidents erfolgen müſſen.

Mitten unter dieſen Gefahren, denen Europa ausgeſetzt war, hatte der Papſt nicht aufgehört ſein Concilium zu betreiben, und Friderich, es zu hindern. Die Genueſiſche Flotte lief auch wirklich aus, um die Biſchöfe von Nizza, welcher Ort ihnen zum Sammelplatz angewieſen war, weiter zu transportiren. Friderich ließ eine dagegen ausrüſten, wovon er die Befehlshaberſtelle ſeinem natürlichen Sohne Entius anvertraut, zu der auch mehrere Piſaniſche Schiffe ſtießen. Bald kam es zu einem hitzigen Gefechte, in welchem die kaiſerliche drey Genueſiſche Galeeren in das Meer verſenkte, und bis zwanzig mit den darauf befindlichen päpſtlichen Legaten und Biſchöfen, die ſo gleich nach Sicilien geführt wurden, eroberte. Der über dieſen widrigen Zufall äußerſt beſtürzte Gregorius ſtarb bald darauf, und hinterließ Italien, Rom und die Kirche in der größten Zerrüttung.

An ſeiner Statt ward Cöleſtin erwählet, der aber in einigen Monaten dem Gregorius in die andere Welt folgte. Friderich hinderte nicht allein die neu-

1241. 1. Jahr

x) *Ibid. N.* 28.

neuerdings angeſtellte Päpſtwahl nicht, ſondern ſtellte auch einige gefangene Cardinäle auf freyen Fuß, um derſelben beyzuwohnen, jedoch mit dem Verſprechen, nach vollbrachter Wahl ſich wieder an Ort und Stelle einzufinden. Dießmahl dauerte die Wahl ungemein lange. Friderich machte darüber den Cardinälen öffentlich den Vorwurf, daß ſie der ganzen Welt zum Gelächter ſeyen, indem, da jeder gern Papſt werden wollte, es keiner dem andern gönnte. Man arbeitete zwar auch an einem Vergleiche zwiſchen Friderichen und den Cardinälen; allein, es konnte nichts zu Stande gebracht werden, indem ſie ſich in nichts Entſcheidendes einlaſſen wollten. Friderich machte daher Vorkehrungen, den noch übrigen Theil des Kirchenſtaates in ſeine Gewalt zu bringen. Die bereits angefangene Belagerung von Rom hob er jedoch auf Bitten der Cardinäle wieder auf. Endlich kam zu Anagni, nachdem der päbſtliche Stuhl einige Jahre leer geſtanden, eine andere Wahl glücklich zu Stande. Dieſe fiel auf den Cardinal Sinibald Fieschi, einen gebornen Genueſer, deſſen Landesleute, beſonders wegen der erſt erlittenen Niederlage, Todtfeinde des Kaiſers waren. Der Neugewählte nahm den Nahmen Innocenz IV. an, und war überhaupt ein Mann, der an Thätigkeit und Entſchloſſenheit ſeinen Vorgänger noch übertraf, zuletzt auch das Vergnügen erlebte, das den Päpſten ſo gehäßige Haus der Hohenſtauffen ſeinem Untergange ſich nähern zu ſehen. Als Cardinal war er ein Freund des Kaiſers, oder ſtellte ſich doch ſo an; dieſer machte aber ſelbſt die Bemerkung, daß er an ihm einen Cardinal als Freund verloren, und einen Papſt zum Feinde haben werde. Man ſchritt ſo gleich wieder zu Unterhandlungen, die ſich zwar in die Länge verzogen, zuletzt jedoch die Sache ſo weit brachten, daß es blos darauf ankam, wer zuerſt die verſprochenen Puncte in Erfüllung bringen

ſoll-

ſollte. Friderich wollte die eroberten Städte und gefangenen Biſchöfe nicht eher herausgeben, als bis er von dem Bann würde losgeſprochen ſeyn; und der Pabſt wollte den Bann nicht aufheben, als bis alles geſchehen, was Friderich in dem Vertrage eingegangen hatte. Letzterer glaubte um ſo weniger nachgeben zu dürfen, da er Rom nebſt dem Papſte gleichſam ſchon in Händen hatte. Allein, Innocenz wußte durch einen ganz unerwarteten Ausweg der Sache eine ſolche Wendung zu geben, daß ſich Friderich in ſeiner Meinung ſehr betrogen fand. Ohne daß jemand was davon wußte, verließ er Rom, und entfloh heimlich mit einigen Vertrauten nach Civitavechia, wohin er in größter Stille einige Genueſiſche Galeeren hatte kommen laſſen. Mit dieſen gieng er nach ſeiner Vaterſtadt Genua, und von dannen nach Frankreich. Zu ſeinem Sitz wählte er Lyon, deſſen Erzbiſchof damahls noch Herr der Stadt, die ehemals zu dem Königreiche Arelat gehöret, war. Er hatte zwar auch Luſt in dem eigentlichen Frankreich und England ſich eine Zeit lang aufzuhalten; allein deren Könige, die ihm übrigens ungemein höflich begegneten, verbathen ſich dieſe koſtbare Ehre. Sein erſtes Geſchäft zu Lyon war, das ehemahls von dem Gregorius vorgehabte Concilium nun dorthin zu berufen. Friderich erſchien nicht, ſchickte jedoch an ſeiner Statt ſeinen Hofrichter Thaddäus von Seſſa. Die Klagen, die der Papſt unter vielem Weinen gegen ihn vorbrachte, waren die alten, nähmlich die Ketzerey, die Entheiligung Gott geweihter Dinge (Sacrilegium), die Erbauung einer Stadt für die Saracenen, deren Gebräuche er mitmachte mit Verachtung der chriſtlichen Religion, die Freundſchaft mit dem Sultan von Babylonien und andern vornehmen Saracenen, und ſelbſt mit Saraceniſchen Maitreſſen, endlich der vielfältige

1. Jahr 1245.

Meineid, indem er nie ſein Verſprechen halte. Thaddäus antwortete auf alle Puncte. Ueber die Ketzerey ſeines Herren, ſagte er, könne man nicht urtheilen, als nach ſeiner eigenen Ausſage, und in ſeiner Gegenwart, indem ihm niemand in das Herz ſehen könne, jedoch könne man daher einen wahrſcheinlichen Grund für ihn nehmen, weil er in ſeinen Ländern keine Wucherer leide; in welchem letztern er, ſagt Pariſius, auf den Römiſchen Hof zielte, wo dieſes Laſter meiſtens im Gang ware; den Saracenen habe er aus Staatsurſachen eine Stadt eingeräumt, um andere rebelliſche Unterthanen durch ſie im Zaume zu halten, er bediene ſich auch ihrer im Krieg um Chriſtenblut zu ſchonen; die Saraceniſchen Maitreſſen ſeyen eine unerwieſene Sache; Friderich habe ſich nur ihrer Kunſtarbeit bedienet, ſie auch ſchon lange von ſich entlaſſen. Den Meineid ſuchte er dadurch abzulehnen, daß er viele päpſtliche Schreiben vorzeigte, die ebenfalls mit des Papſtes Handlungen nicht überein ſtimmten. „Allein, ſagt Pariſius y), nachdem man alles genau eingeſehen, fand es ſich, daß des Papſtes Briefe allemahl bedingnißweiſe (conditionate) redeten, des Kaiſers aber unbedingt, und eben daher ſey es ganz klar, daß der letztere ſein Wort nicht gehalten.“ Thaddäus bath zugleich um einigen Verſchub, damit er ſeinem Herrn von dem Verlaufe der Dinge Nachricht geben, und ihn allenfalls erſuchen könnte, ſelbſt zu kommen. Dieſer ward zwar endlich auf das Betreiben der Engliſchen und Franzöſiſchen Geſandten bewilliget; allein Friderich antwortete, er ſehe ſchon zuvor, worauf es von Seiten des Papſtes abziele, und es gezieme ſich nicht, daß das heilige Reich ſich vor einem gegen ihn ſo feindlich geſinnten Synodal-Gericht ſtelle. Weil auf ſolche Art Friderich das Anſehen des

Con-

y) P. 644.

Conciliums in ſeiner Sache zu mißkennen ſchien, traten die meiſten Biſchöfe, die zuvor noch auf ſeiner Seite geweſen, von ihm ab; und man gab nun den Engländern, die ihn bis daher vertheidigt hatten, derbe Verweiſe. Alle hielten ihn für einen Rebellen gegen die ganze Kirche. Als Thaddäus auch hierauf und gegen einige andere Einreden vieles vorbrachte, aber nicht gehört ward, appellirte er endlich an ein noch allgemeineres Concilium, indem nicht alle Prälaten, oder ihre und der übrigen Fürſten Procuratoren zu Lyon gegenwärtig wären z). Der Pabſt fuhr aber deſſen ungeachtet fort, und erklärte ihn auf das neue für excommunicirt, wie auch aller Ehre und ſeiner Würden verluſtigt. Seine Unterthanen wurden von dem Eid der Treue losgeſprochen, allen aber die Excommunication angedroht, die ihm ferner als Kaiſer oder als König gehorchen würden. Die Sentenz ward gefällt in Gegenwart des Conciliums (praeſente Concilio), nicht im Nahmen deſſelben. Jedoch beobachteten die Biſchöfe die bey der Bekanntmachung einer Excommunication übliche Ceremonie. Sie hielten nähmlich angezündete Wachskerzen in den Händen, warfen ſie nach verleſener Sentenz von ſich, und traten ſie mit Füßen.

Innocenz ließ es nicht bey bloßen Worten bewenden, ſondern ſuchte auch in der That ſelbſt Friderichen auf alle Weiſe zu ſchaden. Inſonderheit ſparte er keine Mühe und Geld, es bey den Deutſchen Fürſten dahin zu bringen, daß ſie einen andern Kaiſer wählten.

z) Et cum coepiſſet eum multiformiter excuſare, nec exaudiretur, appellauit pro eo, ad Concilium proxime futurum generalius. Nec enim nunc omnes Praelati vel eorum vel principum procuratores apparent hic in praeſentia. MATTHAEVS PARIS. p. m. 646.

Man glaubte von Seiten des Römiſchen Hofes, daß keiner geſchickter dazu ſey, als der Landgraf Heinrich von Thüringen, der ſich endlich auch bereden ließ, und zwar wie man es ihm vormachte, zur Ehre Gottes und der Kirche, wie auch der chriſtlichen Religion zum Beſten, das Reich anzunehmen. So bald dieſe Einwilligung erfolgt, ſchrieb Innocenz an die Deutſchen Fürſten, bath, ermahnte, befahl, und legte es ihnen zum Nachlaſſe ihrer Sünden auf, daß ſie, im Vertrauen auf die Gnade des heiligen Geiſtes, den Heinrich zum Römiſchen König wirklich wählen ſollten, wozu er ihnen allen Beyſtand leiſten wolle a). Da die vornehmſten weltlichen Fürſten, als der König von Böhmen, die Herzoge von Oeſterreich, Baiern, und Braunſchweig, die Markgrafen von Meiſſen und Brandenburg nichts von einer neuen Wahl wiſſen wollten, ſchrieb er einigen davon, als dem Könige von Böhmen beſonders, und prägte ihnen das nähmliche ein. Von Seiten der meiſten geiſtlichen Fürſten, die den Erzbiſchof Sifrid von Mainz an der Spitze hatten, fand die Sache weniger Schwierigkeit, ſo daß wirklich zu Höchheim bey Würzburg die Wahl vor ſich ging.

1. Jahr 1246. Etwelche Geſchichtſchreiber ſagen, er ſey von einigen Fürſten (quibusdam Principibus) gewählt worden b); man hätte ihn auch daher nur den Pfaffenkönig genannt, weil die geiſtlichen den meiſten Theil an ſeiner Erhebung gehabt. Aus einigen bald nach der Wahl ausgefertigten Urkunden erhellet jedoch, daß auch mehrere Weltliche, inſonderheit der Herzog Heinrich von Brabant, der Herzog Albrecht von Sachſen, und viele Schwäbiſche, Fränkiſche, Sächſiſche und Weſtphäliſche Herren zugegen geweſen.

Da

b) *Apud* RAYNALD. *ad ã.* 1246. *N.* 2.

Da dergleichen Gelegenheiten immer die beſten waren, auf eine oder die andere Art aus der nothwendig erfolgenden Verwirrung Vortheil zu ziehen, ſo iſt kein Wunder, daß es allemahl Leute gab, denen ſie nicht unangenehm fielen. Nun war alſo die große Abſicht des päpſtlichen Hofes einiger Maßen erreichet. Innocenz, der ungemein erfreut war, übermachte dem neuen König beträchtliche Geldſummen; und um das Volk ihm geneigt zu machen, mußten Heinrichs Soldaten ſich mit dem Kreuze bezeichnen, wie diejenigen, die gegen die Türken ſtritten; die Excommunication Friderichs und ſeiner Anhänger mußte neuerdings aller Orten verkündiget, und ihre Länder mit Interdicten beleget werden. Nebſt dieſem kam noch ein Legat nach Deutſchland mit freyer Macht auszureiſſen und niederzureiſſen, aufzubauen und zu pflanzen, wie es ihm nach Gott gut dünken würde. Damit man auch ſeine Predigten und Ermahnungen an das Volk deſto lieber anhörte, wurden denen, die es thun würden, 20 bis 40 Tage Ablaß oder Nachlaß an der Kirchenbuße gegeben c). Inſonderheit ſchrieb auch noch der Papſt den Dominikanern und Minoriten, daß, indem ihnen die Römiſche Kirche ſo geneigt ſey, ſie nun dagegen auch ihre Dankbarkeit zeigen, und öffentlich ſowohl, als in geheim die Gemüther dem neuen Könige zu gewinnen ſuchen ſollten.

Der gute Erfolg der Sachen in Deutſchland machte, daß man von Seiten des päpſtlichen Hofes den nähmlichen Verſuch in Anſehung der Sicilianer machte. Innocenz kündigte ihnen an, daß ſie nun nicht ferner mehr an den Eid gebunden wären, den ſie Friderichen geleiſtet; ſie ſollten ſich alſo von dem Joche des andern Nero losreiſſen, und als getreue Söhne

c) RAYNALD. *ad a.* 1246. *N.* 6.

zu ihrer Mutter, der Römischen Kirche, zurückkehren. Bey vielen machte es auch wirklich Eindruck; Friderich war jedoch noch so glücklich, die Empörung bey Zeiten zu dämpfen. Da er aber doch sah, daß er allerOrten gehäßiger ward, als er sich selbst vorgestellt, und an diesem hauptsächlich der Vorwurf der Ketzerey, den man ihm machte, Schuld war, so protestirte er nicht allein in öffentlichen Schriften dagegen, sondern ließ auch den Erzbischof von Palermo, den Bischof von Pavia nebst den Aebten von Casino, Cava, und Casanova, und zwey Dominikanern Roland und Nicolaus kommen, und ersuchte sie, ihn förmlich über die Artikel des christlichen Glaubens, und die Geheimnisse der christlichen Religion zu examiniren. Als solches geschehen, mußten sie ein Instrument darüber aufsetzen, und mit solchem als seine Anwälde zu dem Papste gehen, um demselben durch einen Eidschwur zu betheuren, daß Friderich in allen Artikeln des christlichen Glaubens mit der christlichen Kirche überein stimme. Man sah sie aber sehr scheel an, daß sie sich von einem Excommunicirten als Anwälde und Geschäftsträger brauchen ließen, und sagte ihnen, daß sie vielmehr verdienten bestrafet, als angehöret zu werden. Da sie aber zur Antwort gaben, daß sie nicht als Anwälde eines Kaisers, sondern blos eines Christenmenschen kämen: ward die Sache dreyen Cardinälen zur Untersuchung übergeben, welche die von Friderichen ergriffene Art sich zu reinigen, als eine nichtswürdige und leere Reinigung erklärten; indem diejenigen, die ihn examiniret, von dem Papste nicht dazu bevollmächtiget gewesen d). Es wurde ihnen zugleich bedeutet, daß, wenn sich doch Friderich reinigen, und von dem Verdachte der Ketzerey frey machen wolle, er ohne Waffen mit einem geringen Gefolge an den päpstlichen Hof selbst kommen, und dann das Weitere vernehmen solle. Fri-

d) RAYNALD. *ad a.* 1246.

Friderich, der auf ſolche Art das Volk und die Geiſtlichkeit meiſtens gegen ſich hatte, ſuchte wenigſtens die Souverains und Monarchen auf ſeine Seite zu ziehen. „Der Papſt, ſchrieb er, habe gegen ihn die Sentenz der Abſetzung ergehen laſſen, da er weder citirt, noch in irgend einer Sache überwieſen geweſen, welches ohne groſſen Nachtheil aller Könige nicht habe geſchehen können. Denn was würden nicht die anderen Könige erſt zu beſorgen haben, wenn ſo gar der Papſt den Kaiſer abzuſetzen ſich unterſtehe, über deſſen Zeitliches er nichts zu ſagen habe, wenn auch rechtmäßige Urſachen vorhanden wären — Sie ſollen nicht glauben, daß ſeine Majeſtät etwas durch die Sentenz gelitten; denn er habe ein reines Gewiſſen, und eben daher Gott auf ſeiner Seite, den er zum Zeugen anrufe, daß ſeine Meinung allezeit geweſen, alle Arten von Geiſtlichen, hauptſächlich aber die Vornehmſten derſelben, dahin zu bringen, daß ſie eben ſo beſchaffen wären, wie die in der erſten Kirche, ein apoſtoliſches Leben führeten, und die Demuth Chriſti nachahmeten. Denn ſolche Geiſtliche hätten Umgang mit den Engeln gehabt, Wunder gewirkt, Kranke geheilet, Todte erweckt, und ſich die Fürſten durch ihre Heiligkeit, nicht durch die Waffen, unterthänig gemacht; die jetzigen aber ſeyen der Welt ergeben, in Wollüſten erſoffen, verachteten Gott, und ihre ganze Religion werde durch den Uiberfluß an Reichthümern erſtickt. Solchen die ſchädlichen Reichthümer entziehen, mit denen ſie zu ihrer Verdammung beladen, wäre vielmehr ein Werk der Liebe. Ihr Fürſten, ſagt er endlich, müſſet ſammentlich mit uns darauf bedacht ſeyn, daß ſie das Ueberflüſſige von ſich geben, und mit wenigem zufrieden Gott dienen„ s). Daß er durch dergleichen Ausdrücke vollends alles Vertrauen bey der Geiſtlichkeit ver-

s) *Apud* MATTHAEVM PARIS. *p.* 659. *ſeq.*

lohren, kann man ſich leicht vorſtellen. Die Könige von England und Frankreich und ſeine Großen, ſagt der berühmte Pariſius, hätten, als dieſes Schreiben ihnen zugekommen, in der That nun ganz augenſcheinlich geſehen, daß er die Ehre und Freyheit der Kirche zu vernichten ſuche; und bey dem Volke, bey dem er ſich nun für allezeit der Ketzerey verdächtig gemacht, habe er vollends allen Funken von gutem Nahmen und von Weisheit, der ihm noch übrig geweſen, ſelbſt ausgelöſcht und vertilget f). Friderich ſagt in einem andern Schreiben, „er ſey bereit, geiſtliche Strafen, die in der ordentlichen Buße beſtehen, von einem jeden Prieſter, und noch mehr von dem Papſte anzunehmen, den er in geiſtlichen Dingen als ſeinen Vater und Herrn erkenne, wenn er ihn nur auch dagegen als ſeinen Sohn anſehe. Allein, auch mit zeitlichen Strafen ihn belegen wollen, ſey lächerlich, indem er auf Erden keinen Herrn in zeitlichen Dingen erkenne. — Mit ihm werde der Anfang gemacht, bey andern werde man aufhören, indem man ſich öffentlich am päbſtlichen Hofe rühme, vor den andern Königen fürchte man ſich gar nicht, wenn nur einmahl Friderichs Macht darnieder gedrückt ſey. Es gehe ſie demnach alle an; in ſeiner Sache ſollen ſie ihre eigene vertheidigen helfen g)„. Man findet aber nicht, daß dieſe Vorſtellungen Eindruck gemacht haben. Die übrigen Monarchen hatten entweder zu viel für ſich zu thun, oder fürchteten ſich zu ſehr vor dem Papſte, oder ſahen gern, daß Friderich in ſo weit ausſehende Streitigkeiten verwickelt ward, und eben dadurch das Deutſche Reich in Verfall kam. Der einzige König Ludwig von Frankreich machte einige Verſuche, den Pabſt mit dem Kaiſer zu verſöhnen, die aber fruchtlos abgiengen h).

Fri-

f) MATTH. PARIS. *p.* 660.
g) *Apud* RAYNAND. *ad a.* 1246. *N.* 22. *ſeq.*
h) *Ibid. N.* 24. *ſeq.*

Friderich mußte demnach ſeine Sache allein verfechten. Da ihm mehr an ſeinen Erblanden gelegen war, blieb er für ſich in Italien, und überließ die Deutſchen Angelegenheiten ſeinem Sohne Konrad, die ſich zwar anfangs nicht zum Beſten anließen, indem Konrad bey Frankfurt im Jahre 1246. ſelbſt aus dem Felde geſchlagen ward; allein nun ſchien ſich das Glück um dieſe Zeit wieder etwas günſtiger gegen Friderichen zu zeigen, indem ſein Gegner, nach einer fruchtlos abgelaufenen Belagerung von Ulm, bereits den ſiebzehenten Februar im Jahre 1247. mit Tode abgieng, ſo daß er kaum ein volles Jahr den königlichen Titel geführet. Er war der letzte ſeines Stammes, welches zu neuen Verwirrungen Anlaß gab. Heinrich hatte zwey Schweſtern gehabt, Jutta und Irmengard. Die erſtere war an den Markgrafen Dieterich von Meiſſen vermählt geweſen, und hatte mit ihm einen Sohn, nämlich den damahligen Markgrafen von Meiſſen, Heinrich den Erleuchteten, erzeuget. Dieſer Heinrich hatte von dem Kaiſer Friderich II. auf ſeines Oheims, des Landgrafen Heinrich, zwey Fürſtenthümer, die Landgrafſchaft Thüringen und die Pfalzgrafſchaft Sachſen, die Anwartſchaft erhalten. Die andere Schweſter Irmengard hatte zum Gemahl den erſten Fürſten von Anhalt Heinrich, und von demſelben unter andern Kindern einen Sohn, Nahmens Siegfried. Hiernächſt lebte auch ſeines Bruders, des Landgrafen Ludwig des Heiligen, Tochter Sophia, eine Gemahlinn des Herzog Heinrich V. von Brabant, dem ſie einen Sohn Heinrich das Kind geboren hatte. Ueber die Landgrafſchaft Thüringen und Pfalzgrafſchaft Sachſen war kein Streit, als welche Reichsmannlehen waren, auf welche Markgraf Heinrich der Erleuchtete die Anwartſchaft hatte, und davon ruhigen Beſitz nahm. Die Sophia kam auch noch vor

Pfingſten dieſes Jahres mit ihrem Gemahl dem Herzoge von Braband in Perſon nach Heſſen, und ergriff den Beſitz dieſes unſtreitigen Allodial-Landes. Da auch in Thüringen viele Allodial-Stücke gelegen waren, die der Markgraf gern bey ſeinen Fürſtenthümern behalten hätte, kam es zuletzt darüber zu einem landverderblichen Kriege i).

Ein ähnlicher, um dieſe Zeit ebenfalls noch nicht ausgemachter Fall, hatte ſich bereits im Jahre 1246 mit dem Herzogthum Oeſterreich begeben; indem der Herzog Friderich der Streitbare den 15. July nach einem an der Leita wider die Ungarn erfochtenen Sieg, da er die Feinde allzuhitzig verfolgte, von denſelben auf der Stelle erſchlagen wurde. Ein Jahr zuvor (1245) war er ſelbſt zu Verona bey dem Kaiſer geweſen, und hatte daſelbſt die Beſtätigung der vom Kaiſer Friderich I den Herzogen von Oeſterreich im Jahre 1156. verliehenen Privilegien erhalten, vermöge deren, wenn ein Herzog von Oeſterreich ohne Hinterlaſſung eines Erbſohnes ſtürbe, das Herzogthum auf deſſen ältere Tochter fallen, ſofern er aber gar keine Erbländer nach ſich ließe, derſelbe ſeine Länder zu ſchenken und zu vermachen, an wen es ihm beliebig würde, freye Macht haben ſollte. Allein Friderich hatte weder Kinder hinterlaſſen, noch durch ſonſt eine Verordnung in Anſehung ſeiner Länder Vorſehung gethan. Die Frage war demnach, wer dieſe reiche Erbſchaft davon tragen ſollte. Der Kaiſer Friderich II ſah Oeſterreich und Steyermark als dem Reich erledigt an, ließ auch beyde Länder in Beſitz nehmen, und ſetzte als Reichsverweſer den Grafen Otto von Eberſtein nach Wien,

i) Sieh Häberlins Reichsgeſchichte T. III. p. 48. folg. und die dort angeführte.

Wien, welches auf das neue als eine Reichsſtadt erkläret ward. Der Papſt Innocenz IV., der dafür hielt, er müſſe nach der über Friderichen verhängten Excommunication alles hindern, was deſſen Macht und Anſehen vergröſſern könnte, ſchrieb nicht allein dem damahls noch lebenden Gegenkaiſer Heinrich aus Thüringen, ſich in dieſem Stücke dem Friderich zu widerſetzen, ſondern ſuchte auch die Könige von Ungarn und Böhmen aufzubringen, daß ſie ſich dieſer Länder, von denen er ihnen vermuthlich ein Geſchenk gemacht k), bemächtigten. Der Herzog Otto von Baiern trachtete wenigſtens das ehemals von Baiern abgeriſſene Land ob der Ens wieder an ſich zu bringen. Endlich traten auch die noch übrigen Oeſterreichiſchen Prinzeſſinnen auf, und meldeten ſich um die Länder. Von den Schweſtern des letzten Herzogs lebten noch zwey, Margaretha nämlich, des Römiſchen Königs Heinrich hinterlaſſene Wittwe, und Conſtantina, vermählte Markgräfinn von Meiſſen. Auch war noch eine Bruderstochter des letzten Herzogs, Gertraud mit Namen, deren Vater Heinrich aber nie Herzog geweſen, vorhanden, die kurz zuvor des Königs von Böhmen ältern Prinzen Uladislaus geheurathet hatte. Nach dem Oeſterreichiſchen Privilegium ſelbſt zu urtheilen, da keine die Tochter des letzten Herzogs war, hatten ſie auch kein Recht auf die Erbfolge, und nach den gemeinen Lehnrechten noch weniger. Man findet daher auch nicht, daß ſie anfangs etwas anders, als die Schätze ihres Bruders und Vetters, und einige Allodien verlangt haben. Von der Margaretha, die das meiſte Recht gehabt hätte, ſind noch einige Urkunden vorhanden, wo ſie ſich nur weil. Römiſche Königinn, dann eines

Toch-

k) Lambacher Oeſterreichiſches Interregnum §. *XVI. p. 22. ſeq.*

Tochter Herzogs Leopald von Oeſterreich, nirgends aber eine Herzoginn von Oeſterreich nennt l).

Durch eine neuerdings veranſtaltete Königswahl ward dieſe ohnehin ſchon große Verwirrung immer ärger. Nicht ſo bald hatte Innocenz IV. den Todesfall des Landgrafen vernommen, als er ſich alle Mühe gab, einen andern anſtatt deſſelben wählen zu laſſen; wozu ſich endlich, nachdem man verſchiedenen Europäiſchen Prinzen, und ſo gar dem Könige Haquin von Norwegen, die Deutſche Krone vergeblich angebothen hatte, der Graf Wilhelm von Holland, ein kaum zwanzigjähriger Herr, brauchen ließ. Die meiſten Geiſtlichen ergrieffen zwar ſeine Partey; die Städte hingegen blieben großen Theils dem Friderich getreu. Selbſt die nahe an Wilhelms Gebieth liegende Stadt Aachen verſagte ihm den Eingang, als er ſich dort wollte krönen laſſen, und mußte erſt durch eine langwierige Belagerung, zu deren Behuf man ſo gar das Kreuz predigen ließ, gezwungen werden, die Thore zu öffnen. Die mächtigern weltlichen Fürſten, als der Herzog Otto von Baiern, der Herzog Albrecht von Sachſen, und andere, wollten ebenfalls nichts von Wilhelmen wiſſen. Der Papſt ermangelte zwar keineswegs durch Ermahnungen und Drohungen ſie auf andere Gedanken zu bringen; allein, mit wenigem Erfolg. Unter andern ließ er durch den Erzbiſchof Philipp von Salzburg 1249. ein Concilium zu Mühldorf halten, wo dem Herzoge Otto von Baiern das geiſtliche und weltliche Schwert ſollte angedroht werden, wenn er ſich nicht mit der Römiſchen Kirche ausſöhnen und von Friderichs Partey abgehen wolle. Allein Otto weigerte ſich deſſen, indem ihn die Biſchöfe ſelbſt verpflichtet hät-

1. Jahr 1247.

l) Lambacher *l. c.* §. *XI. p.* 15.

hätten, den Friderich für ſeinen Herrn zu erkennen; unter ihrer Mitwirkung habe er auch ſich in Verſchwägerung mit Friderichs Hauſe (durch die Vermählung einer Tochter an Friderichs Prinzen Konrad) eingelaſſen; wie könne er nun dieſe Bande wieder aufheben? eine ſolche Unbeſtändigkeit ſey für die Standhaftigkeit eines Herzogs von Baiern äußerſt ſchimpflich; den Wilhelm habe er weder gewählt noch anerkannt, auch ſuche er deſſen Freundſchaft nicht m). Otto betheuerte zugleich durch einen Eidſchwur, daß er nichts gegen die Kirche vorgehabt habe, oder gegen dieſelbe jemahls unternehmen werde.

Indeſſen diente doch alles dieſes, ſo wenig auch Wilhelm für ſich ausrichten konnte, das kaiſerliche Anſehen überhaupt, und jenes des Hohenſtauffiſchen Hauſes ins beſondere zu zernichten. Auch diejenigen Fürſten, die den Wilhelm nicht erkannten, arbeiteten an einer künftigen Unabhängigkeit, ſo viel ſich immer von den Zeitumſtänden erwarten ließ; und ſelbſt den mächtigen Schwäbiſchen Grafen und Herren ſchien dieſes eine erwünſchte Gelegenheit zu ſeyn, ſich von der herzoglichen Gewalt, ſo wenig dieſe bereits bey ihnen zu bedeuten hatte, ganz und gar zu entledigen. Anſtatt ihrem Herrn beyzuſpringen, griffen ſie ſelbſt ihren Herzog den König Konrad an, und zwangen ihn
1. Jahr 1248. ſich nach Baiern zu begeben. Dieſe faſt allgemeine Verwirrung in Deutſchland machte, daß beſonders die Städte für ſich anfiengen, auf ihre Sicherheit, die ihnen das Reichsoberhaupt nicht mehr gewähren konnte, zu denken und den berühmten Rheiniſchen Bund, welchem bis ſiebzig Städte
1. Jahr 1247. beygetreten, zur allgemeinen Sicherheit und Aufrechthaltung ihrer Handlung errichteten n).

Fri-

m) *Conc. German. T. II. p.* 579.
n) ALBERTVS STADENSIS *ad a.* 1247.

Friderich hatte indeſſen in Italien alle Hände voll zu thun, um ſich ſeiner Gegner zu erwehren. Es ſo wohl als Ezelin, und ſein Sohn Entius, ſchlugen ſich zwar tapfer herum; im Ganzen ward aber immer wenig dabey ausgerichtet. Wenn eine Stadt bezwungen war, fiel die andere wieder ab, ſo daß des Kriegens kein Ende war. Unter andern fand der aus Parma vertriebene päpſtlich geſinnte Adel Mittel und
1. Jahr 1247. Weg ſich der Stadt zu bemeiſtern, und die Kaiſerlichen daraus zu vertreiben. Dieſer Verluſt ging dem Kaiſer um ſo näher, je wichtiger die Stadt theils an ſich, theils wegen ihrer Lage war. Sein Sohn Entius mußte ſie daher ſo gleich von Seiten des Taro einſchließen; die Mayländer und Placentiner fanden aber dennoch Gelegenheit Verſtärkung hinein zu bringen. Friderich nahm daher eine förmliche Belagerung vor. Um ſie deſto enger einzuſchließen, baute er eine neue Stadt, oder vielmehr ein einer Stadt ähnliches befeſtigtes Lager davor, der er den Nahmen Victoria beylegte; ſo ſicher glaubte er ſich ſeines Sieges zu ſeyn, und ſo wenig verſtand man ſich auf Belagerungen, daß man, um eine Stadt zu erobern, eine neue bauen mußte. Die Belagerung, oder vielmehr die Einſchließung, verzog ſich in die Länge, ſo daß die Belagerer zuletzt unachtſam und ſaumſelig wurden. Friderich ſelbſt beluſtigte ſich oft in einiger Entfernung von dem Lager mit der Falkenjagd. Dieſen Augenblick benutzten die Parmeſaner, grieffen die übel bewachte Victoria an, und bemeiſterten ſich derſelben ſammt dem größten Theile des kaiſerlichen ſo wohl, als übrigen Heergeräths.

Was ihren Sieg am meiſten verherrlichte, war
1. Jahr 1248. das Carocium der Cremoneſer, welches ſie zugleich erbeuteten; obgleich auch die Cremoneſer ſich ihrerſeits wieder revangirten, und im folgenden Jahr die Parmeſaner auf das Haupt ſchlugen. Ein anderer

Vor-

Vorfall ſchmerzte Friderichen noch mehr. Er hatte nämlich in der Lombardey ſeinen Sohn Entius zurück gelaſſen, der ſein Hauptaugenmerk auf die Bezwingung der Bologneſer und Parmeſaner gerichtet. So tapfer ſonſt auch Entius war, ſo wurde er doch von den Bologneſern bei Foſſalta geſchlagen, und ſelbſt gefangen nach Bononien geführt. Friderich wandte alles Erſinnliche an, um ihn los zu machen; allein die Bologneſer waren viel zu ſtolz darauf, den Sohn eines Kaiſers gefangen zu haben. Entius ward jedoch leidlich gehalten, und beſchloß endlich nach einer zwey und zwanzig jährigen Gefangenſchaft das Leben daſelbſt.

1. Jahr 1249.

Friderich war bey dem allen noch nichts weniger als überwunden. Seine Erbkönigreiche hatte noch kein Feind im mindeſten betreten, und in der Lombardey mochte ſich zutragen, was ſich immer wollte, ſo war er allemahl ſicher, daß er eine ſtarke Partey, und wenigſtens die Hälfte der Städte auf ſeiner Seite hatte, durch die er, wenn er ſie auch nur mäßig unterſtützte, den entgegen geſetzten Städten immer wehe genug thun konnte, wenn er ſie auch nicht zu unterjochen vermögend war; das ſchlimmſte war aber, daß ſeine Geſundheit um dieſe Zeit anfieng ſo merklich abzunehmen, daß er wirklich im Jahre 1250. auf dem Schloſſe Fiorentino in Apulien den Geiſt aufgab.

Nie ſind große Talente ſo fruchtlos verwendet worden, als von Friderichen. Schon die Erfahrung ſeines Großvaters hätte ihn lehren ſollen, daß er die Lombarder nie ganz bezwingen würde; und dennoch opferte er dieſem chimäriſchen Projekte faſt ſein ganzes Leben, ſeine Schätze, die ihm und ſeinem Hauſe ſo nöthige Gunſt der Päpſte, und ſelbſt das Wohlſeyn ſeiner eigenen Unterthanen auf, die er auch gegen Wil-

len

len drücken mußte, um die zu ſeinen beſtändigen Kriegen nöthigen Unkoſten aufzutreiben; wovon die unvermeidliche Folge war, daß die Lombarder und Päpſte immer gegen ihn erbitterter, ſeine eigenen Unterthanen wegen der ſchweren Laſten, die ſie dabey zu tragen hatten, ihm und ſeinem Hauſe immer abgeneigter, Deutſchland ſelbſt, um das ſich Friderich wenig bekümmerte, gegen ihn und ſeine Familie immer kaltſinniger ward. Sonſt war Friderich ein Beförderer der Wiſſenſchaften, Künſte und Handlung, auch ſelbſt etwas gelehrt, jedoch den aſtrologiſchen Träumereyen ergeben, die vielleicht in ſein ganzes Betragen vielen Einfluß gehabt. Ueberhaupt war Friderich gemacht, große Dinge auszuführen. Das größte würde freylich die Bezwingung der Lombarden geweſen ſeyn, die ihn zum mächtigſten Monarchen von ganz Europa gemacht hätte. Er mag auch Luſt gehabt haben, zu Rom ſeine Reſidenz aufzuſchlagen, und dasjenige, für was man damahls den Kaiſer hielt, nähmlich für einen Herrn der Welt, ſo viel an ihm war, geltend zu machen; wenigſtens ſuchte er die Römer zu bereden, daß, was er thue, alles zur Wiederherſtellung des Reiches, und der alten Ehre ihrer Stadt geſchehe o). Eben dieſes kränkte ihn auch am meiſten, daß eine einzige Stadt, wie Mayland, ſich unterſtand, dem Beherrſcher der Welt und ihrer Hauptſtadt ſich zu widerſetzen; und nach ſeinem über ſie erfochtenen Sieg, ſchickte er ihr Hauptpanier nach Rom, um die Römer deſto mehr von ſeinem Vorhaben zu überzeugen. Hätte er indeſſen die Hälfte ſeiner Kräfte, Sorgen, und Bemühungen auf Deutſchland verwendet, ſo würde er es vielleicht von der immer näher anrückenden Anarchie und äußerſten Verwirrung haben retten können.

Rein-

o) *Apud* HAHN, *monum. inedit. T. I. p.* 223.

Neuntes Kapitel.

Wilhelm von Holland. Konrad IV.

Friderich hinterließ Deutſchland in einer ſolchen Lage, daß es nicht wußte, wem es zugehörte, Italien unter ſich ſelbſt entzweyet, und mit wechſelsweiſer Verbitterung, Haß und Rachgierde angeſteckt; ſeine eigenen Länder aber eben nicht in dem beſten Zuſtande. Gleichwie er wenig Freunde hatte, und noch dazu wegen des Verdachtes, den er in Anſehung ſeiner Religion ſich zugezogen, bey dem Pöbel und der Geiſtlichkeit ſich ſehr gehäßig gemacht hatte, ſo ward er auch wenig bedauert; hingegen frohlocketen ſeine Feinde um ſo lauter, keiner aber mehr als der Papſt Innocenz IV. Himmel und Erde ſollen ſich erfreuen, ſchreibt er an die Sicilianer, daß nur das ſtarke Donnerwetter, welches ihnen bis daher ſo ſehr geſchadet, in einen ſanften Wind ſich verändert habe, indem derjenige aus dem Wege geräumt ſey, der ſie und die Kirche bis daher ſo ſehr verfolgt a). Innocenz, der Neapel und Sicilien als verwirkte Lehen anſah, that überhaupt alles, was möglich war, durch Schreiben, Drohungen und Verſprechen, Legaten und Kreuzprediger, die Sicilianer zu bewegen, daß ſie ſich gutwillig der Oberherrſchaft der Römiſchen Kirche unterwerfen möchten. Der gute Erfolg, den ehemals Innocenz III. den er ſich zum Muſter ſcheint vorgeſetzt zu haben, mit der Mark Ancona und dem Herzogthume Spoleto gehabt, ſchien ihm nun das nähmliche in Anſehung von Sicilien zu gewähren.

Den

a) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1251. *N.* 2.

Den Deutſchen ſo gar ward die Excommunication gedroht, wenn ſie jemanden, der ſich von Sicilien bemächtigen wollte, Beyſtand leiſteten b).

Eben ſo geſchäftig zeigte ſich Innocenz in Anſehung von Deutſchland, um der Partey des Wilhelm das Uebergewicht zu verſchaffen, oder allenfalls das Hohenſtauffiſche Haus ganz zu zernichten. Drohungen und Ermahnungen wurden eben ſo wenig geſparet; denen, welche die Hohenſtauffiſche Partie verlieſſen, both der Papſt freywillig die Abſolution an, ſo wie er hingegen diejenigen, die es mit ihr hielten, und beſonders den Konrad, auf das neue excommunicirte. Geiſtliche und Weltliche ſollten die Waffen zum Beſten Wilhelms ergreiffen; und der erſte Biſchof von Deutſchland Chriſtian von Mainz ward abgeſetzt, weil er ſich deſſen weigerte, anſtatt daß man ſonſt die Biſchöfe abſetzte, die die Waffen führten. Nicht allein ſollte Konrad unfähig ſeyn, Römiſcher König oder Kaiſer zu werden, ſondern nicht einmahl ſein altes Stammherzogthum Schwaben ſollte ihm gelaſſen werden. „Nachdem der Herodes nicht mehr iſt, ſchreibt Innocenz an die Schwaben, ſteht ein andrer Archelaus als Erb ſeiner Tyranney auf; ihr ſollt demnach wiſſen, daß die ihm und den Schwaben wegen der angeerbten väterlichen Treuloſigkeit billig verdächtige, und die von ihren Ur- und Groſsvätern hergebrachte Tyranney nachahmende Nachkommenſchaft des Friderich II. niemals aus Zulaſſung oder Begünſtigung des päpſtlichen Stuhls das Römiſche Reich oder das Herzogthum Schwaben erhalten wird c).“

Noch eine Angelegenheit hatte Innocenz. Er fürch-

b) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1251. *N.* 6.

c) Herode ſublato, qui Chriſti animam in animabus fidelium perdere impie nitebatur, haereditario iure

fürchtete nämlich, daß das noch immer keinen ſichern Herrn habende Oeſterreich endlich doch noch an einen von der Hohenſtauſiſchen Partey kömmen dürfte. Er ſuchte daher die an nichts weniger als eine Vermählung denkende Oeſterreichiſche Prinzeſſinn Margaretha zu bereden, daß ſie Wilhelms Bruder Florentius heurathen, und demſelben ihre vermeintlichen Rechte auf Oeſterreich zubringen ſollte d). Ein damaliger Geſchichtſchreiber ſagt auch, daß er ſie ermahnet, mit dem Bruder des Markgrafen von Meiſſen, einem Enkel des Wilhelm, ſich zu verehelichen, der es aber ausgeſchlagen, indem er geſehen, daß alle Nachbarn, von Oeſterreich nähmlich, die Könige von Ungarn und Böhmen nebſt den Herzogen von Baiern und Kärnthen, ſich um dieſe fette Erbſchaft ſchlugen e). Damit Wilhelm ſelbſt auch ſich durch Schwägerſchaft Anhänger machen möchte, erſuchte der Papſt den Herzog von Sachſen ihm ſeine Tochter zu geben; woraus aber nichts ward, indem Wilhelm vielmehr die Tochter des Herzogs Otto von Braunſchweig heurathete, wodurch er in der
1. Jahr 1252. That faſt alle Nieder- und Oberſächſiſche Fürſten auf ſeine Seite brachte, ohne jedoch im Reiche überhaupt ein ſonderliches Anſehen zu haben.

iure paternae tyrannidis principatum alter ſibi vindicat Archelaus, — Hinc — Vniuerſitatem veſtram volumus eſſe certam, quod quondam Friderici, qui olim pro Imperatore ſe geſſit, ſoboles nobis ac vobis merito de paternae perfidiae haereditaria imitatione ſuſpecta et traductae ab Auis et Proauis ſaeuae Tyrannidis aemulatrix nunquam ad Romanum regnum vel Imperium aut Sueviae principatum conſurget ex permiſſione ſedis Apoſtolicae aut fauore. *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1251. *N.* 11.

d) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1251. *N.* 8.

e) PERNOLDVS bey Lamnacher Oeſterreichiſches Interregnum *N. XIX. p.* 26.

Nichts gibt uns die damalige Schwäche Wilhelms so wohl, als des kaiſerlichen Anſehens überhaupt klärer zu verſtehen, als daß Wilhelm gezwungen war, ſeine Reichstagsſchlüſſe von dem Papſte beſtätigen zu laſſen, damit er ſie um ſo eher durchſetzen könnte. Es war ein altes Reichsherkommen, daß, wer ſich in Jahr und Tag ſeine Lehen nicht von dem Kaiſer reichen ließ, und ihm dafür die Lehenspflicht leiſtete, dieſelben verlohr. Dieſem zufolge ließ Wilhelm zu Frankfurt auf dem Reichstag alle die, welche ihre Lehen
1. Jahr 1251. binnen Jahr und Tag nach ſeiner Achner Krönung (1248) von ihm nicht empfangen, derſelben verluſtig erklären. Damit ſich ſeine Gegner deſto mehr fürchteten, mußte Innocenz, was zu Frankfurt geſchehen, beſonders gut heiſſen f). Wilhelm wollte ſich dadurch den Weg bahnen, ſeinem Gegner Konrad nicht allein ſeine Reichslehen, ſondern überhaupt alle Güter, die er in Deutſchland hatte, abzuſprechen

f) Dignum eſt ſententias, quae ſolemniter regio promulgantur oraculo, vt illibatae permaneant, apoſtolicae firmitatis patrocinio non carere. Tua ſiquidem chariſſime fili nobis exhibita narratio continebat, quod tu in generali curia nuper apud Franchefort de antiqua imperii conſuetudine celebrata per diffinitiuam ſententiam de communi conſenſu principum Imperii eiusdem tibi fidelium ibidem praeſentium promulgatam illos omnes bonis quibuscunque, quae ob Imperio tenebant in feudum priuare curaſti, qui ſuper iis inueſtituram infra annum a die, quo apud Aquisgranum in Romanorum Regem fuiſti — coronatus, a tua celſitudine recipere non curarunt, prout in authenticis literis confectis exinde, et regio ſigillo ſignatis plenius continetur. *Nos itaque tuae ſublimitatis precibus inclinati, quod a et ſuper hoc factum eſt, et ratum habentes et gratum illud auctoritate Apoſtolica confirmamus.* Apud RAYNALD. *ad a.* 1252. *N.* 17.

chen g), welches auch wirklich geſchah, und aufs neue von dem Papſte beſtätiget ward. Dem Konrad war es mehr darum zu thun, ſeine reiche Sicilianiſche Erbſchaft nicht aus Handen gehen zu laſſen, als in Deutſchland um den gefährlichen, und damahls wenig bedeutenden Titel eines Königs ſich herum zu ſchlagen. Er brach daher aus Deutſchland auf, und hinterließ daſelbſt ſeine ſchwangere Gemahlinn Eliſabeth, eine Tochter des Herzogs Otto von Baiern, welche ihm in dem folgenden Jahr den fünf und zwanzigſten März den unglücklichen Konradin gebahr. In der Lombardey, nicht weit von Goito, hielt er mit ſeinen und ſeines Vaters Anhängern eine Unterredung, gieng ſodann nach Iſtrien und von Pordenone nach Apulien. Mehrere Große ſowohl, als Städte, und unter andern Neapel hatten den Einladungen des Papſtes Innocenz Gehör gegeben, und ſich indeſſen in Freyheit geſetzt, oder, wie ſie es ausdrückten, unter den Schutz der Römiſchen Kirche begeben, ohne daß es Friderichs unehelicher Sohn Manfred, der indeſſen die Statthalterſchaft übernommen, hindern konnte. Nach Konrads Ankunft änderten ſie bald die Sprache, und unterwarfen ſich; das einzige Neapel ausgenommen, welches die Sache auf das äußerſte ankommen ließ. Nach einer langen Belagerung und genauen Einſchlieſſung zu Waſſer ſo wohl, als zu Lande mußte ſich auch dieſes ergeben. Konrads Soldaten ſollen ſehr übel in der Stadt gewirthſchaftet haben; er ſelbſt auch ließ einen Theil ihrer Mauern niederreiſſen, wodurch er ſich dieſe damahls ſchon ſehr mächtige Stadt zur unverſöhnlichen Feindinn machte, zumahl da er ihrem Sinnbild, einem auf offenem Markte aufgeſtellten Pferde, einen Zaum anlegen ließ, um ihr auch fürs künftige zu verſtehen zu geben, wie er ſich gegen ſie zu verhalten geſonnen ſey. 1. Jahr 1251. 1. Jahr 1253.

g) *Ibid. N.* 18.

Je glücklicher Konrad war, deſto mehr machte er ſich bey dem Papſte gehäſſig, der ihm anſtatt der Belehnung über Sicilien, um die Konrad einige Mahle durch ſeine Geſandten anſuchen laſſen, befahl, auf einem gewiſſen Tag am päpſtlichen Hofe zu erſcheinen, um über verſchiedene Artikel, die den Glauben und die Sitten der chriſtlichen Religion betreffen, Rede und Antwort zu geben h). Auf die Fürbitte der Grafen von Sovoyen und Montfort ward hernach der Termin etwas verlängert. Indeſſen ſah doch Innocenz gar wohl ein, daß er ſich in ſeiner Rechnung etwas überzählet hatte, indem er geglaubt, es würde ihm eben ſo leicht gelingen, die beyden ſchönen Königreiche Neapel und Sicilien dem päpſtlichen Stuhle unterwürfig zu machen, als es ſeinem Vorfahr Innocenz III. mit der Mark Ancona und dem Herzogthume Spoleto geglückt; in der That eine reſpectable Macht, welche, da ohne hin ſchon die Päpſte die Hauptdirection des Lombardiſchen Bundes hatten, die Oberherrſchaft von Italien nothwendig hätte nach ſich ziehen müſſen. Da dieſe Hoffnung zur Zeit noch fehl geſchlagen, trat man von Seiten des Römiſchen Hofes in Unterhandlungen mit dem Grafen Richard von Cornwallis, dem Bruder des Königs Heinrich III. von England, wenn anders derſelbe die groſſen auf dieß Reich verwandten Koſten die der Papſt auf 150,540. Marken Silbers rechnete, erſtatten wollte. Richard ſchien auch nicht abgeneigt zu ſeyn; verlangte aber zu ſeiner Sicherheit, daß diejenigen Städte, welche in dem Königreiche Neapel ſich bereits unter die päpſtliche Bothmäßigkeit begeben hatten, ſammt den Geißeln ihm zuförderſt übergeben würden i). Da dieſes dem Papſte nicht anſtändig ſeyn mochte, wand-

h) *Ibid ad a. N.* 41.

i) Gebauer, Leben Kaiſer Richards 1. Buch. §. *LXXIX.* p. 78. *ſeq.*

wandte er ſich an den König von England ſelbſt, und both ihm für ſeinen zweyten Sohn Edmund von Lancaſter die Sicilianiſche Krone an. Wegen der weiten Entfernung Englands ſchien gar keine Möglichkeit zu einer Vereinigung beyder Länder vorhanden zu ſeyn, die die Päpſte am meiſten ſcheuten, um keinen Vaſallen zu bekommen, der ihnen über den Kopf wachſen könnte. Da es aber Richard ſeinem Bruder ſtark mißrieth, wandte ſich Innocenz nach Frankreich, und ſuchte ſein gefährliches Geſchenk bey dem Karl von Anjou Grafen von Provence, Ludwigs des Heiligen, Königs von Frankreich, Bruder, anzubringen. Bald aber erwachte die Hoffnung von neuem, und zwar mehr als jemahls, dieſe Länder für den päpſtlichen Stuhl ſelbſt beybehalten zu können, indem durch das unglücklichſte Schickſal, das ſich nur immer denken läßt, das Hohenſtauffiſche Haus ſeinem Untergange mit verdoppelten Schritten entgegen eilte.

In Sicilien war noch ein Prinz Friderichs vorhanden, Heinrich mit Namen, der liebſte Sohn deſſelben, den er mit der Engliſchen Prinzeſſinn Iſabella gezeuget. Dieſen rief Konrad zu ſich nach Melfi. Der Prinz kam, und ſtarb bald nach ſeiner Ankunft. Eine Menge von Leuten, bis auf den Papſt ſelbſt, beſchuldigte den bey den Apuliern ohne hin verhaßten Konrad des Brudermordes. Konrad läugnete die That, ſoll aber nach der Hand nie mehr heiter ausgeſehen haben. Wahrſcheinlicher iſt, daß Konrad einiges Mißtrauen auf ſeinen unehelichen Bruder Manfred geſetzt, der überhaupt bey den Sicilianern in groſſem Anſehen ſtand. Sein Vater hatte ihm das Fürſtenthum Tarento vermacht, und überhaupt vieles auf ihn gehalten. Da er in Sicilien gebohren und erzogen worden, ſo war er eben daher auch um ſo beliebter bey der

Nation. Wenn auch Konrad Urſachen hatte mit ſeinem Bruder nicht allerdings zufrieden zu ſeyn, ſo war es wenigſtens gegen die Regeln der Klugheit gefehlt, ſich zu einer Zeit, wo er bereits auf ſeine Abreiſe dachte, einen ſo mächtigen Feind zu machen. Was aber noch ſchlimmer war, ſo ward Konrad ſelbſt zu Lavello krank, und ſtarb den 21. May 1254. Vor ſeinem Tode brach er noch in dieſe bedenklichen Worte aus: „Wehe mir Armſeligen! Warum haben mich meine Aeltern zur Welt gebracht, nur um ſo viel Ungemach auszuſtehen? Die Kirche, die meinem Vater und mir ein Mutterherz hätte zeigen ſollen, iſt vielmehr eine Stiefmutter; das Reich, das ſchon vor Chriſti Geburth bis auf die jetzigen Zeiten geblüht, verwelket nun, und nahet ſich der gänzlichen Vergeſſenheit„ k). Gleichwie man zuvor Verdacht auf Konraden wegen des Mordes ſeines Bruders gehabt, ſo iſt es nun viel wahrſcheinlicher, daß Manfred an dem Tode Konrad Schuld geweſen, den er ihm in einem vergifteten Klyſtier ſolle haben beybringen laſſen. Wir werden das fernere Schickſal dieſer unglücklichen Familie nebſt jenem ihrer Erbkönigreiche zu ſeiner Zeit hören.

Konrad würde mit den Sicilianiſchen Schätzen, die ihm nun zu Gebothe geſtanden, eine ganz andere

k) Vae mihi miſero! Vt quid me fudit mater mea e gremio? vt quid pater meus me genuit tot aerumnis exponendum? Eccleſia, quae Mater Patri meo et mihi eſſe debuit, potius nouercatur. Imperium, quod ante natiuitatem Chriſti vsque modo floruit, modo marceſcit, et datur letheae obliuioni. Maledicens ergo diei natiuitatis ſuae miſeram et afflictam animam exhalauit. MATTHAEVS PARIS. *hiſtor. Angl. hoc anno.*

re Figur in Deutſchland haben machen können als zuvor; ſein Tod aber entledigte ſeinen Gegner Wilhelm wegen dieſer Sorge. Wilhelm that indeſſen in Deutſchland nichts, als daß er den Fürſten ihre Reichslehen, und mehreren Klöſtern Schutz und Gnadenbriefe ertheilte. Dabey mußte er aber ungemein behutſam in ſeinem Thun und Laſſen zu Werke gehen, um die Fürſten, beſonders die geiſtlichen, und unter dieſen hauptſächlich die drey Churfürſten nicht vor den Kopf zu ſtoſſen, die von den Päpſten gelernt hatten ſich in Anſehung der Kaiſer ein ganz anderes Gewicht zu geben, als zuvor, und manchmahl auch böſe zu thun, wo man es gar nicht vermuthete. Bereits im Jahre 1252. wurden ſeine Leute, die noch dazu mit dem Kreuze bezeichnet waren, von den Burgmännern des Erzbiſchofes von Trier zu Coblenz überfallen, und ein groſſer Theil davon niedergemacht l). Und im Jahre 1253. wollte ſich auch der Erzbiſchof Gerhard von Mainz an ihm reiben; der Papſt ſuchte jedoch noch bey Zeiten Frieden zu ſtiften m), welches ihm auch ſcheint gelungen zu ſeyn. Endlich zerfiel er auch mit dem von Cöln dergeſtalt, daß ihn dieſer in dem Pallaſte zu Neuß ſammt dem päpſtlichen Legaten verbrennen wollte n); ein gemeiner Bürger zu Utrecht aber warf einen Stein nach ihm, ſo wie zuvor ein gemeiner Edelmann ſeine Gemahlinn auf der Straſſe angehalten und geplündert hatte. 1. Jahr 1254.

Wilhelm hatte noch dazu Anfechtungen in ſeinen eigenen Erblanden; einerſeits von der Gräfinn Margaretha von Flandern, und anderſeits von den Frie-

l) *Epiſtol. Innocent. IV. apud* RAYNALD. *ad a.* 1252. *N.* 18.

m) *Apud* GVDEN. *T. I. N.* 270. *ſeq. p.* 643.

n) ALBERTVS STADENSIS *ad a.* 1254.

ſen, die ihm zuletzt das Leben koſteten. Dieſe Prinzeſſinn war gegen ihn aufgebracht, weil er ihr ihre Reichslehen ab- und ſie ihrem Sohne Johann von Aveſnes zugeſprochen hatte o). Margaretha ſuchte dagegen alte Anſprüche auf Seeland, und vornehmlich auf die Inſeln Walcheren, Süd- und Nordbeveland hervor. Um dieſe durchzuſetzen ließ ſie ihre beyden andere Söhne Guido und Johann von Dampierre einen Einfall in Seeland thun. Wilhelms Bruder Florenz empfieng ſie aber bey Weſtcappel ſo tapfer, daß die beyden Dampierre mit vielen der Ihrigen gefangen, die übrigen getödtet oder zerſtreut wurden. Als ſie Margaretha nicht losmachen, auch keinen Frieden nach ihrem Gefallen erhalten konnte, ſo wandte ſie ſich an den aus dem Orient zurück gekommenen König Ludwig den Heiligen von Frankreich, und verſprach ſeinem Bruder dem Karl von Anjou noch bey ihren Lebzeiten die Grafſchaft Hennegau einzuräumen, wenn er ihr beyſtünde. Karl ſetzte ſich auch bald in den Beſitz davon; wogegen Wilhelm ihn zwar wieder, zu Gunſten des Johann von Aveſnes ſeines Schwagers, daraus zu vertreiben ſuchte, aber nichts als Valenciennes ihm abnehmen konnte. Ludwig begab ſich hierauf ſelbſt nach Gent um Frieden zu ſtiften, der aber erſt nach Wilhelms Tod zu Stande kam. Wilhelm wagte mitten im Winter einen Einfall in Weſtfriesland. Als er nun bey Medenblick über das gefrorne Waſſer ſetzen wollte, brach das Eis unter ihm, ſo daß er im Moraſt ſtecken blieb, und von einigen Frieſen, die ihn nicht kannten, erſchlagen ward, ehe ihm ſeine Leute zu Hülfe kommen konnten.

1. Jahr 1254.

1. Jahr 1256.

Zehn-

o). *Apud* MARTEN. *Theſaurd N. Anecdotor. T. I. p.* 1164.

Zehntes Kapitel.

Richard von Cornwall und Alfonſus von Caſtilien. Beſitznehmung von Oeſterreich durch den Böhmiſchen König Ottokar. Unglückliches Ende Konradins und der Hohenſtauffiſchen Familie.

Die bisherigen Vorgänge zwiſchen den Kaiſern und Päpſten mußten ganz fürchterliche Eindrücke auf die Gemüther der Fürſten, und übrigen Groſſen von Deutſchland machen. Eines von beyden ſchien unvermeidlich zu ſeyn, entweder mußte ein Kaiſer, beſonders was Italien betraf, ſich bloß nach der Willkühr der Päpſte richten, und dadurch ſich bey ſeiner eigenen Nation den Vorwurf zuziehen, daß er die Rechte des Reichs vernachläſſige, und gegen ſeine Pflichten handle, oder es wagen, ſich und ſeine Familie einer unüberſehbaren Kette von Verfolgungen und Uebeln auszuſetzen. Wahr iſt es, die Kaiſer waren unglücklich, die ſich unterſtanden den Päpſten zu widerſprechen, oder nicht in allem folgen zu wollen, wie nur erſt das vor Augen liegende Beiſpiel der Hohenſtauffiſchen Familie bezeugte. Indeſſen waren diejenigen, die ſich von den Päpſten brauchen lieſſen ſich gegen die zuvor von der Nation anerkannten Kaiſer aufzulehnen, eben ſo wenig glücklich. Heinrichs IV. drey Gegner ſtarben eines gewaltſamen Todes, und von den zweyen des Friderich II. ſtarb der letzte eben ſo, und der erſte wenigſtens frühzeitig, wo nicht an einer empfangenen Wunde, wie es einige behaupten wollen. Kein Theil hatte demnach dem andern etwas

vor-

vorzuwerfen; gleichwohl bezogen ſich die Päpſtlichgeſinnten auf göttliche Rache, und die andern glaubten es mit eben ſo vielem Grunde thun zu dürfen. Daß in ſolchen Umſtänden der in der Geſchichte ſo ſelten vorkommende Fall ſich in Deutſchland äußerte, daß nämlich kein einziger unter den Großen Luſt hatte, ſich um die Oberherrſchaft ſeines Vaterlandes zu bewerben, iſt ſich gar nicht zu verwundern. In Deutſchland ſelbſt war ohnehin alles in Anſehung der wechſelsweiſen Rechte der Kaiſer und Fürſten in eine ſo zweydeutige Lage gekommen, daß ſich der Neuerwählte entweder entſchlieſſen mußte, wenig oder gar nichts zu ſagen haben zu wollen, oder ſich der Gefahr ausſetzen, alle Fürſten ſich zu Feinden zu machen. Manche mögen auch zurückgehalten worden ſeyn das Kaiſerthum zu ſuchen, um nicht dem noch unmündigen jungen Konrad, dem einzigen noch übrigen Prinzen aus dem Hohenſtauffiſchen Hauſe, ſein etwaniges Recht zu entziehen, obſchon der Papſt Alexander IV., des Innocenz Nachfolger, ſchon wirklich allen denen die Excommunication gedröhet, die ſich unterſtehen würden, ihn zu wählen a).

Weil aber doch einmahl nach den Begriffen der damaligen Zeiten die Chriſtenheit ein Oberhaupt, und Deutſchland einen König haben mußte: ſo verfielen die geiſtlichen Churfürſten, auf die das meiſte ankam, auf Ausländer, die auf den Deutſchen Thron zu ſetzen wären. Der von Mainz Gerhard war in einer Fehde, die er mit dem Herzoge Albrecht von Braunſchweig gehabt, gefangen worden, und war wirklich noch nicht in

a) Vita namque ac geſta praedeceſſorum peruerſa iniquitatem praenuntiant Succeſſoris, nec horribilis ac ſceleſta eorum memoria quicquam boni de ipſorum poſteritate credere vel ſperare permittit. *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1256.

in Freyheit. In ſolchem Falle war nicht ausgemacht, ob der von Cöln, oder der von Trier die Direktion des Wahlgeſchäftes haben ſollte; und wie es in dergleichen Umſtänden zu geſchehen pflegt, ſuchte ſich ein jeder geltend zu machen, ſo viel er konnte. Der von Cöln, Konrad, ein geborner Graf von Hohenſteden, hatte bereits groſſen Antheil an der Beförderung des Wilhelm von Holland gehabt. Um die Wahl jetzt deſto gewiſſer nach ſeinem Gefallen lenken zu können, verſicherte er ſich der Stimme des noch gefangenen Churfürſten Gerhard, unter dem Verſprechen, ihm von dem neu zu erwählenden ſein Löſegeld zu verſchaffen, oder auf andere Wege durch denſelben ihn ledig zu machen. Die weltlichen Churfürſten bekümmerten ſich wenig um das ganze Geſchäft; indem der Böhmiſche König Ottokar mit Oeſterreich zu thun und dorthin ſeine Augen gerichtet hatte, der Pfalzgraf und Herzog von Baiern Ludwig nebſt ſeinem Bruder Heinrich wegen der bisherigen Verbindung des Baieriſchen Hauſes mit dem Hohenſtauffiſchen zu ſehr bey dem Papſte gehäſſig, und noch zu ſehr ſeinem jungen Vetter Konrad zugethan war. Der Herzog Albrecht von Sachſen, und die beyden Markgrafen von Brandenburg Johann und Otto III. nahmen ſich ebenfalls der Sache wenig an.

Der Erzbiſchof Arnold von Trier, der ſich indeſſen einen eigenen Anhang unter den Churfürſten zu machen geſucht, begab ſich zuerſt auf den angeſetzten Termin nach Frankfurt. Bey ihm befand ſich auch der Herzog Albrecht von Sachſen, der zugleich von den Markgrafen zu Brandenburg, ſeinen Verwandten, Vollmacht hatte. Es ſoll auch nach dem Berichte, den die Geſandten des Königs Alfonſus in der Folge an den Papſt Urban gemacht haben, ein Bevollmächtigter von dem Könige von Böhmen in der Stadt geweſen

ſeyn.

ſeyn. Hierauf erſchien der Erzbiſchof Konrad von Töln für ſich und wegen des Erzbiſchofs von Mainz, und mit ihm Pfalzgraf Ludwig. Nach dem Vorgeben erſt erwähnter Alfonſiſchen Geſandten ſollen ſie mit vielem gewaffneten Volk angekommen ſeyn; daher habe ſie der Erzbiſchof von Trier nicht in die Stadt gelaſſen; jedoch habe er ſich zum öftern erkläret, ihnen den Eingang zu verſtatten, wenn ſie mit einem ſchicklichen Gefolge (cum ſocietate decenti) ſich anmelden würden b).

Die letztern kehrten ſich aber nicht daran, ſondern trafen den 13. Jenner zuſammen, und erwählten in
1. Jahr 1257. ihrem und des Churfürſten von Mainz Namen den Grafen Richard von Cornwall, des Königs Heinrich von England Bruder, eben der, welchem Innocenz IV. die Sicilianiſche Krone angetragen. Dieſer Richard hatte ſo wohl in den innern Angelegenheiten von England, als auf einer von ihm unternommenen Kreuzfahrt ungemeinen Verſtand und Muth blicken laſſen; und was noch mehr iſt, er war auſſerordentlich reich an Geld, und nicht mächtig an Land und Leuten, eben ſo nämlich, wie man ſich in Deutſchland von Seiten der Fürſten einen Kaiſer wünſchte. Von Trieriſcher Seite war man aber deſſen ungeachtet nicht mit dieſer Wahl zufrieden; der Erzbiſchof erklärte vielmehr in ſeinem und der mit ihm vereinigten Churfürſten Namen den König Alfonſus von Caſtilien, dem man wegen ſeiner aſtronomiſchen Gelehrſamkeit den Namen des Weiſen gegeben, zum König von Deutſchland und zukünftigen Kaiſer. Seine nahe Verwandtſchaft mit dem König von Böhmen und dem Hohenſtauffiſchen Hauſe, indem der Kaiſer Philipp von Schwaben ſein Groß-

va-

b) *Epiſt. Vrbani IV. apud* RAYNALDVM *T. XIV.* und Olenſchlager golden. Bulle Beylagen *N. XVII. p.* 50. *ſeq.*

vater geweſen, mag einiger Maßen den widrigen Eindruck, den die Wahl eines ſo entfernten Herrn bey dem Volk machen mußte, gemindert haben.

Bey ſolchen Umſtänden, in denen ſich damals Deutſchland befand, ſollte man glauben, die Churfürſten müßten ganz großmüthig zu Werke gegangen ſeyn, um einen Prinzen, der ſich des ſo ſehr herab gekommenen Reiches annehmen wollte, zu finden: oder wenn ſie auch ihre Stimmen feil gebothen, daß ſie keinen Käufer gefunden. Allein nichts weniger, als dieſes. Das Kaiſerthum war noch immer ein groſſer Name, und öffnete dabey dem, der Glück und Muth genug hatte ſie durchzuſetzen, groſſe Hoffnungen und Ausſichten. Man brauchte ſo wenig Rückhalt, daß aus den Summen, die jeder Churfürſt für ſeine Stimme forderte, gar kein Geheimniß gemacht ward. Nach dem Berichte des Engliſchen Geſchichtſchreibers Thomas Wikes c) accordirte Richard dem Erzbiſchofe Konrad von Cöln zwölf tauſend Mark Cölniſch, dem Erzbiſchofe von Mainz acht tauſend, wovon 5000 dem Herzoge Albrecht von Braunſchweig für ſeine Ranzion gegeben, die übrigen 3000 aber ihm ſollten gelaſſen werden. Der Pfalzgraf Ludwig bey Rhein und Herzog von Baiern bekam für ſeine beyden Stimmen, die er vermöge der Pfalzgrafſchaft und des Herzogthums glaubte führen zu dürfen, achtzehn tauſend Pfund Sterling; von den übrigen Wahlfürſten wurden jedem acht tauſend Mark Cölniſch gebothen, die aber nicht geringer wollten gehalten ſeyn, als der Erzbiſchof von Cöln. Wenigſtens ſagt eben dieſer Geſchichtſchreiber, daß der Erzbiſchof von Trier blos allein die Wahl zu hindern ge-

c) Bey Gebauer Leben Richards 1. Buch. §. LIV. p. 95. ſeq.

geſucht, weil er nicht auch zwölftauſend Mark bekommen; von den übrigen Churfürſten, die auf ſeine Seite getreten, habe er im Namen des Alfonſus einem jeden zwanzig tauſend Mark verſprochen. Die Trieriſchen Geſchichtſchreiber melden hingegen, der Erzbiſchof habe aus Großmuth und Liebe zum Vaterland ſeine Stimme nicht um Geld verkaufen wollen d). So viel iſt aber doch auch richtig, daß Alfonſus große Summen nach Deutſchland übermacht, um ſich Anhänger zu erkaufen e); denn von den Churfürſten lernten es auch die andern Fürſten, daß ſie keinen für ihren Herrn erkennen wollten, der ſie nicht dafür bezahlt. Richard mußte dem Grafen von Würtemberg 1000 Mark geben, daß er ſich ihm unterworfen.

Das merkwürdigſte iſt übrigens von dieſer Wahl, daß ſich nun die deutlichſten Spuren von den ſieben Churfürſten zeigen f). Die übrigen Fürſten miſchten ſich gar nicht in das Wahlgeſchäft. Von den beyden gewählten aber kam Alfonſus nie nach Deutſchland; Richard aber ſäumte ſich nicht von ſeinem neuen Reich Beſitz zunehmen. Ein zwar etwas neuerer Deutſcher Geſchichtſchreiber, der aber gleichzeitige Nachrichten vor ſich mag gehabt haben, ſagt, daß er 28 Fäſſer (Tunnas) voll Gold und Sterlinge mit ſich gebracht; andere melden, ſagt der nämliche, er habe 32 Wagen, jeden mit acht Pferden beſpannt, bey ſich gehabt, auf deren jedem ein drey Ohmer haltendes Faß mit Ster-

d) *Geſta Archiepiſc. Treuirens.* apud MARTENE *Collect. ampliſſ. T. IV. Col.* 254.

e) Man ſehe z. B. Butkens *Trophées du Duché de Brabant T. I.* unter den *Preuves p.* 95.

f) Papſt Urban IV. ſagt in einem Schreiben an Richard 1263. Principes vocem in huiusmodi electione habentes, qui ſunt *Septem* numero. *Apud* OLENSCHLAGER *l. c.*

Sterlingen angefüllt gelegen g). Dieſes mag wohl etwas übertrieben ſeyn; allein ſo viel iſt richtig, daß Richard ſehr reich war, und groſſe Summen mit ſich nach Deutſchland geführt. Nebſt dem, daß er ein ſehr guten Wirthſchafter war, hatte er die ergiebigen Zinngruben in Cornwallis, die damals die einzigen bekannten in der Welt waren, im Beſitze.

Jedermann beſtrebte ſich bey ſeiner Ankunft, ihm Ehre zu bezeugen. Beſonders aber öffnete dießmahl die Stadt Achen, welches lange Zeit nicht geſchehen war, ganz gutwillig ihre Pforten. Nebſt 3000 Rittern fanden ſich bis 30 theils Herzoge theils Grafen, zwey Erzbiſchöfe und zehn Biſchöfe bey ſeiner Krönung ein, die ihm insgeſammt ihre Dienſte zuſagten. Alles dieſes mußte Richarden, der Deutſchland nicht kannte, ungemein Muth machen, ſo, daß er bereits nach England ſchrieb, er hoffe nun durch Hülfe und Beyſtand ſeiner Getreuen eine ſolche Gewalt in Deutſchland zu haben, daß, wenn ſie in ihrer Treue beſtändig verbleiben werden, er ſich vor keinem lebenden Menſchen zu fürchten habe h). Richard gieng nach ſeiner Krönung den Rhein hinauf, zog einige Städte, als Oppenheim, Worms ꝛc. die ihn noch nicht als Kaiſer erkannt hatten, an ſich, ertheilte verſchiedene Freyheiten und Privilegien, machte auch gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder dem Könige von England einen Vergleich mit dem König von Frankreich, pflog Unterhandlungen mit mehrern Italieniſchen Städten, um ſich den Weg zu ſeiner künftigen

1. Jahr 1257. den 17. May.

g) *Hermannus Corner. apud* ECCARD. *Corp. Hiſtor. medii aevi T. II. col.* 902.

h) Bey Gebauer Leben Richards, Buch III. Urkunden *N.* 2. *et* 3. *p.* 339 *et* 341.

tigen Krönung zu bahnen, und gieng wieder zurük nach England, wo indeſſen verſchiedene Unruhen
h. Jahr 1258. ſtanden waren. Die Engländer lieſſen ihn nicht nach Hauſe, bis er ſein Wort von ſich gegeben, die während ſeiner Abweſenheit von ihnen gemachten Einrichtungen, oder die ſogenannten Prouiſiones Oxonienſes zu beſchwören, welches er auch endlich auf Anrathen ſeines Bruders that. Zu London ward er zwar ungemein prächtig empfangen; übrigens aber nicht anders, als ein anderer Engliſcher Groſſer behandelt, welches den wenigen Deutſchen, die ihn begleitet, ſo fremd und auffallend war, daß ſie bald wieder zurück kehrten. So wie ſeine Anweſenheit ſeinem Anſehen in England ſchadete, ſo ſchadete ihm anderſeits ſeine Abweſenheit in Deutſchland. Ein Deutſcher Geſchichtſchreiber ſagt, ſo lange Richard Geld gehabt, habe man ihm in Deutſchland einige Achtung bezeiget; als aber dieſes aufgehöret, hätten ihn die Deutſchen Fürſten verlaſſen 1).

Gleichwie dieſe Nachricht nicht in aller Strenge und ihrer ganzen Ausdehnung nach wahr iſt, alſo ſcheint ſie auch nicht ganz ohne Grund zu ſeyn. Die Engliſchen Unruhen können um ſo weniger als der Hauptgrund ſeiner Nachhausreiſe angegeben werden, da nun durch die Prouiſiones Oxonienſes die Ruhe bereits wieder hergeſtellt war. Ohne friſches Engliſches Geld konnte Richard nicht in die Länge in Deutſchland bleiben; und nun mochte er bereits gelernt haben, wie groß noch die Kluft zwiſchen einem blendenden Ceremoniel, und reellen Dienſten ſey, daß, nach dem erſten, wie er es bey ſeiner Krönung erfahren, er zwar wirklich der größte Monarch in der Welt ſey, aber nach den letztern zu

1) *Fragmentum hiſtoricum incerti Author. apud* VRSTISIVM *T. II. p.* 92.

zu urtheilen, nichts weniger als dieſes. Richard mußte ſich bald aufzehren, da er nebſt den ſtipulirten groſſen Summen überhaupt großmüthig war, und es ſich zum Geſetz gemacht hatte, niemanden in Deutſchland zur Laſt zu ſeyn. Sein anderer Grundſatz war, ſich mehr geliebt, als furchtbar zu machen k); der aber unmöglich bey einer Verfaſſung, wie damahls die Deutſche war, von guten Folgen ſeyn konnte. Deutſchland blieb daher, wie es war; und auch bey ſeiner folgenden Zurückkunft merkte man kaum in Deutſchland, daß ein Reichsoberhaupt vorhanden ſey.

Richard kam im Jahre 1260. wieder nach Deutſchland, blieb aber auch dießmahl nur von dem 18. Juny bis den 25. October. Im Jahre 1262. gieng er das dritte Mahl nach Deutſchland, und gewann den König Ottokar von Böhmen dadurch, daß er ihn nicht allein mit Böhmen und Mähren, ſondern auch mit Oeſterreich und Steyermark belehnte. Die Oeſterreicher waren endlich der langen Ungewißheit, in der ſie in Anſehung ihrer künftigen Regenten leben ſollten, müd geworden. Einige der Vornehmſten hatten daher die indeſſen zur Wittwe gewordene Gertraud beredet, ſich nach einem Gemahle umzuſehen, der im Stande wäre, das Land gegen die mächtigen Nachbarn, die Könige

k) Princeps enim noſter vtilis eſt omnibus, et nemini *oneroſus, vt magis amari ſtudeat, quam timeri*, ſagen die Engliſchen Geſandten in einer Vorſtellung an den Papſt Alexander IV. Bey Gebauer Leben Richards p. 154. in der Note. Auch eine Stelle des Matthäus von Weſtmünſter lautet faſt, wie das aus dem bereits angeführten Fragment: Richardus, Rex Alemanniae, exhauſto ſolito more in Teutonia theſauro ſuo, Angliam repetiit, de cuius acquiſitione pecuniae vere dici poteſt: Non habet euentus ſordida praeda bonos. *Ibid. p.* 181.

von Ungarn nämlich und Böhmen zu behaupten. Die Wahl fiel auf den Markgrafen Heinrich von Baden, weil man glaubte, der Herzog Otto von Baiern, von deſſen Gemahlinn Hermann ein Schweſterſohn war, würde ihm kräftigen Beyſtand leiſten. Hermann konnte aber, ob er gleich den Papſt Innocenz gewonnen l), dennoch nicht aufkommen. Ein anderer Theil vom Oeſterreichiſchen Adel hatte einen Herzog von dem Kaiſer Friderich II. verlangt. Allein die Abſichten dieſes Kaiſers giengen vielmehr dahin, Oeſterreich und Steyermark unmittelbar bey dem Reich, als ein Patrimonium der zukünftigen Kaiſer, zu behalten m); in der That, das einzige Mittel, dem bereits auſſerordentlich geſunkenen kaiſerlichen Anſehen wieder einiger Maßen aufzuhelfen. Aber auch dieſes kam nicht zu Stande, indem die durch die Wahlen der Gegenkaiſer in Deutſchland entſtandene Verwirrung bereits ſo groß war, daß Friderichs Macht nicht mehr hinreichte, dieſes Vorhaben, welchem beſonders die Steyermärker nicht abgeneigt waren, durchzuſetzen. Da auch Friderich II. im Jahre 1250. darüber wegſtarb, kamen endlich die Oeſterreicher überein, ſich einen von den zweyen Söhnen der Conſtantia von dem Markgrafen von Meiſſen, ihrem Gemahl, auszubitten. Man ſchickte auch Deputirte dahin ab; als aber dieſe nach Prag kamen, wußte ſie der Böhmiſche König Wenzeslaus, der ihnen ſeinen Prinzen Ottokar zum Herzoge vorſchlug, ſo ſehr einzunehmen, daß ſie vielmehr zurück kehrten, um ihren Landesleuten die

l) Innocenz beſtätigte ihm das Herzogthum mit folgenden Worten: Ducatum ſiue principatum Auſtriae cum omni honore et iure tibi donatum ac liberaliter inter Viuos a nobili muliere G. ducisſa Auſtriae vxore tua — *auctoritate apoſtolica confirmamus.* Bey Lambacher Oeſterreichiſches Interregnum §. *XXXI. p.* 34.

m) Man ſehe z. B. den Auszug aus einem Diplom für die Steyermärker, welchen Lambacher *l. c.* §. *XXV.* liefert.

die Geſinnungen des Königs vorzutragen. Ottokar folgte ihnen auf dem Fuſſe mit Geld und Geſchenken, und ward ohne viele Mühe als Herzog erkannt n). Weil ſich auch Gertraud, deren Gemahl Hermann indeſſen geſtorben, wieder regte, und ſo gar ihr vermeintliches Recht dem Könige von Ungarn übertrug, heurathete nun Ottokar, damit ſein Beſitz um ſo größeren Schein Rechtens hätte, die Oeſterreichiſche Prinzeſſinn Margaretha, des Römiſchen Königs Heinrich VII. hinterlaſſene Wittwe. Dieſe aus Staatsabſichten getroffene Heurath ließ er hernach unter dem Vorwande, daß Margaretha das Gelübd der Keuſchheit zuvor abgelegt, wieder trennen und heurathete die Kunegund, eine Prinzeſſinn von Bulgarien. Damit ihm aber niemand den Beſitz von Oeſterreich ſtreitig machen könnte, ließ er ſich nun von Richarden belehnen, und zwar mit einem dem Reich heimgefallenen Lehen o). 1. Jahr. 1262.

Mit Thüringen und Heſſen hatten ſich indeſſen die Sachen ebenfalls ſehr geändert, obgleich anfangs Hoffnung geweſen, daß alles würde im Guten aus einander geſetzt werden. Die Sophia von Brabant hatte ſo gar den Markgrafen Heinrich den Erleuchteten zum Vormunde ihres Sohns verordnet, der auch im

n) PERNOLDVS *ad a.* 1251.

o) Illos duos nobiles principatus, ducatum videlicet Auſtriae et marchionatum Styriae *ad manum Imperii et noſtram* de iure libere deuolutos cum omnibus feudis ad dictos duos principatus pertinentibus ab Imperio debitis — integraliter et ſimpliciter in feudum concedimus tibique et legitimis tuis haeredibus — iure et titulo feudali perpetuo poſſidendos. Bey Lambacher Oeſterr. Interr. Anhang N. 29.

Namen deſſelben von Eiſenach, Wartburg, Heſſen, und den Allodial-Stücken in Thüringen Beſitz genommen, in der Folge aber ſich geweigert, dieſelben heraus zu geben; worüber es endlich zu einem Krieg kam, in welchem Herzog Albrecht von Braunſchweig, Ottonis Pueri älteſter Sohn, der Herzoginn Sophia und ihrem Sohne Henrico Puero, mit dem er doppelt verſchwägert war, ſolchen Beyſtand leiſtete, daß Heinrich der Erleuchtete 1263. aus Thüringen weichen mußte. Als er aber ſelbſt einen Einfall in Meiſſen wagte, ward er von Heinrichs Söhnen Albert und Friderich überfallen, und am 28. October 1263. bey Wettin geſchlagen und gefangen; worauf erſt über ein Jahr hernach 1264. der Friede dahin geſchloſſen worden, daß die Herzoginn Sophia nebſt ihrem Sohne auf alles, was in Thüringen gelegen, völligen Verzicht thun, hingegen der gefangene Herzog Albert ſich mit acht Städten und Schlöſſern nebſt 8000 Mark löſen müſſen, welche zur Schadloshaltung an Heſſen gegeben worden.

Indeſſen brachen in England heftigere Unruhen als jemahls aus. König Heinrich hatte ſich vom Papſte von ſeinem in Anſehung der Oxforder Proviſionen gethanen Eide abſolviren laſſen, worüber die Engliſchen Baronen ſo ſehr aufgebracht wurden, daß ſie unter Anführung des Simon von Leiceſter gegen den König in das Feld rückten. Richard gieng daher zurück nach England, um die Sache entweder beyzulegen, oder ſeinem Bruder beyzuſtehen; ward aber in dem unglücklichen Treffen bey Lewes 1264. den 14. May gefangen, und kam erſt über Jahr und Tag wieder in Freyheit. Während dieſer Zeit war ihm auch von Rom aus eine Fehde angekündigt worden. Dem Papſte Alexander IV. war es nicht eingefallen

in der Streitſache wegen der Kaiſerwahl Richter zu ſeyn, entweder, weil er für den Richard zu ſtark eingenommen war, den er auch bereits als rechtmäßig gewählten König erkannt hatte; oder weil er ſein Anſehen nicht in Gefahr ſetzen wollte, wenn, wie leicht vorher zu ſehen war, die Partenen ſich keinem richterlichen Spruche unterwerfen wollten. In der That hatten ſie auch dieſes gleich anfangs erkläret, und nichts verlangt als die Krönung, indem ſie das übrige mit dem Degen unter einander ausmachen wollten p). Indeſſen aber ſcheint es, man habe zu Rom die Briefe des Innocens III gefunden, und für rathſam erachtet, alles zu verſuchen, ſich in den Beſitz eines ſo wichtigen Rechtes, deſſen bereits Innocenz III. ſich angemaſſet, zu ſetzen, und ſich als ordentlichen Richter bey der ſtreitigen Kaiſerwahl aufzuführen. Da Alfonſus nicht nachließ um die Krönung anzuhalten, lud endlich Urban IV die beyden Partenen auf den 2. May 1264. förmlich vor, um ihre Anſprüche in der Form Rechtens darzuthun; welches ſich auch endlich Alfonſus gefallen ließ, wie man aus der ſeinen Abgeordneten mitgegebenen Vollmacht ſieht q). Auch Richards Abge-

p) Praeſertim cum tam tui, quam praefati comitis nuntii apud ſedem Apoſtolicam conſtituti *ſe nolle in hoc ipſius ſedis ſubire judicium frequenter duxerint proponendum.* *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1262. *N.* 3. In einem Schreiben an den König Ottokar ſetzt Clemens IV. noch dazu: Sed propriis ſe innixi velle viribus dicerent. *Ibid. ad a.* 1268.

q) Mandatum habentes ab ipſo ad petendum pro eo ac ſuo nomine a nobis et praedictis fratribus noſtris coronam imperii et aſſignari ſibi diem ad recipiendum ipſam et ad *agendum*, *reſpondendum*, defendendum et *tractandum iura ſua* et Imperii, et quidquid honori eius expedire viderent, *ſive in ordinario, ſive in extraordinario judicio* ageretur. *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1263. *N.* 38.

ordnete willigten einiger Maßen darein, ob ſie ſchon nicht dazu ſcheinen bevollmächtiget geweſen zu ſeyn. An dem beſtimmten Tage erſchien jedoch niemand von Richards Seite, der zu dieſem Rechtshandel ſich legitimirt hätte; wobey ſeine zuvor ſchon anweſenden Abgeordneten die ohne hin bekannten Unruhen in England vorſchützten, die auch den Papſt Urban bewogen, einen andern Termin auf St. Andreastag 1265. anzuberaumen, den er aber ſelbſt nicht erlebte. Deſſen Nachfolger Clemens IV., der ſich vom Advocaten auf den päpſtlichen Stuhl geſchwungen, hatte groſſe Luſt einen Rechtshandel von dieſer Art, den noch keiner ſeiner Vorfahren zu entſcheiden gehabt, auszumachen. Er ließ daher eine neue Einladung ergehen r). An der beſtimmten Tagefahrt erſchien von Seiten Richards ſein Prinz Heinrich mit andern Anwälden. Des Alfonſus ſeine machten die kahle Ausflucht, ſie wären mit keinen Beweisthümern verſehen, weil in der Einladung nichts davon enthalten geweſen. Clemens ſetzte noch eine Tagefahrt an, bey welcher des Alfonſus Abgeordnete einflieſſen lieſſen, daß ihnen unterweges ihre Inſtrumente durch Räuber abgenommen worden. Allein nun ſchritt Clemens zur dritten, jedoch mit der Bedrohung, daß Alfonſus Anwälde möchten mit oder ohne Inſtrumente erſcheinen, Beweiſe führen oder nicht, ſo wolle er das Geſchäft einmahl zu Ende bringen s). Dem Papſte war es um ſo mehr Ernſt dabey, da die Churfürſten bereits an der Wahl eines dritten arbeiteten, wovon der König Ottokar von Böhmen ihm Nachricht ertheilet hatte. Indeſſen erlebte Clemens die angeſetzte Tagefahrt nicht, ſo wie Richard die Wahl eines neuen Papſtes nicht.

Der

r) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1267. *N.* 23. *ſeq.*
s) *Ibid. ad a.* 1268. *N.* 42. *ſeq.*

Der tragiſche Auftritt, der ſich indeſſen in Sicilien ereignet, verdienet hier um ſo eher eine Stelle, da er das endliche Schickſal einer der mächtigſten Kaiſerfamilien enthält. Wie groſſe Mühe ſich Innocenz IV. gleich nach dem Tode Friderichs II. gegeben, Sicilien und Apulien unter die unmittelbare Herrſchaft der Römiſchen Kirche zu ziehen, haben wir bereits gehöret. Konrads frühzeitiger Tod hatte dieſe Gedanken aufs neue rege gemacht. Und in der That lieſſen ſich dießmahl mehrere Groſſe und Städte, beſonders die durch Konrads ſtrenges Verfahren gereitzte Stadt Neapel, bereitwilliger dazu, als jemahls, finden, ſo daß Innocenz IV. ſchon glaubte, dieſe ſchönen Länder in Händen zu haben, und, um dieſem groſſen Werke die letzte Hand anzulegen, ſich perſönlich nach Neapel begab. Konrad hatte die Verwaltung von Sicilien während der Minderjährigkeit ſeines in Deutſchland zurück gelaſſenen jungen Prinzen Konrad, den er dem Schutz der Römiſchen Kirche empfohlen, dem Markgrafen Berthold von Hochberg übertragen. Allein Innocenz wollte von dieſem allen nichts wiſſen, nur daß er ſich erklärte, daß man dem Eid, welche der Römiſchen Kirche von den Sicilianern ſollte abgelegt werden, beyſetzen könne: ohne Nachtheil des Rechtes des jungen Konrad t). Berthold, durch die päpſtlichen Drohungen erſchreckt, legte die Verwaltung ſo gleich nieder. Die königlich geſinnten Groſſen erſuchten hierauf den Manfred, Friderichs II. natürlichen Sohn, dieſelbe auf ſich zu nehmen; der es um ſo eher that, da er vermöge des Teſtamentes ſeines Vaters ſeinen Brüdern, wenn ſie ohne Erben zu hinterlaſſen ſterben ſollten, ſubſtituirt war. Da aber Innocenz in Perſon kam, unterwarf ſich ihm auch Manfred, ſo daß

t) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1254. *N.* 46

nun alles von Seiten des Papſtes ſeine Richtigkeit zu haben ſchien. Allein die von Manfreds Leuten vollbrachte Ermordung eines gewiſſen Burelli, von der aber Manfred kein Mitwiſſen wollte gehabt haben, machte wieder alles gute Vernehmen, und mit dieſem auch die Hoffnungen des Papſtes ſcheitern. Manfred ward an den päpſtlichen Hof citirt ſich zu verantworten, und gieng, weil er ſich nichts Gutes von demſelben verſah, nach Nocera zu den daſelbſt wohnenden Saracenen, die ihm allen Beyſtand verſprachen. Durch ſie unterſtützt ſchlug er die päpſtlichen Truppen, nahm Foggia ein, und zwang den indeſſen anſtatt des Innocenz gewählten Alexander IV. den Rückweg nach dem Kirchenſtaate zu nehmen. Da er nun keinen Widerſtand mehr fand, gab er ſich alle Mühe die Gemüther der Sicilianer zu gewinnen, und ſich für beſtändig in den Beſitz dieſer Länder zu ſetzen. Dem Volke ward weiß gemacht, der junge Konrad lebe gar nicht mehr u), und als ſeine Mutter und Vormund Geſandte ſchickten, die das Gegentheil betheuern ſollten, antwortete ihnen Manfred, der junge Konrad habe das Reich bereits verlohren, und Manfred habe es durch gewaltſame Mittel aus den Händen zweyer Päpſte reiſſen müſſen, wie es weltbekannt ſey; und daß weder der Papſt noch die Inwohner ferner hin die Herrſchaft der Deutſchen würden geduldet haben; deſſen ungeachtet wolle er ſich begnügen, das Reich nur lebenslänglich zu behalten, nach ſeinem Tode aber dem jungen Konradin zu laſſen; ſeine Mutter würde ſehr wohl thun, wenn ſie ihn indeſſen nach Sicilien ſchickte, um die dortigen Gebräuche zu lernen, indem er ihn als ſein Kind halten wolle x).

Nun

u) *Manifeſtum Conradin apud* LUNIG. *P. Gen. Continuat. II. p.* 182.

x) SPINELLI *apud* MVRAT. *T. VII. p.* 1087.

Nun gab man ſich, da man wohl ſah, daß der Papſt ſelbſt dem Manfred nicht gewachſen, von Seiten des Römiſchen Hofes wieder alle Mühe, ihn und mit ihm das Hohenſtauffiſche Haus wenigſtens durch einen fremden Prinzen zu ſtürzen; beſonders da Manfred den Gibellinen in Thuſcien und in der Lombardey Vorſchub leiſtete. König Ludwigs von Frankreich Bruder Karl von Anjou, Graf von Provence, ließ ſich endlich zu dieſem weit ausſehenden Vorhaben, wozu ihn Clemens IV. ein geborner Franzoſe von neuem ermunterte, brauchen. Ihm folgte eine Menge Franzöſiſcher Ritter, theils aus der ihrer Nation angebornen Liebe zur Veränderung, theils aus Begierde Beute zu machen, theils durch Kreuzpredigten, und die von dem Papſte verſprochenen Abläſſe angelocket. Manfred, der ſonſt klug und tapfer war, kannte entweder die Franzoſen und ſeine eigenen Unterthanen nicht, oder opferte ſeine Sicherheit übel verſtandenen Begriffen von der Ehre auf. Anſtatt durch Verzögerung die ſelten lang dauernde Hitze der erſtern verrauchen zu laſſen, ließ er ſich unbeſonnener Weiſe in ein Treffen ein, in welchem viele der ſeinigen an ihm treulos wurden, er aber das Leben verlor. 1. Jahr 1256.

Indeſſen wuchs der junge Konrad in Deutſchland heran, und mit den Jahren mehrte ſich die Begierde nach ſeinen Erbkönigreichen um ſo mehr, je mißlicher die Umſtände waren, in denen ſich der junge Prinz in Deutſchland befand. Die Schwaben wollten von keinem Herzoge mehr wiſſen, als von welchem ſie vom Kaiſer und Päpſten befreyt worden. Konrad machte einige Verſuche, die alten herzoglichen Rechte auszuüben; dem Grafen von Würtemberg übertrug er z. B. 1259. das Amt und die Rechte eines Marſchalks von

Schwa-

Schwaben y), und 1260. machte er den Ludwig von Lichtenberg zum Landgrafen von Nieder-Elsaß; die Stadt Zürch aber erklärte er in die Acht z), welche aber König Richard für nichtig erklärte. Die Deutſche Königskrone ſelbſt ſcheint Konradin als ein Familieneigenthum angeſehen zu habeu; aber in dieſem Stücke wollten ſeine Sachen noch weniger fort. Nichts blieb ihm demnach übrig, als ein Theil ſeiner alten Erb- und Familiengüter; ich ſage, ein Theil, denn das meiſte war durch Heurath, durch Schenkungen und dergleichen an andere Häuſer gekommen. Wir haben noch einige Urkunden, woraus man ſehen kann, worinn das Eigenthum des Erben zweyer mächtigen Kaiſerfamilien beſtanden; in dem Städtchen Weiden und Adelnberg, der Stadt Amberg, dem Schloſſe Hohenſtein, Neuburg (vermuthlich am Wald), Neumarkt, Berngau, und der Vogtey über Hersbruck, Vilſeck und Auerbach, die das Hohenſtauffiſche Haus ſeit Friderichs I. Zeiten vermöge des Truchſeſſenamts der Kirche zu Bamberg von dem dortigen Biſchofe zu Lehen hatte. Dieſe wenigen Städte und Oerter nun, nebſt einigen zweifelhaften Rechten über Nürnberg, Lauingen und Nördlingen, der Vogtey über die Stadt Augſpurg macht den ganzen Reichthum des jungen Konrad aus a).

Man hat von jeher das Unternehmen des jungen Konrad oder Konradin, wie man ihn hernach nach dem Bey-

y) *Apud* LVNIG *P. Special. Contin II.* Fortſ. I. *p.* 677.

z) *Apud* GOLDAST. *Conſtit. Imp. T. I. p.* 308.

a) Man kann ſolches aus den Schenkungs- und Verkaufsurkunden ſeiner ſammtlichen Güter an ſeine Vetter, die Herzoge von Baiern ſehen bey Aettenkhover Geſchichte der Herzoge von Baiern. Beylagen *N. XI. ſeq.*

Beyſpiele der Italiener in Deutſchland nannte, für unklug und unüberlegt gehalten. Der Erfolg hat auch dieſe Meinung zur Genüge beſtätigt. Allein, man ſtelle ſich einen jungen feurigen Herrn vor, der einerſeits in ſo dürftigen Umſtänden lebte, daß er auch das Geld zu ſeiner Hochzeit entlehnen, und dafür einen Theil ſeiner Güter verpfänden mußte b); dem man auf der andern Seite von Kaiſern und Königen, von denen er abſtammte, von Sicilianiſchen Schätzen, die ihm gebührten, von Königreichen, deren eine einzige Stadt faſt mehr werth war als ſein ganzes Hab und Gut, redete; der noch von einer Menge von Leuten aus Sicilien ſelbſt, wie auch aus dem übrigen Italien eingeladen ward, ſeine Rechte geltend zu machen; dem nicht allein ſeine Freunde in Sicilien, ſondern die ganze noch immer mächtige Gibelliniſche oder kaiſerliche Faction in Italien allen Beyſtand verſprach, und den eine Menge Deutſcher Avanturier, die zu Hauſe nichts zu verlieren hatten, bey dieſer Gelegenheit aber ihr Glück zu machen hofften, dazu anfeuerten, und dieſes noch dazu in einem Zeitalter, wo alles den Kopf voll von Romanen und Avanturen hatte, und wo man ſich durch die Kreuzzüge daran gewöhnt hatte, auch in den entfernteſten Landen ungewiſſen Hoffnungen und Schickſalen nachzujagen: ſo wird man gewiß ſein Betragen nicht ſo gar auſſerordentlich finden. Konradin ſagt ſelbſt von ſich, er ſey im Dunkeln als ein zur Verzweiflung gebrachter und von allen verachteter Waiſe verborgen gelegen, das Leben ſey ihm unter ſo vielen Bedrückungen unerträglich geweſen, und dergleichen c) Sei-

b) Bey Aettenkhover Geſchichte von Baiern. Beylagen N. XIII.

c) Dum hos inter ſepem Imperii lateremus quaſi iacentes humiliter attoniti et abſconditi ſub obſcu-

(ro-

Seine beyden Oheime, die Herzoge Ludwig und Heinrich von Baiern, ſcheinen jedoch ſein Schickſal bereits im Geiſt vorher geſehen zu haben, indem ſie ſich noch vorher alle ſeine Güter ſchenken lieſſen, wenn er, ohne Erben zu hinterlaſſen, ſterben ſollte d). Sein älterer Oheim Ludwig begleitete ihn zwar bis nach Verona; auch ſein Stiefvater, der Graf Mainhard von Tyrol, der ſeine Mutter Eliſabeth geheurathet, folgte ihm bis dahin. Allein, anſtatt ihm ferner mit Rath und That beyzuſtehen, als er es eben am nöthigſten gehabt hätte, zog ihn ſein Oheim, der Herzog von Baiern, vollends aus; indem er ſich die noch wenigen übrigen Güter Konradins gegen gewiſſe Summen Geldes verpfänden, und einräumen ließ e); und gieng nebſt dem Mainhard von Tyrol zurück nach Deutſchland. Eben dieſes thaten auch viele andere von Konradins Gefolge, nachdem ſie ſich aufgezehrt hatten.

Konradin jedoch ſelbſt, der nun nichts mehr in Deutſchland zu ſuchen und zu verlieren hatte, blieb ſtandhaft auf ſeinem Vorſatz. Von Verona trat er endlich den Zug nach Pavia an, und nachdem er hier mit den Gibellinen nähere Verabredung genommen, ſchickte er ſeine Truppen meiſtens voraus nach Thuſcien, er aber gieng nach Finale und von da zu Waſſer nach Pi-

ro, factis ſeu dictis neminem offendentes tanquam *pupillus vere deſperatus et ab omnibus inhonorus*, idem Pontifex generalis (Clemens IV.) timatus eſt — ut habeat materiam nocendi — Denique cum viuere nequiremus vlterius contra tot moleſtias et preſſuras, et ignoraremus quid facere deberemus, ille decorus Deus, qui non relinquit in ſe ſperantes, ecce ſuam aperuit nobis viam, ſed in miſericordia etc. *Apud* LVNIG. *l. c. p.* 183.

d) Bey Aettenkhover *l. c. N. XI. ſeq.*

e) Bey Aettenkhover *ibid. N. XIII.*

Piſa. Nun ſchien auf einmahl das Glück auf allen Seiten ihm günſtig werden zu wollen. Nicht allein einige ihm entgegen geſchickte Truppen des Karl von Anjou wurden von ihm zurück getrieben, ſondern auch die für Karln eingenommenen Luccaner hart gezüchtiget; und was das beſte zu ſeyn ſchien, ſelbſt der größte Theil von Sicilien und Calabrien erklärte ſich öffentlich für ihn; ſo daß ſogar der Papſt Clemens IV, ſeinem Clienten dem Karl harte Vorwürfe von Saumſeligkeit machte, mit dem Bedeuten, daß, wenn er Sicilien verlieren werde, er ſich keinen Gedanken mächen ſolle, daß die Kirche noch einmahl ſo viel Geld und Mühe für ihn anwenden werde f). Hingegen waren die Römer dem Konradin um ſo geneigter, und führten ihn, da ſie eben wieder, ihrem Gebrauche nach, mit dem Papſt in Zwietracht lebten, dieſem zum Troß mit größtem Pomp, und gleichſam im Triumph in ihre Stadt; mit dieſem endigte ſich aber auch die ganze Herrlichkeit. Konradin, von ſeinem bisherigen Glück ganz trunken, eilte mit ſtarken Schritten nach Apulien, und griff bey Paleniza ſeinen Gegner herzhaft an; als aber ſeine Leute, die den Sieg ſchon in Händen zu habe glaubten, ſich zu bald auf das Plündern begaben, rückte erſt Karl mit dem Kern ſeiner Truppen aus einem Hinterhalte hervor, und ſchlug ſie in die Flucht. 1. Jahre 1268. den 23. Aug.

Selbſt Konradin ſuchte mit ſeinem treuen Reiſegefährten, dem Prinzen Friderich von Baden, der wegen ſeiner Anſprüche auf Oeſterreich den Titel eines Herzogs von Oeſterreich führte, ſein Heil in der Flucht, und beſtieg zu Aſtura im Römiſchen Gebiethe ein Schiff, um nach Piſa zu entfliehen; ward aber von dem Herrn des

f) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1268. *N.* 3.

des Ortes eingeholet, und dem Karl ausgeliefert. Dieſer hätte den unglücklichen Prinzen in ſeinen Franzöſiſchen Provinzen leicht in ſolche Verwahrung können bringen laſſen, daß er nicht im Stande würde geweſen ſeyn, ihm nur von weitem zu ſchaden; allein, Karl fand für rathſamer, ihn ganz aus dem Wege zu räumen.

Damit aber die Sache nicht gar zu gehäſſig ausfiele, ließ er ein förmliches Gericht über ihn halten. Die Klage gieng dahin, Konradin habe gegen Karln, den rechtmäßigen König, die Waffen ergriffen, Klöſter geplündert, und eines gar angezündet. Mehrere von den Anweſenden, und beſonders Guido von Sucaria, einer der größten Juriſten ſeiner Zeit, behaupteten, Konradin könne nicht zum Tode verdammet werden, indem er nicht mit den Waffen in der Hand, ſondern auf der Flucht gefangen worden, auch nur ein Reich geſucht habe zu erobern, wozu er geglaubt Recht zu haben, weil es ſeiner Väter geweſen; die Klöſter könnten auch ohne ſein Geheiß geplündert worden ſeyn g); der gröſte Theil hingegen ſtimmte nach Karls Sinn auf den Tod des Prinzen. Der Hauptgrund, wodurch man alle Schwierigkeiten zu heben glaubte, war aus einer Gloſſe des Hugolinus über einen Canon in dem Decrete Gratians genommen. Gratian führt aus dem heil. Auguſtin einen Spruch an, daß der Ueberwinder ſchuldig ſey, ſich gegen den Ueberwundenen barmherzig zu erzeigen, beſonders (praeſertim) wenn kein Verdacht da ſey, daß der Friede dadurch werde geſtöret werden. Hugolin machte aus dem beſonders (praeſertim) ein nur (ſolummodo), und folgerte daraus, nur denen müſſe vergeben werden, von denen kein ſol-

cher

g) *Ricobald Ferrariens. T. I. p. 137. ſeq. apud* MVRATOR. *T. IX.*

cher Verdacht könne geſchöpfet werden h). Das Urtheil ward demnach abgefaßt, und dem zufolge Konradin mit dem Friderich von Baden und noch einigen ſeiner Anhänger öffentlich zu Neapel enthauptet. Was auch immer nach dem ſtrengen Kriegsrechte geſchehen konnte, wozu man eben keine Gloſſe über den Gratian nöthig hatte, ſo iſt doch gewiß, daß wenige Handlungen, ſo lange die Welt ſteht, ſolchen Widerwillen in den damahligen ſo wohl als auch in den folgenden Zeiten erreget haben. Konradin, ein Printz von 16 Jahren, der letzte einer Kaiſerfamille, ein Printz, der nur ſein väterliches Erbe ſuchte, von einem andern chriſtlichen Printzen auf das Blutgerüſt geſtellt, mußte nothwendig die Gemüther aufbringen. Karls eigenen Bruder, Ludwig IX. aus Frankreich, ward 1249. von dem Sultan in Aegypten, den er, ohne die geringſte Beleidigung jemahls von ihm empfangen zu haben, und nur dem gelobten Lande zu Gefallen, angegriffen, gefangen, und gegen ein Löſegeld von hundert tauſend Mark Silbers wieder auf freyen Fuß geſtellt; und Konradin hatte dieß von einem chriſtlichen Printzen nicht zu gewarten, was ein Sultan gethan. Von Deutſchland aus findet man gar nichts, daß ſich jemand ſeiner Verwandten auf irgend eine Weiſe ſeiner angenommen, obgleich nach dem Treffen bis zu ſeiner Hinrichtung einige Monate verfloſſen; an eine Rache war von Seiten Deutſchlands ohnehin nicht zu denken.

1. Jahr 1208. den 29. Oct.

Richard war kurz vor dem unglücklichen Ende Konradins wieder nach Deutſchland zurück gekehrt. Das wich-

h) *Iohannes a Lignano apud* HVNGER. *Not. in Cuſpin. p.* 664. *Pandulph. Collenutius.*

wichtigſte, was er nun in Deutſchland vornahm, war, die Mißbräuche wegen der Rheinzölle abzuſchaffen. Wer nur im Stande war, an dem Rhein ein Schloß zu bauen, ſah ſich auch als den Herrn des Fluſſes an, und nöthigte den Vorbeyfahrenden Zölle ab. Es wird nicht überflüſſig ſeyn einen gleichzeitigen Engliſchen Schriftſteller zu hören, wie dieſer den damaligen Zuſtand von Deutſchland beſchreibet. „Der wüthige Unſinn der Deutſchen, ſagt dieſer, deren unüberwindliche Feſtungen man an dem Rheinſtrom erblicket, iſt unfähig die Ruhe zu ertragen, und ſo begierig Geld zu ſammeln, oder vielmehr zu erpreſſen, daß er um deswillen keine Frevelthat ſcheuet, und von allen Schiffen, die auf dem Rhein Lebensmittel oder andere Waaren hin und wieder führten, und dieſe Schlöſſer vorbey paſſiren mußten, ungewöhnliche, ganz unerträgliche Zölle verlangte, ohne ſich entweder durch die Furcht Gottes, oder das Anſehen des Königes Einhalt thun zu laſſen„ i). Richard brachte es auf dem Reichstage zu Worms nach vielen Unterhandlungen dahin, daß ſich die Fürſten ſammt den Städten und dem übrigen Adel eidlich dahin

i) Furioſa Teutonicorum inſania, quorum munitiones inexpugnabiles ſuper alucum Rhenum conſiſtere dignoſcuntur, quietis impatiens et acquirendae pecuniae ſeu potius extorquendae tam auida, quod pro ea congerenda nullum genus facinoris exhorreſcat, de ſingulis puppibus, quae per crepidinem fluminis ſupra dicti victualia ſeu quaecunque mercimonia deferebant, et per munitiones antedictas quas euitare non poterant, deſcendere cogerentur, inſolita prorſus intolerabilia pacagia, quae vulgo thelonea nuncupantur, nec Dei timore, nec Regis reuerentia coërciti ſinguli ſingulariter extorquebant. THOMAS WIKES bey Gebauer Geſchichte Richards, 2. B. §. 118. p. 239.

hin verbanden, daß, wenn ſich jemand unterſtehen würde, dergleichen unbefugte Zölle weiter zu erpreſſen, alle Verbundenen ſchuldig ſeyn ſollten, ihn anzugreiffen, und ſeine Schlöſſer zu zerſtören, wobey jedoch die uralten kaiſerlichen Zölle zu Boppard und Kaiſerswerth ausgenommen wurden k). Richard, der ein Wittwer war, heurathete auch, während ſeiner Anweſenheit in Deutſchland, die Beatrix von Falkenſtein, und gieng ſo dann nach England zurück, ohne jemahls wieder nach Deutſchland zu kommen. Im Jahre 1272. erfolgte endlich ſein Tod in England. f. Jahr 1269.

Eilftes Kapitel.

Charakter und Sitten der Nation in dieſem Zeitraum. Ritter. Oeffentliche Vergnügungen.

In den beyden vorigen Perioden haben wir gehöret, wie Ausländer Deutſche Sitten angeſehen und beurtheilt haben. Nun treffen wir auch ein Bild derſelben in einem einheimiſchen Schriftſteller an. „Die Deutſchen ſind kriegeriſch, ſagt dieſer, grauſam, verſchwenderiſch, vernunftlos (ungeſtümm), kennen kein Recht als ihren Willen, im Fechten unüberwindlich, auf niemand haben ſie Vertrauen, als auf ihre Landsleute, ihren Anführern ſind ſie auſſerordentlich getreu, und laſſen ſich eher das Leben als ihre Treue nehmen„ a).

k) Bey Gebauer l. c.

a) Alemanni bellicoſi, crudeles, expenſarum prodigi, rationis expertes, voluntatem pro iure haben-

Die Italiener ſind nach eben deſſelben Beſchreibung kriegeriſch, dabey aber beſcheiden, nüchtern, ſparſam, wo es die Noth nicht erfordert, und die unter allen Völkern durch geſchriebene Geſetze regiert werden „ b). Aber nicht einmahl dieſes Gemählde ſcheint ein Deutſches Original zu ſeyn. Denn auch in ſolchen Stücken, wo ſie mit eigenen Augen hätten ſehen ſollen und können, ſchrieben unſere damaligen Geſchichtſchreiber einander oder auch auswärtige ganz ſinnlos aus. Der Franzoſe Jacob von Vitry, der die Europäiſchen Nationen auf dem groſſen Sammelplatz derſelben, in Paläſtina, hat kennen lernen, ob er gleich faſt die nämlichen Ausdrücke in Anſehung der Italiener braucht, redet doch viel beſcheidener von den Deutſchen; und nach ſeiner Beſchreibung wäre eben kein ſonderlicher Unterſchied zwiſchen den damaligen Franzoſen, Engländern, Bretagnern und Deutſchen geweſen. „Die Deutſchen, ſagt dieſer, wie auch die Franzoſen, Bretagner, Engländer und andere ſind in ihrem Thun und Laſſen weniger ordentlich (als die Italiener), ungeſtümmer, und nicht ſo vorſichtig, in Speis und Trank nicht ſo mäſſig, in den Ausgaben verſchwenderiſcher, in den Worten nicht ſo behutſam, voreilig in ihren Rathſchlüſſen, in der Kirche aber andächtig, und eifriger in den Werken der Barmherzigkrit, und dabey herzhafter in den Treffen, und dem heiligen Lande ſehr nütz-

bentes, enſibus inuicti, in nullis niſi hominibus ſuae gentis confidentes, ducibus ſuis fideliſſimi, et quibus vitam potius quam fidem poſſis auferre. CHRON. VRSPERG. *ad a.* 1097. *p. CCCXVII.*

b) Italici homines bellicoſi, diſcreti et regula ſobrietatis modeſti, prodigalitatis expertes, parcentes expenſis, cum neceſſitas non incubuerit, et qui inter omnes gentes ſoli ſcripta legum ſanctione reguntur. CHRON. VRSP. *ad a.* 1187. *p. CCCXII.*

nützlich, besonders die Bretagner, den Saracenen aber äusserst furchtbar„ c).

Die kriegerische Erziehung des Adels und die damit verknüpften Sitten desselben wurden nun durch zwey Stücke noch fester gesetzt als zuvor, durch das Faustrecht nämlich, und die Thurniere. Durch das erstere mußte jeder, der sich von seinem Nachbar nicht auf dem Kopfe wollte herum treten lassen, allezeit bereit seyn ihm die Spitze seiner Lanze zu zeigen; durch das andere hingegen jeder, der nach ritterlicher Ehre trachtete, im Stande seyn einen geharnischten Mann aus dem Sattel zu heben, und, wenn er selbst daraus gehoben ward, ganz geschwind wieder auf seinen Hengst zu springen. Der Name Turnier kommt bey den Deutschen Schriftstellern zuerst bey dem Otto von Freysingen vor, und zwar so, daß man sieht, daß er in dieser Periode in Deutschland erst bekannt geworden ist, obgleich die Sache einiger Maßen auch schon vorher existiret hat d). Nun mögen auch schon Regeln fest ge-

c) Alemanni autem, Francigenae, Britones, Anglici et alii transmontani minus compositi et magis impetuosi, minus circumspecti in agendis, in cibis et potibus magis superflui, in expensis magis profusi, in verbis minus cauti, in consiliis festini, & minus prouidi, in ecclesia deuoti, in eleemosynis et aliis misericordiae operibus ferventiores, in proeliis autem animosiores, et ad defensionem terrae sanctae (et maxime Britones) quam plurimum sunt vtiles et valde formidabiles Saracenis. IACOBVS de VITRIACO *Histor. Hierosol. L. I. §. LXVII.*

d) Tyrocinium, quod vulgo nunc *Turniamentum* dicitur, cum militibus eius extra exercendo ad muros ipsos progrediuntur. OTTO FRISING. *de gestis Frider. I. C. XVII. p.* 416. Eben dort *C. XXV.*

37372

setzt worden seyn, wo nicht schriftlich, doch durch Sage und Gewohnheit, wie es mit diesen Turnieren zu halten, wer dazu zu lassen, oder auszuschliessen sey, wie der Kampf in Ansehung der Waffen und anderer Umstände zu halten, und dergleichen mehr.

Aus den vielen Romanen, und obgleich sehr unvollkommenen Epischen Gedichten, die damals, besonders in Frankreich, und zum Theil auch in Deutschland häufig gelesen wurden, aus den Erzählungen der von den Kreuzzügen zurückgekommenen Edlen und Ritter, und endlich aus diesen Thurniergesetzen abstrahirte man nach und nach das Ideal eines vollkommenen Ritters, in welchem Tapferkeit, Redlichkeit, Ehrliebe, und Beschützung der unterdrückten Unschuld die Hauptzüge waren. Da sich ein vollkommener Ritter das gröste Geschäft machen mußte, die Unschuld, wo und auf was immer für eine Art sie gekränkt ward, zu retten: so konnte dieses ein edeldenkender Ritter um so weniger unterlassen, wenn eine Schöne, die an ihrer Ehre oder an ihren Gütern litt, ihn um diesen Dienst ansprach, da das Frauenzimmer nicht selbst wehrhaft war. Wir haben bereits gehöret, daß der Kaiser Otto I. die Ehre seiner einzigen Tochter von einem Ritter, der sich dazu erbothen, durch den Zweikampf habe vertheidigen lassen.

Man that jetzt noch mehr. Der Ritter machte sich zum voraus anheischig, alles zu thun, was dieser oder jener begegnen könnte, wenn es mit dem Degen ausgemachet, und abgelehnet werden könnte: und so ward es Mode, daß ein jedes angesehenes Frauenzimmer seinen ihm ergebenen Ritter und dieser sein Frauenzimmer haben mußte. Gleichwie jeder Stand seine Enthu-

C. XXV. p. 421. sagt er. Tyrocinium celebraturi, quod modo *nundinas* vocare solemus,

thuſiaſten hat, ſo mußte es um ſo mehr dieſer haben; worunter hauptſächlich diejenigen gehören, die man die Irrenden nannte, die auf Gerathewohl in der Welt herum zogen, entweder ihre Tapferkeit gegen jeden, der es mit ihnen wagen wollte, zu zeigen, oder die unterdrückte Unſchuld, wo es immer ſeyn könnte, zu retten. In Deutſchland mag jedoch dieſe Claſſe wenige Proſelyten gemacht haben, da überhaupt die Einbildungskraft der Deutſchen nicht ſo leicht zu erhitzen war.

Da man ſich während der Kreuzzüge daran gewöhnt hatte, die Waffen von dem Altar zu nehmen, und in noch ſo kriegeriſche Handlungen Religion mit einzumiſchen: ſo ſetzten es auch nun zu Hauſe jene Ritter fort, die nicht nach Paläſtina gingen, ſondern in ihrem Vaterlande ſich der Menſchheit zum Beſten zu verwenden gedachten. Vor dem Altar thaten ſie zugleich ihr Verſprechen, daß ſie für den Glauben ihr Leben aufſetzen, die Kirche und ihre Diener beſchützen, den Wittwen und Waiſen in ihren Nöthen beyſtehen, und überhaupt alle ungerechte Kriege vermeiden, zur Befreyung eines jeden Unſchuldigen ſich in den Duell einlaſſen, und die Thurniere blos um der Kriegsübung wegen beſuchen wollen„ e). Dieſes

e) Das Bekenntniß, das Wilhelm von Holland dem päpſtlichen Legaten Petrus Caputius ablegen mußte, lautete wenigſtens alſo. *Apud* IOANN. de BEKA *in Chronico Vltraiectin. p.* 77. Die wirkliche Aufnahme in den Ritterorden geſchah jedoch nicht durch einen Geiſtlichen, ſondern einen Ritter. Beka erzählet es folgender Maßen: His itaque dictis Rex Bohemiae *grandem illum* dedit in collo tyronis ita dicens: ad honorem omnipotentis Dei *te militem ordino* ac in noſtro collegio te gratulanter accipio, et memento, quod ſalvator Mundi coram Anna pontifice pro te colaphiſatus et illuſus, coram

ſes und die Ausübung ihrer ritterlichen Thaten unter den Augen eines Frauenzimmers, deren Hochachtung nicht zu verlieren ſie eher das Leben, nach dem Begriff der Zeiten, daran ſetzen mußten, waren gewiß Sporne zu groſſen Handlungen, vielleicht ſolchen, von denen wir nicht leicht mehr im Stande ſind uns einen Begriff zu machen, wegen der gar zu groſſen Entfernung unſerer von den damaligen Sitten.

Indeſſen machen uns doch einige damalige Schriftſteller ſolche Beſchreibungen von dem Ritterſtand, die mit nichts weniger als den Vorſtellungen mancher heutigen davon übereinſtimmen. Wie der Adel überhaupt beym Anfange der Kreuzzüge beſchaffen geweſen, kann man ſich einiger Maßen aus der ſchon angeführten Rede des Papſtes Urban II. auf dem Concilium zu Clermont vorſtellen. Der berühmte Peter von Blois ſagt von dem Ritterſtande inſonderheit: „der Ritterorden beſteht jetzt darinn, ſich an gar keine Ordnung kehren. Denn derjenige wird nun unter den Rittern für tapferer und berühmter gehalten, der mit gröbern Zotten um ſich wirft, der unverſchämter ſchwört, der Gott weniger fürchtet, der ſeinen Dienern am ſchimpflichſten begegnet, der ſich nichts um die Kirche bekümmert. — Heut zu Tage empfangen zwar die angehenden Ritter ihre Schwerter vom Altar, auf daß ſie ſich nicht ſchämen, ſich als Kinder der Kirche zu bekennen, und erinnert werden, daß ſie dieſelben zur Ehre des Prieſterthums, zur Beſchützung der Armen, zur Verfolgung der Uebelthäter, und zur Befreyung des Vaterlan-

ram Herode rege chlamyde veſtitus et deriſus, et coram omni populo nudus et vulneratus in cruce ſuſpenſus eſt, cuius opprobria te meminiſſe ſuadeo, *cuius crucem accipere* te conſulo, *cuius etiam mortem vlciſci te moneo. Ibid.*

landes bekommen haben. Allein die Sache hat ſich ganz umgewendet; denn ſo bald ſie das Wehrgehänge empfangen haben, lehnen ſie ſich ſo gleich gegen die Geſalbten des Herrn auf, und kehren ihre Wuth gegen das Erbtheil des Gekreuzigten. Sie berauben und plündern die Armen aus, und quälen die ohnehin geplagten Leute auf eine erbärmliche und unbarmherzige Art, damit ſie durch fremden Schmerzen ihre unerlaubten Lüſte ſtillen können „ f). Auch von dem Deutſchen Adel überhaubt ſagt die Chronik von Urſperg, daß Baronen und Ritter in Deutſchland meiſtens Räuber zu ſeyn pflegen g).

Daß es viele edel und rechtſchaffen denkende Ritter gegeben, iſt keinem Zweifel unterworfen. Indeſſen

f) Porro ordo militum nunc eſt, ordinem non tenere. Nam cuius os maiore verborum ſpurcitia polluitur, qui deteſtabilius iurat, qui minus Deum timet, qui Miniſtros Dei vilificat, qui eccleſiam non veretur, iſte hodie in coetu militum fortior et nominatior reputatur. — Sed et hodie Tyrones enſes ſuos recipiunt de altari, vt profiteantur ſe filios eccleſiae, atque ad honorem ſacerdotii, ad tuitionem pauperum, ad vindictam malefactorum et patriae liberationem gladium accepiſſe. Porro res in contrarium verſa eſt, nam ex quo hodie cingulo militari decorantur, ſtatim inſurgunt in Chriſtos domini et deſaeuiunt in patrimonium crucifixi. Spoliant et praedantur ſubiectos Chriſti pauperes et miſerabiliter atque immiſericorditer affligunt miſeros, vt in doloribus alienis illicitos appetitus et extraordinarias impleant voluptates. PETRVS BLESENSIS *Epiſt.* 94. *ad I. Archidiacon.*

g) Vnde timor ipſius (Ottonis IV.) cecidit ſuper barones et milites. Hi namque in Alemannia plerumque ſolent eſſe praedones. CHRON. *Vrſperg. p. CCCXXVI.*

erhellet doch aus dieſer und ähnlichen Stellen, daß die Ritterſchaft bey vielen eine bloße Formalität, ein Name ohne Bedeutung und Kleid ohne Körper, wie es nur zu leicht bey dergleichen Fällen zu geſchehen pflegt, geweſen. Eine jede ſolche Geſellſchaft, die ſich mit Gewalt von den herrſchenden Sitten ihres Zeitalters losreiſſen will, waget es, entweder in Heucheley zu verfallen, oder tiefer zu ſinken, als andere Menſchenkinder, die ihren ordentlichen Weg fortwandeln, weil ſie vieles ungeſtrafter thun kann, als einzelne Menſchen. Der Umgang mit dem Frauenzimmer, und die nach Platoniſchem Zuſchnitt gemodelte Galanterie mußte allerdings die Sitten manches unbändigen Ritters etwas geſchlachter machen; indeſſen iſt es eine andere Frage, ob das Frauenzimmer, da es ſich bey den kriegeriſchen Schauſpielen und ritterlichen Uebungen in dieſer Zeit daran gewöhnte, das Blut ſeiner Verwandten oder gar ſeiner Geliebten flieſſen zu ſehen, eben dadurch nicht auch etwas roh und unempfindſam geworden.

Daß die Todtſchläge ungemein häuffig dabey waren, und wenige Turniere mögen geweſen ſeyn, wo nicht ein oder der andere auf den Boden geſtreckt liegen blieb, bezeugen uns genug die damaligen Urkunden und Schriften. Dieß war eben auch die Urſache, warum die Päpſte und Biſchöfe ſich ſo ſtark dagegen ſetzte. „Aus dieſen verabſcheuungswürdigen Schauſpielen, ſagt bereits der Papſt Innocenz II., folgt Leibs- und Seelenmord; diejenigen, die dabey umkommen werden, ſollen daher nicht nach Kirchengebrauch begraben werden„ h). In Sachſen gieng es beſonders ſo ſcharf dabey her, daß in einem Jahr bis 16 Ritter auf

h) *Concil. Lateranenſe II. Can. XIV. Apud* HARDVIN. *T. VI. P. II. p.* 1210.

auf dem Platze blieben. Da auch ein Sohn des Markgrafen Dieterich von Meiſſen (1174) bey einem Turnier getödtet ward, abſolvirte der Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg den Todten nicht eher von der Excommunication, bis deſſen Vater, und nebſt ihm deſſen Bruder, der Markgraf Otto von Meiſſen, der Graf Dedo von Groitſch, der Graf Heinrch von Wettin, und andere, ſich durch einen Eidſchwur anheiſchig machten, keinen Thurnier mehr zu halten i). Der Hang des Adels zu dergleichen Kriegsübungen war aber einmahl ſo ſtark, daß Bannflüche keineswegs im Stande waren demſelben Einhalt zu thun. Wenn ein Prinz wehrhaft gemacht ward, war allemal ein gröſſerer Jubel und Feyerlichkeit, als wenn einer auf die Welt kam. Ganze Königreiche und Fürſtenthümer mußten beyſteuern, um die Unkoſten zu beſtreiten. Auch der Rittersmann ſetzte ſeinen Nothpfenning daran, um ſeinem Sohne einen ſtattlichen Ehrentag bey dieſer Gelegenheit zu machen.

Mimi, Ioculatores und Hiſtriones (Gaukler und Spielleute) kommen noch eben ſo oft vor, als in den vorigen Zeiten. Man bemerkt ſo gar den Widerſpruch, dem dergleichen Leute in den alten und neuen Zeiten ausgeſetzt waren, daß ſie nämlich von den Menſchen geehrt, von den Geſetzen hingegen verfolgt waren. Die Fürſten und andere Groſſen hegten ſie an ihren Höfen; und anderſeits erklärt ſie der Sachſenſpiegel für rechtlos (ehrlos) k), und wenn ſie ſtarben, fiel ihre Habſchaft der Obrigkeit heim l). Was

i) *Chroncon montis ſereni apud* MENKEN. *T. II. rer. Germ.*

k) Kämpfer und ihre Kinder, Spielleut und alle, die unehlich gebohren ſind — die ſein alle rechtlos. Sachſenſpiegel, erſtes Buch, Artikel 37.

l) Item aduocatus ciuitatis (Magdeburg) nullius hae-

Was ſie eigentlich getrieben, iſt eben ſo dunkel, als in den vorigen Zeiten. Von den Klöſtern hat man Spuren, daß zu gewiſſen Zeiten und an hohen Feſttagen eine Art theatraliſchen Vorſtellungen von den Mönchen aufgeführt worden, wovon eine vom Antichriſt der P. Bernard Pez an das Licht gebracht hat. Der Römiſche Kaiſer, die Kirche und Synagoge treten zuerſt auf. Der Kaiſer verlangt, daß alle Könige ihm unterthänig ſeyn und Tribut zahlen ſollen m). Die thun es auch, ausgenommen der König von Frankreich, der aber angegriffen und im Treffen überwunden wird, und ſo dann dem Kaiſer den Vaſalleneid leiſtet. Zuletzt kommt der Antichriſt, der den Kaiſer ſammt den Königen zwingt, ihm den Eid der Treue zu leiſten, aber auf einmal, da er eben in der größten Herrlichkeit auf ſeinem Throne ſitzt, zu Boden geworfen wird, wodurch auch die Seinigen verjagt werden. Alle Monarchen wenden ſich hierauf wieder zu der Kirche n)

Et-

haereditatem debet accipere, praeterquam *hiſtrionum*, *ioculatorum* et aduenarum. *Diploma Friderici II. de a.* 1216. *Apud* MEIBOM. *T.* 2. *Script. Germ. p.* 377. *ſeq.*

m) Die Worte, deren er ſich in ſeinem Geſang bedienet, ſind daher merkwürdig, weil man daraus abnehmen kann, was man ſich von der Kaiſerwürde für Begriffe gemacht:

Sicut ſcripta tradunt Hiſtoriographorum,
Totus mundus fuerat fiſcus Romanorum.
Hoc primorum ſtrenuitas elaborauit,
Sed poſterorum deſidia diſſipauit.
Sub his Imperii dilapſa eſt poteſtas,
Quam noſtrae repetit potentiae Maieſtas.
Reges ergo ſinguli prius inſtituta,
Nunc Romano ſoluant Imperio tributa.
Theſaur. Anecdot. Tom. II. P. III. p. 187.

n) *Theſaur. Anecdot. Tom. II. P. III. p.* 187. *ſeq.*

Etwas, woraus man noch den Geiſt der Zeiten und beſonders die Sitten der Groſſen und des Adels erkennen kann, ſind die Beynamen und Wappen deſſelben. Der berühmte Herzog Heinrich von Sachſen nannte ſich ſelbſt in Urkunden einen Löwen, baute nahe bey Lübek eine Stadt, der er den Namen Löwenſtadt ertheilte, und ließ zu Braunſchweig einen aus Meſſing gegoſſenen Löwen aufrichten. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg nannte ſich vermuthlich auch ſelbſt einen Bären, oder hatte doch ein Wohlgefallen, daß man ihm dieſen Namen beylegte. Als bey Gelegenheit der Kreuzzüge und der nun immer mehr vervielfältigten Thurniere die Wappen aufkamen, war kein Raubthier ſicher, daß es nicht ganz oder theilweiſe in die Wappenſchilde verſetzt wurde. Nach ihrem Tode auch geſellte man ihren Bildern dergleichen Thiere, hauptſächlich Löwen und Hunde bey, um dadurch ihren ehemaligen Charakter auszudrücken.

Sonſt waren die Sitten der Nation überhaupt noch ſehr einfach. Selbſt die Fürſten lebten insgemein und für alle Tage wenig anders als Privat-Leute. Nur an hohen Feſten, und bei auſſerordentlichen Gelegenheiten hielten ſie Hof, das iſt, ſie lieſſen ſich von ihren Hof- und Erbbeamten, dergleichen nun alle etwas angeſehene Fürſten und auch Aebte hatten, bedienen; indem ſich dieſe Hofbeamten nicht ordentlicher Weiſe bey Hof, ſondern auf ihren Gütern aufhielten, und überhaupt nur zu gewiſſen Zeiten verbunden waren, ihre Dienſte zu verſehen. Da ſie keine Salarien nach heutigem Fuſſe, ſondern nur einige Lehen zum Genuß hatten; da man auch nichts von Juſtiz-Collegien wußte, und die übrigen Juſtizbeamten wenig oder gar nichts von ihren Herren bekamen, ſondern man im Gegentheil die Juſtizverwaltung ſelbſt als ein Camerale, das

dem

dem Herrn eintragen müßte, anſah: ſo hatten die Fürſten, beſonders wenn ſie ſich ruhig hielten, und ſelbſt weder Fehden anfingen, noch ſich in ſolche verwickeln lieſſen, faſt gar keinen Aufwand. Hingegen, wenn ſie Hof hielten, zeigte ſich bereits eine Pracht und eine Art von Luxus, mit dem der heutige nicht zu vergleichen iſt. Je mehr ſich Gäſte einfanden; deſto lieber. Man lud nicht leicht einzeln ein, ſondern manchmahl ganze Landſchaften, den Adel nämlich derſelben, ganz, oder doch groſſen Theils. „Deß machte der Fürſt (der Landgraf Ludwig von Thüringen) einen großen Hof zu Merſeburg, heißt es in einer Thüringiſchen Chronik, unde liß vilen Herrn ſchriben, die quamen auch dar uß Saßen, uß Mißen, uß der Margk, uß dem Oiſterlande, uß dem Foydlande, uß Francken, uß Heſſen, und uß Dorigen o)„. Weil man keine Gebäude hatte, die geräumig genug geweſen waren, eine ſolche Menge zu faſſen, wurden ſehr oft die Gaſtmahle, hauptſächlich aber die Tänze, unter freyem Himmel gehalten. Die Hochzeitsluſtbarkeiten Heinrichs des Hochmüthigen aus Baiern, wozu alle Groſſe von Baiern und Schwaben eingeladen waren, wurden zu Gunzenlech, nicht weit von Augſpurg, auf dem Plan gehalten p).

Auch

o) *In* SCHMINKE *moniment. Haſſiae. T. II. p.* 336.

p) Henricus miſſis Legatis in Saxoniam ad deducendam Sponſam ſuam *Gertrudem* ſcilicet filiam *Lotharii* Imperatoris, optimates quosque Bauariae ac Sueuiae ad nuptias inuitat, quibus laute in *plano* iuxta Licum fluuium vltra Auguſtam in loco, qui dicitur *Concio legum* — celebratis, eandem in partes iſtas adduxit. MONACHVS WEINGARTENSIS *de Guelphis Principibus C. II.* In Oberdeutſchland heißt man noch heut zu Tage die Ebenen in den Dörfern, wo zur Kirchweihzeit die Tänze gehalten werden, den Plan.

Auch bey öffentlichen Reichsverſammlungen, wenn der Kaiſer zugleich Hof hielt, das iſt, ſich von den Reichserzbeamten bedienen, ließ, und gekrönt einher gieng, zeigte ſich eine ungemeine Pracht. Von dem berühmten Hof- und Reichstag des Friderich I. zu Mainz 1182, wo er ſeinen Prinzen Heinrich wehrhaft machte und zum Ritter erklärte, ſagt ein damahliger Geſchichtſchreiber, der Ueberfluß an Speis und Trank ſey unſchäzbar und nicht mit Worten auszudrücken geweſen q). Von der Zahl der Anweſenden kann man daher urtheilen, daß der Erzbiſchof Philipp von Cöln allein mit vier tauſend und ſechzig bewaffneten Leuten dabey ſich eingefunden hat. Bey dem Hof Friderichs II. zu Mainz 1235 waren über vier und ſechzig Fürſten, und bis 12000 Menſchen in des Kaiſers und in derſelben Gefolge. Ueberhaupt ſuchten die Fürſten einander an der Zahl ihres Gefolges bey dergleichen Gelegenheiten zu übertreffen, wie bereits zu des Tacitus Zeiten in einem zahlreichen Gefolge die gröſte Ehre beſtand. Der Erzbiſchof Albero von Trier brachte auf einen Hoftag des Kaiſers Konrad zu Frankfurt mit ſich 40 bedeckte Schiffe, auſſer den Bagage und den Küchenſchiffen. In ſeinem Gefolge aber hatte er zwey Herzoge, den von Oberlothringen und den von Limburg, und 8 Grafen, ſo viel Ritter und Geiſtliche aber, daß ſich alle darüber verwunderten r). Auf den Reichstagen mußte in der Regel der-

q) Quid de abundantia, imo de ſupereffluentia victualium dixerim, quae illic de omnibus terris congeſta erat, quae ſicut erat inaeſtimabilis, ita cuilibet linguarum manet indicibilis. ARNOLD. LVBEC. *L. III. C. IX.*

r) Vni Curiae interfuit, qua Francfurdum petiit ſub Rego Conrado cum XL. *nauibus cameratis* exceptis

derjenige, der die Leute mitgebracht, auch freyhalten. Weil aus der gar zu groſſen Menge oft Unordnungen entſtanden, und eben dadurch die öffentlichen Geſchäfte gehindert wurden, lieſſen die Kaiſer manchmahl zuvor den Fürſten entbiethen, ſie ſollten ohne Gepräng auf eine freundſchaftliche Art kommen s).

Mehrern Nachrichten zufolge müſſen die Deutſchen damals noch ungemein groß und ſtark am Körper geweſen ſeyn. Beſonders ſtaunten die Griechen dieſe groſſen vom Kopf bis zu den Füſſen geharniſchten Maſchinen bey ihrem Durchmarſche auf den Kreuzzügen an. Nicetas Choniates nennt ſie erzene Säulen t).

Zwölf-

ptis *liburnis et onerariis* atque *coquinariis* ratibus. In qua curia VIII. Comites & Ducem Lotharingiae Matthaeum atque N. Ducem de Limburgo ſecum habuit, Clericorum atque militum multitudinem tantam, quod omnibus, quid videbant, admirationem faciebat. *Geſta Treuiren. Archiep. apud* MARTENE *T. IV. p.* 206.

s) Curia futura eſt Bauemberg, non tamen frequens, ad quam familiariter venire iuſſi fuimus. *Vibaldus Ep.* 208. In dem Einladungsſchreiben des Cardinals Heinrich auf den Reichstag 1188. zu Mainz heißt es: Illud etiam vniuerſitati veſtrae duximus nominandum (monendum) vt ad curiam Jeſu Chriſti in ea grauitate et modeſtia qua conuenit neceſſitate *cuctionum et omni curioſitatis et gloria temporali* poſtpoſita ſtudeatis accedere. *Henrici, Legati Apoſtolici, inuitatio ad curiam Moguntinam A.* 1188. *apud* LVDEWIG. *Reliquiae MSS. T. II. p.* 499.

t) *Annal. L. II. §. 7.*

Zwölftes Kapitel.

Deutſche Handlung. Anfang des Hanſeatiſchen Bundes. Münzweſen.

Wenn man den Geiſt des Fauſtrechts betrachtet, der der Handlung geradezu entgegen war; und noch dazu erwäget, wie hart es iſt, bey unſerer dermaligen Sicherheit, die die Handlung ſo ſehr zu begünſtigen ſcheint, dieſelbe empor zu bringen: ſo ſollte man ganz gewiß glauben, daß die Handlung während dieſes Zeitraums nicht allein nicht gewachſen, ſondern vielmehr abgenommen hätte. Allein, die Sache verhält ſich ganz anders. Anſtatt daß man jetzt Mühe hat Fremde herbey zu ziehen, warf ſich damals der weit ärmere und nicht allein von allen Bequemlichkeiten, ſondern auch von manchen Nothwendigkeiten entblößte Norden von ſelbſt auf Deutſchland, um von dort aus ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen. Kaum hatte der Graf Adolph von Hollſtein im Jahre 1140. die Stadt Lübek angefangen zu bauen, als die bequeme Lage des Ortes Kaufleute von allen Orten, beſonders den nordiſchen Gegenden, herbey zog, um dort ihr Gewerb zu treiben a). Wenn es möglich geweſen wäre, ſo würde das Uebel, das Deutſchland bis jetzt drückt, nämlich die Eiferſucht der Nachbarn, dieſen für Deutſchland in der Folge ſo wichtigen Handel gleich in der Geburth erſtickt haben.

a) Forum quoque Lubicenſe creſcebat in ſingulos dies, & augebantur naues inſtitorum eius. HELMOLD. *Chron. Slav. L.* I. *c.* 72.

ben. Denn da durch das Aufkommen der Stadt Lübek die Stadt Bardewick anfieng in Verfall zu gerathen, und durch die von dem Grafen Adolph von Hollſtein zu Thodeslo neuerdings angelegte Salzſiederey jene des Herzogs Heinrich des Löwen zu Lüneburg litt, ließ Heinrich dem Grafen ſagen, er ſoll ihm die Hälfte der Stadt Lübek und der Saline zu Thodeslo abtreten; ſonſt wolle er allen Handel zu Lübek verbiethen. „Denn wir ſind es nicht ſchuldig zu leiden, ſagt er, daß wegen fremden Gewinns die Erbſchaft unſerer Väter verſchlimmert werde „ q). Als ſich der Graf deſſen weigerte, gab der Herzog wirklich Befehl, daß zu Lübek nichts ſollte gekauft und verkauft werden, als Nahrungsmittel; die Kaufmannswaaren aber ließ er mit Gewalt nach Bardewick bringen, und die Salzquellen zu Thodeslo gar verſtopfen. Bardewick gieng aber deſſen ungeachtet ein, und Lübek kam empor; eine ſchon damals beſtätigte Wahrheit, daß es eben nicht ſo leicht ſey, die Handlung, wenn ſie einmal ihren Zug an einen Ort hin hat, an einen andern zu lenken.

Die Deutſchen Städte ſahen bald ein, daß es vortheilhafter für ſie ſey, wenn ſie den Fremden ſelbſt ihre überflüſſige Producte zuführen, als wenn ſie dieſelben bey ihnen abholen lieſſen; und ſo entſtand hauptſächlich die Schiffahrt auf dem Baltiſchen Meere. Die Bremer kamen bereits um das Jahr 1158. nach Liefland. Im Jahre 1172. richteten auch die Lübeker ihre Fahrt dahin, und brachten einen Miſſionarius mit, um die dortigen heidniſchen Inwohner zum Chriſtenthume zu bekehren. Im Jahre 1198. ward endlich gar die Stadt Riga als eine Deutſche Colonie von

b) Non enim ferendum eſt nobis, vt propter aliena commoda deſolari patiamur haereditatem patrum noſtrorum. HELMOLD. l. c. Cap. 77.

von den Bremern erbaut. Als vollends Preuſſen von dem Deutſchen Orden bezwungen ward, lieſſen ſich eine Menge Deutſche dort nieder, bauten Städte, trieben Künſte und Handwerke, und verbreiteten dort mit der Deutſchen Sprache Deutſche Sitten und Handlung. Nichts iſt unbegreiflicher, als wie Deutſchland damals im Stande war, ſo viel Coloniſten herzugeben, die die neu angelegten Städte in Preuſſen, Liefland, Pommern, in den von Heinrich dem Löwen eroberten Slaviſchen Provinzen, und endlich ſo gar in Siebenbürgen erforderten, da deſſen ungeachtet in dem Innern von Deutſchland noch immer neue Städte gebaut, die alten aber täglich, und ſo zu ſagen zuſehends an Volksmenge und Reichthum zunahmen. Man mache den Verſuch heut zu Tage, und ſehe, wie weit man damit komme. Die Engliſch-Amerikaniſchen Colonien brauchten Zufluß von ganz Europa, und dennoch iſt die Frage, ob ſie ſo geſchwind gewachſen ſind, als dieſe Deutſche. Sollte nicht der Hauptgrund darin liegen, weil damals der Bauernſtand ſeinen Ueberfluß an Menſchen nicht an den ſich und andere aufzehrenden Soldatenſtand, ſondern vielmehr an den Bürgerſtand abgab?

Heinrich der Löwe machte dem Griechiſchen Kaiſer auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem ein Geſchenk von Scharlach und der feinſten Leinwand; wogegen ihm die Griechen ungemein viel Sammet ſchenkten c). Da man Spuren von beträchtlichen Kermespflanzungen, die damals in Deutſchland vorhanden waren, antrifft, ſo iſt es auch um ſo wahrſcheinlicher, daß man daſelbſt Scharlach verfertiget, obſchon auch nicht zu läugnen iſt, daß man vielen aus England kommen laſſen d).

c) ARNOLD. LVBEC. *L. II. c. IV.*

d) Man ſehe z. B. Häberlins *Analecta medii ævi T. IV. p.* 25.

Daß die feine Leinwand in Deutſchland zu Hauſe war, iſt ohnehin keinem Zweifel unterworfen. Die Römer, die ſehr genau wußten, was in jedem Lande vorzüglich zu haben und zu brauchen war, forderten daher von mehrern unmittelbaren Deutſchen Klöſtern anſtatt des Zinſes, den andere geben mußten, feine Leinwand e). Daß auch andere Fabriken in Deutſchland waren, iſt eben ſo gewiß. Zu Regenſpurg wurde Barchent und eine andere Art von Kleidungsſtücken, Burelli genannt, verfertigt f); und in einer Urkunde, die Lothar den Kaufleuten von Quedlinburg gegeben, geſchieht Meldung von Kaufleuten, die mit Tüchern aus Wolle und Flachs handeln, auch ſollen die Kaufleute von Quedlinburg die nämlichen Privilegien, als die von Goslar und Magdeburg haben g). Wenn man ſich einbildet, die Deutſchen hätten erſt das Tuchmachen von Flüchtlingen aus Mailand und andern, die aus Italien, oder gar dem gelobten Lande zurück kamen, gelernet, ſo irrt man ſich ſehr; indem vielmehr die von Friderich I nach Deutſchland gebrachten und dort vertheilten Geißel, von denen der Orden der Humiliaten hergekommen, das in Deutſchland abgeſehene Tuchmachen durch eben dieſen Orden in Italien erſt recht verbreitet haben h). Bald

e) So heißt es z. B. *in Libro Cenſuum Rom. Eccl.* Monaſterium Monialium in Andala (Andlau) ſubtil. panni linei, vlnas. Mehrere mußten auch Alben und andere Meßkleider liefern. Bey Cenni *T. H. L. L. I. ſeq.*

f) In den *Statutis Petri Venerab. Statut.* 18. heißt es: Vt nullus ſcarlatas aut *barracanos* vel pretioſos burellos, qui Ratiſponi fiunt, ſiue picta quolibet modo ſtramina habeat. OPP. S. BERNARDI. *Ed. Mabill. T. I. p.* 543. *in notis.*

g) *Apud* MENKEN. *Tom. III. p.* 1117.

h) NAVCLERVS *Volum.* 2. *gener.* 40. *p. m.* 899.

Bald wuchs der deutſche Handel ſo ſehr an, daß die Deutſchen Producte nicht hinreichend waren, alle Liebhaber zu befriedigen; man mußte ſich nach fremden umſehen, und Deutſchland ward die Hauptniederlage zwiſchen dem Norden und den ſüd- und weſtlichen Ländern. Von Italien holte man Spezereyen, Seide, Baumwolle und Zucker, welche Waaren meiſtens von und über Aegypten gebracht wurden. So wie ſich der Italieniſche Handel durch die Krezzüge erweiterte, eben ſo wuchs auch der Deutſche. Schon die Hererzählung der, von Italien aus, nach Aegypten geführten Waaren, die ein gleichzeitiger Schriftſteller machet, läſſet uns abnehmen, daß dieſer Handel meiſtens mit Deutſchen Producten geführet worden. Die hauptſächlichſten davon waren Silber, Erz, Zinn, Bley, Queckſilber, Mandelöl, wollene, ſeidene, und leinene Tücher, Corallen, Leinwand, Saffran, Eiſen, und alles, was zum Schiffbau gehöret, als Holz, Pech ꝛc. i). Aus dieſem erwächſet auch eine ſtarke Vermuthung, daß von nun an der Flachs und Hanfbau in Deutſchland ſich ungemein müſſe gemehret haben.

Es iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daß nun die Bremer und Lübeker gleich den Italienern ſich in unmittelbare Verbindungen mit den Aſiatern eingelaſſen, da ſie ebenfalls zahlreiche Flotten zur Unterſtützung der Kreuzzüge ausrüſteten, und auch eben die neuen Wege, und Richtungen des Commerzes ſich bekannt machten. Die Stadt Allon in Paläſtina ward bald zum Sammelplatz aller Europäiſchen Nationen, und eine der berühmteſten Handelsſtädte, die je geweſen.

i) MARIN. SANVTI. *Lib. Secretor. fidelium cruc. L. 1. P. 1.*

Wenn vollends Friderichs II. groſſe Projecte auf den Oſtindiſchen Handel wären zu Stande gekommen, und Sicilien in einer längern Verbindung mit Deutſchland geblieben wäre, hätte dieſer Handel wohl wichtiger werden können. Sonſt nahmen die Deutſchen auch noch auf eine andere Weiſe an dem orientaliſchen Handel Theil, beſonders ſo lange Conſtantinopel der Hauptſitz deſſelben war. Dahin hatten ſie nebſt dem Weg zu Waſſer einen zwiefachen zu Lande offen, den einen durch Rußland und über Kiow, den andern aus Süddeutſchland über Ungarn. Da unter Konrad III. bereits ſo viele Deutſche zu Conſtantinopel ſich befanden, daß er für ſie einen Platz zu einer eigenen Kirche von dem Griechiſchen Kaiſer verlangte, ſo bediente man ſich gewiß beyder ziemlich häufig.

Hauptſächlich aber ſuchte man der Engliſchen Waaren habhaft zu werden. Von dem Jahre 1237. findet man die erſte von dem König Heinrich III. den Deutſchen zugeſtandene Freyheit, vermöge deren ſie ſicher kommen und gehen mögen mit allen Waaren, die ſie aus ihrer Heimath bringen, und aus England in ihre Heimath wieder zurück führen k). Daraus mag man wohl ſchlieſſen, ſagt der ſo ſcharfſinnige als patriotiſche Möſer, daß ſchon damals der Geiſt, welwelcher im Jahr 1660. die Schiffahrts-Acte eingab, für die

k) Sciatis nos conceſſiſſe. et preſenti Charta noſtra confirmaſſe, pro nobis et heredibus noſtris omnibus mercatoribus de Gutlandia, quod ipſi et heredes eorum in perpetuum ſalvo et ſecure veniant in Angliam cum rebus et mercandiſis ſuis, quas emerint in terra noſtra Angliae ducendas verſus partes ſuas. Häberlin *Analecta medii aeui N.* 1. *p.* 4. Möſer hat bereits bemerkt, daß von einer Oſtſee-Compagnie, die zu Wisby auf der Inſel Gothland ihre Hauptniederlage gehabt, die Rede ſey.

die Engliſche Handlung gewacht habe. Denn hier wird es ebenfalls ausdrücklich feſt geſetzt, daß keiner mit fremder Waare in England Markt halten, und keiner Engliſche Waare auf fremde Märkte verführen ſolle. Beydes wollten die Engländer zur Beförderung ihrer Schiffahrt ſelbſt thun., l). Die Könige giengen jedoch bald ſelbſt wieder von dieſen Grundſätzen ab. Man wußte überhaupt in Europa noch nicht das Intereſſe der Nationen in dieſem Stücke mit jenem ihrer Souverains zu vereinigen. Wer den Königen am meiſten zahlte, bekam die beſten Privilegien ohne weitere Rückſicht auf den Vortheil oder Schaden ihrer eigenen Nation. Eduard I. machte 1303. gleichſam ganz England zu einem Freyhafen, und erlaubte allen Nationen, gegen gewiſſe ſchwere Abgaben, ſo wohl ihre eigenen als fremde Waaren dahin zu bringen, und im Groſſen zu verhandeln, mithin auch allerley Waaren von dort wieder mitzunehmen, und hinzufahren, wohin ſie wollten, ſelbſt von einem Engliſchen Hafen zum andern. Jedoch wurde dadurch das beſondere Privilegium der Deutſchen Hanſen nicht aufgehoben, indem dieſe mit allen Waaren, welche ſie aus ihrer Heimath nach England und von dorther wieder dahin zurück brachten, noch wie vor, ohne jene neuen Abgaben zu entrichten, auf dem vorigen Fuſſe handeln konnten. Nichts muß uns mehr befremden, als daß ſich die Engländer ſo gar die Waaren zuführen lieſſen, die ſie ſelbſt im Ueberfluſſe hatten, ſo daß die ihrigen nothwendig dadurch im Preiſe mußten herunter geſetzt werden. Einer der einträglichſten Handlungszweige von England war das Zinn. Im Jahre 1241. trug es ſich zu, daß die Böhmiſchen Zinnbergwerke entdeckt wurden. Alsbald führten die Deutſchen den Engländern das

l). Patriotiſche Phantaſien 1. Theil *N. XLV.* von den wahren Urſachen des Steigens und Fallens der Hanſeatiſchen Handlung *p.* 271.

Zinn in der Menge zu, und dieſe lieſſen es ruhig geſchehen m).

Nichts gab der Deutſchen Handlung einen höhern Schwung, als daß die Kaufleute bald in Geſellſchaften zuſammen traten. Die ſehr gewöhnlichen See- und Landräubereyen machten groſſe Unternehmungen für einzelne Kaufleute unmöglich; und ſo half ſelbſt das Uebel der Zeiten, daß die Handlung ſich der Vollkommenheit näherte. Anfangs thaten ſich nur einzelne Mitglieder einer Stadt oder Gegend zuſammen, nach der Hand aber ganze Städte. Dieſe Verbindungen hieß man Hanſen, aus welchen endlich der groſſe Hanſeatiſche Bund, die Zierde und der Stolz Deutſchlandes in dem mittlern Zeitalter, erwuchs; eben jener Bund nämlich, „der den Sund, und die Handlung auf Dänemark, Schweden, Polen und Rußland mit Ausſchluß aller übrigen Nationen behauptete; Philippen IV von Frankreich nöthigte, den Britten alle Handlung auf den Franzöſiſchen Küſten zu verbiethen n); mit einer Flotte von hundert Schiffen Liſſabon eroberten, um auch dieſen groſſen Stapel zur Handlung für alle entdeckte und zu entdeckende Welttheile zu ſeinem Wink zu haben o); England nöthigte, den Frieden von

m) MATTHAEVS PARISIVS *p. m.* 552.

n) In einer Urkunde Heinrichs III. von England vom Jahre 1257. kommt bereits vor die *Gildelhala Teutonicorum* zu London. Bey Häberlin *Analecta mediaeui N. II. p.* 7. Von der erſten Verbindung der Stadt Lübek mit Hamburg im Jahre 1241. Sieh eben deſſen Reichshiſtorie 1. Theil, VI. Periode *p.* 510. *ſeq.* und die dort angeführten.

o) Daß man wirklich Luſt gehabt mehrmahls wieder zu kommen, ſieht man aus dem fleiſſigen Verzeichniſſe des Weges zur See von Deutſchland aus bis nach Liſſabon und von da nach Paläſtina, welches Lambecius in einer Note zu dem *Adamus Bremenſis de Situ Daniae p.* 56. hat abdrucken laſſen.

von ihm mit 10,000 Pf. Sterling zu erkaufen; Dänemark feil both, und den Ausſchlag in allen Kriegen mit eben dem Uebergewichte gab, womit es England ſeit einigen Jahren gethan hat,„ ſind die Worte des ſchon belobten Herrn Möſer.

Die Kaiſer begünſtigten zwar auch in dieſer Periode die Handlung dadurch, daß ſie die Kaufleute für ihre Perſonen ſo wohl, als die Marktplätze ſelbſt in ihren unmittelbaren Schutz nahmen, einzelnen Städten und Kaufleuten Zollfreyheiten durch das ganze Reich ertheilten, und dergleichen; allein ſonſt findet man eben keine wichtigen Ermunterungen, beſonders von Seiten der Fürſten; im Gegentheil ſchienen geiſtliche und weltliche Fürſten ſich vereiniget zu haben, dem Deutſchen Handel alle mögliche Hinderniſſe in den Weg zu legen. Die Geiſtlichen gewannen zwar einerſeits durch die in die neuen Niederlagsſtädte eingeführte chriſtliche Religion; anderſeits aber fingen ſie um dieſe Zeit an ſich mit dem größten Eifer gegen alle Uſuren aufzulehnen p), ohne einen Unterſchied zwiſchen mäßigen und unmäßigen zu machen. Die nothwendige Folge davon war, daß die Juden, die ſich an keine Concilienſprüche kehrten, um ſo ſicherer wucherten, und ſich einiger Maßen nothwendig machen konnten. Man haßte ſie an einem Ort, maſſacrirte ſie, und nahm ihnen das Ihrige wieder, wenn ſie ſich voll geſaugt hatten, und an dem andern ließ man ſich Privilegien geben, Juden halten zu dürfen q). Noch eine andere Art von Leuten ward damals in ganz Eu-

p) Z. B. *Conc. Mogunt. A.* 1261. *C. XXV. T. II. Conc. p.* 60.

q) Man ſehe das berühmte Privilegium, das Friderich I. den neuen Herzogen von Oeſterreich gegeben hat. Bey Olenſchlager guldene Bull. Urkunden *N. IX.*

ropa wegen ihres Wucherns berühmt, nämlich die ſo genannten Gewertſchen oder Lombarder, weil ſie meiſtens aus der Lombardey waren. Gewertſchen nannte man ſie in Deutſchland, weil ſie mit Gewürz handelten; zugleich aber trieben ſie auch ungemein ſtarken Handel mit Geld. In gleichzeitigen Urkunden findet man ſie auch oft unter dem Namen Caorſini oder Caurſini, an der Stadt Cahors in Frankreich, deren Bürger ſich ebenfalls und vielleicht zuerſt in dieſem Stücke ausgezeichnet haben.

Sie waren um ſo gefährlicher, da ſie meiſtens in Geſellſchafe unter einander ſtanden, und von mächtigen Italieniſchen Handelsſtädten unterſtützt wurden, eben daher auch Vorſchüſſe an Geld, ſo wie man ſie verlangte, thun konnten. Der Abſcheu, den die Biſchöfe und Geiſtlichen dem Volk gegen die Uſuren eingeprägt, hatte wenigſtens dieſen Vortheil, daß es nicht ſo leicht war Schulden zu machen. Allein, auch die Gewertſchen ſetzten ſich ſo wie die Juden über alle Predigten der Biſchöfe hinaus, und wenn es darauf ankam, ſagten ſie noch, ſie hätten päpſtliche Privilegien, und verklagten diejenigen zu Rom, die ihnen etwas zu Leide thaten. Wie gefährlich ſie müſſen geweſen ſeyn, kann man daher abnehmen, daß das Capitel zu Worms den Biſchof Heinrich durch einen Eidſchwur dahin verbunden, niemals von Römern oder Italienern, oder andern, die auf ſchriftliche Aufſätze (ſuper inſtrumenta) Geld auszuleihen pflegen, dergleichen aufzunehmen r). In der That ein wunderliches Betragen, daß eben die Biſchöfe, die auf ihren Concilien in Deutſchland alle diejenigen verdammten, die Geld

auf

r) SCHANNAT *Cod. Prob. Hiſt. Worm. N. CXXVI.* Wie künſtlich dieſe Inſtrumente verfertiget geweſen, kann man aus dem Matthäus Pariſius *p.* 403. ſehen.

auf Zinſen ausliehen, ſelbſt von Fremden unter den beſchwerlichſten Zinſen Geld aufnahmen. In einer Mainzer Urkunde heißt es, daß Gefahr ſey, die Zinſen der in Italien aufgenommenen Capitalien möchten ſo hoch anſchwellen, daß die Güter der Mainzer Kirche gar nicht mehr hinreichen mögen ſie zu zahlen. s)

Gleichwie es zu verwundern iſt, daß die Deutſche Handlung mitten unter dem Fauſtrecht ſo ſehr zugenommen, ſo iſt es auch bey der ſchlechten Beſchaffenheit des Münzweſens. Obſchon dieſes niemals in Deutſchland auf dem beſten Fuſſe ſcheint geweſen zu ſeyn, ſo zeigt ſich doch deſſen Verfall hauptſächlich in dieſem Zeitraum. Das Mittel, deſſen ſich die Kaiſer bedienet es aufrecht zu erhalten, beſtand darinn, daß ſie ſelbſt Münzen in ihren Städten anlegten, ſie mit ihren Münzmeiſtern beſtellten, und, damit auch dieſe keinen Betrug ſpielen könnten, ihnen ſo genannte Hausgenoſſen an die Seite ſetzten, welche meiſtens in Geſellſchaft zu zwölf oder ſechzehn mit den Münzern in einem Hauſe zuſammen wohnten, um auf alles, was in Anſehung des Münzweſens vorgieng, deſto genauer ſehen zu können. Sie hatten für den Einkauf und die Einnahme der Metalle, den richtigen Gehalt der neu ausgeprägten Münzen, den der kaiſerlichen Kammer davon gebührenden Schlägelſatz, ſonderlich aber auch für die Einwechslung des geringhaltigen Geldes und deſſen Einſchmelzung zu ſorgen, und auch hierbey das Intereſſe des Monarchen vor Augen zu haben t). Aber auch dieſe Münzmeiſter verloren in dieſem Zeitraume ſo das Vertrauen ſehr, daß man ungemein ſcharfe Geſetze überhaupt gegen

18) *Apud* GVDEN. *T. I. N. CCIX. p.* 525.

t) Sieh Olenſchlager neue Erläuterung der goldenen Bulle §. *LVI. p.* 209.

gen diejenigen, die falſch münzten, machen mußte. „Wenn ein Münzer 12 oder mehr falſche Pfenning ausgeben würde, ſollte man ihm die Hand abhauen; würde er ein halb Pfund ausgeben, ſollte es ihm an den Hals gehen; überhaupt aber ſollten alle Pfenninge, die man zu Deutſchen Landen ſchlagen würde, ihr ordentliches Gewicht haben, und weiß ſeyn; zu jeder neuen Münze ſoll erforderlich ſeyn, daß der König ſeinen Handſchuhe (zum Zeichen der Einwilligung) ſende u): "

Unter Friderich II. wurden die Beſchwerden ſo heftig, daß er auf dem Reichstage zu Mainz 1235. alle, ſeit ſeines Vaters Heinrich VI. Tode im Reich geſchlagene Münzen verrief, und befahl, daß die Münzen auf ihren alten wahren Werth ſollten gebracht werden x) Es waren nicht allein die Münzer diejenige, die dieſes Unheil anrichteten, ſondern die Münzherren ſelbſt mißbrauchten ihr Recht. Um ihren ſchlechten Münzen deſto beſſern Gang zu verſchaffen, machten ſie das Gepräge anderer, deren Münzen in gutem Rufe ſtanden, nach. Die Biſchöfe lieſſen ſich daher von dem Kaiſer Friderich II. ein Privilegium geben, vermöge deſſen keiner unter ihrem Namen, und Stempel zu münzen befugt ſeyn ſolle y). Auch war die gar zu ſehr vervielfältigte Münzfreyheit eine der Quellen des Münzverfalls. Sie lieſſen ſich daher auch von dem nämlichen Kaiſer verſprechen, keine neue Münz-Rechte innerhalb ihrer Territorien ohne ihre Einwilligung zu ertheilen z). Auch ſollte jede Stadt

das

a) Landrecht eben daſelbſt in den Urkunden *N. XXVI.* p. 95. *ſeq.*

x) Senkenberg, Reichsabſchied. *N. XII. C.* 14. *p.* 23.

y) *Ibid. N. VIII.* §. 2. *p.* 14. Auch bey Guden an dem ſchon angeführten Ort.

z) *Ibid.*

das Recht haben, daß die Zahlungen für Waaren und Lebensmittel nur in ihren eigenen Münzſorten geſchehen ſollten a). Und in der That waren es dieſe letzteren, die das Münzweſen noch einiger Maßen erhielten. Da ſie Meiſter von der Handlung waren, mußte man ſich wohl nach ihrer Währung richten, wenn man etwas von ihnen haben wollte.

Die groſſe Verſchiedenheit der Münzen machte es auch noch immer nothwendig, daß bei groſſen Zahlungen das Geld zugewogen werden mußte; daher kommen die Pfunde noch ſehr oft vor, aber bereits auch in dieſem Zeitraume die Marken, beſonders die Cölniſche. Nun wurden auch die ſo genannten Halenſes (Heller) bekannt, deren drey auf einen Pfennig gehen ſollten b). Zum Unterſchied derjenigen, die von ſchlechterem Metall waren, und daher ſchwärzlicht ausſahen, wurden nun die aus gutem Metall Weißpfennige genannt.

Obgleich durch die Bergwerke, und den ſteigenden Handel auch die Menge des Geldes ſich ſehr gemehret, ſo kann ſie dennoch mit der heutigen in keinen Vergleich geſetzt werden; welches man hauptſächlich aus dem ungleichen Werth der Güter abnehmen kann, indem man ordentlicher Weiſe einen Ertrag zu 10 oder gar 12 für das Hundert erhielt. Wer z. B. ein Gut um 100 Marken kaufte, dem mußte ein Ertrag von zehen gewähret werden c). Eben dieß ſcheint auch der ordentliche Zins vom Hundert geweſen zu ſeyn. Das nämliche wird noch mehr durch den geringen Ertrag ganzer

a) *Ibid. N. IX p.* 16.

b) *Apud* GUDEN. *Cod. Dipl. T. I. N.* 331. *p.* 732.

c) Mehrere Beyſpiele davon trifft man an bey dem Guden *T. I. p.* 623. 567. 740.

zer Länder beſtätigt. Das Herzogthum Steyermark trug nebſt den Frohndienſten der Kammergüter nicht mehr als 7334 Marken d).

Dreyzehntes Kapitel.

Gelehrſamkeit. Scholaſtik. Römiſches Recht. Decret des Gratian. Decretale des Gregorius XI. Deutſche Poeſie.

Die Gelehrſamkeit war im Grunde wenig von der des vorigen Zeitraums unterſchieden. Die Dialektik, oder auch Logik, wie man ſie nannte, ſtand noch voran, und erwarb ſich immer mehrere Achtung. Durch den Liber ſcientiarum des Petrus Lombardus bekam ſie einen genauer beſtimmten und mehr verbreiteten Stoff zum Diſputiren, als zuvor; und der nun alles geltende Ariſtoteles ward ſelbſt in das Heiligthum der Religion eingeführt. Der Biſchof Otto von Freyſingen machte die Deutſchen zuerſt mit ſeinen Werken, beſonders den topiſchen, analytiſchen und Elenchen bekannt a). Damit man nur nicht glauben ſollte, er verſtünde nichts von den damals üblichen ſcholaſtiſchen Diſputen, ohne die niemand ein Gelehrter ſeyn

d) Bey Lambacher Oeſterreichiſches Interregnum §. *LXIX. p.* 82.

a) Literali ſcientia non mediocriter aut vulgariter inſtructus — in tantum vt praeter ſacrae paginae cognitionem — philoſophicorum et Ariſtotelicorum librorum ſubtilitatem in topicis, analyticis, atque elenchis fere primus noſtris finibus apportauerit. RADEVICVS *de geſtis Frider. I. L. II. C. XI. p.* 513.

ſeyn konnte, miſcht er einige Unterſuchungen über ganz metaphyſiſche Fragen in ſeine Geſchichte mit ein.

Sonſt richtete die auf die Theologie übertragene Dialektik ein greuliches Schisma in dieſem Zeitraume unter ihren Verehrern an. Die ſcholaſtiſch behandelten Fragen über das Daſeyn Gottes und der heiligen Dreyfaltigkeit, ſo wie auch Chriſti in dem Sacrament des Altars, hatte auf die Frage wegen der Art des Daſeyns der beſtimmten oder nicht ganz beſtimmten Dinge geführt. Die Dialektiker wußten zuvor nicht anders, als daß auch nicht ganz beſtimmte Dinge, z. B. Arten, Gattungen, die die Gegenſtände allgemeiner Begriffe ſind, auſſer dem menſchlichen Verſtande ihr eigenes Daſeyn hätten; Roſcelin hingegen, ein Franzoſe, lehrte, daß ſie in nichts als in bloſſen Namen beſtünden, und auſſer dem Verſtand gar kein Daſeyn hätten. Hieraus entſtanden die Secten der Nominaliſten und Realiſten. Diejenigen, die der alten Meinung anhiengen, wurden Realiſten genannt, und die von der neuen, Nominaliſten. Man kann ſich keinen Begriff machen, mit welcher Hitze dergleichen Diſpute ſind betrieben worden, oder welche Wichtigkeit jeder Theil ſeiner Meinung beyzulegen wußte, wenn man nicht Schriften von den damaligen Zeiten in der Hand gehabt. Genug, daß zuletzt die Beantwortung theologiſcher Fragen davon abhing, um zu wiſſen, daß jeder den andern mit ungemeiner Heftigkeit beſtritt, und zuletzt gar zu verketzern ſuchte.

Zu dieſem kamen noch ungemein viele ganz unnütze Fragen, die, ungeachtet alles Einwendens vernünftiger Männer, doch mit der gröſten Hitze durchdiſputirt wurden. Peter von Blois ſchreibt hierüber an einen Archidiacon von Nantes: „In dergleichen Spitzfindig-

digkeiten liegt keine wahre Wiſſenſchaft, manchem iſt ſie vielmehr ſchädlich, als nützlich. Seneca ſagt ſchon: es iſt nichts gehäſſigers als Spizfindigkeit, wo bloß Spizfindigkeit iſt. Was hilfts ſeine Tage mit dergleichen Dingen zubringen, die weder zu Hauſe, noch im Krieg, weder in den Gerichtshöfen, noch im Kloſter, weder bey Hofe noch in der Kirche, oder irgendwo jemand etwas nützen, als in den Schulen, b). Johann von Sarisbery, dachte eben ſo. Allein, der groſſe Haufen wollte einmal ſpizfindig ſeyn, und über Sachen diſputiren, die weder er, noch ein anderer verſtand. Dinge, die zu nähe an den gemeinen Menſchenverſtand, an die Sinne, oder das gemeine Leben gränzten, waren zu alltäglich, als daß ſich aufgeweckte Köpfe damit hätten abgeben ſollen.

Phyſik kam nun mit dem Ariſtoteles auch zu den Abendländern. Allein, anſtatt die Natur zu beobachten, und ſich dadurch ſtufenweiſe ihr zu nähern, wollte man ſo gleich in den Urſtoff aller Dinge (materiam primam) eindringen, und zankte ſich darüber, ob er ein quid, ein quantum, oder ein quale, oder was er doch endlich ſeyn möge. Auch war dieſe Phyſik ſo aufklärend, daß, obſchon ſonſt dieſe Wiſſenſchaft das ſtärkſte Verwahrungsmittel gegen den Aberglauben zu ſeyn pflegt, man ſich noch immer nicht in ſehr gewöhnliche Naturerſcheinungen zu finden wußte, und ſich von den Aus-

b) Non in talibus (verſutiis Logicorum) fundamentum ſcientiae liberalis, multisque perniciosa eſt iſta ſubtilitas. Ait enim Seneca, nihil odibilius eſt ſubtilitate, vbi eſt ſola ſubtilitas. Quid enim prodeſt illis dies ſuos expendere in his, quae nec domi, nec militiae, nec in foro, nec in cläuſtro, nec in curia, nec in Eccleſia, nec alicui proſunt alicubi, niſi duntaxat in ſcholis? PETRVS BLESENSIS. *Epiſt.* 101. *ad R. Archidiacon. Nanneten ſem.*

Ausländern die albernſten Mährchen von Zaubereyen und dergleichen anſchwätzen ließ. Ein berühmter Deutſcher Prälat ſchrieb um dieſe Zeit aus Italien ſeinem Freunde, dem Propſt von Hildesheim, in allem Ernſt c); Virgilius, welcher der Erbauer der Stadt Neapel ſeyn ſollte, habe alle Schlangen der ganzen Nachbarſchaft in einer Pforte, die man die eiſerne nannte, eingeſchloſſen; welches von den Deutſchen ſo feſt geglaubt wurde, daß, als Heinrich VI. die Mauern und Pforten von Neapel niederreiſſen ließ, ſeine Leute ſich nicht getrauten, Hand an die Pforte zu legen, damit die daſelbſt verſchloſſenen Schlangen nicht zum Vorſcheine kommen, und ihnen und den Inwohnern ſchaden möchten. Virgilius habe eben dort ein Schlachthaus erbaut, in welchem ſich das Fleiſch ſechs Wochen lang friſch erhalte; gegen den Berg Veſuv habe er einen Mann von Erz mit einem geſpannten Bogen aufgeſtellt, als ein Bauer den Bogen nachgelaſſen, ſey der darauf gelegte Pfeil an den Berg hingefahren, von welcher Zeit an der letztere Feuer ſpeye; an eine der Stadtpforten habe er eine Mücke von Erz geheftet, ſo lange dieſe ganz geblieben, habe keine einzige Mücke in die Stadt kommen können; in einem nahe und allenthalben vom Meer umgebenen Schloſſe ſeyen Virgils Gebeine begraben, ſo bald dieſe der freyen Luft ausgeſetzt würden, verfinſtere ſich die Luft auf einmal, und es entſtehe ein auſſerordentlicher Sturm auf dem Meer; und dieſes ſchreibt der damalige kaiſerliche Kanzler, der Biſchof Konrad von Hildesheim, habe er ſelbſt mit angeſehen, und den Verſuch davon angeſtellt.

Geo-

c) *Epiſtola Conradi Ep. Hildesh. Apud* ARNOLD. LVBEC. *L. IV. C. XIX.*

Geographie und Aſtronomie fiengen ebenfalls an Liebhaber zu finden. Der Verfaſſer der Annalen von Colmar ſagt von ſich ſelbſt, er habe ſich den Erdboden auf zwölf Pergamenthäuten gezeichnet d). Der nämliche merkt auch als etwas Sonderbares an, daß ſein Ordensbruder Gottfried im Jahre 1267. zu Worms eine Sonnenfinſterniß vorgeſaget, und wieder ein anderer eine im Jahre 1276. Mit der Aſtronomie verbreitete ſich auch die Aſtrologie, welcher beſonders der Kaiſer Friderich II. ergeben war.

Das Civil-Recht kam indeſſen immer mehr in Achtung, ſo wohl in als auſſer Italien. Die Deutſchen Kaiſer waren ſelbigem geneigt, wenn es auch um nichts anders willen geſchehen wäre, als wegen ihrer vermeintlichen Oberherrſchaft über die Welt, die mehrere Juriſten daraus herleiteten. Bey den Italienern geſellte ſich zu dem Vortheil, den ſie aus demſelben zu ziehen glaubten, noch ein alter National-Stolz. Sie erinnerten ſich dadurch, daß es eine Zeit gegeben, wo ſie einem groſſen Theil des Erdbodens Geſetze vorgeſchrieben; und da ſie faſt allein im Beſitze der Auslegung derſelben durch ihre Lehrer zu Bononien waren, wurden ſie auch gleichſam die Geſetzgeber der damaligen Europäiſchen Nationen. Bononien ward in der Folge ſo berühmt, daß es etwas gemeines war, bis 10,000 Studenten von allen Europäiſchen Nationen auf einmal da zu ſehen.

Da man zu Rom den ganzen Civil-Prozeß in die dortigen Gerichtsſtühle aufgenommen, und noch dazu die Prozeſſe meiſtens durch Advocaten geführt wurden, welchen eine Menge von Geſetzen, die weder halb (noch

d) Mappam mundi deſcripſit in duodecim pelles Pergameni. *Annales dominican Colmar. ad a.* 1265.

noch ganz auf die damaligen Verfaſſungen und Sitten der Europäiſchen Nationen paſſeten, ungemein angenehm ſeyn mußte: ſo behielt auch dort das Ius ciuile noch immer ſeinen Werth. Papſt Alexander ſchrieb ſo gar, als des Gratian Decret bereits erſchienen war, an den Erzbiſchof von Upſal: die Geſetze der Römiſchen Kaiſer, wenn ſie den Kirchenſatzungen nicht entgegen ſind, müſſen eben ſo, wie dieſe (in Schweden), beobachtet werden. e)

Bey allem dem aber hielten ſich viele Ausländer ungemein ſehr darüber auf, daß man zu Rom mehr den Juſtinian, als die Concilien und Väter ſtudierte, wie wir bereits aus dem heil. Bernhard gehört haben. Um dieſen Vorwurf von der Kirche abzulehnen, da ohnehin eine Menge von Sachen in geiſtlichen Geſchäften vorkam, die nicht aus den Civil-Geſetzen konnten entſchieden werden, trat endlich der Mönch Gratian auf, der eine neue Sammlung von Kirchengeſetzen machte, und ſie dem Papſt Eugen III. vorlegte, der ſie zwar nicht ausdrücklich gut hieß, jedoch der Univerſität zu Bononien beſonders empfahl. Daß Gratian nicht Kritik genug beſeſſen, um das Wahre vom Falſchen abzuſondern, und daher Auszüge aus den falſchen Decretalen des Iſidor, auch ſonſt manches verſtümmelt, und mit falſchen Aufſchriften eingerückt habe, iſt ſchon zur Genüge bemerkt worden. 1. Jahr 1151.

Nebſt der Vollſtändigkeit, die er ſeinem Werke zu geben ſuchte, richtete er es nach der damahls üblichen

e) Ad hoc ne Clerici ad ſaecularia iudicia pertrahantur, et Romanorum Imperatorum leges prohibent, quae tanquam Canones, vbi Canonibus non obuiant, ſunt obſeruandae. *Alexander III. ad Vpſalenſ. Archiepiſc.* T. X. COMC. LABB. p. 1259.

chen ſcholaſtiſchen Methode ein. Bey jeder Frage bringt er Canones für und wider dieſelbe bey, und ſucht ſie zuletzt wieder, ſeinen Einſichten nach, in eines zu bringen. Eraſmus ſagt von ihm wegen dieſer Methode: wenn man ihn geleſen, wiſſe man wenig mehr, als zuvor, gleich jenem Demipho bey dem Terenz, der drey Advocaten um Rath gefragt, wovon der eine ihm zum Prozeß gerathen, der andere nicht, der dritte Zeit verlangt, um der Sache nachzudenken f). Dieſes Urtheil ſcheint aber doch zu hart zu ſeyn. Denn voraus geſetzt, wie es Gratian und ſeine Zeitgenoſſen glaubten, daß jeder Canon, er mochte gemacht ſeyn worden, wo, und von wem er wollte, für die ganze Kirche verbindlich ſey, blieb ihm kaum eine andere Methode übrig, ſo wie es ohne Unterſcheidung der Zeit und des Orts, in denen ein jeder zum Vorſchein gekommen, überhaupt unmöglich war, ſie zu vereinbaren. Gratians Sammlung ward ſo gleich zu öffentlichen Vorleſungen zu Bononien gebraucht, und von den dortigen Schülern, die von allen Ländern von Europa dahin kamen, auch nach ihrer Rückkunft in ihrem Vaterlande bekannt gemacht.

Gratian aber hatte noch auſſerordentliche Lücken übrig gelaſſen, beſonders in Anſehung der Materien, woraus die meiſten Prozeſſe zu entſtehen pflegen, und ſelbſt auch der Form des Prozeſſes, ſo daß das Civil-Recht nichts weniger als entbehrlich durch ſeine Sammlung geworden. Die Geiſtlichen, die damals faſt allein im Beſitze des Studierens waren, legten ſich daher noch mit eben der Hitze auf daſſelbe, als zuvor. Peter von Blois macht hierüber ſeiner Gewohnheit nach ſehr ſcharfſinnige Bemerkungen, und vertheidigt unter andern einen Biſchof von England, dem man es

f) *Erasmus, in libro singulari Antibarbar.* Apud von MASTRICHT. *histor. Iur. Eccl.* §. 318.

es zum Verbrechen machen wollte, daß er nichts vom Civil-Recht verſtünde, in einem Schreiben an den Cardinal Albert auf folgende Art: „Chriſtus hat den Petrus und Andreas nicht von den Gerichtsſtühlen des Juſtinian, ſondern von der Einfalt der Fiſcher hergerufen. Denn die Weisheit dieſer Welt, und die windigte Geſchwätzigkeit der Geſetze bläſet auf. Man muß nicht mehr wiſſen wollen, als man ſoll, und mit gewiſſer Mäſſigung und Schranken. Wenn mein Herr (der Biſchof, den er vertheidigt) demüthig iſt, wenn er nicht nach hohen Dingen ſtrebet, wenn er das Blendwerk der liſtigen Rechts-Gelehrſamkeit nicht weiß, ſo iſt er doch in dem Geſetze des Herrn und in der Weisheit erfahren, die von oben kommt. Wenn er auch Streitigkeiten entſcheiden muß, ſo thut er alles im Angeſichte anderer Menſchen, ſo daß alle wiſſen können, was dabey vorgeht g).“

Inzwiſchen waren unendliche Streitigkeiten bey den Stiften, nach Verlaſſung des gemeinſamen Lebens, in Anſehung der Präbenden und Beneficien entſtanden. Wegen der Ehe und ihrer Hinderniſſe, die man meiſtens aus den Civil-Geſetzen hergenommen,

g) Sane Chriſtus Ieſus Petrum et Andream et alios *non de foro Iuſtiniani*, ſed de ſimplicitate piſcatoria dicitur aſſumpſiſſe. Inflat enim ſapientia huius mundi, et *legum ventoſa loquacitas*, nec plus ſapere, quam oportet ſapere, ſed ſapere ad ſobrietatem. Si dominus meus humiliter ſentit, ſi alta non ſapit, ſi non ambulat in magnis, et mirabilibus ſupra ſe, ſi praeſtigia verſuti Iuris ignorat, eruditus tamen in lege domini, et in ea, quae de ſurſum eſt, ſapientia ambulat ſuper ſemitas iuſtitiae, nihil in cauſarum deciſionibus ſtatuens, quod in commune auditorium, et publicam hominum notitiam non deducat. PETRVS BLES. *Epiſt.* 38. *ad Albertum Romanae Eccleſiae Cardinalem.*

waren ebenfalls ungemein viel Sachen übrig, die einer genauern Beſtimmung bedurften, worüber man ſich von allen Orten und Enden an die Päpſte wandte, um von ihnen die Entſcheidung einzuholen. Wie wenig Regeln und Grundſätze man noch in Deutſchland in ganz gemeinen Kirchenvorfallenheiten gehabt, kann uns folgende Begebenheit lehren. In Utrecht fiel es einem Canonicus ein, ſeine Präbende zu verlaſſen, und ſich, ohne daß er von ſeinem Capitel Erlaubniß verlangt hätte, in ein Kloſter der Canonicorum Regularium in dem Erzſtifte Trier zu begeben. Nach einigen Monaten ſchrieb er, renuncirte auf ſeine Präbende, und ſuchte um Erlaubniß nach, ſeine Profeſſion ablegen zu dürfen. Er kam auch ſelbſt nach einigen Jahren nach Utrecht, und bekräftigte alles, was er gethan. Deſſen ungeachtet aber kam ihn die Reue an, ſo daß er, nachdem das dritte Jahr verfloſſen, ſich ſelbſt wieder nach Utrecht begab, und ſeine Präbende verlangte; indem das Kloſter zu arm ſey, um ihm die nöthige Koſt und Kleidung verſchaffen zu können, auch dasjenige, was er gethan, ohne Vorwiſſen und Einwilligung des Biſchofs und ohne hinlängliche Ueberlegung geſchehen ſey h). Nicht allein das Stift zu Utrecht entzweyte ſich hierüber, ſondern auch die benachbarten Kirchen, die um Rath gefragt wurden, waren in der Sache nicht einig. Der Erzbiſchof von Trier verlangte, man ſoll ihm die Präbende wieder einräumen; die Kirche von Münſter antwortete, er habe zwar kein Recht dazu, allein es deuchte ſie, aus bloßer Barmherzigkeit könne man ihm nachſehen, und ihn wieder unter die Zahl der Canonicorum aufnehmen, jedoch ſo, daß er blos mit Koſt und Kleidung zufrieden ſey, immerfort der letzte bleibe, und gar keiner Ehrenſtelle fähig ſey. Die Kirche von Minden ant-

h) COD. BAMBERG. *N. CCCXIV.*

antwortete, man koͤnne und duͤrfe ihn nicht wieder annehmen, indem er mit der Erlaubniß ſeiner Mitbruͤder ſich einer andern Kirche einverleibet, und drey Jahre lang derſelben gedienet. Die von Luͤttich beſtaͤtigte es ebenfalls mit vielen Ausſpruͤchen der Concilien und Paͤpſte, daß er als ein fluͤchtiger Geiſtlicher wieder an den Ort muͤſſe gebracht werden, von welchem er entwichen. Das letztere ſcheint auch in das Werk geſetzt worden zu ſeyn i).

Man ſieht hieraus, daß die Deutſchen Kirchen, anfangs wenigſtens, ſich unter einander ſelbſt Raths erholet, welches auch um ſo vernuͤnftiger war, da ihnen die urſpruͤngliche Deutſche Kirchenzucht am beſten bekannt ſeyn mußte; ferner auch, daß man in Deutſchland in dergleichen Geſchaͤften noch nichts von foͤrmlichen Prozeſſen wußte. Wuͤrde es nicht beſſer geweſen ſeyn, wenn man bey ſolchen Fragen, ob einer zur Praͤbende auf einem Stifte zu laſſen, oder ob er einen Regreß dazu habe, allemahl auf dieſe Art verfahren waͤre?

Dieſe Prozeſſe und Anfragen veranlaßten eine unendliche Zahl von paͤpſtlichen Decretalen, Reſcripten und dergleichen k), die man zu Rom fleiſſig aufbewahrte, und in aͤhnlichen Faͤllen zum Entſcheidungsgrund machte. Allein nebſt dem, daß ſie nicht aller Orten konnten bekannt werden, verurſachte auch ihre Weitſchweifigkeit, und der zwiſchen mehrern befindliche Widerſpruch viele Unordnung und Verwirrung. Gregorius XI. ließ daher durch den Raymond von Pennafort einen Auszug nach Juſtinians Beyſpiel daraus verfer-

i) COD. BAMBERG. *Ibid. p.* 322 *ſeq.*

k) Man ſehe z. B. nur die Sammlung der Decretale des Innocenz III., die Baluzius heraus gegeben hat.

tigen, und die in eine Materie einſchlagenden Fälle unter gewiſſe Rubriken und Titel bringen; welche Sammlung Gregorius ſofort gut hieß, ſo daß ſie noch
1. Jahr 1234. den Namen von ihm trägt, und ſo zu ſagen den Hauptheil des Corporis Iuris canonici ausmacht. Vieles ward auch aus dem Civil-Recht mit eingeſchaltet, und, weil nun doch einmahl Prozeſſe zu Rom ausmachen, andere Leute aber führen wollten, ein ganzes Buch darüber, worin manches an dem Civil-Prozeß verbeſſert ward, eingerückt.

Dieſe Sammlung ſollte nach des Gregor Meinung ein Mittel ſeyn, den Frieden zu erhalten und herzuſtellen. Allein Plato hat ſchon bemerkt, daß, je mehr es Geſetze giebt, deſto mehr die Prozeſſe ſich vervielfältigen. Der Erfolg ſcheint auch hier gezeiget zu haben, daß Plato wahr geredet; indem, wenigſtens was Deutſchland betrifft, kaum ein Bisthum, oder eine andere geiſtliche Würde, oder gar auch nur eine Pfarrkirche erledigt ward, worüber nicht Prozeſſe entſtanden, die zuletzt nach Rom gebracht wurden l).

Daß dieſe Sammlung anders ausſehen müſſe, als die vorigen, kann man leicht errathen. Alles trägt bereits den Zuſchnitt der päpſtlichen Anmaſſungen, wie ſie aus Iſidors falſchen Decretalen nach und nach entſtanden, und in die Uebung haben wollen gebracht werden. Alles ſetzt in dem Kirchen-Syſtem die Alleinherrſchaft eines einzigen entweder voraus, oder dient ihr zur Stütze. Ja die Abſicht iſt nicht undeutlich ab-

zu-

l) Vix enim remanſit aliquis Epiſcopatus ſiue dignitas eccleſiaſtica vel etiam parochialis Eccleſia: quae non fieret litigoſa et Romam non deduceretur ipſa cauſa, ſed non in manu vacua. CHRON. VRSPERG. *p. CCCXXI.*

zunehmen, daß hinfür alle weltlichen Geſetze dieſem, und die weltlichen Gerichte den geiſtlichen untergeordnet, und im Grund nur ein Geſetz, ein Richter ſeyn ſolle. Man war auch wenigſtens in manchen Stücken ſo folgſam, daß es z. B. in Deutſchland Publiciſten und Canoniſten gab, die ſo gar unſere Reichsverfaſſung aus den Decretalen und ihren Gloſſatoren, hauptſächlich aber aus dem Capitul. Venerabilem aufſuchten.

Die wichtigſte Folge war, daß nun die alten Canones, woraus hauptſächlich der Geiſt der urſprünglichen Kirchenzucht zu erſehen iſt, noch mehr verſäumt wurden, als zuvor. Gratian hat hier und da noch Bruchſtücke eingerückt, woraus ſich auf das Ganze ſchlieſſen läßt. Allein, in Gregors Decretalen iſt faſt alles von neuem Zuſchnitte. Anſtatt, daß die alten Canons, ſo wie die älteſten Sammlungen derſelben, die Verbeſſerung und Erhaltung guter Sitten unter den Geiſtlichen ſo wohl als Weltlichen zum Zwecke hatten, ſtudirte man dieſe Sammlung nicht ſo wohl deswegen, um gute Sitten daraus zu lernen, als um Prozeſſe auszumachen, Richter oder Advocaten abgeben zu können. Diejenigen unternehmen daher eine vergebliche Arbeit, welche das alte, mittlere, und neueſte Jus Canonicum unter einen allgemeinen Begriff oder Definition zwingen wollen. So wie die Gregorianiſche Sammlung nicht mehr vollkommen mit dem Zwecke der alten Sammlungen übereinſtimmend iſt, ſo ſind es gewiß weniger die noch dazu gekommenen Extravaganten und Kanzleyregeln.

Wenn ſich Gratians Sammlung geſchwind verbreitete, ſo mußte es in Anſehung der Gregorianiſchen noch eher geſchehen, da ſie der Zeit angemeſſener, als des Gratian ſeine, dabey aber keine Privat-Sammlung war, ſondern von dem Geſetzgeber ſelbſt herrühr-

te, der ihr völlige Kraft und Gültigkeit beylegte. Alle die, welche die Rechte ſtudierten, oder lehrten, waren ohne hin Geiſtliche, denen ein von der Kirche bekannt gemachtes Geſetzbuch gewiß mehr willkommen war, als das von einem weltlichen Monarchen. Nach dem Beyſpiele des Römiſchen Hofes hatte ſich auch der Civil-Prozeß, oder doch eine Art davon bey den Gerichtshöfen der Biſchöfe eingefunden, deren Officialen, ſo wie auch die Archidiaconen, nicht zufrieden mit dem, was an ſich und unmittelbar zur geiſtlichen Gerichtsbarkeit gehörte, auch blos bürgerliche Dinge, wenigſtens in gewiſſen Fällen, z. B. wenn es ein Theil verlangte, für ihr Gericht zogen; worüber faſt um eben die Zeit, als Gregorius IX. ſeine Decretale heraus gab, an mehrern Orten die heftigſten Streitigkeiten zwiſchen den geiſtlichen und weltlichen Richtern entſtanden. Den erſten mußte es daher ungemein angenehm ſeyn, durch dieſe Sammlung ihre Anſprüche ſo gut unterſtützt zu ſehen.

Hierzu kam noch, daß manche von den klagenden Parteyen ſelbſt nicht entgegen waren, ihre Rechtsſachen lieber nach den Grundſätzen des canoniſchen Rechtes, als nach den barbariſchen Gewohnheiten der weltlichen Gerichtshöfe ſchlichten zu laſſen, bey welchen es zuletzt vermöge des Kampfrechtes darauf ankam, wer der ſtärkere an Leibeskräften und geſchickteſte war, ſeinen Gegner zu Boden zu werfen. Alles dieſes mußte dem canoniſchen Recht den Eingang zu erleichtern, ſo daß auch der Schwabenſpiegel bereits ſaget: „Aus den zweyen Büchern (dem Decret und Decretal) nimbt man all die Recht der geiſtlichen und weltlichen Gericht bedarf m).

In-

m) Schwabenſpiegel oder Landrecht Cap. 5. §. 2.

Indeſſen hörte der Gebrauch des Römiſchen Civil-Rechtes keinesweges auf, ſondern es wurde im Gegentheil durch das canoniſche Recht einiger Maßen nothwendiger, als zuvor, indem das letztere ohne jenes nicht koñte verſtanden und vollkommen ſtudirt werden. Wenn demnach Gregorius IX. dieſe Abſicht gehabt hätte, das Civil-Recht ganz entbehrlich zu machen, ſo würde er ſich ſehr geirrt haben; indem die Canoniſten ſelbſt, beſonders die ſich nach dem Geiſt der Gregorianiſchen Decretale mit gerichtlichen Sachen abgegeben, es als eine ausgemachte Regel für beſtändig behauptet, „daß ein Legiſt ohne den Canoniſten wenig, ein Canoniſt hingegen ohne den Legiſten gar nichts tauge.“ Die Kaiſer waren auch viel zu klug, als daß ſie das Civil-Recht ganz hätten ſollen verdringen laſſen; beſonders da damals ſchon die Meinung in Deutſchland angenommen war, daß die Deutſchen Kaiſer wahre Nachfolger der alten Römiſchen, z. B. eines Conſtantin u. Juſtinian ſeyen.

Am wenigſten aber lieſſen ſich die Deutſchen ihre alten Gewohnheiten, die ſich ſo zu ſagen von dem Urſpung der Nation herſchrieben, z. B. den Zweykampf, nehmen. Dieſe Art von Jurisprudenz koſtete wenig Studirens, und war auch mehr nach dem Geſchmacke des kriegeriſchen Adels, mit welchem meiſtens die Gerichtshöfe beſetzt waren. Aus dieſer Urſache geſchah es eigentlich, daß nun die Weltlichen auch anfiengen ihre Gewohnheiten aufzuzeichnen, woraus in Deutſchland der Sachſen- und Schwabenſpiegel erwachſen ſind.

Nebſt den höhern Studien, die auf ſolche Art gröſſere Fortſchritte machten, war auch die Deutſche Poeſie noch in einer auſſerordentlichen Achtung. Der kaiſerliche Hof ſo wohl, als die vornehmſten Deutſchen Fürſten unterhielten Poeten, unter welchen ſich beſonders die ſo

genann-

genannten Minneſinger auszeichneten. Manche Groſſe übten ſich auch ſelbſt in dem Vers- und Geſängemachen. Daß die in dieſem Stücke gemachten Verſuche nicht ganz unglücklich waren, und daß man auch in den damaligen, dem äuſſerlichen Anſchein nach, noch ſo rohen Zeiten einigen Geſchmack gehabt, bezeuget uns dasjenige, was von denſelben auf uns gekommen. Wenigſtens hatten die damaligen Poeten noch unendlich reichhaltigern Stoff zu ihren Verſen, als die jetzigen, da die menſchlichen Leidenſchaften wegen des geringen Zwanges, dem ſie unterworfen waren, ſich meiſtens zeigten, ſo wie ſie waren, und faſt jeder Charakter wegen der wenigen Mühe, die man ſich gab, ihn zu poliren, ſein urſprüngliches Gepräge beybehielt. An groſſen Handlungen konnte es auch nicht fehlen, da in der Tapferkeit die höchſte Ehre beſtand, und Freyheit das höchſte Gut war. Wenn auch dieſe manchmal in unbändige Zügelloſigkeit ausartete, ſo iſt doch das Uebermaß der Freyheit noch immer für groſſe Handlungen vortheilhafter, als das Uebermaß der Sclaverey und Knechtſchaft. Die Dichter durften nur getreu copiren, anſtatt daß die jetzigen nur zu oft erſt erſchaffen müſſen. Das mag auch eine der Urſachen ſeyn, warum das Volk, ſo wie auch in den vorigen Zeiten geſchehen, mehr Theil an der Poeſie nahm, als jetzt, weil es nämlich ſeine eigenen Sitten und Geſinnungen in derſelben fand, anſtatt, daß es jetzt ſelten weiß, was es ſingt, oder ſingen ſoll.

Da Deutſchlands Dichter nicht im Stande waren, die ganze Nation mit Gedichten zu verſehen, fieng man ſchon ſtark an aus dem Wälſchen, dem Franzöſiſchen (Provenzaliſchen) und dem Lateiniſchen zu überſetzen. Veldegg, ein Niederdeutſcher von Adel, der zu Ausgang des zwölften Jahrhunderts lebte, überſetzte ſo gar die

die Aeneis. Bey ſeinen Leſern entſchuldigt ſich der gute Mann jedoch, daß er ſehr unwahrſcheinliche, und wohl gar unwahrhafte Sachen geſagt habe, damit, daß er es im Lateiniſchen und Wälſchen ſo gefunden hätte.

Ob das Maß der Kenntniſſe in dieſer Periode bey der Nation überhaupt ſich gemehret, ſcheint ſchwer zu beſtimmen zu ſeyn, beſonders da manche das zwölfte und dreyzehnte Jahrhundert wegen der in demſelben überhand genommenen ſcholaſtiſchen Philoſophie ſo ſehr herab ſetzten, daß ſie noch das zehnte, welches man ſonſt das eiſerne oder bleyerne genannt, höher ſchätzen. Allein dieſe behaupten etwas, das ſchon deswegen einer ungemein ſtarken Probe bedarf, weil es geradezu gegen den ordentlichen Lauf der Dinge ſtreitet. Dabey zeigen ſie auch an, daß ſie nicht ſonderlich in den damaligen Schriften bewandert ſind. Daß viel unnützes Zeug in der Scholaſtik enthalten ſey, hat ſeine ganze Richtigkeit. Daß aber auch viele groſſe Wahrheiten, und daß andere, auf die man jetzt ſo ſtolz iſt, ſchon entweder im Keim, oder auch manchmal im Vorbeygehen hingeworfen da liegen, iſt eben ſo gewiß. Man diſputirte über gute und ſchlechte Dinge. Eben dieſer Diſputirgeiſt führte nothwendig jenen von der Unterſuchung mit ſich, nur daß man ſich von dem Vorurtheil des Anſehens zu ſehr blenden ließ, und ſich zu oft nur in leeren Wettſtreiten verlor, ſo daß, die gelehrte und oft auch denen, die ſie brauchten, unverſtändliche Sprache ausgenommen, manchmal entweder gar nichts übrig bleibt, oder nur ſo viel, als alle Menſchen, die geſunden Verſtand und fünf Sinne haben, auch wiſſen. Weil jedoch über eine Menge von Gegenſtänden, über Dinge, die man wiſſen und nicht wiſſen konnte, diſputirt, und alles, was ſich dafür und dagegen ſagen läßt, beygebracht

bracht ward, ſo mußten auch groſſe Wahrheiten mit zum Vorſcheine kommen.

Daß die Päpſte ſollen geſucht haben, die Unwiſſenheit zu unterhalten, iſt eine ganz ungegründete Sache.

Sie begünſtigten vielmehr die indeſſen aufgekommenen Univerſitäten, und die Studien überhaupt. Wenn man bey Betreibung derſelben den rechten Weg verfehlet, ſo waren ſie nicht Schuld daran. Eben ſo wenig kann man es ihnen auch übel nehmen, daß ſie keine beſſeren Phyſiker, Mathematiker, Philoſophen und Theologen waren, als ihre Zeitgenoſſen. Die Univerſität zu Paris hatte ſich noch dabey ein ſolches Anſehen erworben, daß ſie, weit davon entfernt den Ton von Italien aus anzunehmen, vielmehr in theologiſchen Sachen ihn auch für die Italiener gab, ſo daß die Päpſte ſelbſt ſie reſpectiren mußten. Daß man aber unter den Theologen und Canoniſten diejenigen mehr geachtet, deren Grundſätze genauer mit jenen des Römiſchen Hofes übereinſtimmten, iſt leicht zu erachten. Aus eben dieſer Urſache gab man ſich auch alle Mühe, den indeſſen aufgekommenen Bettelmönchen Lehrſtühle auf den Univerſitäten, beſonders auf der zu Paris, zu verſchaffen.

Vierzehntes Kapitel.

Verhältniß der Kaiſerlichen Macht zu der ſtändiſchen. Kaiſerliche Vorrechte. Ständiſche Rechte.

Wie ſehr das kaiſerliche Anſehen am Ende des vorigen Zeitraums herunter gekommen, haben wir gehöret. Da jedoch nichts durch Geſetze genau beſtimmt

ſtimmt war, kam es noch allemal viel auf die perſönlichen Eigenſchaften eines Kaiſers an, je nachdem er ſich durch dieſelben ein Uebergewicht über die Gemüther der Fürſten zu verſchaffen wußte. An Friderichs I. Regierung läßt ſich wenig abnehmen, daß die Kaiſer nicht eben ſo viel Gewalt ſollten gehabt haben, als zuvor. Wenn ſich Friderich hätte überwinden können, ſeine mehr blendenden, als wirklich vortheilhaften Projecte auf Italien aufzugeben, ſo würde gewiß Deutſchland eine andere Geſtalt gewonnen haben. Allein ſo wars eben er, der durch die Legaliſirung des Fauſtrechts der ſinkenden kaiſerlichen Macht vollends das Sigel aufdrücken mußte. Die Kaiſer und übrigen Prinzen aus dem Hohenſtauffiſchen Hauſe waren faſt durchgehends in der Lage des Aeſopiſchen Hundes, der, um ein fremdes Bein zu erſchnappen, ſein eigenes fahren läßt. Anſtatt daß die Bairiſchen Herzoge aus dem Wittelsbachiſchen Hauſe es in kurzer Zeit durch Kaufen, Heurathen, Kriege, ꝛc. dahin gebracht, daß kaum ein oder der andere mächtige Herr und Graf am Ende dieſes Zeitraums mehr in Baiern vorhanden war, und auf ſolche Weiſe das ganze Land im eigentlichen Verſtande ihnen zugehörte, a) kam es mit den Schwäbiſchen Herzogen aus dem Hohenſtauffiſchen Hauſe dahin, daß am Ende dieſes Zeitraums ihre Herren und Grafen alles hatten, die Herzoge ſelbſt aber nur den leeren Titel eines Herzogs b).

Auf

a) Man ſehe zum Beweiſe bey dem Aettinkhover, Geſchichte von Baiern, S. 13. folg.

b) Philippus, cum non haberet pecunias, quibus ſalaria, ſiue ſolda praeberet militibus, primus coepit diſtrahere praedia, quae Pater ſuus Fridericus Imperator late acquiſierat in Alemannia ſicque factum eſt, vt nihil ſibi remaneret praeter *inane nomen domini terrae.* CHRON. VRSPERG. *CCCXXVI.*

Auf die nämliche Art lieſſen ſie auch das kaiſerliche Anſehen in Deutſchland, da ihre Ausſichten immer nach Italien gerichtet waren, in ihren Händen gleichſam verwelken. Friderich II mag wohl die Abſicht gehabt haben, wenn er die Lombarder überwältigt hätte, ſo dann aus Italien und Deutſchland Ein Ganzes zu machen, und unvermerkt die Regierungsform, ſo wie er derſelben in ſeinen Erbkönigreichen gewohnt war, einzuführen, wozu ihm ſeine groſſen Schätze und Macht gewiß gute Dienſte hätten leiſten können. Allein, die hartnäckige Gegenwehr der Lombarder, und die dazwiſchen gekommenen Streitigkeiten mit den Päpſten machten nicht allein ſeine groſſen Entwürfe ſcheitern, ſondern auch daß die Deutſchen Fürſten indeſſen ſich in ihrer Gewalt ſo feſt ſetzten, daß Friderich ſelbſt nebſt ſeinen Prinzen vielmehr ihnen, als ſie ihm zu Gefallen leben mußten.

Am meiſten iſt zu wundern, daß, je mehr die reelle Macht der Kaiſer abnahm, um ſo mehr die eingebildete ſtieg. Schon am Anfange dieſes Zeitraums zweifelte man gar nicht, daß das Deutſche Reich eine Fortſetzung des alten Römiſchen, und in alle deſſen Rechte eingetreten ſey. Ein von dem Otto von Freyſingen uns aufbewahrtes Schreiben des Kaiſers Konrad III. an den Conſtantinopolitaniſchen Kaiſer Johann iſt beſonders, was dieſen Punct betrifft, merkwürdig. „Dasjenige, was unſere Voraltern, die Römiſchen Kaiſer, unſere Vorfahren," ſchreibt Konrad, „in Anſehung eurer Vorfahren, nämlich des Reichs und Volkes der Griechen, angeordnet haben, ordne auch ich an; und wie ſie es gehalten, werde auch ich es halten. Es giebt keine Nation, kein Reich und kein Volk, das nicht wiſſe, daß euer neues Rom eine Tochter unſers Römiſchen Reiches ſey, und aus ihm gleichwie

der

der Baum aus ſeiner Wurzel hervor gegangen ſey c).“ In der Folge ſetzt er noch hinzu: „Frankreich, Spanien, England, Dänemark und die übrigen Königreiche, die an unſer Reich gränzen, ſchicken uns täglich mit geziemender Ehrerbietigkeit und Gehorſam ihre Geſandten, und bekräftigen theils mit Eidſchwüren, theils durch Geiſſel, daß ſie bereit ſeyen die Befehle unſers Reiches zu vollſtrecken. d)“ Das hieß nun freylich den Mund voll nehmen, und den Griechen, denen es doch eben nicht ſo gar unbekannt ſeyn konnte, was in dem Occident vorgieng, ein Blendwerk machen, oder vielleicht beſſer zu reden, ſie mit eben der Münze bezahlen, deren ſie ſich gegen die Abendländer bedienten. An dem Hofe Friderichs I. war die Herrſchaft der Welt insgemein, und über die übrigen Europäiſchen Reiche ins beſondere eine ſo ausgemachte Wahrheit, daß Friderichs Kanzler, der berühmte Erzbiſchof Raynald von Cöln, in einer auf dem Reichstage zu Beſancon gehaltenen öffentlichen Rede die übrigen Könige nur Landkönige (Reges prouinciales) zum Unterſchiede eines Römiſchen Kaiſers, welcher Herr und König der Hauptſtadt der Welt ſey, nannte e). Heinrich VI. der es von den Bononienſiſchen

c) OTTO FRISING. *de geſtis Friderici I. L. I. C. XXIII. p.* 419

d) Ad hoc Francia. & Hiſpania, Anglia, Dania, caeteraque regna Imperio noſtro adiacentia, quotidiana legatione ſua cum debita *reuerentia et obſequio* nos frequentant, ad ea, *quae Imperii noſtri mandata ſunt*, ſe prompta eſſe tam obſidibus quam ſacramentis affirmantes. *Ibid.*

e) Poſt haec Reginaldus Coloniae vrbis antiſtes religionis, cauſam dicere adorſus: quanto iniuriae pondere Romani Imperatoris aequitatem *prouinciatium*

ſchen Juriſten wie ſein Vater gelernt hatte, machte nach der Beſitznehmung von Sicilien wirklich Anſtalten, von den übrigen Königen, beſonders dem von Frankreich, den Eid der Treue zu fordern f). Friderich II. ließ ſich ſo gar beygehen, einen allgemeinen Reichstag aller Könige und Souverains auszuſchreiben, um auf demſelben über verſchiedene Geſchäfte, die theils das Reich, theils andere Königreiche angiengen, zu rathſchlagen g). Allein, bey dem Ausſchreiben hatte es auch ſein Bewenden.

Was den Kaiſern am günſtigſten zu ſeyn ſchien, war, daß die unter Heinrich V. ſchon angenommene Meinung von den Regalien immer tiefer wurzelte; Münzen, Zölle, Gerichtsbarkeit wurden vorzüglich zu denſelben gerechnet. Die Stellen hierüber in dem Landrecht ſind ſo entſcheidend, und mit demſelben ſtimmen die gleichzeitigen Urkunden ſo genau überein, daß die Sache keinem Zweifel unterworfen iſt. „Wir ſprechen, daß alle Zölle und alle Münzen, heißt es in dem Landrecht h), die in dem Römiſchen Reich ſind, die ſind eines Römiſchen Königs; und wer ſie will haben,

cialium Regum temeritas attentaret (ita ſugillans Reges Francorum et Anglorum) argumentando demonſtrare pergebat. SAXO GRAMMAT. *L.* 14. *Apud* BARON. *ad a.* 1162. *N. XIX.*

f) Der Papſt Innocenz III. bezeuget dieſes ausdrücklich in einem Schreiben an den König Philipp von Frankreich: Sicut olim obtento regno praedicto (Siciliae) diſpoſuerat frater eius (Philippi Sueui) Imperator Henricus affirmans, *quod Te de caetero ad fidelitatem ſibi compelleret exhibendam. Regiſtr. de Negot. Imper. Ep.* 64. *p.* 718.

g) *Apud* MATTHAEVM PARIS. *p. m.* 424.

h) *Spec. Sueu.* oder Landrecht *C.* 12.

ben, er ſey Pfaff oder Laie, der muß ſie haben von dem Römiſchen Reich und von dem Römiſchen König; und wer dieß nicht thut, der frevelt an dem Römiſchen Reich" i). In Anſehung der Gerichtsbarkeit heißt es: „Ihr ſollend wiſſen, daß alle die Gerichte, die weltlich ſind, die muß man von einem Römiſchen König empfahen, davon mag niemand jehen, daß ein Gericht ſein eigen ſey" k). Daher heiß es auch: „In welche Stadt der König kommt, die in dem Reich liegt, die Münz, der Zoll, und das Gericht iſt ſein" l). Otto von Freyſingen, und Günther in ſeinem Ligurinus ſagen das nämliche von den Italieniſchen Städten. Und in der That, wenn man die Beſtimmung der kaiſerlichen Rechte und Regalien, ſo wie ſie auf dem berühmten Roncaliſchen Reichstag im Jahre 1158. von den Bononienſiſchen Juriſten mit Zuziehung der Abgeordneten der Italieniſchen Städte ſind gemacht worden, genau mit dem vergleichet, was in dem Landrecht von

eben

i) Man vergleiche, was die Münzen betrifft, Philippi Regis Confirmationem foederis inter Bauariae Ducem et Epiſc. Ratisbon. beym LVNIG. *P. II. Spic. Eccleſ. Cap. 4. p.* 825. wo es unter andern heißt: Cum Ratisbonenſis Epiſcopatus cum *Ducatu Bauariae ab Imperio Monetam* habeat etc. In Anſehung der Zölle nahmen ſich allerdings mehrere Fürſten vieles heraus, z. B. Henricus Leo richtete einen neuen Zoll zu Lübek auf. HELMOLD. *L. I. C.* 85. *Hiſt. Slau.* Eben dieſer Heinrich that aber auch noch andere Sachen, die ſich ſonſt kein Reichsfürſt, und ſelbſt die Kaiſer nicht getrauten zu thun; z. B. er inveſtirte Biſchöfe mit Ring und Stab. Man weiß auch nicht, ob er nicht von dem Kaiſer das Recht und die Erlaubniß dazu erhalten; und zuletzt reducirte ſich alles dieſes auf das Herzogthum, welches doch allemal mit allen ihm anklebenden Rechten von dem Kaiſer kam.

k) Schwäbiſches Landrecht *C.* 9

l) Landrecht *C.* 34.

eben dieſer Materie vorkommt: ſo wird man leicht einſehen, daß in Deutſchland faſt durchgehends die nämlichen Grundſätze für wahr und gültig ſind angenommen worden. Friderich II. war jedoch ſchon gezwungen in dieſem letztern Stücke ſehr nachzugeben, indem er erklären mußte, daß dieſes blos zu verſtehen ſey, wenn er in eine Stadt kommen werde, um darin einen Reichshof (Curiam) zu halten; und in dieſem Falle ſollen ſeine Hofbeamten über die Münze, den Zoll, und die Gerichtsbarkeit nur acht Tage lang vor ſeiner Ankunft, und acht Tage darnach zu ſagen haben m).

Daß um dieſe Zeit auch die Bergwerke für Regalien ſind angeſehen worden, kann man daher abnehmen, weil ſich auch des Reiches Erz- und Churfürſten beſondere kaiſerliche Privilegien darüber haben geben laſſen; z. B. der Erzbiſchof Sifrid von Mainz von dem Kaiſer Friderich II im Jahre 1219 den 25. May n), und in dem nämlichen Jahr den 29. November auch der Herzog Ludwig von Baiern und Pfalzgraf bey Rhein, und zwar für ſeine Stamm- und Erbgüter ſo wohl, als für ſeine Lehen. Der Kaiſer ſagt noch, daß er aus lauter Freygebigkeit dieſes thue o).

Ueber-

m) *Diplama Friderici II. de a.* 1220. Bey Senkenberg Reichsabſchied. *I. T. N. VIII. p.* 15.

n) *Apud* GVDEN. *T. I. p.* 465.

o) Ex certa ſcientia et *de mera liberalitate noſtra* donamus ſibi et haeredibus ſuis et in certum feudum conceſſimus omne genus metalli tam in auro et argento, quam in aliis, *quod in terris patrimonii et feudi ſui fuerit repertum.* Bey Oettenkhover Geſchichte von Baiern, Beylagen *N. II. p.* 150.

Ueberhaupt blieb das oberrichterliche Amt im Reich allemal bey dem Kaiſer, wenn er auch andere mit der Gerichtsbarkeit belehnte. „Den König kieſet man zu Richter, heißt es in dem Landrecht p), über Eigen und über Lehen und über jegliches Menſchen Leib, und über alles, das für ihn kommt zu klagen.“ Hauptſächlich äuſſerte ſich dieſes in Anſehung der Fürſten ſelbſt. Wenn einer bey dem Kaiſer verklagt ward, ſetzte ihm dieſer eine Tagefahrt an einem gewiſſen Ort zu ſeiner Verantwortung an q). Wenn er das erſte Mahl nicht erſchien, ward ihm die zweyte angeſetzt, und ſo die dritte; und wenn er auch die dritte verſäumte, konnte ihn der König mit der Fürſten Urtheil in die Acht thun, deren aber zum wenigſten ſieben ſeyn ſollten r). Es mußte demnach nicht auf einem Reichstag geſchehen, wenn nur ſeine Genoſſen, das iſt, Fürſten dabey waren, und wenn deren an der Zahl ſieben waren. Hieraus läßt ſich abnehmen, wie Konrad III. auch nur mit einigen Fürſten den Herzog Heinrich von Baiern und Sachſen in die Acht habe erklären können s). Der Herzog ſelbſt wollte zwar dieſe Handlung nicht als geſetzmäſſig erkennen; indeſſen ſtimmten ihm, die Sachſen ausgenommen, kein einziger Fürſt bey, und ſelbſt die Baiern faſt ohne Ausnahme fügten ſich nach dem kaiſerlichen Urtheil. Als in der Folge Friderich I. auf mehrmaliges Anſuchen Heinrichs des Löwen dieſe Sache noch einmal vornahm, und endlich dem Markgrafen von Oeſterreich

p) C. 18.

q) Die damaligen Schriftſteller heiſſen dieſes *Curiam* dare *curiam* praefigere, oder indicere, weil allemal Fürſten dazu genommen wurden.

r) Schwäbiſches Landrecht *Cap.* 40.

s) Tandem iudicio *quorundam Principum* apud Herbipolim proſcribitur. OTTO FRISING. *Chron. L. VIII. C. XXII.*

wegen ſeines Ausbleibens das Herzogthum Baiern ganz abſprach, entſtand kein geringes Murren der übrigen Fürſten t). Bey der darauf erfolgten Achtserklärung eben dieſes Heinrich des Löwen mußte freylich Friderich behutſam zu Werke gehen, indem es noch zweifelhaft war, ob der Kaiſer auch mit dem größten Theile der Fürſten ihm gewachſen ſeyn würde. Dieſe ward demnach auf einem förmlichen Reichstag (in ſolemni curia) zu Würzburg vorgenommen u).

Die von Heinrich dem Löwen, oder vielmehr von einigen ſeiner Freundſchaft gemachte Einwendung, daß er als ein gebohrner Schwabe nicht auf Schwäbiſchem Grunde und Boden wäre überführt und verurtheilt worden, war vielmehr eine kahle Ausflucht, als ein gegründeter Vorwurf, indem man mehr auf das jetzige Vaterland als das urſprüngliche ſah. Indeſſen, wenn auch einer der anweſenden Ritter es durch den Zweykampf gegen jedermann erhärten wollte, daß der Kaiſer einen jeden Fürſten, an welchem Ort es ihm beliebte, vor Gericht fordern könne, ſo findet man doch wirklich Spuren, daß man die Landesleute eines Fürſten vorzüglich zum Gerichte über denſelben gezogen, jedoch ſo, daß die andern nicht ausgeſchloſſen waren x).

Was

t) Nec illuſtrem animum a tam illuſtri facto ex recenter prolata in tam magnum imperii principem (den Heinrich von Oeſterreich) ſententia, et exhinc obortum *non paruum aliorum principum murmur* reuocare poterat. OTTO FRIS. *de geſtis Frider. I. L. II. C. XI.*

u) Guldene Bulle Friderichs I. Bey Olenſchlager Beylagen zur güld. Bull. *N. XXII.* p. 68.

x) In einem Urtheil, das der König Konrad über den Grafen von Namur gefällt, heißt es: Praecipue villam Tornines, quam a diuae memoriae Imperatore

Was die andern Fürſten anfiengen zu vernachläſſigen, nämlich ſelbſt zu Gerichte zu ſitzen, machten ſie vielmehr dem Kaiſer zur Pflicht. Der junge Heinrich VII mußte auf dem Reichstage zu Frankfurt 1234 den Fürſten verſprechen, daß er wenigſtens viermal in jedem Monat, wo er ſich auch im Reich aufhalten würde, perſönlich im öffentlichen Reichsgericht vorſitzen wolle. In dieſem Stücke dachten die Deutſchen Fürſten viel anders, als die groſſen Vaſallen von Frankreich und andern Ländern, die nicht einmal die Appellationen an die Könige dulden wollten, da man in Deutſchland keineswegs dagegen war, daß auch die Klagen in der erſten Inſtanz an den Kaiſer gebracht würden. Das Hauptbeſtreben der Fürſten gieng nur dahin, die vollſtreckende Gewalt vielmehr in ihren, als des Kaiſers Händen zu ſehen. Oft fiel es jedoch den Unterthanen ſchwer, wenn das kaiſerliche Hoflager eben weit entfernt war, demſelben nachzureiſen, daher die privilegia de non euocando kamen y). Von priuilegiis de non appellando findet man in dieſem Zeitraume noch nichts. Auch waren die Privilegien de non euocando nicht ſo wohl gegen die Kaiſer, als die übrigen Gerichte angeſehen.

Da die Menge der nach Hof entweder durch Appellation, oder auch in der erſten Inſtanz gebrachten Klageſachen zu groß war; die Pfalzgrafen aber, denen in den ältern Zeiten die erſte Unterſuchung derſel-

rore Ottone praefatae eccleſiae (Stabulenſi) redditam Godefridus Namurcenſis inuaſerat, ſed a ſupradicto abbata in Curia noſtra Coloniae ſuper hoc proclamatus *iuditio Principum noſtrorum* et praecipue *Salicorum* in manus noſtras reddidit et refutauit. *Epiſt. Vibaldi Abbatis p.* 105.

y) Beyſpiele davon findet man bey Häberlin IIter Band, S. 359.

ben, und Abthuung, wenn ſie nicht von beſonderer Wichtigkeit waren, obgelegen, dem Hof nicht mehr perſönlich folgten; ſo ſtellte Friderich II. einen beſondern Hofrichter auf, „der ein frey Mann ſeyn, und an dem Amt bleiben ſollte zum mindeſten ein Jahr. — Auch ſollte er alle Tag zu Gerichte ſitzen ohne den Sonntag und ohn alle heilige Tage, und allen Leuten richten, die ihm klagen von allen Leuten, ohne von Fürſten und andern hohen Leuten, wo es geht an ihren Leib, und an ihre Ehre, an ihr Erb, an ihr Leben, welches alles der Kaiſer ſelbſt richten will" z).

Wenn Geſetze zu machen waren, wurden die Fürſten und andere Getreue, ſo wohl Freye als Miniſterialen, zu Rath gezogen, das Geſetz aber im Namen des Kaiſers bekannt gemacht a).

Der Kaiſer hatte auch das Recht, einen in die Acht erklärten, es mochte von einem Richter geſchehen ſeyn, von welchem es wollte, von der Acht loszuſprechen, jedoch ſo, daß der Geächtete denjenigen, den er beſchädiget, erſt zufrieden ſtellte, und daß dem Richter Nachricht davon ertheilt ward b).

Kei-

z) Bey Senkenberg Reichsabſchiede, 1. Th. *N. XII. C. XXIV. p.* 25.

a) In dem berühmten Friedebrief des Kaiſers Friderich I. vom Jahr 1187. heißt es: Ea, quae de *conſcientia* et *conſilio* Principum et aliorum fidelium noſtrorum tam liberorum quam miniſterialium ad reprimendas incendiariorum inſolentias *imperialis noſtra ſanxit autoritas*: Vniuerſalis Imperii fidelibus nota fieri volumus. Und zuletzt heißt es: actum in *praeſentia* Principum, *Conſilio et Conſenſu* eorum. Olenſchlagers Urkundenbuch zur guldenen Bulle. *N. XLVIII. p.* 124.

b) *Ibid.*

Keines unter allen kaiſerlichen Rechten war vorzüglicher, als die Vergebung der Herzog- und Fürſtenthümer, ſie mochten nun durch die Ausſterbung einer oder der andern Familie, oder durch die Achtserklärung und die darauf erfolgte Entſetzung eines Herzogs dem Reich erledigt worden ſeyn. Die Kaiſer hatten auch in dieſem Zeitraume in Anſehung dieſes Stückes ſo freye Hände, als in dem vorigen. Man findet nicht die mindeſten Spuren, daß die Einwilligung der Fürſten dazu verlangt worden. So vergab Kaiſer Konrad nach der Achtserklärung Heinrichs des Hochmüthigen die beyden Herzogthümer Baiern und Sachſen, und Friderich I. ebenfalls dieſelben nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwen. Friderich II. nahm Beſitz von Oeſterreich nach dem Tode des letzten Herzogs. Die Fürſten ſorgten nur blos dafür, daß ſie der Kaiſer nicht für ſich behielt, und zum Reichs-Patrimonium machte, indem es ihnen um dieſe Zeit mehr als jemals darum zu thun war, ſchwache und unmächtige Kaiſer zu haben; daher kommen die ſchon angeführten Verordnungen in den Spiegeln, daß der Kaiſer kein Fahnlehen über ein Jahr lang behalten ſolle, anſtatt daß man ihn jetzt durch die Capitulation verbindet, die heimgefallenen Lehen zur Unterhaltung des Reichs, Seiner, und ſeiner nachkommenden Könige und Kaiſer zu behalten, einzuziehen und zu incorporiren c).

So ſehr auch die kaiſerlichen Einkünfte bereits geſchwächt waren, ſo hatten doch die Kaiſer noch hin und wieder im Reich zerſtreute Kammergüter, obgleich ſolche bey weitem nicht mehr mit jenen in den vorigen Zeiten zu vergleichen waren. Mehrere von denen im

c) Wahl-Capitulation Joſephs I. *Art.* XI. §. 11.

Rheiniſchen Franken waren ihnen faſt allein übrig geblieben. In Anſehung der übrigen hatten die Pfalzgrafen, die zur Erhaltung derſelben geſetzt waren, nach und nach das nämliche, was zuvor die Herzoge und Grafen gethan. Erbliche oder gleichſam erbliche Beamte konnten keine anderen Folgen haben. Nebſt dem noch vorhandenen Kammergütern hatten ſie verſchiedene Gefälle in den Reichsſtädten, beſonders in denen, welche auf dem Grund und Boden, der ehemals zur kaiſerlichen Kammer gehöret, ſind erbaut worden, als z. B. den Königszins von jedem Haus, (eine Art eines Grundzinſes,) zu welchem in den folgenden Zeiten die Königsſteuer, Bed, und dergleichen kamen, die mit den erſtern nicht dürfen verwechſelt werden. Der Judenzins von den im ganzen Reiche zerſtreuten Juden, beſonders aber denen, die in den Reichsſtädten wohnten, war ebenfalls eine ziemlich ergiebige Quelle von Einkünften. In den damaligen Urkunden kommen ſie daher unter dem Namen der kaiſerlichen Kammerknechte vor d), und ſtanden unter beſonderm kaiſerlichen Schutz, obſchon auch bereits einige Reichsfürſten Privilegien hatten, Juden halten, zu dürfen, z. B. die Herzoge von Oeſterreich, und andere. In mehrern Reichsſtädten hatten auch die Kaiſer faſt eben die Gefälle, wie ſie ihnen von dem Roncaliſchen Reichstag (1158) in Anſehung der Italieniſchen zugeſprochen worden, nur den Kopfzins ausgenommen, z. B. Münz, Zoll, die Gefälle vom Blutbann und den Schuldheiſſenämtern, Jagd, Waldungen, Fiſcherey und Mühlen; wozu noch die beträchtlichen Rheinzölle kamen. Einige Reichsſtädte

mußs

d) Z. B. in einer Urkunde Friderichs II. de 1234. apud PETR. de VINEIS *L. VI. N.* 12. *p.* 711. und einer andern des Königs Richard bey Schöpflin *Alſat. illuſtr. T. II. p.* 356.

mußten ſich auch bereits gefallen laſſen, daß ſie verpfändet wurden e). Indeſſen hielten doch die dem Philipp von Schwaben zugethanen Fürſten damals bereits dafür, daß man einen zum Kaiſer wählen müſſe, der durch eigene Mittel im Stande ſey, das kaiſerliche Anſehen zu behaupten.

Die Anſagung der Reichs- und Hoftäge hing bloß von dem Kaiſer ab. Wenn ein Fürſt nicht erſchien, ſo war der Kaiſer berechtigt, ihm ein Strafgeld anzuſetzen, welches in 100 Pfunden derjenigen Münze, die er von dem Kaiſer zu Lehen hatte, beſtand f). Dieſes war überhaupt die Strafe, die der Kaiſer den Fürſten auch in andern Fällen anſetzen konnte. Der Biſchof Hartwig von Regenſpurg mußte z. B. ſo viel bezahlen, weil er, ohne noch von dem Kaiſer belehnt zu ſeyn, einige Lehen ertheilt hatte. Da auch ſchon der Kaiſer Otto I. dem Eberhard aus Franken 100 Pfund, oder vielmehr ſo viel Pferde, als der Werth von 100 Pfund ausmachte, zur Strafe auflegte, ſo ſcheint es, daß ſchon von uralten Zeiten her dieſes die ordentliche Strafe oder Wette der Fürſten geweſen. Man findet auch Beyſpiele, daß die Kaiſer einigen Fürſten, in die ſie ein Mißtrauen geſetzt, verbothen haben auf dem Reichstage zu erſcheinen, wie es Friderich I. in Anſehungs des Erzbiſchofs Philipp von Cöln gethan hat h).

Wenn

e) König Richard verpfändete z. B. Hagenau um 4000 Mark dem Biſchofe von Straßburg, bey Schöpflin *Alſat. illuſtr. T. II. p.* 555.

f) *Spec. Sueu.* Landrecht. c. 40.

g) OTTO FRISING. *de geſtis Friderici I. L.* 3. c. 8 *p.* 469. *ſeq.*

h) ARNOLD. LVBEC. *Chron. Slau. L.* 3. *c. XVII.*

Wenn der Kaiſer für ſich Krieg führen wollte, konnte er es, ſo viel und oft er immer wollte; dergleichen waren mehrere Züge Friderichs I. nach Italien, hauptſächlich aber die Kriege Friderichs II., an denen die Fürſten wenig Theil mehr nahmen. Wenn aber dieſe die Feldzüge mitmachen ſollten, mußte erſt ihre Einwilligung dazu eingeholet werden. Der Schwabenſpiegel ſchweigt zwar von dieſer Einwilligung, und ſcheint dem Kaiſer die Gewalt beyzulegen, für ſich ein Aufgeboth an alle Reichsvaſallen engehen zu laſſen i); allein es iſt ganz ſicher, daß die Fürſten erſt gefragt wurden, ob es ſchon eben nicht allemal auf förmlichen Reichstägen oder Verſammlungen des ganzen Reiches, welche zuſammen zu bringen damals ſchon auſſerordentlich hart fiel, geſchah. Kaiſer Friderich I. ſetzt ſogar in ſein Aufgeboth, welches von den Fürſten ſchon genehmiget war, nebſt dem: Wir befehlen dir, auch noch: Wir bitten (rogantes et praecipientes) k). Man hat auch ein Beyſpiel, daß die Fürſten ihre Einwilligung eben dieſem Friderich zu einem Krieg gegen die Ungarn verſaget, und eben daher auch der Krieg unterblieben iſt l). Günther erz-

i) Wer Lehen von dem König oder von dem Reich hat, dem ſoll der König heiſſen gebiethen eine Heerfahrt mit ihm zu fahren, und ſoll ihm die vorgebiethen ſechs Wochen und einen Tag. *Spec. Suev.* Lehnrecht. *C. VIII.*

k) Ex *iudicio igitur Principum* expeditionem contra Mediolanum a proxima Pentecoſte ad annum iuratam tibi indicimus, quam intime *rogantes et praecipientes*, quatenus ad eam nobiscum peragendam a Vigilia Pentecoſtes ad annum Vlmae nobis indubitanter occurras: certus quod nec te nec aliquem Principum noſtrorum montem Apenninum tranſire cogemus. OTTO FRIRING. *de geſtis Friderici I. L. II. c.* 30. *p.* 472.

l) OTTO FRIS. *L. 2. de geſtis Friderici I. c. VI. p.* 449.

erzählt jedoch die Sache ſo, als wenn der Kaiſer blos aus gutem Willen in derſelben nachgegeben m).

Nimmt man die Sache dem äuſſern Scheine nach, ſo hat es das Anſehen, als wenn die kaiſerlichen Rechte wenig von denen in den vorigen Zeiten verſchieden geweſen; allein, in der That ſelber verhält es ſich ganz anders. Nach Friderich I war kein einziger Kaiſer mehr im Stande, einen Krieg, woran das ganze Reich Antheil nahm, zuwege zu bringen, bis auf Sigismunden, wo der Religionseifer gegen die Huſſiten, die ſtarken päpſtlichen Aufmunterungen, und die Unſicherheit der an Böhmen gränzenden Provinzen die Fürſten wieder einiger Maßen aufweckte. Was Friderich II. gethan, iſt durch Sicilianiſches Gut und Geld geſchehen. Das Reich als Reich that nichts, und konnte ruhig zuſehen, daß die Hohenſtauffiſche Familie ſich über die Erhaltung Italiens unter Deutſcher Bothmäßigkeit zu Tode kriegte, daß Polen der Deutſchen nicht mehr achtete, daß in dem Königreiche Arelat nichts als ein bloſſer Schatten der Deutſchen Oberherrſchaft übrig blieb, daß die Frieſen das Reichsoberhaupt ſelbſt todt ſchlugen, kurz, daß die Kaiſerwürde, und mit ihr Deutſchland in Verachtung, und in dem Innern deſſelben alles in Verwirrung kam. Damit ſie ſich ja nicht wieder erholen möchte, grieff zuletzt jeder zu, wo er konnte n), und man wählte, wie der Biſchof Bruno von Ollmütz dem Papſte Gregorius X. ſchrieb, entweder ſolche Könige, die vielmehr ſelbſt unterthänig ſeyn mußten, als viel zu befehlen hatten, oder man wählte zwey zugleich, viel-

m) LIGVRIN. *L. I. p.* 33. *edit. Spieg.*

n) Imperii res, quas quilibet dominorum poterat, confiſcauit. *Chron. Colmar. apud* VRSTIS. *T. II. p.* 38.

vielleicht aus einer doppelten Urſache, damit von mehrern um ſo mehr Geld konnte heraus gebracht werden, oder damit man ſich, wenn einer nach der Schärfe der Gerechtigkeit verfahren wollte, an den andern wenden könnte o).

Auch hatten die Kaiſer noch immer keine gewiſſe Reſidenz, keine zuſammen hängenden und eine wichtige Strecke Landes ausmachenden Güter; noch gaben ſie ihre Erblande, ſo gar den ſchwachen Wilhelm von Holland nicht ausgenommen p), weg, ob ſie ſchon immer mehr und mehr empfinden mußten, daß man ſie nicht einmal haben mochte, wenn ſie nach dem alten Deutſchen Syſtem im Reiche herumreiſen, und Gerechtigkeit handhaben wollten. Nicht allein die Biſchöfe ſträubten ſich dagegen, daß ſie bey ihnen einkehrten, und Hoftäge halten ſollten, ſondern ſo gar die Reichsſtädte lieſſen ſich von ihnen ſelbſt Privilegien ertheilen, daß ſie kei-

o) In his, quae per experientiam didicimus, quod ſcimus loquimur, et quod vidimus proteſtamur, quoniam ſecundum Apoſtolum periculoſa tempora iam venerunt, in quibus homines ſe ipſos amantes praeponunt commodo reipublicae rem priuatam. Vnde non ſolum in regno Alemanniae, ſed vbique haec peſtis tantum inualuit, quod quantum eſt in hominibus ſiue ſpiritualibus, ſiue ſaecularibus horrentes iuga ſuperiorum in Regum electionibus et etiam Praelatorum aut tales eligunt, quos eis ſubeſſe potius oporteat, quam praeeſſe, aut in diuerſos diuidunt vota ſua duabus forſan de cauſis, vt plus emungunt a pluribus quam ab vno, aut ideo ſi voluerit vnus procedere per rigorem iuſtitiae contra ipſos, per alium defendantur. *Epiſt. ad Gregor. X. Apud* RAYNALDVM *ad a.* 1273. *n.* 7.

p) MATTH. PARIS. bey Gebauer Leben Richards, 1. Buch. §. *CXV. p.* 108. *Nota L.*

keinen Hoftag bey ihnen zuſammen berufen wollten q). Der einzige Friderich II ſah vielleicht in dieſem Stücke am weiteſten, und würde auch das meiſte gethan haben, wenn er ſich nicht durch ſeine Italieniſchen Angelegenheiten hätte hindern laſſen.

Die Kaiſer kehrten ihrerſeits mehrere Mittel vor, ihr Anſehen zu behaupten, wovon das hauptſächlichſte war, die von Friderich I. unternommene Zerſplitterung der groſſen Herzogthümer Sachſen und Baiern. Allein, anſtatt einiger Feinde machten ſie ſich nur mehrere, und die dadurch unmittelbar gewordenen Stände ermangelten nicht eben die Grundſätze zu führen, wie zuvor die Herzoge. Ein anderes Mittel ſollte der Schutz ſeyn, den ſie den Städten angedeihen lieſſen. Da es den Kaiſern verbothen war Herzogthümer und Fürſtenthümer dem Reiche einzuverleiben, zog wenigſtens Friderich I. einige Städte an das Reich, z. B. die wegen ihres Handels beträchtliche Stadt Lübek und Regenſpurg. Andere wuchſen ſo zu ſagen von ſich ſelbſt nach. Die Kaiſer hatten nur Erlaubniß und Privilegien zu ertheilen. Auch die mittelbaren und fürſtlichen Städte ſuchten ſich mit Gewalt bis zur Unmittelbarkeit hinauf zu ſchwingen. Italien hatte bereits das Beyſpiel gegeben, in welchem die keineswegs von einer höhern Macht unterſtützten Städte dennoch die Fürſten und den Adel darnieder gedrückt haben. Die Deutſchen Städte hätten wenigſtens ihnen das Gleichgewicht halten können, wenn die Kaiſer in dieſem Stücke theils ihr Intereſſe beſſer verſtanden hätten, theils nicht zu unmächtig geweſen wären, es mit Nachdruck durchzuſetzen.

Die

q). Ein Beyſpiel davon kommt vor in Gebauers Leben des Kaiſers Richard, III. Buch, Urkunden N. VI. p. 344. wo es in Anſehung der Stadt Cöln heißt: Nec conuocabimus curiam apud ipſam.

Die erſte Folge des vergröſſerten Anſehens der Fürſten war, daß ſie nun ihre Länder ganz und gar als Eigenthum anſahen. Einige z. B. die Braunſchweigiſchen Lande waren es wirklich vom Anfange her geweſen; bey andern aber waren indeſſen Lehen und eigene Güter ſo unter einander gemengt worden, daß es kaum mehr möglich war eines von dem andern abzuſondern. Man dachte auch nicht mehr daran; und nicht allein die hinterlaſſenen Söhne, ſondern auch Töchter erbten meiſtens die Länder, wenn keine Söhne mehr vorhanden waren. Ein wichtiges Beyſpiel gibt die Pfalz am Rhein an die Hand, die anfangs durch die Agnes eine Tochter des Pfalzgrafen Konrad, des Kaiſers Friderich I. Bruders, die Heinrichs des Löwen älteſten Sohn Heinrich heurathete, an das Welfiſche Haus, und durch eben dieſes Heinrichs Tochter Agnes an das Bairiſch-Wittelsbachiſche Haus kam.

Wenn ſich der Fall auch in Anſehung anderer Länder, die man heut zu Tage für noch ſo ausgemachte Mannlehen hält, eräugnet hätte, daß nur Töchter übrig geweſen wären, ſo würde gewiß auch das nämliche geſchehen ſeyn. Das Oeſterreichiſche Privilegium, vermöge deſſen die letzte Tochter erben ſoll, iſt nur nach unſern heutigen Begriffen auffallend; nach den damaligen war die Sache nicht ſo auſſerordentlich. Aus dem nämlichen Grundſatze fieng man nun an Herzogthümer und Fürſtenthümer zu theilen. Man darf nur auf den Urſprung dieſer Theilungen zurück gehen, ſo wird man bald gewahr werden, wie es damit zugegangen. Die erſte Abtheilung der Bairiſchen Lande in Ober- und Niederbaiern geſchah 1255, (alſo zu den einem Interregno ſo ähnlichen Zeiten Wilhelms von Holland und Konrads IV;) die Söhne des Herzogs und Pfalzgrafen Otto des Erlauchten theilten die Reichslande ihres Vaters.

ters. Ludwig der Strenge erhielt die Pfalz und den gröſten Theil von dem jetzt ſo genannten Oberbaiern; Heinrich erhielt den übrigen Theil der Bairiſchen Lande, und darunter das ganze heutige Niederbaiern r). Nach dem Abſterben des Markgrafen Albrecht II von Brandenburg, welchen ſchon vormals ſein Bruder Markgraf Otto II in die Mitregierung aufgenommen hatte, führten ſeine beyden Söhne Johann I und Otto III. eine gemeinſchaftliche Regierung faſt bis an ihren Tod. Wenig Jahre vor demſelben (1261) theilten ſie wegen ihrer zahlreichen Nachkommenſchaft ihre Länder unter ſich nach den Städten; jedoch ſcheint die eigentliche Landesregierung auch unter ihren Söhnen, die ebenfalls insgeſammt erbten, ferner in Gemeinſchaft geblieben zu ſeyn s). Man ſieht daraus, daß in manchen Häuſern gänzliche Theilungen anfangs entweder nicht für rathſam, oder auch nicht allerdings erlaubt gehalten wurden. Wenigſtens wird es noch in den Spiegeln als eine Regel angenommen, daß kein Fürſtenthum, keine Markgrafſchaft und dergleichen könne getheilt werden t). Nach dem Longobardiſchen Lehnrecht war es ohnehin, wenn es ohne Einwilligung des Lehnsherrn geſchah, eine ganz unzuläſſige Sache.

Noch eine Theilung iſt merkwürdig, die Braunſchweigiſche nämlich. Nach dem Tode des erſten Herzogs Otto des Kindes führte ſein älteſter Sohn Albrecht anfänglich die Regierung für ſich und ſeine noch minderjährigen Brüder Johann, Konrad und Otto. In der Fol-

r) *Chron. Auguſt. ad a.* 1251. der Freher *Script. rer. Germ. T. I. p.* 378.

s) Häberlin Reichsgeſchichte II. Band *p.* 422.

t) Schwäbiſch Land- und Lehnrecht *Cap.* 23.

Folge, da ſie mündig geworden, erforderte er ihre Einwilligung zu wichtigen Regierungsgeſchäften. Nachdem aber die beyden letztern in den geiſtlichen Stand getreten, ſo regierte er noch eine Zeit lang mit ſeinem Bruder Johann gemeinſchaftlich, und theilte endlich mit demſelben die geſammten väterlichen Länder in den Braunſchweigiſchen und Lüneburgiſchen Antheil. Jenen behielt er für ſich, dieſen aber bekam ſein Bruder; und ſeit dieſer Zeit ſind dieſe beyden Fürſtenthümer nie wieder vereinigt worden. Albert Cranz macht hierüber die Bemerkung, daß ſie den gemeinſamen Titel der Herzoge von Braunſchweig beybehalten haben u). Wenn jeder von den Theilenden ein beſonders Land, und eine mit einem eigenen Namen bezeichnete Provinz bekam, wie z. B. die Theilungen in dem Aſcaniſchen und Hohenſtauffiſchen Hauſe beſchaffen waren: ſo findet man auch keine Spuren von der Beybehaltung eines gemeinſamen Namens; allein, da eben daſſelbe Land und Herzogthum in verſchiedene Theile geſchlagen ward, konnte es nicht wohl anders ſeyn. Bey den Churfürſtenthümern war noch eine beſondere Urſache vorhanden, weil ſich die Theilenden nicht aus dem Beſitz der Churſtimme, die ſie meiſtens in Gemeinſchaft führten, wollten ſetzen laſſen. Da die Bairiſche Churſtimme noch vielen Widerſprüchen ausgeſetzt war, ſo ſcheint dieſes Anlaß gegeben zu haben, daß auch die Niederbairiſche Linie den Titel der Pfalzgrafen fortführte. Daß bey der Theilung ſelbſt wegen dieſer Sache nichts feſt geſetzt worden, kann man daher abnehmen, weil

u) Ibi etiam, interueniente Ottone Marchione, qui Ducum de Brunsvico erat auunculus, Albertus et Ioannes duces ſua diuiſere dominia, *titulum tamen communem retinentes*; quod uſque hodie conſervatur. ALBERT. CRANZ. *Saxon. L. VIII. c.* 27.

weil ſo gar ein Krieg zwiſchen beyden Brüdern dem Ludwig und Heinrich, und groſſe Uneinigkeiten wegen des Titels entſtanden ſind x). So viel iſt ſicher, daß bey Grafen- und Dynaſtenfamilien ſchon lange zuvor, der gemeinſame Name auch nach den Theilungen fortgeführet worden, ohne daß man daran gedacht, daß dadurch eine beſtändig fortdauernde Mitherrſchaft ſollte feſt geſetzt werden. Die damalige Deutſche Rechtsregel: Theilung bricht Erbe, blieb auch ungeachtet des gemeinen Namens im Gange. Man kann ſolches nicht deutlicher ſehen, als aus den vielen Schenkungs- oder Verkaufsurkunden auch noch ſo beträchtlicher Güter, wo kaum Spuren einer Einwilligung der Agnaten anzutreffen ſind. Der Graf Ludwig von Daſſel ſetzts ſogar in den Verkaufsbrief ſeiner Güter an das Erzſtift Mainz, daß, wenn ſein Bruder Adolph ſich gegen dieſen Kauf regen werde, er ſein Feind ſeyn wolle y). Damit man ſich aber nicht einbilden möge, der Gegenſtand des Kaufes ſey etwas ganz Unbeträchtliches geweſen, ſo will ich nur noch bemerken, daß er bis 30 Dörfer und Höfe betroffen hat. Einige Mahl findet man zwar auch, daß die Einwilligung der Brüder iſt eingeholet worden z); es läßt ſich aber nicht gewiß beſtimmen, ob in dieſen Fällen die Theilung ſchon vorbey gegangen war oder nicht. Agnaten waren gewiß auch vorhanden, und dennoch findet man nichts von ihrer Einwilligung. In einer dieſer Urkunden geſchieht ſogar ausdrückliche Meldung von ihnen, ohne jedoch daß von jemanden, als bloß von den Brüdern des Verkäufers der Conſens gefordert worden a).

x) *Chron. Salisburg. ad a.* 1275.

y) Et ſi Adolphum fratrem noſtrum huiusmodi contractum contingat impugnari, ipſius erimus inimicus. *Apud* GVDEN. *Cod. D. T. I. p.* 752.

z) Z. B. *ibid. p.* 545 und 423.

a) *Ibid. p.* 424.

Wenn ſo gar an abgetheilte Erb- und eigenthümliche Güter die Seitenverwandten keine Anſprüche mehr zu machen hatten, ſo kann dieſes noch weniger in Anſehung der Lehen behauptet werden, wovon man nicht allein deutliche Spuren in den damaligen Rechten, ſondern auch in der Geſchichte findet b). Herzog Albrecht von Sachſen erſuchte den König Wilhelm, ſeinen Vetter, den beyden Markgrafen von Brandenburg Johann und Otto die Anwartſchaft auf das Herzogthum Sachſen zu geben, welches auch geſchah c); eine Sache, die ganz überflüſſig geweſen wäre, wenn die nächſten Agnaten ohne hin ſchon das Recht zu ſuccediren gehabt hätten. Will man ſagen, in dem Aſcaniſchen Hauſe ſey die Mitbelehnſchaft hergebracht geweſen, aus deren Unterlaſſung die Agnaten ihr Recht verloren, ſo liegt ein Widerſpruch in dieſen Worten; indem man vielmehr eben daher, weil die Mitbelehnſchaft beſtändig in dieſem Hauſe unterlaſſen worden, ſchlieſſen ſollte, daß ſie bey ihm nicht hergebracht geweſen, gleichwie man

b) Was die Rechte betrifft, ſehe man z. B. den *Auctor. Vet. de beneficiis C. I. §. LXXXIV.* Das Kaiſerrecht *P. III. CXII.* Den Schwabenſpiegel oder das *Ius feudale Alemann. C.* 65. Daß es auch wirklich in der Uebung geweſen, ſieht man aus einer Stelle des *Hoſtienſis ad Tit. X. de Feudis*: De conſuetudine Imperii non ſuccedit niſi filius deſcendens. Imo revertitur feudum ad Imperatorem, et ipſe confert, cui vult. Sic vidi hoc, quando fui in Alemannia, per proceres iudicatum. Wir haben zwar bereits gehöret, was Heinrich VI. in Anſehung der Seitenverwandten verordnet; allein, da die Fürſten ihrerſeits in die von Heinrichen geſuchte Erbfolge im Reich nicht willigten, fiel auch dieſe Verordnung, die überhaupt nur in vorläufigen Tractaten ſcheint beſtanden zu ſeyn.

c) *Apud* LVDEWIG. *Rel. MSS. T. II. p. 247. ſeq.*

man von andern Häuſern keinen Beweis beybringen kan, daß die Mitbelehnſchaft bey ihnen nicht hergebracht geweſen, als weil ſie dieſelbe unterlaſſen haben.

Indeſſen iſt doch die eigentliche Gewalt der alten ſowohl als neuen Herzoge, beſondes in Anſehung ihrer Untergebenen, ungemein ſchwer zu beſtimmen. Gleichwie man keine feſtſtehenden Gränzlinien zwiſchen der kaiſerlichen und ſtändiſchen Gewalt hatte, eben ſo wenig waren ſie in Anſehung der ſtändiſchen, beſonders der herzoglichen und ihrer Untergebenen vorhanden. Von Sachſen ſagt Helmold zu den Zeiten Heinrichs des Löwen, daß dort blos das Anſehen des Herzogs etwas gelte d). Man ſieht aber ſchon aus dem Ausdrucke ſelbſt, daß Helmold dieſes als etwas Auſſerordentliches und von der Regel Abweichendes, welches vielmehr von der groſſen Macht und dem perſönlichen Uebergewichte des Heinrich herkam, angebe. Eben dieſes Anſehen, welches die Fürſten als etwas Widerrechtliches betrachteten, war auch dasjenige, was Heinrichen zuletzt ſtürzte. In den alten Herzogthümern waren noch ungemein viele Dynaſten- und alte Grafenfamilien, die ihre Grafſchaften nach und nach zu Eigenthum gemacht, z. B. in Baiern die von Pogen, Dachau, Falley, Wolfratshauſen, Waſſerburg ꝛc. Man findet, daß dieſe Herren mit den Herzogen ſelbſt Krieg geführet, daß ſie ihre eigenen Fahnen und Paniere gehabt, daß ſie ſich Feſtungen und Schlöſſer gebaut, daß ſie Vogteyen ſo gar über Bisthümer beſeſſen, und dergleichen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Herren bey Reichskriegen mit ihrem Panier ſich zu des Herzogs ſeinem haben halten müſſen; ob ſie aber bey den Herzogen zu Recht zu ſtehen verbun-

d) In hac enim terra ſola Ducis authoritas attenditur. HELMOLDVS *Chron. Slav. L. I. C.* 74.

den gewesen, ist schon nicht so ausgemacht. Was über diese hinaus geht, als Bischöfe, Markgrafen und Pfalzgrafen, die zu den Fürsten gerechnet wurden, standen ohne hin blos unter dem Könige als Richter e). Die Bischöfe insonderheit waren durch eigene Privilegien von der herzoglichen Gerichtsbarkeit befreyt, die fast so alt sind als die Bisthümer selbst, und zum Theil noch in die Fränkisch-Merovingischen Zeiten hinauf steigen; von den Karolingern aber, es mag nun aus Politik oder Andacht gewesen seyn, ganz gutwillig wieder erneuert, oder erst gegeben, und eben so freygebig von den folgenden Kaisern sind bestätigt worden.

Nebst diesen waren noch in den alten und neuen, geistlichen und weltlichen Fürstenthümern die Ministerialen oder Erb-Hofbeamte, nebst den vornehmern Vasallen, die bey grossen und wichtigen die Landeswohlfahrt angehenden Geschäften zu Rathe mußten gezogen werden. So wie sich die Fürsten gegen die Kaiser nun mehr heraus nahmen als zuvor, so waren nun auch die zu den Fürstenthümern gehörigen Dienst- und Lehnmänner, die keinen Hinterhalt mehr an dem kaiserlichen Ansehen hatten, mehr auf ihrer Hut. Die neuen Landesherren konnten oder wollten es nicht hindern, daß sie sich nicht auch Burgen und Schlösser bauten. Nebst diesem, da die kaiserlichen und unmittelbaren Städte durch die Handlung alles Geld an sich zogen, so wünschten die Fürsten ebenfalls Städte zu haben; um sie aber blühend zu machen, mußten ihnen die Fürsten fast eben die Rechte von den Kaisern geben lassen, oder selbst beylegen, die die unmittelbaren Städte hatten. Auch ließ sich nach den damaligen Begriffen keine Stadt ohne Mauern denken, und diese machten Muth und ermunter-

e) Schwäbisch Landrecht *cap.* 25.

terten, nach der Unabhängigkeit zu ſtreben. Die Geiſtlichen hatten ohne hin auſſerordentliche Privilegien, und ſahen alles, was ſie zum Landesbeſten thun ſollten, als etwas Willkührliches ihrerſeits an; kurz, eben der Freyheitsgeiſt, der die Fürſten in Anſehung der Kaiſer beſeelte, drang auch in ihre Untergebenen. Wollten die Fürſten Krieg führen, ſo konnte es nicht anders als durch Hülfe ihrer Vaſallen oder durch Söldner geſchehen. Die erſtern mußten daher ungemein glimpflich behandelt werden, um ſich bey entſtehenden Fehden willig zu zeigen. Viele Söldner zu halten, waren die Kammergüter der Fürſten bey weitem nicht hinreichend; und wollten ſie Beytrag von ihrem Lande haben, ſo mußten ſie gute Worte geben. Auf ſolche Art bildeten ſich nach und nach die ſo genannten Landſtände. Aus den zuvor zerſtreut auſſer einander liegenden Steinen ward nun ein Haufen, in welchem zwar immer noch keine Ordnung vorhanden war; doch waren die Steine wenigſtens näher an einander gerückt. Mancher, der vermöge ſeiner Güter eben nicht zu einem Territorio gehöret hätte, ließ ſich gutwillig mit in dieſe Landesverfaſſung einrücken, weil er in den gemeinen Landesangelegenheiten mit zu ſprechen bekam, und zugleich des gemeinen Landesſchutzes dadurch genoß.

Fünfzehntes Kapitel.

Kaiſerwahl. Churfürſten. Reichstäge. Kriegs- und Lehnsverfaſſung. Erſte Spuren der Auflagen in Deutſchland. Adel, Städte, Bauern und Leibeigene.

Daß Deutſchland in dieſem Zeitraume ein Wahlreich geweſen, leget die Sache ſelbſt zur Ge-

nüge an Tag. Die Fürsten hatten bereits am Anfange desselben durch die Erwählung Lothars aus Sachsen, mit Ausschliessung der Hohenstauffischen Brüder, als nächsten Verwandten, sich in dem Besitze desselben befestiget. Die Uebergehung des Tochtermanns eben dieses Lothar war eine neue Probe, und noch mehr die nach dem Tode Heinrichs VI. von mehreren unternommene Wahl des Otto IV. mit Uebergehung des Prinzen so wohl, als Bruders des letzten Kaisers. Nun kam erst der unternehmende Papst Innocenz III. dazu. Die Päpste wollten nun einmal für allemal Deutschland als ein Wahlreich haben. Ob sie es so redlich damit gemeint, darüber stieg freylich manchem ein Zweifel damals auf. Nicht allein Deutsche, sondern auch andere machten dem Innocenz den Vorwurf, daß er das Reich zu zernichten suche: wogegen er aber feyerlich protestirte, dem Philipp jedoch allemal diese als eine der stärksten Ausnahmen entgegen setzte, daß, wenn er seinem Bruder folgen sollte, es das Ansehen haben würde, als wenn das Reich erblich wäre a).

Wenn des Innocenz Decretale in dem päpstlichen Archiv liegen geblieben, oder nur in die Hände eines und des andern Privat-Mannes gekommen wären: so würden sie auf Deutschland keinen sonderlichen Einfluß gehabt haben; allein, da sie durch die Aufnahme in die Sammlung des Gregorius IX. allenthalben bekannt geworden, und noch dazu das Ansehen eines Gesetzes erhalten, so mußten sie ganz andere Wirkung hervor bringen. Wir haben gehöret, wie vieles bey den Kaiserwahlen von den geistlichen Fürsten abgehangen. In der Folge vergrösserte sich noch ihr Gewicht dabey. Da sie nun lauter Leute zu Räthen hatten, die alle

a) Sieh II. Theil dieser Geschichte 6. Buch 6. Kapitel.

alle Sylben und Worte des Decrets und der Decretale für Orakelsprüche hielten, ſo iſt gar kein Wunder, daß ſie die päpſtlichen Maximen ſo genau befolget. Hierin liegt gewiß eine der Haupturſachen des Betragens der geiſtlichen Churfürſten von Rudolphen von Habſpurg an.

Wie es bey den Wahlen gegangen, iſt an Ort und Stelle bemerkt worden. Das zuletzt auf die ſieben Reichserzbeamten gekommene Wahlrecht, mit Ausſchlieſſung der übrigen Fürſten, iſt eine der wichtigſten Eräugniſſe in der ganzen Deutſchen Geſchichte. Daß man die Papſtwahl dabey vor Augen gehabt, und ſich nach derſelben gerichtet, damit das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit faſt auf die nämliche Art erwählet würde, wie das geiſtliche, läßt ſich ganz deutlich aus dem Vergleiche beyder gegen einander abnehmen. Die Cardinal-Biſchöfe, als die Amts halber bey der Papſtwahl erſcheinen mußten, um an dem Neugewählten die Conſecration zu verrichten, hatten die Hauptentſcheidung (principale iudicium) b). Sie hielten auch unter ſich ihre Vorberathſchlagungen c), zu denen man hernach den übrigen Clerus berief, um ſeine Einwilligung zu fordern; das Volk gab zuletzt die ſeinige durch ein frohes Zujauchzen zu erkennen. Wenn man die Wahl Friderichs I. dagegen hält, ſo findet man ungemein viel Aehnlichkeit. Die vornehmſten Fürſten hielten unter ſich ihre beſonderen Berathſchlagungen, die übrigen Fürſten verlangten den Friderich zum Kaiſer, wie ſich Otto von Freyſingen ausdrückt,

b) Nimirum cum electio illa per *Epiſcoporum Cardinalium* fieri debeat *principale iudicium*, ſecundo loco iure praebeat Clerus *aſſenſum*, tertio popularis *fauor* tollat applauſum. PETRVS DAMIAN. *Ep. XX. ad Cadaloum Parmens. Epiſc. T. I. Opp. p.* 10.

c) *Decret. Nicolai II. circa election. Rom. Pontif.*

oder gaben ihre Einſtimmung, wie es der berühmte Abt Wibald von Corvey nennt, das Volk bezeigte ſein Wohlgefallen. Das Endurtheil ſprachen die erſtern aus d). Gleichwie man aber anfieng bey den Papſt- und Biſchoffswahlen die Einſtimmung der niedern Geiſtlichkeit und des Volkes bloß als etwas Zufälliges anzuſehen, ohne welche die Wahl dennoch gültig und rechtsbeſtändig ſey; und eben daher auch derſelben in dem neuen Kirchenrecht der Decretale kaum mehr gedacht wird: ſo übertrug man auch nach und nach die nämlichen Begriffe auf die Kaiſerwahl, ſo daß man bloß auf die ſah, denen ein förmliches Wahlrecht zukam, die Einſtimmung der übrigen aber ganz aus der Acht ließ. Am deutlichſten kann man dieſes abnehmen aus denen Schreiben, die der berühmte Papſt Innocenz III., der ſelbſt einer der erſten Juriſten ſeiner Zeit war, und alles ſehr pünktlich nahm, bey Gelegenheit der zwiſtigen Wahl des Otto IV. und Philipps aus Schwaben nach Deutſchland hat ergehen laſſen.

Nicht minder räthſelhaft iſt, wie dieſes Recht eben an die Fürſten gekommen, die auf dem groſſen Reichstag zu Mainz 1184. die Erzämter verſehen, nämlich an den König von Böhmen, den Pfalzgrafen am Rhein, den Herzog von Sachſen, und den Markgrafen von Brandenburg. Daß Friderich von einem König, einem Herzog, einem Pfalzgrafen und einem Markgrafen wollte bedient ſeyn, gehörte mit zu dem äuſſerlichen Putz, womit man die Kaiſerwürde zu verkleiſtern ſuchte, um ihre innere Hinfälligkeit

d) Die daher ſich beziehenden Stellen findet man beyſammen in Häberlins Reichsgeſchichte II. Theil, S. 292. folg. Wenn man ſie genau mit jener des Peters Damiani vergleicht, ſo findet man, was die Hauptſache betrifft, faſt die nämlichen Ausdrücke.

lichkeit den Augen des übrigen Europa zu entziehen. Wenigstens konnte sich deſſen kein Europäiſcher Souverain rühmen, daß er von einem König, einem Pfalzgrafen, einem Herzoge und Markgrafen bedient würde. Daß aber Friderich die Meinung gehegt habe, dieſe Erzämter ſollten nun für beſtändig bey den Nachkommen dieſer Fürſten, und den Beſitzern ihrer Länder bleiben, oder daß ihnen gar das ausſchlieſſende Wahlrecht zukommen ſollte, iſt ſehr ſchwer zu glauben c); indem er dadurch nicht allein dem von ihm beſonders geſchätzten Bairiſch-Wittelsbachiſchen Hauſe, ſondern auch ſeinem eigenen einen groſſen Schaden würde zugefügt haben. Die Schwäbiſchen Herzoge gehörten unſtreitig unter die Pfalzerfürſten, ſo wie auch die Bairiſchen. Wir haben auch gehöret, daß ſie in den vorigen Zeiten die Reichserzämter verſehen. Es iſt alſo nicht abzuſehen, warum ſie Friderich nun auf immer davon habe ausſchlieſſen wollen; beſonders da er das Herzogthum Schwaben nicht ſeinem älteſten Prinzen Heinrich, der ihm auf dem Kaiſerthrone folgen ſollte, ſondern dem Friderich, der hernach in Paläſtina geſtorben, zugedacht hatte. Der Zufall, der überhaupt ungemein vielen Theil an der Bildung eines Syſtems, wie das Deutſche war, haben mußte, ſcheint auch hier das meiſte gethan zu haben.

Da

c) Selbſt aus der Art, wie die damaligen Geſchichtſchreiber den berühmten Reichstag vom Jahr 1184 beſchrieben, ſieht man, daß ſie dasjenige, was dabey vorgegangen, vielmehr als etwas Auſſerordentliches angeſehen, als daß es auch fürs Künftige zur Regel dienen ſollte, indem ſie dieſen Umſtand, daß der Kaiſer auf demſelben von einem König, Herzoge, Pfalzgrafen und Markgrafen bedient worden, vielmehr anführen, um zu zeigen, wie prächtig alles dabey gehalten worden, als zur Erläuterung der damaligen Reichsverfaſſung. Man ſehe z. B. den ARNOLD. LVBEC. *C. XI.*

Da man zu Friderichs Zeiten noch nicht ſo groſſe Vorrechte mit dieſen Aemtern verbunden, als in den folgenden Zeiten, ſo war es auch kein Wunder, daß man einander um eine oder andere Ausübung derſelben nicht ſonderlich beneidete. Allein, bald änderte ſich dieſe Sache ganz auſſerordentlich. Bey der zwiſtigen Wahl des Otto IV. und Philipps ſuchte jeder Theil Gründe hervor, des andern ſeine zu entkräften. Philipps Partey ſteifte ſich auf die Menge der Wählenden. Da der Gegentheil die Sache nicht läugnen konnte, ſetzte er der Menge die Würde der Wählenden, die ſich auf des Otto Seite befanden, entgegen, als welche gleichſam ein Vorrecht im Wählen hätten, woraus der Unterſchied unter principaliter und nicht principaliter Wählenden entſtand. Da ſie aber von dieſem bis daher kaum bekannten Vorrechte einen Grund angeben mußten, führte ſolches nothwendig auf die Erzämter zurück. Nun war die weitere Frage, wem dieſe zuſtünden; und ganz natürlich ward Rückſicht auf die letztere Ausübung derſelben genommen. Das Civil- und canoniſche Recht hatten überhaupt durch ihre Lehren von dem Poſſeſſions- oder Beſitzſtand bereits alle Vorbereitung dazu gemacht, daß man geneigt war, aus Handlungen, die zuvor ganz willkührlich waren, vermöge des Beſitzſtandes Rechte zu folgern. Da ſelbſt der Papſt Innocenz III. dieſen Unterſchied zwiſchen den vornehmlich (principaliter) und nicht vornehmlich Wählenden anerkannt hatte, ſo mußte er in der Folge um ſo weniger Schwierigkeit finden. Wenn vollends das von Goldaſten angeführte Reichsgeſetz wirklich von dem Otto IV. herrühret, ſo konnte kaum mehr etwas den Beſitzſtand der damaligen Prätendenten an die Reichserzämter ſtören, nur daß wegen Böhmen die Sache nicht allerdings ihre Richtigkeit

keit hatte f). Wenigstens sehen wir aus der berühmten Stelle des Albert von Stade, daß damals für ausgemacht angenommen worden, daß sich das Wahlrecht auf die Erzämter gründe g).

Warum es eben sieben Stimmen seyn sollten, da z. B. das Pfalzgrafen- und Truchsessenamt leicht hätten können zu zweyen angeschlagen werden, scheint allerdings von den sieben Cardinal-Bischöfen, die den Papst vorzüglich wählten, genommen zu seyn; die goldene Bulle mag hierüber sagen, was sie will. Noch wahrscheinlicher, als was letztere vorbringt, ist, was in dem schon angeführten Gesetz des Otto IV. gemeldet wird, daß es geschehen, um zu verhüten, daß die Stimmen nicht zu gleichen Theilen ausfielen.

An Reichs- und Hoftägen fehlte es eben so wenig, als in den vorigen Zeiten. Nun ward erst die Abtheilung in feyerliche Versammlungen der Fürsten (curiae solemnes), wozu das ganze Reich eingeladen war, und andere, bey denen nur einige Fürsten sich einfanden, recht bekannt. Kaiser und Fürsten erschienen persönlich, und pflogen ihre Unterhandlungen, so wie in den vorigen Zeiten, mit einander mündlich. Von schriftlichen Aufsätzen wußte man nichts, nur daß

f) Sie steht auch im Schwabenspiegel, oder Landrecht 30. Kap. und bey Olenschlager, Urkundenbuch zur golden. Bulle. *N. XII.*

g) Electio enim ad istos dignoscitur pertinere. Ex praetaxatione Principum et consensu eligunt Imperatorem Treuirensis, Moguntinus et Coloniensis — *Palatinus eligit, quia dapifer est*, dux Saxoniae, *quia Marscaleus*, et Marggrauius de Brandenburg, quia Camerarius. Rex Bohemiae, qui pincerna est, non eligit, quia non est Teutonicus. ALBERT. STADENS. *ad a.* 1240.

daß nun die allgemein beliebten Geſetze und Landfrieden manchmal ſchriftlich verzeichnet wurden. Auch findet man manche von den verſammelten Fürſten gefällte Urtheile, die ebenfalls ſchriftlich abgefaßt worden. Dieſe perſönliche Zuſammenkunft war ohne Zweifel die Urſache, warum man von keinen Zwiſtigkeiten und Trennungen auf den Reichstagen, und eben ſo wenig von Verzögerungen und Aufſchub wichtiger Angelegenheiten viel wußte. Die groſſen und förmlichen Reichstage wurden nicht ſo wohl aus Nothwendigkeit berufen, als um die Vollſtreckung der gemachten Schlüſſe um deſto ſicherer zu bewirken. So viel ſich nur immer aus den noch vorhandenen Urkunden abnehmen läßt, wird man kaum einen einzigen finden, wo nur die Hälfte der Fürſten zugegen geweſen. Einer verließ ſich auf den andern. Manche ſcheuten die Koſten, manche blieben lieber zu Hauſe, wo ſie allein Herren und geehrt waren, als daß ſie ſich an Orte begaben, wo ſie ſich unter der Menge verloren, und noch dazu viele über ſich erkennen mußten. Die Herzoge von Oeſterreich lieſſen es daher in ihr berühmtes Privilegium von dem Kaiſer Friderich I. ſetzen, daß ſie nicht ſchuldig ſeyn ſollten auf einem Reichstage zu erſcheinen, ſondern daß dieſes in ihrer Willkühr ſtehen ſollte h). Kurz, man ſah das Reichstagsbeſuchen mehr als eine Laſt, als ein Recht an. Die Burgundiſchen Stände waren gar nicht dahin zu bringen, daß ſie Deutſche Reichstäge beſuchten. Meiſtens hatte man auch ſo viel Vertrauen auf die Kaiſer, daß man faſt alles genehmigte, was dieſe vorſchlugen. Die letztern ſchienen auch die perſönliche Gegenwart einzelner

h) Dux etiam Auſtriae non tenetur aliquam curiam accedere edictam per Imperium, ſeu quemquis alium, niſi *ultro* et de ſua fecerit voluntate. Bey Olenſchlager Beylag. z. gold. Bulle. *N. IX. p.* 25.

ner Fürsten, ob sie schon das Recht hatten die Ausbleibenden mit einer Strafe zu belegen, nicht sonderlich betrieben zu haben, wenn sich nur diese gefallen liessen, was die Kaiser vorhatten. Daß auch bey denjenigen Reichstagen, wo Krieg beschlossen worden, nicht alle Fürsten zugegen waren, kann man schon aus dem besondern schriftlichen Aufgeboth, welches hernach an sie erlassen wurde, und wovon wir auch in diesem Zeitraume ein Beyspiel von Friderich I. gesehen, abnehmen, als welches in diesem Falle ganz unnöthig gewesen wäre.

So viel Blut und Mannschaft die Italienischen Kriege den Deutschen gekostet, so ward doch im Ganzen die Kriegskunst eben nicht sonderlich dadurch vollkommener. Nur lernte man die Städte und Burgen etwas besser befestigen, und auf der andern Seite auch sie einzunehmen. Hauptsächlich aber wurden mehrere Maschinen theils zum Steinwerfen, theils zum Abschiessen grosser Pfeile, theils auch die Mauern damit einzuwerfen oder zu untergraben, erfunden und gebraucht. Die von dem Otto Morena umständlich beschriebenen Belagerungen von Crema und Tordona können einen ziemlichen Begriff von der damaligen Belagerungskunst geben. Daß die Deutschen Fürsten diese Maschinen auch nach ihrer Heimkunft gebraucht, findet man so wohl in diesen, als den folgenden Zeiten. Die Hauptwaffen, die man im Gefechte brauchte, waren noch Lanze und Schwert; jedoch da man die grossen Wirkungen der Türkischen Pfeile bey den Kreuzzügen empfunden, fiengen auch die Europäer wieder an, sich auf das Pfeilschiessen zu legen. Von Schützen und Armbrusten (Sagittarii) kommt nun auch in Deutschen Urkunden vieles vor i). Der Papst

voll-

i) Z. B. Bey Olenschlager Urkundenbuch zur gold. Bulle. N. XVIII. p. 56.

wollte zwar dieſe neuen Mittel, Blut zu vergieſſen, unter den Chriſten nicht aufkommen laſſen, und verboth dieſe verhaßte Mordkunſt unter der Strafe des Bannes k); allein, es war von keiner Wirkung.

Das ganze Kriegsweſen, und die Vertheidigung eines Landes beruhete hauptſächlich noch auf dem Lehnsweſen und den Vaſallen, die man die Mannen oder Mannſchaft eines Landes nannte, und auf denen die Macht und Stärke deſſelben beruhte. Gleichwie man heut zu Tage Güter nach ihrem Ertrage an Geld und Früchten ſchätzet, alſo wurden ſie damals nach der Anzahl der dazu gehörigen Mannſchaft geachtet. Der Mann eines andern werden, war eben ſo viel, als ein Lehen von ihm unter der Pflicht, Kriegsdienſte dafür zu thun, annehmen. So ſehr der Ausdruck: eines andern Mann werden, dem urſprünglichen Freyheitsgeiſt der Deutſchen zuwider iſt, ſo iſt er doch noch allemal unendlich beſſer, als das in den folgenden Zeiten ſo gewöhnliche: des andern Diener werden, oder gar: aus allerhöchſter Milde in Dienſte genommen werden. Bey dem allen aber liegt etwas Entehrendes und Erniedrigendes darinn, welches man auch damals bereits empfand. Deswegen wird in dem Sachſen- und Schwabenſpiegel als etwas ausgemachtes l) angenommen, daß die Laienfürſten ihren Heerſchild erniedriget, ſeit dem ſie der Biſchöfe Mannen geworden ſind; auch wird als eine Regel feſt geſetzt, daß derjenige ſeinen Heerſchild erniedriget, der ſeines Genoſſen Mann wird. Der Mann eines andern werden, der mehr war, konnte, nach den damaligen Begriffen, der Ehre unbeſchadet geſchehen.

Am

k) *Tit. de Sagittar. X. Cap. unico.*

l) Schwabenſpiegel, erſtes Buch, Artikel 3.

Am wenigsten schämte man sich der Geistlichen Mann zu werden. Vom Kaiser an bis auf den geringsten Rittersmann war alles begierig nach bischöflichen oder klösterlichen Lehen; da hingegen die Bischöfe, bey denen die Kirchenehre viel stärker wirkte, als bey den weltlichen Fürsten die National- oder Adelsehre, um alles in der Welt keines weltlichen Fürsten Mannen oder Lehnsleute geworden wären, als allein der Kaiser. „Denn,“ sagt das Domcapitel von Bremen in einem Schreiben an den Altenburgischen Bischof Wizelin, „dieser, (der Kaiser) ihre Würde ist allein groß, und nach Gott unter den Menschenkindern die erhabenste. Und wenn auch etwas Unanständiges darin liegen sollte, daß die Kaiser von den Bischöfen Herren genannt werden, so haben sie dieses zur Genüge durch die grossen den Kirchen zugewandten Reichthümer ersetzt, durch welche die in allem gemehrte und zur grösten Ehre beförderte Kirche es nun auch nicht für verächtlich halten muß, daß sie sich ein wenig unterthänig gemacht hat, auch sich nicht schämen muß, sich vor einem zu beugen, damit sie dadurch über viele herrschen könne m).

Als daher Heinrich der Löwe behauptete, daß die von ihm ernannten neuen Slavischen Bischöfe sich von ihm sollten investiren und belehnen lassen, indem er die Bisthümer erst gestiftet, auch von dem Kaiser das Recht erhalten, die Belehnug vorzunehmen: so machte dieses ein sehr grosses Aufsehen in ganz Deutschland, daß ein Bischof der Vasall eines Herzogs seyn sollte. Die neuen Bischöfe, besonders der von Altenburg, erkundigten sich, was in der Sache zu thun wäre. Unter andern aber gab ihm das Domcapitel zu Bremen die nur erst

m) HELMOLD. *Chron. Slavor. L. 1. Cap. 70.*

erſt angeführte Antwort, daß dieſes Recht dem Kaiſer allein zukomme. „Alle Herzoge, Markgrafen, und Fürſten,“ ſagt er ferner, „ſind nun Vaſallen der Biſchöfe; ob ſie nun (die neu aufgeſtellten Biſchöfe) dieſe Ehre zu Grunde richten wollten, ob ſie einem Herzoge die Hände reichen wollten (nach Lehnsbrauch), damit nach dieſem Beyſpiele diejenigen, die bis daher Herren der Fürſten geweſen, nun ihre Knechte würden n).“ Allein da Heinrich nicht nachgab, und ihren Bisthümern zu entſagen, eben ſo wenig den neuen Biſchöfen anſtändig war, ſo gieng die Belehnung vor ſich, ob ſie ſchon dieſe Anmaſſung des Herzogs als etwas auſſerordentlich beſchwerendes anſahen.

Man ſammelte nun auch in Deutſchland die Lehensgeſetze, oder vielmehr Gewohnheiten, wovon das Sächſiſche und Schwäbiſche Lehnrecht koſtbare Ueberbleibſel ſind. Selbſt die Kaiſer berufen ſich nun in ihren Urkunden auf das Lehnrecht o). Wie ſehr man bedacht geweſen, alle Rechte und Verbindungen zwiſchen dem Lehnsherrn und Lehnmann genau zu beſtimmen, kann man aus den darin vorkommenden Fragen abnehmen, ob es erlaubt ſey, daß der Lehnmann in Gegenwart ſeines Herrn ausſpeye, huſte, oder nieſſe, ſich abwiſche, oder die Naſe ſaubere; ob er eine Strafe verdiene, wenn er nicht grade ſtehet, oder die Mücken verjagt p). Das merkwürdigſte iſt unſtreitig, daß die Zwiſtigkeiten, die ſich ſo wohl unter dem Lehnsherrn und den Vaſallen, als unter den letztern ſelbſt hervor thaten, durch die Mannen des nämlichen Lehnhofes (Pares curiae) mußten entſchieden werden. Jeder Vaſall war daher ver-

n) HELMOLD *l. c.*

o) Z. B. Friderich I. Bey Olenſchlager Urkundenbuch z. gold. B. *N. XXIX.*

p) *Ius Feudale Alemannicum Cap. CXXVI.*

verbunden, wenn es der Herr verlangte, ihm Urtheil finden zu helfen.

Da bey dem zunehmenden Faustrecht immer mehr Burgen angelegt wurden, so wurden auch diejenigen Lehen, die man Burglehen (li feuda caſtrenſia) nannte, ungemein vervielfältiget. Derjenige, der sich wegen des Genusses gewisser Güter oder einer gewissen Geldsumme, die meistens in liegende Güter verwandelt ward, zur Burghute anheischig machte, ward ein Burgmann genannt. Diese Hute, oder Vertheidigung der Burg mußte er entweder persönlich auf sich nehmen, oder durch einen andern leisten, und eben so entweder für beständig die Burg bewehnen, oder nur auf eine gewisse Zeit, nachdem er nämlich mit dem Herrn überein gekommen war q). Ein solcher Burgmann konnte hernach auch mit der Burg selbst verkauft werden r).

Jene Art von Lehnsverbindung, die man im Deutschen Lethicheit (von Ligius) nannte, weil sie sich gegen jedermann (contra omnem hominem) erstreckte, findet man nun auch stark in Deutschland s). Ueberhaupt aber hatte jeder Lehnhof seine besonderen Gewohnheiten und Rechte. Nun sahen endlich die Lehnsherren, besonders die Bischöfe, ein, wie gefährlich es sey, bey den Lehen es blos auf Treue und Glauben der Vasallen ankommen zu lassen, und wie vieles auf solche Art mit der Zeit in Vergessenheit kommen, oder auf andere Art dem Lehnsherrn könne entzogen werden. Die Lehens-Contracte, besonders bey Errichtung neuer

q) Beyspiele findet man bey GVDEN. *T. I. p.* 928. 522. 763. 545. 567. 569. 795. 567. 598. 835.

r) *Ibid. p.* 768.

s) Z. B. Bey GVDEN. *T. I. p.* 519. 927. 543.

Lehen, wurden daher meiſtens ſchriftlich aufgeſetzt t). Man verlangte Reverſalen u), und fieng an förmliche Lehns-Regiſter zu halten, ſo, daß man von dieſer Zeit an die Bildung der heutigen Lehnhöfe herleiten kann.

Da die Bürger in den Städten ſich ſelbſt waffenfähig gemacht hatten, und, wenn die Sache ſie angieng, ungemein rüſtig waren, drein zu ſchlagen: ſo ſuchten nun auch ihre Herren davon Vortheil zu ziehen, und mutheten ihnen den Kriegsdienſt zu. Sie lieſſen ſich aber erſt gute Worte darum geben, ehe ſie ſich dazu verſtanden. Die Mainzer Bürger bedungen ſich um das Jahr 1244. von ihrem Erzbiſchofe Sifrid ausdrücklich aus, daß ſie nicht gehalten ſeyn ſollten, ihm Kriegsdienſte zu leiſten, wenn es nicht mit ihrem guten Willen geſchähe x). Geringere Städte, und die von jeher der Fürſten Eigenthum geweſen, mußten es ſich jedoch gefallen laſſen. Ja man hat ſo gar Beyſpiele, daß man die Bauern, und alles, was Waffen tragen konnte, aufgebothen. „Deß ſammete der Lantgrave" heißt es in der Thüringiſchen Chronik, „auch eyn groiß Here, unde geboit in ſyme Lande, daß alle Manslude, die einen ſteckin odder ſwert getragin mochten, daß ſie quemen von Fritzlar y)."

Eben daher auch, weil die Bürger wenig oder gar nichts zum Kriege beytragen wollten, und die Vaſallen nur nach ihrem Lehnrecht, deſſen Auslegung allemal auf

t) Die bereits aus Gudenus angeführten Stellen erweiſen auch dieſes.

u) Z. B. Bey GVDEN. *T. I. p.* 567. 609.

x) Ipſi nunquam ſeruiunt nobis exeundo ciuitatem cum exercitu et armatis, nec aliqua bona nobis conferent, niſi de eorum bona fuerit voluntate. *Apud* GVDEN. *T. I. N. CCXL. p.* 580.

y) Thüringiſche Chronik in Schminks *Monument. Haſſiac.* II. Theil. *p.* 428.

auf sie nach der Lehnsverfassung selbst ankam, sich brauchen liessen, manchmal gar nichts thaten, und manchmal noch Feinde ihrer eigenen Herren wurden, kamen die Söldner (Soldarii) z) immer mehr auf, und mit ihnen allerhand Arten von Auflagen, von welchen man in diesem Zeitraume die ersten Spuren findet. Man darf nun ihre Namen betrachten, um einzusehen, was es anfangs für eine Beschaffenheit damit gehabt. Der Erzbischof Werner von Mainz zählt in einer Urkunde vom Jahre 1268. einige Güter seines Domcapitels los von den Petitionibus, (hievon mag wohl das Wort Beeth und dieses von Bitten herkommen,) von den Collectis, (auch dieses Wort wird heut zu Tage noch meistens von einer freywilligen Beysteuer gebraucht,) Precariis, (ob diese mit der Beeth eines gewesen, wird sich nicht so leicht bestimmen lassen, indessen zeigte der Name schon, daß es nichts nothwendiges gewesen;) bald aber kamen hinten drein die Exactiones (Heraustreibungen) und noch andere Arten von Diensten a). Dem Freywilligen folgte bald das Nothwendige auf dem Fuß nach. Dabey durfte man dem Adel auch von weitem nichts dergleichen ansinnen, indem man nicht behutsam genug seyn konnte, nur den Lehnsadel bey gutem Willen zu erhal-

z) Auch die Städte hatten dergleichen in ihren Diensten. In einer Urkunde bey Olenschlager Urkundenbuch zur gold. Bull. *N. XVIII. p.* 56. heißt es: Statuimus, (die verbundenen Städte) quod quaelibet ciuitas se ad arma pro posse praepararet, et insuper *Soldarios* et *Sagittarios* haberet.

a) Dimittimus iam ad presens, in perpetuum absoluta et libera (bona Capit. Moguntini) *a petitionibus, Collectis, Precariis, exactionibus, et a quolibet genere seruiendi* quibuscunque vocabulis exprimatur; que nobis alia bona terre sub nostra ditione posita consueuerunt prestare. *Apud* GVDEN. *T. I. N. CCCXXVI. p.* 720.

ten. Noch mehr würde ſich derjenige, der bloß von eigenen Gütern lebte, geſträubt haben. Die Bürger ſäumten ſich auch nicht, ſo bald ſie mächtig genug waren, nicht allein von ihren Stadtgütern, ſondern auch denen, die ſie im Lande herum hatten, dergleichen Laſten abzuwenden b). Alles fiel demnach auf den Bauer zurück.

Wir haben gehört, daß es zu Karls des Groſſen Zeiten Freye gegeben, die zu Pferde, andere aber, die zu Fuſſe dienten; weil aber in der Folge bloß der Dienſt zu Pferde geachtet ward, ſo haben auch die Ritter den Namen miles ausſchlieſſungsweiſe bekommen. Als hernach die Turniere aufkamen, nahm man ohne hin keine andern dazu, als die theils verbunden, theils reich genug waren, zu Pferde zu dienen. Eben dieſe Turniere machten, daß der Ritterſtand anfieng ſich geſchloſſen zu halten, und ſich von andern Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft förmlich zu trennen. Gleichwie niemand vor Gericht ſchuldig war mit jemand den Kampf einzugehen, als der ſeines gleichen war: alſo wollte man nicht einmal mit jemand ſich in dem Kampfe üben, als deſſen Voraltern bereits zu dergleichen ritterlichen Uebungen den Zutritt gehabt. Ja der Adel wollte auf den Domſtiften und mehrern Klöſtern nicht einmal mit jemand bethen oder ſingen, als mit ſeines gleichen, beſonders nachdem die gänzliche Wahlfreyheit hergeſtellt war. Alles dieſes machte, daß man aufmerkſamer auf Geſchlechtsregiſter ward. Der niedere Adel nahm ebenfalls, nach dem Beyſpiele des höhern, Geſchlechtsnamen

b) Der Erzbiſchof Sifrid mußte 1244. unter andern auch den Mainzer Bürgern verſprechen: Item de bonis, *quae habent ſita ſub noſtro iudicio*, nunquam dabunt aliquam exactionem, niſi cenſum, iuſte et rationabiliter ab antiquo ſtatutum. *Apud* GVDEN. *T. I. N.* CCXL, *p.* 580.

men an; der hohe und niedere Adel legte sich eigene Wappen, oder Kennzeichen bey, die anfangs auf den Schilden und Helmen, hernach in den Sigillen geführt wurden. Ueberhaupt hielt der Adel das Wehrgehäng und die Führung der Waffen noch für seinen Haupt- und unterscheidenden Vorzug. Friderich I. mußte zu diesem Ende in seinem Friedebrief den Söhnen der Geistlichen und Bauern scharf untersagen, das Wehrgehäng zu tragen c); und Kaufleute, die auf der Reise zu ihrer Sicherheit Waffen führen mußten, durften ihre Schwerter nicht um den Leib tragen, sondern mußten sie neben dem Sattel herab hangen lassen d).

Die Ministerialen, von denen bereits Meldung geschehen, kommen nun ebenfalls noch häufig vor. Da die grösten Reichsfürsten nach Reichserzämtern begierig waren, und eine Ehre in der Ausübung derselben suchten: so muß man um so weniger sich wundern, wenn der niedere Adel, der sich eben so wenig durch den Dienst entehrt zu seyn glaubte, als der hohe, nach eben dergleichen Aemtern trachtete. Die Kaiser hatten nebst den Ministerialen, die beständig an ihren Höfen waren, in mehrern Reichsprovinzen Ministerialen, die den Dienst versahen, wenn sie eben in einer solchen Provinz sich aufhielten. Bey den Bisthümern gehörten oft die Erbämter dem hohen Adel, der sie jedoch durch Erbunterbeamte versehen ließ. Die Ministerialen wurden zwar auch mit Gütern bezahlt, die aber keine rechte Lehen (feuda recta) waren, weil sie nicht zum Militardienst vermöge derselben verpflichtet waren, und eben daher nach Hofrecht, nicht nach Lehnrecht, gegeben wurden.

c) Bey Olenschlager Urkundenbuch zur g. B. *N. XLVIII.*

d) Kaiser Friderichs I. Landfriede bey Senkenberg. Reichsabschiede. *T. I. p.* 9.

den. Jeder Hof hatte in Anſehung der von ihnen zu leiſtenden Dienſte ſeine beſondern Gewohnheiten e).

Der Verfall der groſſen Herzogthümer Sachſen, Baiern und Schwaben war dem hohen und niedern Adel in mancher Rückſicht nützlich. Heinrich der Löwe hatte es dahin gebracht, daß, beſonders in Sachſen, ſein Anſehen faſt ohne Gränzen war. Grafen und Herren mußten ſeine Befehle reſpectiren. Durch die unternommenen Inveſtituren der in ſeinen Slaviſchen Provinzen aufgeſtellten Biſchöfe zeigte er, was er auch in Anſehung dieſer im Sinne habe. In Baiern war zwar ſeine Macht noch nicht ſo groß, als in Sachſen; in der Folge aber würde ſie gewiß nicht minder geſtiegen ſeyn. Nach ſeinem Fall machten ſich die meiſten Grafen und Herren unmittelbar. In Baiern wußte das neue Wittelsbachiſche Haus, wenigſtens in den ihm gelaſſenen Provinzen, bald auch die Grundſätze Heinrichs des Löwen geltend zu machen, jedoch nicht ſo ſehr durch Gewalt, als durch Verträge, Heurathen, gute Oekonomie und baares Geld, wodurch einer damals ſeinem Nachbar gefährlicher werden konnte, als durch die Waffen.

In keinen Provinzen erhielt ſich der Adel in gröſſerer Freyheit, als in Schwaben, Franken, und an dem Rheinſtrome, nicht ſo wohl, als wenn er etwas an Privilegien und Rechten zum voraus gehabt hätte, ſondern weil nach dem Abgange des Hohenſtauffiſchen Hauſes kein ſo mächtiger Herr mehr vorhanden war, der denſelben unterwürfig und landſäſſig hätte machen können. Der Biſchöfe, die ohne hin aus dem Adel gewählt waren, Intereſſe war noch viel zu ſehr mit jenem des

e) *Ius feudale Alemannic.* CXIII.

des Adels verwandt, als daß sie, wenn sie auch gekönnt, ihn hätten drücken sollen. Indessen darf man sich nicht vorstellen, als wenn der Adel damals schon die Freyheiten, wie jetzt gehabt hätte; wir werden vielmehr hören, daß er auch in diesen Provinzen noch lange die Gerichtsbarkeit der Landesherren anerkannt, und sich noch beeifert habe, unter die Stände solcher Länder gezählet zu werden.

Der Adel, besonders der niedere, war damals noch ungemein zahlreich in Deutschland, so daß viele auch in auswärtigen Diensten, so wenig sonst die Deutschen den Krieg ausser ihrem Vaterlande liebten, ihr Brod suchen mußten. Mehrere giengen nach Constantinopel, um für Sold dem Griechischen Kaiser zu dienen f). Da sich auch viele Deutsche wegen der Handlung oder anderer Geschäfte dort aufhielten, so ersuchte der Kaiser Konrad III. den Griechischen Kaiser Johann, ihnen einen Platz zu einer Kirche anzuweisen g). Noch mehrere begaben sich nach Ungarn, wo sie eine Art königlicher Leibgarde ausmachten, dabey aber so geachtet waren, daß man sie Fürsten (Principes) nannte. Diese Fürsten waren das Muster des Ungarischen Adels, nach welchem er sich nach und nach bildete. Otto von Freysingen bemerkt,

f) Konrad III. empfahl sie dem Griechischen Kaiser Johann in einem seiner Schreiben mit folgenden Worten: Militibus quoque Imperii nostri, Alemannis scilicet, qui apud te sunt, sicut decet excellentiam tuam, benignus existas. *Apud* OTTON. FRISING. *de gestis Frider. I. L.* 1. *c.* 23. *p.* 419. Der Kaiser Emmanuel verlangte in der Folge noch 500. *Ibid. c.* 24. *p.* 421.

g) *Apud* OTTON. FRIS. *l. c. p.* 419. Daß Deutsche zu Constantinopel Handlung getrieben, bezeuget Benjamin von Tudela.

merkt, daß die Nation, die an sich häßlich gewesen, und auch häßliche Waffen geführet, theils durch den Umgang mit diesen Deutschen, theils durch die Vermischung und Heurathen mit denselben sey veredelt worden h). Man setze noch hinzu die ausserordentliche Anzahl, die durch die Kreuzzüge, und den aus ihnen entstandenen Deutschen Orden aus Deutschland sind hinaus gezogen worden, so wird man sich bald davon überzeugen können. Eine der unerkannten Wohlthaten der Kreuzzüge und der Ritterorden ist, daß diese kriegerischen Schwärme, die sich das Arbeiten zur Schande, das Rauben aber zur Ehre anrechneten, auswärts einigen Absatz gefunden; indem sie bey ihrer ausserordentlichen Vervielfältigung sich entweder unter einander selbst hätten aufreiben, oder dem Bürger und Landmann zu einer noch grössern Last, als damals geschah, hätten fallen müssen.

Der schon in dem vorigen Zeitraume bemerkte blühende Zustand der Städte nahm in diesem nicht allein nicht ab, sondern mehrte sich vielmehr. Wir haben bereits gehöret, wie weit sich die deutsche Handlung erstreckt, wodurch nothwendig die Städte an Macht und Reichthum zunehmen mußten. Man darf nur ein wenig seine Augen auf die innere Verfassung der Städte richten, so wird man bald gewahr werden, daß die Deutschen Städte sich die Italienischen, mit denen sie nun vermöge ihrer Handlung vielen Umgang hatten, zum Muster genommen. Wie diese, hatten sie, so bald sie ihre Kräfte etwas fühlten, keine grössere Angelegenheit, als sich selbst regieren zu dürfen. Nun kommen aus dieser Ursache auch in Deutschen Urkunden die Magistri ciuium, Consilia, Consules (Bürgermeister und Räthe) häufig vor. Gleich-

h) *L.* 1. *de gestis Friderici l. c.* 31. *p.* 425.

Gleichwie aber die Kaiser in den meisten Italienischen Städten das Recht hatten, einen Präfecten zu setzen: also setzten sie in den Deutschen ihnen unmittelbar unterworfenen Städten ihren Vogt, oder Schuldheissen, der im Namen des Kaisers Gericht hielt, jedoch Schöppen aus der Bürgerschaft zur Seite hatte. Polizey und andere Verordnungen wurden ebenfalls mit Zuziehung des Stadtmagistrats von ihm besorgt.

In denen Städten, wo die Bischöfe die Gerichtsbarkeit und andere Regalien durch Privilegien der Kaiser an sich gebracht, waren zwar solche neu aufgekommene und blos von der Bürgerschaft gewählte Bürgermeister und Magistrate den erstern äusserst gehässig; allein, so viele Mühe sie sich auch gaben, sie zu unterdrücken, oder doch ihre Gewalt so viel möglich einzuschränken, konnten sie dennoch ihren Zweck nicht erreichen. Der Stadtrath hatte allemal die ganze Bürgerschaft auf seiner Seite, die sich lieber an ihn, als an die bischöflichen Beamten hielt. In Polizeysachen, als Gewicht und Maß, Taxe der Lebensmittel und Oberaufsicht über den Markt, in innern und äussern Sicherheitsanstalten, Vermehrung der Thürme und Stadtthore, Erweiterung der Mauern, die sie ohnehin meistens aus ihren Mitteln erbaut hatten, grieffen sie immer weiter um sich, so daß ewige Streitigkeiten darüber entstanden. Die Bischöfe brachten es endlich bey Friderich II dahin, daß alle gemeine Räthe, Bürgermeister, und jede andere Beamte, die von den Bürgern ohne Einstimmung der Erz- und Bischöfe aufgestellt würden, gänzlich abgethan seyn sollten i). Allein dieses ward nicht allein nicht in das Werk gesetzt,

i) Hac noſtra edictali ſanctione reuocamus in irritum et caſſamus in omni ciuitate et oppido Alaman-

geſetzt, und zwar, wie es ſcheint, mit gutem Willen der Kaiſer, die eben nicht wünſchten die Städte unterdrückt und die Gewalt der Fürſten zu ſehr erhöht zu ſehen, ſondern ſie brachten es noch durch ihr Geld und Abwartung der Zeit bey ihren oft dürftigen Herren manchmal dahin, daß ihnen die Vogteyen, Schuldheiſſenämter, und überhaupt alle Gerichtsbarkeit als Lehen übergeben oder verkauft, oder auf gewiſſe Zeit verpfändet worden, in welchem Stücke die Kaiſer ſelbſt in Anſehung der ihnen unmittelbar unterworfenen Städte nicht behutſamer zu Werke giengen, als andere Fürſten. Dieß konnte aber nicht anders, als der nächſte Grad zur Unmittelbarkeit und zur gänzlichen Befreyung von der Gerichtsbarkeit der Landesherren ſeyn. Man ſollte kaum glauben, was ſich manche derſelben bereits in dieſem Zeitraume von den Städten haben müſſen gefallen laſſen, wenn man es nicht aus ſichern Nachrichten wüßte. Der Erzbiſchof Sifrid von Mainz mußte z. B. den Mainzer Bürgern verſprechen, in ihre Stadt nicht mit mehr Leuten zu kommen, als die Bürger für rathſam halten würden k).

Die Italieniſchen Städte hatten den Adel gezwungen, ſich in den Städten niederzulaſſen, und das Bürgerrecht anzunehmen. In Deutſchland that es ein merklicher Theil des Landadels bey zunehmendem Fauſtrechte freywillig, und bekam dafür auch ſehr oft Antheil an dem Regiment der Städte, ſo wie es bey den Italieni-

manniae, communia conſilia, Magiſtros ciuium ſeu Rectores vel alios quoslibet officiales, qui ab vniuerſitate ſine Archiepiſcoporum vel Epiſcoporum beneplacito ſtatuuntur. *Apud* SCHANNAT. *Cod. Prob. Hiſt. Worm. N. CXX. p.* 110.

k) *Apud* GVDEN. *T. I. N. CCXL. p.* 580.

lieniſchen hergebracht war. Auch andere ſuchten ſich mehrerer Sicherheit wegen an die Städte anzuſchlieſſen, worunter die Pfahl- und Ausbürger die merkwürdigſten ſind. Die erſtern waren Leute und Unterthanen der Fürſten, Grafen und Herren, die das Bürgerrecht in den Städten annahmen, dabey aber auf ihren vörigen Wohnplätzen und dem Gebiethe ihrer Herren ſitzen blieben, vermöge ihres Bürgerrechts aber behaupteten, von der Gerichtsbarkeit derſelben ſo wohl als allen Abgaben befreyt zu ſeyn. Dieß hieß in der That den Fürſten auf den Nacken treten, und ihrer Herrſchaft den Herzensſtoß beybringen wollen. Keiner war mehr ſicher, wie viel er des andern Tages Unterthanen haben würde; und ſetzte er ſich dagegen, ſo mußte er gewärtig ſeyn, nicht allein ſeine alten Unterthanen, und nunmehrigen Pfahlbürger, ſondern auch die Stadt, die es angieng, nebſt allen mit ihr Verbundenen auf dem Halſe zu haben. Friderich II. ſollte auch hier durch ſeine Verbothe Rath ſchaffen l); allein wir werden die Diſpute darüber noch lange fortdauern ſehen. Ein Glück war es noch immer für die Fürſten und Herren, daß nicht jeder Pfahlbürger aus ſeinem Hauſe ſo gleich ein Schloß oder Burg machen konnte, um wenigſtens den erſten Angriff, bis ihm die Stadt zu Hülfe kommen konnte, auszuhalten. Von den Pfahlbürgern waren die Ausbürger in ſo weit verſchieden, daß dieſe, ohne jemands Nachtheil, das Bürgerrecht in den Städten annahmen, jedoch faſt durchgehends auf ihren Gütern wohnten.

Die

1) Ciues, qui Falburger dicuntur, penitus eiiciantur — Principum Nobilium et Miniſterialium Eccleſiarum homines proprii in ciuitatibus noſtris non recipiantur. *Apud* SCHANNAT. *Cod. Prob. Hiſt. Worm. N. CXX. p.* 112.

m) MVRATORI *Antiq. Ital. Diſſert.* 52.

Die Italieniſchen Städte fingen bald nach dem Muſter der alten Römer an Zünfte zu errichten m). Auch in den Deutſchen Städten findet man ſie nun. Dieſe Zünfte hatten ihre gute und ihre ſchlimme Seite. Die Künſte und Handwerke bekamen dadurch einen feſten Sitz in den Städten, und pflanzten ſich von ſich ſelbſt ohne eine weitere Ermunterung fort. Hauptſächlich aber ward dadurch eine Art bürgerlicher Ehre feſt geſetzt und eingeführt. Um in die Zunft zu kommen, mußte einer Meiſter ſeyn; und dieſes zu werden, mußte er erſt gewiſſe Lehrjahre aushalten, ſo dann aber ſich prüfen laſſen. Dadurch entſtand ein für die Künſte und das Handwerk heilſamer Wetteifer. Aber von nun an wurden auch die Handwerker in den Städten mächtig, und ſehr oft ihren eigenen Obrigkeiten furchtbar. Da man nach alt Deutſcher Sitte bey jeder Zuſammenkunft auch trinken mußte, war es einem ſchwärmeriſchen Kopfe ungemein leicht, den erhitzten Köpfen ſeiner Mitbrüder aufrühriſche Ideen mitzutheilen, und ſie zu Gewaltſamkeiten zu reitzen. Die Zünfte hatten noch dabey die Unbequemlichkeiten der Monopolien, und ſchränkten die Freyheit der Talente und Gewerbe zu ſehr ein. Sie wurden zwar oft von den Kaiſern, beſonders von Friderich II. verbothen n); aber allemal vergebens.

Die Italieniſchen hatten ſo gar die Handwerker waffenfähig gemacht. Auch in Deutſchland geſchah nun das nämliche. Man hängte Sturmglocken auf, legte Waffenplätze in den Städten an, theilte die Bür-

m) MVRATORI *Antiq. Ital. Diſſert.* 52.

n) Irritamus nihilominus et caſſamus cuiuslibet artificii confraternitates ſeu ſocietates, quocumque nomine vulgariter appellentur. *Ap.* SCHANNAT. *l. c. N. CXX. p.* 110.

Bürger in Fahnen und Compagnien; und in einigen Minuten, wenn die Glocke schlug, stand ein kleines Heer geharnischter und bewaffneter Männer da.

Bey den Italienischen Städten brachen bald, nachdem sie ihre Freyheit einiger Massen befevestiget hatten, die gewaltsamsten Gährungen zwischen dem Adel unter sich, und dem Adel und Volke aus. Von den Zwistigkeiten letzterer Art, nämlich zwischen dem Adel oder dem Magistrat und Volk, findet man zwar in diesem Zeitraum nicht sonderlich viele Spuren in Deutschland; hingegen fieng sich der städtische Adel bereits selbst an in Factionen zu theilen, wovon zu Basel die Stern- und Psittich-Gesellschaften berühmt waren, die einander so gut zur Stadt hinaus jagten, als es die Italienischen Familien in den Städten zu thun gewohnt waren.

Gleichwie endlich die Italienischen Städte ihre Freyheit hauptsächlich durch den Lombardischen Bund fest gesetzt hatten: so fiengen nun auch die Deutschen Städte an, unter sich Bündnisse zu schliessen, wovon jener 1255. unter dem Könige Wilhelm geschlossene Bund von mehr als 70 Städten der berühmteste ist. Die Städte Frankfurt, Mainz, Worms, Oppenheim, Friedberg, und andere machten im Jahre 1256 und 1273. einen, vermöge dessen sie keinen als Römischen König annehmen wollten, als den die Churfürsten einmüthig gewählet. So durften sich damals einige Städte in Ansehung der Churfürsten selbst heraus lassen! Die Fürsten suchten zwar diese Freyheit, Bündnisse zu schliessen, ihnen zu benehmen o); allein, ihre Versuche waren in diesem Stücke fruchtlos, wie in andern,

Wie

o) *Apud* GVDEN. *T. I. N. CLXXXIX. p.* 496. und *N. CCI. p.* 510.

Wie ſehr die Städte überhaupt, und die darin befindlichen kaiſerlichen Schuldheiſſen um ſich gegriffen, und wie gefährlich ſie den Fürſten hätten werden können, kann man aus dem berühmten Edict Friderichs II. zu Utine im Friaul im Jahre 1232. ſehen p), in welchem dieſer Kaiſer unter andern befiehlt, „daß durch die neu angelegten Märkte die alten nicht ſollen aufgehoben ſeyn, daß man niemand zwingen ſolle einen Markt zu beſuchen, daß es jedem frey ſtehen ſolle, die alte oder neue Straſſe zu fahren,“ (lauter Anſtalten, die zur Zernichtung der Handlung in den Ländern der Fürſte abzielten, und nach und nach den Städten den ausſchlieſſenden Handel hatten, zuziehen müſſen). „Jeder Fürſt ſoll ſeine Freyheiten, Gerichtsbarkeit, und Centen ruhig ausüben dürfen nach der einmal genehmigten Gewohnheit ſeines Landes, die Centgrafen ſollen die Centen von dem Landesherrn (a domino terrae) oder jenem, der von dem Landesherrn damit belehnt iſt, empfangen, den Ort der Cent ſoll niemand ändern ohne Einwilligung des Landesherrn. Dieſe Puncte betrafen eigentlich die Reichsſchuldheiſſen, die ſtark anfingen in den anſtoſſenden Ländern unter dem Vorwande der kaiſerlichen Gerichtsbarkeit allerhand Eingriffe zu thun q). Von den übrigen Puncten iſt dasjenige, was die Pfahlbürger, oder eigenen Leute der Fürſten, die ſich in den Städten niederlaſſen wollten, betrifft, bereits angeführt worden. Nur eines mangelte, daß ſie es in Anſehung der Fürſten und des Adels nicht ſo weit bringen konnten, als die Italieniſchen, weil ihrer nämlich nicht ſo viel waren, als der letztern, und weil ſie

p) *Apud* SCHANNAT. *Cod. Prob. Hiſt. Worm. N. LXXI. p.* 112.

q) Beyſpiele davon findet man bey Frieß Würzburgiſche Chronik *p.* 557. Leben Biſchof Hermanns.

ſie nicht ſo nahe an einander gelegen waren, als eben dieſe.

Daß man nun mehr Achtung für den Bauernſtand zu hegen angefangen, und eben daher auch mehr für deſſen Sicherheit bedacht war, kann uns ſchon die bereits angeführte Verordnung Friderichs II lehren. Noch merkwürdiger iſt aber, daß ſich die Leibeigenſchaft an mehrern Orten Deutſchlandes zu verlieren angefangen. Da bis daher noch keine einige Urkunde für eine allgemeine Entlaſſung eines ganzen Landes oder Bezirkes aus der Leibeigenſchaft zum Vorſcheine gekommen, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſich die Sache nur nach und nach, und vielmehr ſtillſchweigend, als durch ausdrückliche Mitwürkung der Herren ſolcher Leibeigenen, zugetragen. Böhmer gibt folgende Veranlaſſungen dazu an r), die Gunſt der Fürſten, die den Bauernſtand gegen den ihnen ſeiner Reichthümer wegen verdächtigen und gehäſſigen Adel einiger Maſſen zu heben ſuchten; daher komme es auch, daß, je mächtiger der Adel, deſto gedrückter in gewiſſen Provinzen der Bauerſtand ſey, z. B. in Weſtphalen, Hollſtein, Pommern, der Lauſitz und dem Mecklenburgiſchen. Dieſe Urſache mag ſich wohl auf ganz neue Zeiten anwenden laſſen; allein, kaum auf das dreyzehnte und vierzehnte Jahrhundert. Zu dem iſt der Adel in den vorliegenden Reichskreiſen gar zur Unmittelbarkeit gelangt, und dennoch hat ſich auch auf den meiſten adelichen Gütern die Leibeigenſchaft verloren. Die zweite Urſache glaubt Böhmer in den Kreuzzügen zu finden, indem dadurch faſt der Adel von ganz Deutſchland zernichtet, die Länder an Menſchen und Bewohnern

r) *Exercitat. in Pandectas T. I. Exercit. XIX. de libertate imperfecta ruſticorum §. XVI. ſeqq.*

nern entblöſſet, Dörfer und Flecken von den Bauern verlaſſen worden; die übrig gebliebenen Bauern hätten daher leicht Gelegenheit gehabt, ſich bey Abweſenheit ihrer Herren ein Mehreres heraus zu nehmen, die Herren ſelbſt ſeyen auch gezwungen geweſen, glimpflicher mit ihnen umzugehen, damit ſie nicht ebenfalls davon liefen, oder ſich in die an Bürgern bey der nämlichen Gelegenheit entblößten Städte begäben.

Obgleich dieſe Urſache nicht ganz ohne Grund iſt, ſo hebt ſie doch bey weitem nicht die ganze Schwierigkeit. Die Vorderſätze, woraus Böhmer ſeinen Schluß herleitet, beruhen auf äuſſerſt übertriebenen Vorſtellungen. Wer wird ſich wohl mögen beygehen laſſen, daß der Adel durch die Kreuzzüge faſt in ganz Deutſchland zernichtet worden? Daß manche ihre Güter bey dieſer Gelegenheit verkauft oder verſchenkt, ſehr viele auch ihr Vaterland nicht wieder geſehen, hat ſeine vollkommene Richtigkeit. Indeſſen blieb derſelbe noch allemal zahlreich genug, ſo daß gegen die heutige Menge deſſelben gar kein Vergleich anzuſtellen iſt. Die Ausdrücke der damaligen Geſchichtſchreiber von Landſchaften, Städen und Flecken, die ganz von Inwohnern ſollen entblößet worden ſeyn, ſind offenbar poetiſch und hyperboliſch. Das Uebertriebene weggerechnet, paſſen ſie alsdann nicht ſo wohl auf Deutſchland, als auf Frankreich, und zwar auf die Zeiten des erſten Kreuzzuges, mit welchem Deutſchland wenig zu thun gehabt. Die Paar Haufen, die aus Deutſchland damals ausgewandert ſind, konnten keine groſſe Veränderung im Ganzen verurſachen. In den folgenden Kreuzzügen war man ſelbſt bedacht, die Bauern davon zu entfernen, und nur Leute vom Handwerk dieſelben mitmachen zu laſſen.

Ich glaube daher noch immer, daß vielmehr die anwachsende Bevölkerung und zu grosse Menge vonleuten das meiste dazu beygetragen. Da man versichert war, in jedem Falle Leute genug zu bekommen, die die Güter um die alten Zinsen und Gülten gern übernehmen würden; da man die Menschen einander nicht mehr raubte und verführte, und auf der andern Seite sie auch nicht mehr kaufen mußte, und noch weniger die nicht nöthigen verkaufen konnte: so fiel auch der Preis davon, und mit diesem die Begierde sie als eigen zu haben. Wenn man demnach genaue Volkslisten von den damaligen Deutschen Provinzen hätte, so würden sich vielleicht die Sachen am besten aufklären. Daß die vorliegenden Kreise, in denen man die wenigsten Spuren von Leibeigenschaft antrifft, allezeit die bevölkertsten gewesen, lehret die Sache selbst, und ihre natürliche Beschaffenheit und Fruchtbarkeit. Hauptsächlich aber muß man hierentweder noch wirklich, oder doch ehemals Slavischen Provinzen, als Mecklenburg, Pommern, die Lausitz und andere mit aus der Sache lassen, indem bereits ihre alte ehemalige Herren die Grundsätze geführet, daß sie nur durch die härteste Dienstbarkeit könnten im Zaume gehalten werden, oder, nach Polnischer Sprache zu reden, daß man sie mit den Ochsen müsse Heu fressen lassen, und in der Zucht halten wie die Esel s); ihre neuen Herren, die Deutschen, aber ohne hin nicht wußten hart genug mit ihnen umzugehen, indem sie sich nichts Schlimmers denken konnten, als einen Slaven.

s) DITMAR *Merseburg. p.* 419. Albertus Crantzius sagt noch zu seiner Zeit von den Bewohnern dieser Provinzen: Ferox nimirum natio et durae cervicis, quod etiam nunc in posteris cernitur; si aliqua praediti essent potestate, sed dura seruitute tenentur subacti. ALBERT. CRANZ. *Metrop. L. VI. Cap. XXXIX. p. m.* 188.

Eben dieſer Gelehrte führt noch, als weitere Urſachen an, den Gebrauch des Römiſchen Civil-Rechtes, und die Nachläſſigkeit mancher Herren, beſonders der Geiſtlichen, die nicht auf ihre Rechte genug ſahen, und zuletzt öffentliche Drangſalen, beſonders den im ſechzehnten Jahrhundert erfolgten groſſen Aufſtand der Bauern, der die Herren genöthiget, um nur alles wieder in Ordnung zu bringen, in gewiſſen Stücken Nachſicht zu brauchen. (Ich möchte eher ſagen, die groſſe Peſt im vierzehnten Jahrhundert.) Die erſtere dieſer Urſachen, nämlich der Gebrauch des Römiſchen Civil-Rechtes, mag eine der kräftigſten geweſen ſeyn. Daß die erſten Rechtsgelehrten entweder überall Römiſche Begriffe ſich hinzu dachten, wenn auch Sachen ganz Deutſchen Urſprunges waren, oder wenn ſie gar nichts Römiſches fanden, es durchaus doch haben wollten, iſt nur zu gewiß. Da ſie nun bey den Deutſchen Bauern die Begriffe der Römiſchen Knechte nicht anbringen konnten, ſo war es eine ganz natürliche Sache, daß ſie ſolche lieber in die Claſſe der Freyen, oder doch Freygelaſſenen ſetzt

Ich weiß nicht, warum nicht auch dieſer Gelehrte jenem wohlthätigen Vorurtheil, welches ſich damals verbreitete, daß die Leibeigenſchaft gegen das göttliche Geſetz ſey, einigen Einfluß in die Verminderung der Leibeigenſchaft einräumt. Wenigſtens ſagen es die Spigel, die gewiß in vieler, auch groſſer Herren Händen waren, ganz ausdrücklich. Der Verfaſſer des Schwabenſpiegels gibt ſich inſonderheit viele Mühe zu erweiſen, daß man nichts davon in der heiligen Schrift finde, und beſchließt ſeine Unterſuchung mit dem treuherzigen Wunſch, daß es Gott demjenigen vergeben ſolle, der es zuerſt gedacht, oder in die Gewohnheit gebracht s). Die aus Andacht

un-

s) C. 32. §. 6. *ſeqq.*

unternommene Freylassung der Leibeigenen zeigt sich daher auch in dieser Periode mehr als jemals.

Endlich stehet es auch noch dahin, ob man nicht den Einsichten mancher damaligen Herren diese Ehre soll widerfahren lassen, daß sie selbst erkannt, daß durch freye Leute ihren Gütern besser vorgesehen sey, als durch Knechte. Daß mehrere davon auf die Verbesserung des Ackerbaues bedacht gewesen, ist ganz sicher und ausgemacht; indem sie Colonisten aus Holland kommen lassen, um besonders nasse Gegenden, worauf sich die Holländer besser verstanden, als die Deutschen, urbar zu machen, und zu benutzen t). Auch sogar der Zehent, der sonst Leute abschrecken könnte, das Feld zu bearbeiten, half einiger Massen dergleichen Gegenden zu bevölkern und anzubauen; indem die Geistlichen, denen die neuen Zehenten wohl bekanten, sich alle Mühe gaben, die Colonisten bey guter Laune zu erhalten.

Die Anzahl derjenigen Knechte, die man sonst zu Hausdiensten gebrauchet, mußte sich bey dem Aufkommen des Handwerks und der Künste in den Städten ohnehin vermindern, indem man nun viel bessere Arbeit, und in weit geringerm Preise in den Städten haben konnte, als wenn man sie selbst in seinem Hause verfertigen ließ.

t) Albertus Ursus brachte auf solche Art seine erst erworbenen Brandenburgischen Länder in Flor. HELMOLD. *Chron. Slauor. L.* 1. *C. LXXXIX.*

Sechzehntes Kapitel.

Faustrecht. Folgen davon. Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit. Glück und Unglück der Nation in diesem Zeitraum.

So viel man sich in die Deutsche Geschichte zurück denken kann, gab es immer Leute, die ihr Recht vielmehr auf den Degen, als auf den Ausspruch der Richter wollten ankommen lassen. Dieser Ausspruch konnte gegen sie ausfallen, sie mochten sich verhalten, wie sie wollten, Recht oder Unrecht haben. Im erstern Falle hingegen kam es blos auf ihren Muth und Geschicklichkeit an; und wenn sie besieget wurden, hatten sie es niemanden, als sich selbst beyzumeßen. Da hierzu noch die Meinung kam, daß Gott den Unschuldigen nicht könne unterliegen lassen, ohne ungerecht zu seyn; so ist es kein Wunder, daß der Zweykampf unter dem Schutze des öffentlichen Ansehens und der Gesetze in die Gerichte eingedrungen, und sich bis auf die spätesten Zeiten bey einer ohne hin kriegerischen Nation erhalten hat. Indessen war es doch immer ganz ein anders, wenn die Sache in Gegenwart des Richters und seiner Besitzer mit dem Degen entschieden ward, als wenn einer den andern überfiel, gefangen wegführte, ihm seine Häuser und Güter zerstörte, oder sich sonst auf eine Art an ihm zu rächen suchte. Unter den Karolingern ward es zwar Mode; doch aber auch, wenn es die Umstände zuliessen, scharf geahndet. Die Sächsischen Kaiser setzten sich ebenfalls stark dagegen. Un-

ter

ter den letzten Saliſchen Kaiſern, da das halbe Deutſchland ſich berechtiget hielt, den Degen gegen ſein eigenes Oberhaupt zu führen, kann man ſich leicht vorſtellen, daß es mit dieſem Punct nicht ſo genau ſey gehalten worden. Friderich I. hielt im Anfange ſeiner Regierung ſo ſtark darauf, daß er die alte Strafe des Hundetragens hervor ſuchte, und auch die gröſten Herren damit nicht verſchonte.

Wenn Friderich in der Jugend ſo viel hat ausrichten können, was hätte nicht erſt der an Erfahrung und Einſichten immer zunehmende Friderich thun können? Allein ſeine unſeligen Italieniſchen Kriege, während deren ſich die Fürſten ſo ſehr daran gewöhnten in ihrer eigenen Sache Richter zu ſeyn, daß man ihnen nicht mehr Einhalt thun konnte, machten, daß endlich der ſonſt ſo ſehr gefürchtete Friderich das in den mittlern Zeiten ſo berühmte Geſetz machen mußte, daß, wer den andern beſchädigen wolle, gehalten ſey, ihm wenigſtens drey Tage vorher durch einen ſichern Bothen die Fehde anzuſagen a); um nämlich, wenn der Beſchädigte vorgeben würde, daß er ungewarnet überfallen worden, es ihm erweiſen zu können. Aus dieſer Verordnung ſieht man doch noch die Spuren der alten Redlichkeit und Tapferkeit in ſo weit, daß man in Deutſchland Liſt und Hinterhalt verabſcheute, und ſich getrauen mußte, ſeinem Gegner öffentlich und ungeſcheut unter das Geſicht zu treten. Der nämliche Geiſt war überhaupt damals noch in Europa herrſchend. Machiavell bemerkt, daß ſeine Landsleute, die Florentiner, in al-

a) Statuimus etiam — vt quicumque alii damnum facere, aut laedere ipſum intendat, *tribus ad minimum ante diebus per certum nuncium ſuum diffiduciet eum.* *Lex pacis Friderici I. Imperatoris* bey Olenſchlager im Urkundenbuch zur goldenen Bull. *L. XLVIII. p.* 126.

ten Zeiten eine besonders hierzu bestimmte Glocke vier Wochen lang geläutet, ehe sie denjenigen, den sie befehdet hatten, mit Krieg überzogen b). In der That ein gegen jenes des Cäsar Borgia und anderer Zeitgenossen des Machiavell abstechendes Betragen.

Da Friderich die Hauptsache nicht im Stande war zu hindern, so suchte er sie doch in Ordnung und Regel zu bringen, so viel er konnte, um wenigstens die Unschuldigen vor Schaden zu bewahren. Vor allem wird demnach verbothen das Brennen, unter der Strafe der Acht, deren Ausspruch jedem Herzoge, Markgrafen, Pfalzgrafen, Landgrafen, oder andern Grafen in seinem Gebiethe überlassen ward. Da die Gebäude von Stein noch ungemein selten waren, war auch diese Vorsicht um so nöthiger.

In dem nämlichen Fehdebrief sorgt auch Friderich für die Obst- und Weingärten. Wir setzen auch fest, sagt er, daß, wer Wein- und Obstgärten aushauen wird, der Acht, wie die Mordbrenner, soll unterworfen seyn c). Für die noch nothwendigern Aernten- und Getreidfelder traut nicht einmal Friderich das nämliche zu verordnen. Nur, da die Bäume und Weinstöcke nicht sogleich wieder nachwachsen, mußte man mehr auf ihre Erhaltung bedacht seyn. Man nahm auch die Excommunication oder den Kirchenbann zu Hülfe; die nämliche Excommunication, gegen die sich Friderich selbst so sehr zu wehren gehabt, und die ihm und einigen seiner Vorfahren so sauer geworden.

Wenn

b) *Storia di Firenz. L. 2.*

c) Statuimus etiam, ut siquis vineas aut pomeria exciderit: proscriptioni et excommunicationi incendiariorum subiiciatur. *Literae Pacis Friderici I. ibid. p. 127.*

„Wenn einer wegen Mordbrennerey in die Acht verfallen, ſoll ihn der Biſchof, wenn er nicht Genugthuung leiſten will, von der Gemeinſchaft der Kirche Gottes und der Gläubigen ausſchlieſſen, und ſoll ihn nicht abſolviren, bis er dem Beleidigten den Schaden erſetzen wird; und ſo auch im Gegentheil, wenn der Biſchof einen nach vorher gegangener geſetzmäſſigen Ladung und Vorſchrift der Gerechtigkeit excommuniciren, auch ſolches dem Richter anzeigen wird, ſoll ihn der Richter in die Acht erklären, und nicht eher heraus thun, als bis er dem Biſchofe, der ihn excommunicirt hat, Genugthuung leiſten wird. Wenn aber jemand von Acht und Bann zugleich in Jahr und Tag nicht wird abſolvirt ſeyn, ſoll er ganz ehr- und rechtlos ſeyn, ſo daß er weder Zeug noch Richter ſeyn könne, auch alles Lehnrechts verluſtigt ſeyn ſoll d).“ Hier finden wir nun auch dasjenige Pfalzgeſetz, vermöge deſſen Heinrich IV. wenn er in Jahr und Tag nicht von dem Banne ledig

d) Proſcriptum vero, quem pro incendio ſententiam proſcriptionis incurriſſe omnibus notum fuerit, dioeceſanus Epiſcopus ſi ad ſatisfactionem inobediens extiterit, a communione Eccleſiae Dei et fidelium Chriſti abiiciat et extraneum eum reddat, nec eum abſoluat, quoadusque laeſo damnum reſtituat. Et e conuerſo quem Epiſcopus legitimis inducijs citatum iuſtitia dictante excommunicauerit, & hoc iudici inſinuauerit, iudex eum banno proſcriptionis condemnet, et nec prius eum abſoluat, quam coram Epiſcopo, de his, pro quibus condemnatus eſt, ſatisfaciat. — Siquis autem a proſcriptione et excommunicatione ſimiliter non fuerit abſolutus infra annum et diem, vniuerſo iure honore et legalitate priuatus habeatur, ita vt in *ferendo teſtimonio vel ad iudicandum* de caetero nequaquam ſit admittendus, omni quoque feudali jure carebit perpetuo. *Ibid. p.* 125.

ſeyn würde, gar nicht mehr Kaiſer ſeyn ſollte. „Man muß es demnach ſchon lange vor Friderich I. als eine Regel in Deutſchland gehalten halten.

Kaiſer Friderich II. der mit Leibs, Lebens und ſeiner Krone Gefahr in ſeinen Erbkönigreichen endlich Ordnung und Gerechtigkeit hergeſtellt hatte, verſuchte eben dieſes auch in Anſehung Deutſchlandes auf ſeinem berühmten Reichstag zu Mainz im J. 1235, wo er einen ſo genannten Landfrieden in Deutſchland errichtete. Betrübt iſt ſogleich die Ueberſchrift des erſten Kapitels: Da ein Sun mit ſeinem Vater kriegt. Ich zweifle ſehr, ob irgend ein Geſetz in der Welt damit anfange, die Strafen gegen einen Sohn feſt zu ſetzen, der ſeinen Vater von ſeinem Gut verſtößt, ihm mit Brennen und Rauben Schaden zufüget, oder zu ſeiner Gefängniß hilft. Dieß ſollte uns in der That ſchlimme Begriffe von dem Fauſtrechte machen, wenn es nicht vielleicht einigen Bezug auf dasjenige hat, was Heinrich IV. von ſeinen Söhnen erlebet, welches freylich hier und da böſe Wirkung und Nachahmung mag hervor gebracht haben.

Sonſt zeigt Friderich mehr Vertrauen auf ſich und Herhaftigkeit, als ſein Großvater Friderich I. Im vierten Kapitel ſetzet und gebietet er, „daß, wenn jemanden Schaden geſchieht, er es des erſten ſeinem Richter klagen, und ſeiner Klage an das Ende, als recht iſt, folgen ſolle e).“ Die ganz willkührliche Befehung des andern wird auf ſolche Art eingeſchränkt, und Friderich erlaubt ſie nur in dem Fall, wo einem nicht gerichtet wird, ſo daß er aus Noth ſeinem Feinde widerſagen muß f). Damit ſich aber niemand entſchuldigen kön-

e) Senkenberg Reichsabſchiede I. Theil. p. 20.
f) *Ibid.* c. IV. §. 2. p. 21.

könnte, daß ihm nicht gerichtet worden, ſetzet und gebiethet er ferner „bey des Reichs Hulden, daß alle Fürſten, und alle, die Gericht von dem Kaiſer haben, recht richten ſollen, als des Landes Sitte und Gewohnheit ſey; das nämliche ſollen auch die thun, die Gericht von ihnen haben, und wer das nicht thut, über den will Friderich richten ſchärpflich als Recht iſt g).“ Nur Schade, daß Friderich zugleich König von Sicilien war, und daß er mehr an Italien, als an die Vollſtreckung ſeiner Geſetze in Deutſchland dachte. Wie es nach ſeiner wiederholten Excommunication in Deutſchland ausgeſehen, beſchreibt uns ein damaliger Geſchichtſchreiber mit folgenden Worten: „Als Honorius geſtorben, folgte ihm Gregorius IX. Dieſer excommunicirte den Kaiſer. Nun freuten ſich die Räuber, die Leuteſchinder frohlockten über die erhaſchte Beute. Die Pflugſcharen wurden in Schwerter und die Senſen in Lanzen verwandelt. Keiner war, der nicht Stahl und Stein bey ſich führte, um ſogleich Feuer anlegen zu können h).“ In der That wurden allemal die Kriege, wo ſich die Religion mit einmiſchte, mit mehrerer Verbitterung und Verwüſtung geführt.

So bald Wilhelm von Holland einige Ruhe für ſich bekommen, ſorgte er auch für die öffentliche, und brachte

g) *Ibid. c. VI. p.* 21.

h) Quo mortuo Gregorius Papa ſuccedit. Hic etiam Fridericum excommunicauit. Laetantur praedones, et exultant lictores capta praeda: conuertuntur vomeres in gladios, et falces in lanceas: non eſt, qui in latere non deferat chalybem et lapidem in praeparationem incendii et in exuſtionem. Omnia mala confluunt ſpecialiter ſuper Eccleſiam Moguntinenſem, ac maxime circa partes Rheni de ciuitate Spirenſi vsque Colonienſem. *Conradi Epiſcopi Chronicon apud* URSTIS. *p.* 574.

brachte wirklich 1255. einen ſo genannten Landfrieden zu Stande. In demſelben heißt es: „Wir danken unſerm Herrn und Gott, daß er das Geſchrey der Armen, die zu den Zeiten des Krieges und der Fehden durch die Tyranney verkehrter Menſchen armſelig und ohne Unterlaß ſind unterdrückt worden, väterlich erhöret, und den Frieden, der längſtens ins Elend verwieſen war, auf eine wunderbare Weiſe und durch ſeine Macht wieder in die Welt zurück gebracht hat i)." Es ſchien demnach gleichſam ein Wunderwerk dazu erforderlich zu ſeyn.

Da nach Wilhelms Tode das Reich ohnehin kein allgemein anerkanntes Oberhaupt hatte, ſo war nicht an die genaue Vollſtreckung des Wilhelmiſchen, ſo wohl als Fridericianiſchen Landfriedens zu denken. Jeder that, was er wollte, und mußte dagegen auch auf der andern Seite ſuchen ſich zu ſchützen, ſo gut er konnte. „Als der Römiſche König Heinrich (Raſpe) ohne Leibserben ſtarb, (ſagt die Thüringiſche Chronik,) und das Römiſche Reich auch ledig war, — entſtand viel Uebels und Bosheit auf dem Land zu Thüringen und zu Heſſen; denn ein jeglicher wollte des andern Herr ſeyn. Da waren zween Ritter, Herr Herwig von Hurſelgau, und Herr Johann Otze mit andern ihrer Helfern,

i) Gratias agimus Domino Deo noſtro — pro eo quod Clamoribus *pauperum* bellorum et guerrarum temporibus ex continua afflictione *per perueſſorum tyrannidem miſerabiliter oppreſſorum*, auditis paterne et miſericorditer exauditis tranquillitatem, et *pacem*, *que iam dudum exilium paſſa eſt* per miniſterium et labores humilium — *miraculoſe* et potenter induxit et contulit toti mundo. König Wilhelms Landfrieden zu Oppenheim a. 1255. Bey Senkenberg Reichsabſchiede *T. I. p.* 30.

fern, die huben an, und raubten von Eisenach an zween Enden, und trieben all ihr Viehe weg bis gen Zeemberg. Da fiengen sie den Vogt von Zeemberg, der ihnen das gerne gewert hätte. Darnach die andern Edlen Mächtigen, die erwählten Berge, und baueten Schlosse, wo sie wolltent. Die erbare Leute an der Werre worffen sich zu Hauffe und bauten Brandenfels. Die von Eschewe baueten die Krachenburg und den Helderstein. Die von Stockhusen baueten die Malitenburg bey Fischbach. Die von Wangenheim bauten den Kalnberg. Die von Kolstede baueten Stenfurth. Herr Herrmann Schwarz Ritter baute Stroyßnauwe. Die von Lupnitze baueten Luchtenwalt. Die von Kobesten baueten Scharffenberg, die von Frankenstein Waldenborg. Herr Walter von Farila ward Feynd der Graven von Schwarzburg und von Keffernberg, und verbrannte ihnen ihre Gerichte, und verderbte ihnen ihre arme Leute, und die Grafen wollten ihm das wehren, und kamen mit ihm zu streit bey Homberg, und es glückte ihm, daß er drey Graven mit vielen erbar Leuten fing, und mit ihm heimführte k)." Dieß war beiläufig der Zustand von ganz Deutschtand, nur daß es in einigen grossen und geschlossenen Ländern, z. B. Baiern, Böhmen, Brandenburg ꝛc. etwas leidentlicher mag ausgesehen haben.

Diese Burgen oder Schlösser die schon in den vorigen Zeiten eine ungemeine Plage von Deutschland waren, wurden es nun viel ärger. Nebst dem, daß mehrere davon in förmliche Raubschlösser ausarteten, waren auch die übrigen, die zur Beschützung einer Gegend angelegt waren, nicht viel besser. Ich will die Sache durch ein Beyspiel erläutern, woraus man sich die Lage der damaligen Zeiten am besten wird vorstellen

k) Fortsetzung der Thüringischen Chronik in Schminke *Monument. Hassiae.* 2. Th. *p.* 408.

len können. Ein Fränkiſcher Ritter, Schott mit Namen, fieng an auf Grund und Boden des Kloſters Banz das Schloß Schottenau zu bauen; und ob er gleich darüber excommunicirt ward, und lange Zeit unbegraben liegen geblieben, ſo ſuchte doch ſein Sohn Heinrich Schott den Bau zu vollfähren. Nun kam der Herzog von Meran, als Schutz- und Schirmvogt des Kloſters, und wollte auf dem nahe dabey gelegenen Berge Steglitz ebenfalls eine Burg bauen, obſchon der Biſchof Otto von Bamberg, der den Berg dem Kloſter geſchenkt, ſchon zum voraus alle die excommunicirt hatte, die ſich unterſtehen würden, eine Burg darauf zu errichten. Schon dieſe Vorſorge kann uns lehren, was es mit dieſen Burgen für eine Beſchaffenheit gehabt. Der Herzog brauchte folgende Gründe gegen die Vorſtellungen des Abtes: als Vogt des Kloſters habe er das Recht dazu; zur Verhütung der Beraubung und Verheerung ſeiner Güter müſſe er es thun, und wenn er es nicht thäte, dürfte ihm der Biſchof von Würzburg zuvor kommen. „Nun, ſagt der damalige Abt Otto l), war alſo unſere Kirche in der Mitte der Wölfe. Denn was die von der Schottenau übrig lieſſen, raubten die Burgmänner des Herzogs, und was die Raupe noch übrig ließ, verzehrte die Heuſchrecke — und ſo weinten die Mönche, das umliegende Land ward verheeret, der Ackersmann geplagt, und um die Früchte ſeiner Arbeit gebracht;“ bis endlich auf dringendes Anſuchen des Abtes die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg mit dem Herzoge überein kamen, daß beyde Burgen ſollten niedergeriſſen
M. i. Jahr 1230. werden, welches auch geſchehen. Dieſe Begenheit muß uns um ſo mehr Wunder nehmen, da Friderich II. bereits 1220. in ſeiner berühmten zu Gun-

l) In einer noch ungedruckten Urkunde des Kloſters Banz.

Gunſten der Geiſtlichen heraus gegebenen Conſtitution befohlen hatte, „daß keine Gebäude, es mögen Schlöſſer oder Städte ſeyn, auf Grund und Boden einer Kirche, entweder unter dem Vorwand des Vogtey, oder jedem andern ſollten aufgeführt, und die gegen den Willen der Eigenthumsherren bereits aufgeführt wären, ſollten niedergeriſſen werden m).“ Eben dieſes lehrt uns auch, wie ſehr man ſich irren würde, wenn man von den Edicten der damaligen Kaiſer, beſonders denen des Friderichs II. den Schluß auf den wirklichen Zuſtand des Deutſchen Reiches machen wollte. Daß, ungeachtet der Conſtitution dieſes Kaiſers, auch in den folgenden Zeiten kein Berg war, der nicht ſeinem eigenen Herrn oder dem Nachbar deſſelben die Verſuchung eingeflöſſet eine Burg darauf anzulegen, ſehen wir theils aus den noch übrigen Trümmern, theils aus andern Unkunden und Denkmalen. Selbſt die Erzbiſchöfe von Mainz hatten mehrere Fehden mit den Grafen von Rieneck, weil dieſe durchaus in dem benachbarten, dem Erzſtifte zugehörigen Spesharter Walde Schlöſſer und Feſtungen anlegen wollten n). Woraus man leicht ſchlieſſen kann, wie es erſt den mindern mächtigen gegangen.

Das ſchönſte war, daß nun die Fürſten und Grafen aus ihren eigenen Wohnhäuſern und Reſidenzen nicht nur, wenn ſie auf ihren Bergen allein, ſondern auch,

m) Item conſtituimus, vt nulla edificia, caſtra videlicet, ſeu ciuitates in feudis Eccleſiarum vel *occaſione Aduocatie uel aliquo quocunque praetextu* conſtruantur, et ſi qua forte ſunt conſtructa contra voluntatem eorum, quibus fundi attinent, diruantur regia poteſtate. Apud GVDEN. *T. I. p.* 471.

n) Apud GVDEN. *T. I. p.* 674.

auch, wenn ſie in einer Stadt wohnten, Burgen und Feſtungen machten. Nichts giebt uns ein klåreres Zeugniß von dem Geiſte der damaligen Zeiten, als die in Deutſchland noch übrigen Denkmale in dieſem Fache. Man ſieht daraus, daß ſie ſich nicht allein vor auswårtigen Feinden, ſondern auch ihren eigenen Untergebenen fürchteten. Die Biſchöfe dachten in dieſem Stücke nicht beſſer, als die weltlichen Fürſten, oder waren vielmehr gezwungen ſo zu denken. Manche verſchanzten ſich ebenfalls, ſo gut ſie konnten, damit ſie von ihren Schåflein nicht könnten überfallen werden. Manche verlieſſen ſo gar ihre Reſidenzſtädte, ob es ihnen gleich in den alten Kirchengeſetzen gebothen war, in Städten zu wohnen. Man ſieht aber auch, daß dergleichen Burgen in Mitte einer Stadt, oder in der Nåhe derſelben den Bürgern ungemein gehåſſig wåren. Daher mußte der Erzbiſchof Sifrid von Mainz 1244. den Mainzer Bürgern verſprechen, keine dergleichen in der Stadt oder Nåhe zu bauen. o)

Weil nicht jeder Ritter im Stande war ſich ein Schloß oder Burg zu bauen, ſo vereinigten ſich manchmal mehrere, und bauten eine aus gemeinen Mitteln, die ſie hernach auch mit zuſammen geſetzten Kråften vertheidigten, ſo wie auch die Herrſchaft darüber ihnen gemeinſchaftlich zuſtand; woraus die ſo genannten Gauerbſchaften gekommen ſind.

Diejenigen, die mit einander in Freundſchaft lebten, erlaubten einander, wenn einer von ſeinem Feinde verfolgt ward, in die Feſte des andern ſeine Zuflucht nehmen zu dürfen; woraus das ſo genannte Oeffnungs-

o) Item infra milliare vel infra muros non edificabimus aliquod opidum vel caſtrum. Apud GUDEN. T. I. p. 580.

Oeffnungsrecht entſtanden. Daher kam auch endlich das Geleitsrecht. Da theils wegen der zu vielen Fehden, theils der förmlichen Räubereyen die Straſſen ſehr unſicher waren, ſo blieb dem Kaufmanne nichts übrig, als entweder in einem ſtarken Gefolge, oder unter einer ſichern Bedeckung zu reiſen. Dieſe von Haus aus mitzunehmen, war theils zu koſtbar, theils würden die Landesherren ſelbſt fremden Bewaffneten den Durchzug nicht verſtattet haben; es blieb alſo nichts anders übrig, als ſelbige ſich von den letztern gegen eine gewiſſe Erkenntlichkeit auszubitten, worein dieſe auch um ſo lieber willigten, da ſie dadurch ihre Einkünfte vermehren, und ihre Söldner zum Theil mit fremdem Gelde erhalten konnten. Man geleitete ſie daher zuletzt mit Gewalt, wenn ſie auch nicht wollten, und geleitete ſie weiter, als ſie wollten, oder als es den Nachbarn, die ebenfalls das Geleitsrecht ausüben wollten, anſtändig war; worüber eine Menge Streitigkeiten entſtanden.

So wenig man glauben ſollte, daß neben einer ſolchen Verfaſſung Civil-Gerichte beſtehen könnten, ſo gewiß iſt es doch, daß es nicht daran, ſondern vielmehr an ihrer guten Einrichtung und der Vollziehung ihrer gethanen Ausſprüche gemangelt hat. Nun klärt ſich erſt manches, in Anſehung der Deutſchen Gerichtsverfaſſung, durch die Sammlungen der Deutſchen Geſetze und Gewohnheiten, die unter dem Namen des Sachſen- und Schwabenſpiegel bekannt ſind, näher auf. Die Zerſplitterung der alten Grafſchaften und Herzogthümer mußten nothwendig auch in dieſem Stücke Veränderungen hervor bringen. Da die Fürſten ſich nicht mehr als vom Kaiſer aufgeſtellte Richter, und ihre Stellen als Richterämter (poteſtas, dignitas iudiciaria) anſahen, ſondern ſich als eigen-

mächtige Herren betrachteten, so hörten sie auch meistens auf, sich persönlich mit Gerichtssachen abzugeben. Daher kommen nun die vielen Unterrichter, Schuldheissen, Vögte, Pfleger, Amtleute, Grafen und dergleichen vor, die besondern kleinern Bezirken vorgesetzt waren, und ihre Stellen manchmal entweder als Lehen, oder Pfandweise oder auch durch Kauf bekamen, und auf solche Art ihren Nachkömmlingen überliessen. So hart war es überhaupt noch in Deutschland, sich an den Begriff eines willkührig und nur auf die Zeit seines Lebens aufgestellten Beamten zu gewöhnen. Am schlimmsten waren in diesem Stücke manche Klöster und Bisthümer daran, wo sogar die Vögte eigenmächtig sich Untervögte bestellten, denen sie die Gerichsbarkeit als Lehen über besondere Bezirke übertrugen. Damit nun nicht auch diese sich neue Untervögte bestellten, ward in den Ländern, wo Fränkisches Recht galt, als eine Regel angenommen, „die dritte Hand möge nicht mehr für daß Gericht leihen, daß es den Leuten an ihr Leib oder an ihr Blutvergiessen gieng p).“

Zu Richtern und Schöppen wurden noch immer keine andere angenommen, als Freye; daher das Schöppenbar frey kam, welches man sich zur besondern Ehre anrechnete. Freyheit, Tugend und Redlichkeit waren in den Begriffen der Nation so nahe mit einander verwandt, und Knechtschaft noch immer so verhaßt, daß man sich nicht entschliessen konnte, der letztern etwas Gutes zuzutrauen. Zum Klagen war zwar niemand gezwungen; wer aber einmal seine Klage vor Gericht angebracht, mußte sie auch vollführen q). An mehrern

p) *Specul. Suev. C. CVII.* et *Jur. Feudal. Alemann. C. CXXXIV.*

q) *Ius. Prov. Saxon. L. I. Art. XII.*

rern Orten von Europa gestattete man nicht einmal den Parteyen sich unter einander zu vergleichen; welches als eine Probe der damaligen üblen Gerichtsverfassung und der Habsucht der Richter angeführt wird; allein, das Deutsche Gesetz mag sich vielmehr darin gegründet haben, damit den gar zu leichtsinnigen und frevelhaften Klagen vorgebeuget würde.

Die Proben geschahen entweder durch schriftliche Aufsätze und Instrumente, die man nun häufiger anfieng zu brauchen r), oder durch Zeugen. Das schlimmste war aber bey der letztern Art von Probe, daß, wenn einer auch noch so viele Zeugen eingeführet, er darum noch nicht den Sieg in Händen hatte; indem der Beklagte sich oft durch den Eid zu reinigen Macht hatte, oder, wenn die Zeugen einander widersprachen, die Sache durch den Zweykampf mußte entschieden werden.

Aus der Civil-Gerichtsbarkeit kann man leicht den Schluß auf die peinliche machen. Von einem Aeussersten gieng man zu dem andern über. Anstatt, daß zuvor alles mit Geld konnte gut gethan werden, sollte nun alles durch Blut getilget werden. „Den Dieb soll man henken, heißt es nun; geschieht aber eine Diebheit, die minder ist dann fünf Schilling, die gehört zu Haut und Haar s). Alle Mörder, oder die den Pflug berauben, oder Mühlen oder Kirchen, oder Kirchhöf oder Verräther, oder Mordbrenner, oder die mördliche Bottschaft zu ihrem Frummen werben, die

r) In dem Schwabenspiegel *C. CCXCIX.* §. 2. heißt es: Wir sprechen, daß Brief besser seyn, die sterben, so bleiben die Brief immer stät. Dieß heißen Handfesten, da hilfft ein todter Zeug als ein Lebendiger.

s) Schwabenspiegel oder Landrecht *Cap.* 114. §. 1.

ſoll man alle Radbrechen t), die den Pflug berauben, ſo er des Morgens von dem Haus fährt auf den Acker, und ſo er wieder heimfährt und den Bauern, und ihrem Geſind icht thut oder nimbt, das drey Pfennig werth iſt, man ſoll ihn Radbrechen x).“ Aus dieſem wird man ſchon den Geiſt der damaligen Criminal-Geſetze zur Genüge einſehen.

Doch wird es nicht überflüſſig ſeyn, noch einige Stellen zu bemerken. „Iſt ein Chriſtenmann bey einer Jüdinn gelegen, oder ein Jüd bey einem Chriſtenweibe, die ſoll man beyde über einander legen, und ſoll ſie verbrennen y). Welcher Chriſtenmenſch unglaubig iſt und mit Zauberey umgeht, oder mit Vergifft, wird er deß überredet, man ſoll ihn auf einer Hurd verbrennen, es ſey Mann oder Weib z).“ Zu dieſem allen kamen auch noch die ſcharfen Conſtitutionen des Friderich II gegen die Ketzer, die nun auch in Deutſchland eingeführt worden. „Die Ketzer ſoll man ebenfalls auf einer Hurde brennen; und wenn der Richter nicht über ſie richten will, ſoll man ihn verbannen beym höchſten, und noch dazu über ihn das Gericht thun, daß er den Ketzern ſollt gethan haben a). Wenn ein Fürſt nicht über ſie richtet, ſoll man ihn eben auch in den Bann thun, und wenn er ſich in einer Jahresfriſt nicht bekehret, ſoll man ihm dem Papſt verkünden, der ihn von ſeinem fürſtlichen Gewalt und Amte und von all ſeinen Ehren entſetzen ſoll b).

Dieſe

t) *Ibid.* §. 3.
x) §. 4.
y) Schwabenſpiegel Landrecht *Cap.* 347.
z) *Ibid. Cap.* 114. §. 12.
a) *Ibid. Cap.* 346. §. 1.
b) *Ibid.* §. 2.

Dieſe groſſe Veränderung in den Begriffen der Nation kam von nichts anderem, als von dem nunmehr ganz geänderten Verhältniſſe des Geldes auf einer Seite, und von der Vervielfältigung der Menſchen und ihrer in eben dem Maße zugenommenen Bedürfniſſe auf der andern herrühren. Die Vervielfältigung der Menſchen hob an den meiſten Orten die Leibeigenſchaft auf, und die Aufhebung der letztern machte, daß ſich die Stände mehr vermiſchten, ſo, daß dasjenige, was zuvor nur von den Knechten galt, nach und nach auf die übrigen Stände übertragen ward. Auch konnte ſich nun ein jeder von ſeinem Geburtsorte entfernen, wenn er wollte; daher mußte ſich das herumziehende Geſindel anhäufen, welches, durch das Beyſpiel ſelbſt vieler von Adel gereitzt, ſeinen Aufenthalt lieber durch Rauben ſuchen wollte, als durch Arbeit, zumal ihm der Weg zu dem Kriegsdienſte nicht offen ſtand, wie heut zu Tage. Indeſſen mußte man doch den Moſes und das alte Teſtament zu Hülfe nehmen, um dergleichen Geſetze deſto eher in Gang zu bringen c). Das immer mehr aufkommende Römiſche Civil-Recht trug gewiß auch das Seinige zur Einführung einer ſchärfern Criminal-Gerichtsbarkeit ſey.

Sonſt iſt überhaupt das merkwürdigſte von dem damaligen Criminal-Recht, daß man den Inquiſitions-Proceß, wenigſtens bey ordentlichen Verbrechen, nicht kannte, ſondern allemal ein Kläger vorhanden ſeyn mußte. Hauptſächlich aber kam alles darauf an, ob jemand auf handhafter That erwiſcht, und ſo fort vor den Richter gebracht wurde, oder nicht. Im erſten Fall, wenn der Beklagte der Sache geſtändig war, brauchte es keine Probe; läugnete er es aber, ſo mußte der Kläger mit ſechs Eidshelfern die Sache durch den

c) Schwabenſpiegel oder Landrecht Cap. 114. §. 13.

Eid erhärten, und in dieſem Falle ward auch von den Schöppen die Sentenz ſogleich dictirt, und von ihnen ſelbſt zur Vollziehung gebracht; indem das Amt eines Scharfrichters gar nicht entehrend war. Die Strafen waren entweder zu Hals und Hand, oder zu Haut und Haar; durch die erſtern verlohr einer entweder das Leben, oder die Hand, durch die zweyte verſtand man den Staupenſchlag und das Abſchneiden der Haare. Wenn einer nicht auf handhafter That angetroffen worden, ſo konnte man ihn nicht durch Zeugen überführen, ſondern es war ihm erlaubt, ſich durch den Eid zu reinigen. Nach dem Schwabenſpiegel zu urtheilen, ſollte man faſt glauben, als wenn die Franken allein dieſes Recht gehabt hätten; allein in Sachſen war es eben ſo hergebracht d). Wenn jedoch einer rechtlos (infam) war, ſo geſtattete man ihm den Reinigungseid nicht, ſondern er mußte ſich entweder durch das glühende Eiſen, oder das heiſſe Waſſer, oder den Kampf reinigen. Dieſe drey Arten der ſogenannten Urtheile Gottes waren zwar noch im Gebrauche, keine aber berühmter, als der Zweykampf. Ob ſie gleich ihrer erſten Beſtimmung nach mehr dahin gerichtet waren, um ſich dadurch reinigen zu können; ſo konnte man doch einen auch kämpflich anſprechen, und der Kläger ſelbſt darauf antragen, wenn er glaubte, keine hinlänglichen Proben zu haben. Dergleichen Kämpfe wurden allemal mit groſſer Feyerlichkeit, wobey auch die geringſten Umſtände genau beſtimmt waren, gehalten, ſo daß das Kampfrecht eine beſondere Wiſſenſchaft ausmachte; wovon uns nun die ſogenannten Sachſen- und Schwabenſpiegel genauere Nachricht ertheilen. Thomaſius bringt zur Entſchuldigung des Zweykampfs bey: gleichwie in dem natürlichen Stande, wo kein Richter vorhanden, ein jeder die ihm zugefüg-

te

d) *Spec. Sueu. Cap.* 23. §. 4. Man vergleiche damit *L.* 1. *art.* 18. Weichbild *art* 38. *et* 70. Lehnrecht *c.* 10.

te Unbild nach Willkühr rächen könne, alſo hätten die Alten dafür gehalten, daß in dem Fall, wo keine hinlänglichen Proben vorhanden, der natürliche Zuſtand gleichſam auflebe; und daher auch den ſtreitenden Parteien habe können geſtattet werden, die Sache durch den Kampf auszumachen c). Allein, dieſe Urſache ſcheint viel zu gelehrt für die damaligen Zeiten zu ſeyn, wo man gewiß nicht viel über den Unterſchied und die Rechte des natürlichen und bürgerlichen Standes philoſophirte.

Noch muß auch einiges angemerkt werden von der in den damaligen Urkunden ſo berühmten Acht, die in die Unter- und Oberacht abgetheilt wurde; wovon die eine in dem Bezirke eines beſondern Richters, die andere im ganzen Reich galt. Wer in der Oberacht war, konnte ungeſtraft von jedem ermordet werden; der in der Unteracht konnte wenigſtens gefänglich angehalten, und vor den Richter gebracht werden, um dort die gebührende Strafe zu empfangen. Eine Formel einer Achtserklärung, wie ſie bey dem Würzburger Landgericht hergebracht war, und die ſich vermuthlich von ſehr alten Zeiten herſchreibt, war folgender Maßen abgefaßt: N. als dich N nach Kampfrecht und Frankenrecht geheiſchen und gefordert hat, und wir dir darumb geſchrieben, und Rechtstage geſatzt haben, alsdann mit Urtheil ertheilt ward, daß du alles verſchmehet haſt, und uff ſolche Forderung außenblieben, und unſern Gebott wiederſeſſig und ungehorſam geweſen und noch biſt, das urteilen wir und Achten dich, und nehmen dich von und aus allen Rechten, und ſetzen dich in alles Unrecht, und wir theilen deine Wirthin zu einer wiſſenſchaftigen Wittwen, und deine Kinder zu ehehaftigen Waiſen, deine Lehen dem Herrn, von dem ſie zu Lehen rühren,

c) *Diſſert. LXXXIX. de Occaſ. Concept. ac Intent. Conſtitut. Criminalis Carolinae §. XX. T. III. Diſſert. p.* 454.

dein Erb und eigen deinen Kindern, deinen Leib und dein Fleiſch den Thieren in den Wäldern, den Vögeln in den Lüfften, und den Fiſchen in dem Waſſer. Wir erlauben dich auch menniglichen uff den Straſſen, und wo ein jeglich Mann Fried und Gleid hat; da ſolt du keines haben; und wir weiſen dich die vier Straßen der Welt in dem Namen des Teufels bey den Eiden in der Sach f)." Wie viel Schauderhaftes ſieht man darin einem zuſammen gehäuft. Von welchem Menſchen und noch dazu einem Verwalter der öffentlichen Gerechtigkeit ſollte man glauben, daß er im Stande ſey ſo etwas über ſeinen Mitmenſchen auszuſprechen?

Da man überhaupt ſehr ſelten zur Vollſtreckung des Urtheils, wenn man auch eines erhalten hatte, kommen konnte, mußten diejenigen, die mit einander Verträge ſchloſſen, auf allerhand Wege bedacht ſeyn, die Erfüllung der daraus entſpringenden Verbindungen ſicher zu ſtellen, wovon die hauptſächlichſten waren das Jünlager (obſtagium) und die ſelbſt gewählten Schiedsrichter. Man ließ ſich nämlich eine Art von Bürgen ſtellen, die ſich anheiſchig machen mußten, wenn der Vertrag nicht gehalten würde, ſich an ein beſtimmtes Ort hinzubegeben, und ſo lange da zu bleiben, bis die Sache verglichen und alles zur Richtigkeit gebracht wäre. Der Erzbiſchof Sifrid von Mainz ließ ſich ſo gar von dem Kaiſer Otto IV. ſolche Bürgen, wovon der Biſchof von Speyer ſich zu dem Junlager verflichten mußte, ſtellen g). Auch wurden ſehr oft zum voraus ſchon, wenn

ſich

f) Burgermeiſter *Corpus Iuris publici et priuati.* 1. Theil. *p. m.* 722.

g) Dictos Archiepiſcopos et Epiſcopos mediatores Concordie conſiliique datores obligauimus Archiepiſcopo, *dedimusque ſponſores*, vt ſi praetaxatam ſeriem mutaremus, vel aliquando infrin-

ſich einige Streitigkeiten ergeben ſollte, einige beſtimmt, die ſie abthun ſollten h); denen auch manchmal ein Obmann (Superarbiter), wenn ſie nämlich nicht einig werden ſollten, zugeſellet ward. Von dieſen ſelbſtgewählten Richtern kamen die ſo genannten Austräge her i).

Das ſchlimmſte von der ganzen Juſtiz-Verfaſſung war unſtreitig, daß man noch immer in Gerechtigkeitspflege als ein Camerale, ſo wie die Zölle und Münzen anſah k), und, anſtatt daß jetzt ein Herr ſeine Richter beſolden muß, damals vielmehr der Richter ſeinem Herrn jährlich etwas Gewiſſes abgeben mußte. Wenn die Verbrechen und Streitſachen dem Richter Nutzen bringen, oder wenn er gar davon leben muß: ſo iſt eine ganz natürliche Folge, daß er wünſchet, und ſich freuet, wenn es viele giebt, anſtatt daß ſein Hauptbeſtreben dahin gehen ſollte, zu verhüten, daß gar keine entſtehen möchten.

fringere niteremur; iidem contra nos ſuo ipſi aſſiſterent conſilio et fauore. Spirenſis ſiquidem Epiſcopus ipſi Archiepiſcopo in virtute obedientiae ſe adſtrinxit, ut eo contingente, ſe in locum quem vellet, transferret, non diſceſſurus ab illo, donec emendationem ſuſciperet a nobis Archiepiſcopus habundantem. *Apud* GVDEN. *T. I. p.* 418. Andere Beyſpiele kommen vor 484. 485. 547. 560. 561. 569. 654. 704. 705. 727. 736. 741. 886.

h) Z. B. eben daſelbſt *p.* 563.

i) Eben daſelbſt *p.* 533.

k) In einer Vergleichsurkunde zwiſchen dem Biſchof Ludolf von Münſter und dem Abte von Corvey vom Jahre 1238 heißt es: Item ſi oppidum prope caſtrum aedificatum fuerit, nos *iudicium* et *monetam* collocabimus, ſed *prouentus inter nos aequaliter diuidantur*. *Apud* SCHATEN *Annal. Paderborn. T. II. ad a.* 1238. *p.* 35.

So gräßich auch alle dieſe einzelnen Züge ausſehen, wenn man ſich nach denſelben das Bild der damaligen Zeiten entwerfen ſoll, ſo war doch die Nation nicht ſo unglücklich, als man ſichs vielleicht vorſtellen könnte. Selten iſt bey einem Volke Glück und Unglück verhältnißmäſſig unter allen Claſſen und Ständen deſſelben vertheilt. Man kann daher auch die Summe der National-Glückſeligkeit nicht wohl angeben, wenn man nicht jeden derſelbtn einzeln betrachtet. Die Fürſten hatten nun durch die Landeshoheit den Gipfel ihrer Höhe und Glückſeligkeit erreicht. In eben ſo viel eigenmächtige Herren verwandelt, durften ſie nun ſicher darauf zählen, daß ſie ihre Würde, und alles, was ſie hatten, auf ihre Nachkommen bringen konnten. Wenn ſie ihre Länder glücklich machten, war es für ihre Kinder und Enkel. Ihr Glanz und Ehre war nun wenig mehr von jener eines höhern verdunkelt, und ſie waren verſichert, daß ſich die Hoffnungen und Ausſichten ihrer Unterthanen hauptſächlich auf ſie gründeten.

Mancher Ritter, der nach der heutigen Verfaſſung kaum bemerkt würde, machte damals auf ſeinem Schloß eine Figur, die ihn auch Fürſten ehrwürdig, manchmal gar furchtbar machte, da ſeine Nachkommen eben darum ſchon verachtet ſind, wenn ſie auf ihren Schlöſſern ſitzen bleiben, und keine Ehre als im Dienſt zu gewarten haben. Wenn er nichts mit Fehden zu thun haben wollte, ſo ſtand ihm das Turnier offen; ein weites Feld, zur Ehre und Anſehen zu gelangen. Die bloſſe Zulaſſung zu demſelben war ihm ſchon Bürge ſeines unbeſcholtenen Leymundes und ſeines edlen Blutes, der Sieg aber ſeiner Tapferkeit, ſeiner Geſchicklichkeit und körperlichen Stärke, eines gewiß auch nicht zu verachtenden Vorzuges. Mehrere Siege machten ihn nicht allein

zur

zur Zierde seiner Verwandten und Mitgenossen, sondern auch seiner Nation, da hingegen die heutige Art Krieg zu führen, fast alle persönliche Tapferkeit aufhebet.

Noch mehr konnte ein Graf oder Dynast, der sich ebenfalls unter seines gleichen heut zu Tage verlieren würde, die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich ziehen, der Schrecken und die Stütze seiner Nachbarn werden, durch Tapferkeit, Großmuth und Verstand sich einen solchen Namen machen, daß ihn ganz Deutschland zu seinem Oberhaupte verlangte, welches der Fall Rudolphs von Habspurg und noch einiger seiner Nachfolger war. Dem Despotismus der neuen Landesherren ward vorgebeuget durch die ebenfalls damals aufgekommenen Landstände, durch die festen Mauern der Städte, und die nicht unbeträchtliche Macht des niedern Adels. Wenn der Adel auch unter sich Krieg führte, und sich aufrieb, so verloren die übrigen Theile der Nation nicht allein nichts dadurch, sondern gewannen noch. Der Adel selbst auch ward desto ehrwürdiger, je mehr sich dessen übergrosse Zahl minderte.

Von den Städten ist schon bemerkt worden, wie hoch sie in diesem Zeitraume gestiegen. Genug, ihre gute Zeit, und folglich auch einiger Massen die von dem übrigen Deutschland, die von dem Wohlseyn der Städte grossen Theils abhieng, fieng mit dem Faustrechte an, und hörte mit demselben auf, ob man gleich gerade das Gegentheil denken sollte. Wir haben mitten unter demselben jene Mächtige und auch von Souverains respectirte Hanse entstehen sehen, von der wir bereits gehört haben; und eben als das Faustrecht aufhörte, fieng sie an zu sinken. So wenig die Industrie mit dem Kriegs- und Freyheitsgeist zu vereinbaren zu seyn scheint, so gewiß ist es dennoch nicht allein

durch

durch das Beyſpiel der Italieniſchen Städte, ſondern auch der Unſrigen, daß ſie ſich gar wohl mit einander vertragen. Mit eben dieſem Geiſt entgieng auch den Städten die Hälfte ihrer Induſtrie, Kraft, Tugend, und faſt alle bürgerliche Ehre. Wenn der Bürger zu Hauſe war, war er ſicher durch ſeine Mauern, und den Muth ſeiner Mitbürger. Gegen die Räubereyen und Plackereyen mancher von Adel ſchützte ſich der reiſende Bürger theils durch das Geleit, theils durch eigene Waffen, und ein zahlreiches Gefolge. Den Räuber von niedriger Claſſe ſchreckte Galgen und Rad. Und was ſind wohl alle dieſe Räubereyen gegen das unſägliche Elend, das ein einziger heutiger Krieg verbreitet, gegen die hundert tauſende, die durch das Schwert und Krankheiten aufgerieben werden, und gegen ſo viele Unſchuldige, die dadurch unglücklich werden?

Wenn man betrachtet, daß damals bereits Bauern und arme Leute in der gemeinen Sprache angefangen haben gleichbedeutende Worte zu ſeyn, ſo ſollte man dieſem Stande nichts als Elend und Jammer zudenken. Allein, auch dieſes war nicht ſo groß, als manche vielleicht glauben möchten. Der Bauer wußte von keinem andern Beruf, als den Arbeiten für die übrigen Stände. Zu dem Ende entrichtete er ſeinem Geiſtlichen und Rittersmann, auf deſſen Gut er ſaß, ſeine Gült und Zinſe, damit der eine für ihn bethen, der andere für ihn fechten ſollte. Für ſeine Perſon wenigſtens war er nicht genöthigt die Waffen zu tragen; ja der Adel litt es nicht einmal, wenn er es auch hätte thun wollen. Eben ſo ruhig konnte er ſeine Kinder in ſeinem Hauſe aufwachſen, und ihm in ſeinem Alter unter die Arme greiffen ſehen, die ihm nun ſo oft, ohne Hoffnung ſie wieder zu ſehen, entriſſen werden, um einem Berufe zu folgen, zu dem ſie weder Neigung noch Geburth

ſcheint beſtimmt zu haben. Daß er durch die vielen Fehden leiden mußte, hat zwar allerdings ſeine Richtigkeit; da man aber keine groſſen Armeen hatte, und die Feldzüge in kurzer Zeit geendiget wurden, wußte man nichts von groſſen Lieferungen. Ihn und ſeine Güter zu beſchädigen, lief gegen ritterliche Ehre, und zuletzt ſorgte man auch durch öffentliche Geſetze für ihn. Kaiſer Friderich II. verordnete unter andern bey ſeiner Krönung zu Rom, „daß, ſo Ackerleut auf den Aeckern in dem Feld pflügen, und ackern, oder was für eine Arbeit ſie thun, die zu dem Ackern gehöret, wenn ſie zu Felde ſeyn, mit ihren Perſonen, mit ihren Helfern oder Geſinde, mit Ochſen, Pferden, oder was ſie bey ihnen haben mögen, ſich keiner erkühnen, und erwegen ſoll ihnen nichts zu nehmen von Leuten, von Viehe, von Zug, oder was ihnen zugehöret, oder anzulauffen, anzureiten, oder freventlich an ſie zu kommen, ſie zu fangen, oder ſonſt eine Untugend ihnen zu erzeigen l).“ Der Lateiniſche Original-Aufſatz iſt noch viel vortheilhafter für ihn, indem es in demſelben heißt: Agricultores et circa ruſticitatem occupati, dum villis inſident, dum agros colunt, ſecuri ſint quacunque parte terrarum m). Die Bauern, wenn ſie ſich in ihren Häuſern (Höfen und Dörfern) aufhalten, wenn ſie den Acker bauen, ſollen aller Orten Sicherheit haben.

Wenn man aber auch nicht allemal ſich an dieſe Geſetze genau hielt: ſo konnte er, wenn er in ſeinem Dorfe und Wohnung angegriffen ward, ſeine Zuflucht zu ſeinem Heiligen (der Kirche) nehmen, deſſen Entehrung

l) Bey Senkenberg Sammlung der R. A. *T. I, N. XIV. p.* 30.

m) *Conſtit. Friderici II. Imperat. Tit.* 1. §. 11. ad *Calcem Corporis Iuris Ciuil.*

ehrung und Vergewaltigung durch alles, was die Kirche Furchtbarliches und Schreckbares in ihren Strafen hat, verpönt war. Da die geiſtlichen Strafen nicht auf alle hinlänglich wirkten, fiengen die Bauern und Dorfsgemeinden an, ihre Kirchhöfe mit Mauern zu umgeben, um ſich allenfalls hinter denſelben zur Wehre ſetzen zu können. Die Kirche diente ihnen auch zur Verwahrung ihrer beſten Habſeligkeiten, wie wir ſchon die Spuren in den alten Alemanniſchen Geſetzen gefunden haben. Der Dorfsherr bedung ſich oft den Kirchenboden ſelbſt aus, um ſein Getraide und andere Geräthe dahin in Sicherheit zu bringen. Die übrigen von der Gemeinde bauten innerhalb der Kirchhofmauern Keller und Gaden, ſo wohl zur Aufbewahrung ihres Weines, als ihres Getraides; welches man um ſo lieber geſchehen ließ, da die davon fallenden Zinſen der Kirche Vortheil brachten. Auch waren die damals im Schwunge gehenden Räubereyen nicht ſo wohl auf den Bauersmann, dem man ohnehin nichts als Lebensmittel abnehmen konnte, als auf den Bürger und Kaufmann angeſehen.

Siebzehntes Kapitel.

Verbindung Deutſchlands mit Italien, und ihre Folgen in dieſem Zeitraum.

Die Unbequemlichkeiten, die Deutſchland aus jener Verbindung mit Italien empfand, wurden in dieſem Zeitraume erſt recht ſichtbar, und, ſo zu ſagen, handgreiflich, ohne jedoch, daß die Nation

ganz

ganz von ihrem Irrwahne in Anſehung derſelben konnte geheilet werden. Gleichwie Italien den Untergang der vorigen kaiſerlichen Familien befördert hat, ſo geſchah es nun noch weit mehr mit den jetzigen. Sellbſt der ehrliche und tapfere Lothar fand ſeinen Tod in Italien, ob ihn ſchon derſelbe erſt auf den Deutſchen Gränzen hingeraffet hat. Ein Glück war es, daß ſein Tochtermann Heinrich nicht nach ihm den Kaiſerthron beſtiegen hat, indem ſonſt von ſeiner Nachkommenſchaft vielleicht eben ſo wenig, als von jener der Hohenſtauffen, übrig ſeyn würde. Was Peter von Blois zu ſeiner Zeit von Sicilien geſagt, daß es ſeine Bewohner auffreſſen, trifft inſonderheit in Anſehung dieſer Familie ein a). Nebſt dem, daß ſie durch Sicilien, gänzlich aufgerieben ward, mußte ſich noch Friderich II. wegen ſeiner Streitigkeiten mit den Päpſten nicht allein den groſſen Drachen, der ſich gegen die Kirche aufgelehnet, nennen laſſen, ſondern auch ſeine Söhne nannte man Nattergezüchte, die von der groſſen giftigen Schlange entſproſſen ſeyn b). Auch ſogar Deutſche Schriftſteller lernten endlich dieſe Sprache, und redeten in eben dem Tone von einem gewiß ſonſt nicht verdienſtloſen Hauſe c). Vielleicht würden Friderichs II. Nachkommen noch auf den heutigen Tag ſo gut als andere Familien von ſeinen Zeiten blühen, wenn er nicht ſo ſtark in die Italiener gedrungen, und dadurch die Päpſte gegen ſich gereitzt hätte.

Den Fürſten waren ohnehin die Italieniſchen Züge äuſſerſt gehäſſig. Doch mußten ſie ſich wohl den

a) Illa regio infernalis, quae deuorat habitatores ſuos. PETRVS BLES. *Ep. XCII. p.* 169.

b) Genimina viperina venenoſo egreſſa de colubro. *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1251. *N.* 40.

c) Man ſehe z. B. *Geſta Baldewini Archiep. Trev. apud* BALVZIVM *Miſcell. L.* 1. *p.* 97.

den Römerzug, oder die Begleitung des Kaiſers nach Rom zur Krönung gefallen laſſen. Bey den übrigen koſtete es ſo viel Geld und gute Worte, daß nichts mehr zu verwundern iſt, als wie ein Mann, wie Friderich I., ſo viel Demüthigungen habe aushalten können, um nur viele Leute mit ſich nach Italien zu bringen. Beſonders war ihnen ſchreckbar, wenn der Zug über die Apenniniſchen Gebürge gehen ſollte. Friderich gab ihnen daher bey ſeinem Aufgebothe zu ſeinem erſten Mayländiſchen Krieg die ausdrücklichen Verſicherung, daß er ſie nicht über die Apenninen führen wolle d). Wenn aber auch der Zug bloß auf die Lombardey eingeſchränkt war, ſo eilten doch die Fürſten, wenn ihre Dienſtzeit verfloſſen war, oder wenn ſie noch vor der Zeit die Erlaubniß dazu erhalten, mit der gröſten Begierde nach ihrem Vaterlande zurück e). Nicht allein die Furcht vor dem Italieniſchen Klima, die beſonders nach dem ſchrecklichen Sterbefall ſo vieler Fürſten auf dem vierten Zuge Friderichs I. auſſerordentlich groß ward, machte ihnen Italien gehäſſig, ſondern auch die vielen Unkoſten, die ſie dabey hatten. In der That eine verwunderliche Lage der Sachen, daß Deutſchland noch darzu ſein Geld in das ungleich reichere Italien ſchleppte. Von Heinrich dem Löwen ſagt Helmold, daß er nach ſeiner Zurückkunft aus Italien ſich ganz darauf geleget, Geld zuſammen zu bringen, denn ſeine Kammer ſey leer und erſchöpft geweſen f).

Wenn

d) OTTO FRISING. *de geſtis Friderici I. L. II. c. 30. p. 472.*

e) His (Principibus) cum *fumena alacritate* dimiſſis, ipſe (Fridericus I.) ad ordinanda caetera Italiae negotia animum intendit. RADEVICI *de geſtis Friderici I. Imper. L.* I. *c.* 44.

f) De promotione vero Epiſcopatus (Altenburgenſis) nihil amplius eo tempore actum eſt, eo-

quod

Wenn ein ſo mächtiger Fürſt ſeine ganze Schatzkammer nur durch einen einzigen Zug erſchöpfet, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, wie es andern Fürſten gegangen. Manche Biſchöfe wurden dadurch in ſolche Armuth verſetzt, daß ſie ihren Kirchenſchatz und Kleinodien verſetzen mußten g).

Die Augen giengen endlich manchem Deutſchen Patrioten auf. Nur die Kaiſer ſelbſt, beſonders Friderich I. und II wollten ihre Gedanken auf Italien nicht fahren laſſen, ob ihnen gleich am wenigſten verborgen ſeyn konnte, daß ihr Anſehen in Deutſchland darüber ungemein litt. Wenn man aber auch die groſſen Ausſichten, die ſie dabey hatten, betrachtet, ſo iſt es kein Wunder. Friderich I. berechnete ſeine Einkünfte aus Italien, nach dem Ausſpruche des Roncaliſchen Reichstages vom Jahre 1157. auf dreyſſig tauſend Pfund, oder ſechzig tauſend Marken h); eine damals auſſerordentliche Summe. Daß in der Berechnung nichts Uebertriebenes liege, ſieht man daraus, weil die Italieniſchen Städte ſogar in dem Coſtnitzer Frieden ſich anheiſchig machen mußten, daß diejenigen, die ihre Regalien nicht wollten unterſuchen laſſen, jährlich 2000 Mark Zins geben ſollten i). Wenn man die Menge der Italieniſchen Städte betrachtet,

von

g) quod (Henricus) nuper Italia rediens totus quaeſtui deditus eſſet. *Camera enim erat inanis et uacua.* HELMOLD. *Chron. Slavor. L. I. C. LXXIV.*

h) Ein Beyſpiel findet man bey dem Würzburgiſchen Chronik-Schreiber Frieß in dem Leben des Biſchofs Heinrich II. *p.* 515.

i) GVNTHERVS *Ligurin. L. VIII. p.* 584.

k) Sieh oben Sechstes Buch. Viertes Kapitel, Seite 111.

von welchen auch die, die wirklich in dem Beſitze der Regalien waren, gewiſſe Summen zahlen mußten, ſo wäre es allemal noch für die Kaiſer ein ungemeiner Vortheil geweſen. Was 2000 Marken damals für eine beträchtliche Summe in Deutſchland geweſen, kann man daher abnehmen, daß der Erzbiſchof Gerhard von Mainz 1294. das ganze Eichsfeld um 1600 Marken gekauft k). Aller Wahrſcheinlichkeit nach müſſen auch, vermöge des Coſnitzer Friedens, den Kaiſern noch bis 30000 Marken, die Hälfte nämlich von dem, was ihnen durch den Roncaliſchen Reichstag war zugeſprochen worden, übrig geblieben ſeyn. Allein, nach Friderichs II. Tod kam alles in Verwirrung; und obgleich die meiſten Städte ſich ſo wenig aller Pflichten, als Geldleiſtungen gegen das Reich entledigt zu ſeyn glaubten: ſo war doch dasjenige, was ſie entrichteten, mehr etwas Willkührliches, als etwas Gewiſſes und Beſtimmtes, und wenn ein Kaiſer nicht ſelbſt mit einer Armee zugegen war, mußte es ſich gefallen laſſen, nichts zu bekommen.

Noch eine Folge der Italieniſch-Deutſchen Kriege war die Entzweyung und Verbitterung der Italiener unter ſich ſelbſt, woraus endlich die berühmten Factionen der Gibellinen und Welfen entſtanden ſind. Durch dieſen neuen Namen kam gleichſam neue Wuth in ihr ohne hin gegen einander erhitztes Geblüt. Unter den Gibellinen wurden die Kaiſerlichgeſinnten, und unter den Welfen die von der päpſtlichen Partey verſtanden. Einige Italiener, die den excommunicirten Friderich II. nicht mehr für einen Kaiſer erkannten, nannten ihn Friderich von Weiblingen, oder, nach ihrer Mundart, von Guibelinga, weil ſie dieſes für

ſei-

k) *Apud* GUDEN. *T. I. Charta. CCCCXIX. p.* 886.

ſeinen Urſprünglichen Familiennamen 1) hielten; ſeine Anhänger aber heiſſen ſie Guibelinger aus der nämlichen Urſache. Da nun die meiſten Prinzen aus dem Welfiſchen Hauſe Feinde des Hohenſtauffiſchen geweſen, und eben daher vermuthlich in Deutſchland ein Welfiſchgeſinnter einen Feind des Kaiſers bedeutete, brauchten die Kaiſerlichen auch in Anſehung der Italieniſchen Feinde der Kaiſer dieſen Ausdruck.

Man würde ſich aber ſehr irren, wenn man glaubte, der Haß oder die Freundſchaft gegen die Kaiſer oder die Päpſte ſey die letzte Triebfeder ihrer Handlungen geweſen. Beyde waren nur dazwiſchen kommende Perſonen, die dazu dienen mußten, den weit ältern Haß, den ſie ſchon lange gegen einander hatten, deſto kräftiger heraus laſſen zu können. Ehe noch Friderich I. und noch mehr, ehe ſein Enkel Friderich II. ſich ſo ſtark in die Italieniſchen Angelegenheiten miſchten, waren die Zwiſtigkeiten unter den Städten auf das höchſte geſtiegen. Eine ganz natürliche Folge davon war, daß ſich die Schwächern an die Kaiſer hielten, um gegen ihre Feinde Schutz zu haben. So bald ſich aber wegen der kaiſerlichen Unterſtützung das Uebergewicht auf ihre Seite lenkte, mußten ſich nothwendig die andern an die Gegner der Kaiſer, die Päpſte, anſchlieſſen, deren eigenes Intereſſe ihrer Meinung nach forderte, die Kaiſer in Italien nicht zu mächtig werden zu laſſen. Mit den

1) Die Saliſche oder Fränkiſche Kaiſerfamilie, von welcher die Hohenſtauffen von mütterlicher Seite abſtammten, ward auch in Deutſchland die Weiblingiſche genannt. Otto von Freyſingen ſagt: Duo in romano orbe apud Galliae Germaniaeue fines familiae familiae hactenus fuere: vna Henricorum de *Gueibelinga*, alia Guelforum de Altdorf. *De geſtis Friderr. I. L.* 2. 2. *p.* 44.

verſchiedenen Factionen und Parteyen, die hernach in einer Stadt zwiſchen Adel und Volk, oder zwiſchen verſchiedenen adelichen Familien entſtanden ſind, verhielt ſich die Sache eben ſo. Man leſe nur Machiavels Geſchichte von Florenz, und man wird bald gewahr werden, daß die verſchiedenen adelichen Familien, die unter dem Namen der Welfen und Gibellinen einander ſo lange in dieſer Stadt verfolgt haben, aus ganz andern Urſachen, als des Kaiſers oder des Papſtes wegen, an die anfangs gar nicht gedacht wurde, in ſo groſſe Feindſchaft gegen einander gerathen ſind.

Unter denſelben waren die vornehmſten die Bondelmonte, Uberti, Amidei und Donati. Eine ungemein reiche Wittwe aus der Familie der Donati, die nur eine einzige, und zwar überaus ſchöne Tochter hatte, war auf den Gedanken verfallen, ſie an einen Bondelmonte, der das Haupt ſeiner Familie war, zu verheurathen. Allein, entweder aus Nachläſſigkeit, oder weil ſie ohnehin an dem glücklichen Ausgange der Sache keineswegs zweifelte, machte ſie niemanden die Eröffnung davon, bis der nämliche Bondelmonte einer andern aus der Familie der Amidei die Ehe verſprochen. Ueber dieſe Nachricht äuſſerſt entrüſtet, rief ſie den Bondelmonte, als er eines Tages allein vor ihrem Hauſe vorbey gieng, hinein, um ihn von ſeinem Vorhaben abwendig zu machen. Bondelmonte ließ ſich auch wirklich durch die Schönheit der Tochter und die auf ſie wartende Erbſchaft verleiten, die Amidei zu verlaſſen, und bald darauf die Donati zu ehelichen. Dadurch wurden aber die Familien der Amidei und der mit ihnen verwandten Uberti ſo ſehr aufgebracht, daß ſie glaubten, das ihnen zugefügte Unrecht könne durch nichts als das Blut des Bondelmonte getilget werden. Es ſtand auch nicht lange an, daß Bondelmonte in der That

von

von ihnen ermordet wurde. Nun theilte ſich die ganze Stadt. Einige erklärten ſich für die Bondelmonte, andere für die Amidei und Uberti. Alle dieſe Familien hatten feſte Häuſer und Thürme in der Stadt nebſt einer groſſen Menge Angehörigen. Man ſchlug ſich mehrmals unter einander, und manchmal ward zwar ein Stillſtand gemacht, nie aber Friede und Freundſchaft. Da ſie einander ſo ziemlich gewachſen waren, ſo jagte kein Theil den andern zur Stadt hinaus, bis ſich endlich die Uberti an den Kaiſer Friderich II. wandten, und, durch deſſen Macht unterſtützt, die Bondelmonte vertrieben, von welcher Zeit an aus den Uberti Gibellinen, und aus den Bondelmonte Welfen wurden. Nach Friderichs II. Tod, da auch kein Kaiſer war, dauerten doch die alten Feindſchaften fort. Weil die Welfen nun anfiengen die Oberhand zu bekommen, ſuchten die Gibellinen Schutz bey deſſen Sohn Manfred, der ſie auch beſonders in Thuſcien kräftig unterſtützte; allein, nachdem er von dem Karl von Anjou erleget worden, wurden die Welfen wieder um ſo mächtiger, da ſie ohnehin das günſtige Vorurtheil für ſich hatten, daß ſie um die Freyheit von Italien kämpften. Als aber Karl nicht undeutlich merken ließ, daß es ihm nicht ſo wohl darum zu thun ſey, die Welfen zu ſchützen, als unvermerkt durch dieſen Schutz die Oberherrſchaft von Italien an ſich zu ziehen: ſo waren die Päpſte ſelbſt gezwungen, ſeiner Macht Ziel und Schranken ſetzen zu helfen, welches hernach durch die Empörung der Sicilianer noch mehr geſchah. Das Ende dieſer tragiſchen Auftritte wird uns der folgende Zeitraum lehren.

So viel muß man dabey aber auch allemal bekennen, daß, ſo wie ſich dieſer Parteyen Geiſt gelegt hat, ſo zu ſagen Kraft und Mannheit von den Italienern gewichen iſt. Dienſtbarkeit und Furcht, Liſt,

Trägheit und Muthloſigkeit traten an die Stelle der Freyheit, Tapferkeit, des Heldenmuths und der Industrie, die die Italiener des mittlern Zeitalters ſo ſehr auszeichneten.

Achtzehntes Kapitel.

Kaiſerliche Rechte in Kirchenſachen, beſonders diejenigen, die ihnen in dem Calixtiniſchen Concordat zugeſtanden worden. Recht der erſten Bitte.

Nun iſt es nicht mehr darum zu thun, die Ausübung davon zu zeigen, ſondern, wie ſie verloren gegangen, doch ſo, daß ſich allemal Spuren davon erhalten haben. Friderich I. war derjenige, der wenigſtens einige davon in einem ſo hohen Grad ausübte, als irgend einer ſeiner Vorfahren; zuletzt aber, durch ſeine widrigen Schickſale gezwungen, in manchen Stücken nachgeben mußte. Friderich trieb beym Anfange ſeiner Regierung die Sache einiger Maßen noch weiter, als jene. Vermöge der zu ſeiner Zeit angenommenen Meinung, daß der Kaiſer das Haupt der ganzen Chriſtenheit ſey, glaubte er, ſein Amt erfordere es, nicht allein für die Deutſchen Kirchen insbeſondere, ſondern auch für die allgemeine Kirche Sorge zu tragen. Aus dieſem Grunde maßte er ſich des Rechtes an, bey einer ſtreitigen Papſtwahl allgemeine Concilien zu berufen; und da ſich der König von Frankreich mit ſeiner Geiſtlichkeit nicht darein fügen, und noch weniger den Viktor anerkennen wollte, beſchwerte er ſich durch ſeinen Kanzler Raynald; der

Kö-

König gienge mit dem Römiſchen Reiche auf eine ſolche Art um, als wenn er alle deſſen Ehre und die Krone ſelbſt zu Grunde richten wolle a). Wenn Friderich in dem fünfzehnten Jahrhundert wieder aufgeſtanden wäre, ſo hätte er wenigſtens das Vergnügen gehabt zu ſehen, daß nun die Franzoſen ſeinen Nachfolgern das zur Pflicht machten, was ſie ihm damals zum Verbrechen angerechnet.

Die Lombardiſchen und Deutſchen Biſchöfe machten ihm keineswegs dieſes Recht, und noch weniger jenes, Concilien in ihren Gegenden zu berufen, ſtreitig. Friderich bediente ſich auch deſſelben. Seine Nachfolger aber, durch Friderichs eigenes ſo wohl, als ſeiner Vorfahren Beyſpiel erſchreckt, machten ſich mit geiſtlichen Dingen ſo wenig zu ſchaffen, als es ſeyn konnte, ſondern lieſſen vielmehr die Biſchöfe ihre Kirchenangelegenheiten unter ſich abthun, wovon die Folge wär, daß ſie auch allein die Execution oder Vollſtreckung ihrer gemachten Satzungen auf ſich nehmen mußten.

Die Hauptfrage war nun noch wegen der Ausübung des Calixtiniſchen Concordats, und was für eine Auslegung, die päpſtliche oder die kaiſerliche, die Oberhand behalten würde. Wegen der Belehnung mit dem Scepter ſetzte es keine Schwierigkeiten ab. Indeſſen hatte ſie eben ſo wenig Wirkung, als die Belehnung der Weltlichen, die ungeachtet derſelben mit ihren Ländern faſt eben ſo, als mit Eigenthum umgiengen, dieſelben theilten, verkauften, und überhaupt thaten, was ſie woll-

a) Imperium Romanum taliter tractare curetis, *ne coronam et omnem honorem ei violenter demoliri velle videamini.* RAYNALDI *Archiep. Colon. Epiſt. ad Regem Francorum. T. III. Conc. germ. p.* 391. *ſeq.*

ten. Bey den Geiſtlichen findet man eben ſo wenig Spuren, daß anfangs bey Veräuſſerungen oder Vertauſchungen die kaiſerliche Einwilligung ſey verlangt worden. Sie hatten aber bald Urſache es ſich gereuen zu laſſen. Schon Friderich I. mußte zu Gunſten der Cölner Kirche ſich erklären, daß die biſchöflichen Tafelgüter nicht als Lehen oder pfandweiſe könnten hingegeben werden b). Auf die nämliche Art ließ ſich der Biſchof von Worms von dem Kaiſer Friderich II. und den verſammelten Fürſten einen Spruch geben, daß von allem, was die Biſchöfe von dem Kaiſer zu Lehen haben, nichts ohne kaiſerliche Einwilligung könne als Lehen hingegeben, oder ſonſt veräuſſert werden c); und daß alle die Veräuſſerungen ungültig ſeyn ſollen, die ohne Einwilligung der Kaiſer vorgenommen worden. Eine ähnliche Erklärung gab auch König Wilhelm d).

Was

b) III. Th. dieſer Geſchichte B. 5. K. 14.

c) Fridericus — notum fieri volumus vniuerſis, quod cum in curia noſtra dictante ſententia Principum et de ſpeciali petitione conquerentium ſit obtentum, quod *teloneum, moneta, officium Scultetii, et iudicium ſaeculare nec non et ſimilia*, quae Principes Eccleſiaſtici recipiunt et tenent de manu Imperiali et praedeceſſorum noſtrorum, *ſine conſenſu noſtro infeodari non poſſint* — Supplicauit Celſitudini noſtrae venerabilis Wormatienſis Epiſcopus dilectus Princeps noſter, quatenus ea, quae per praedeceſſores ſuos alienata ſunt ab Eccleſia ſua, ſine conſenſu noſtro de praedictis, ad ius et poſſeſſionem Eccleſiae Worm. reuocari de noſtra gratia iuxta latam ſententiam mandaremus, *vis duntaxat, quae de conſenſu praedeceſſorum noſtrorum et noſtro collata noſcuntur, permanſuris.* *Apud* SCHANNAT. *Codex Prob. Hiſt. Worm. N. CXXXII. p.* 120.

d) Bey Schaten *Annal. Paderborn. T. II. ad a.* 1255. *p.* 80.

Was die Gegenwart des Kaiſers bey den Wahlen betrifft, ſcheint es ebenfalls, ungeachtet der Wahl-Capitulation Lothars, wo dieſes dem Kaiſer unterſaget worden, und der Einwendungen des ſchwermüthigen Gerohus von Reigerſperg, bey dem Alten geblieben zu ſeyn. Lothar trieb die Sache ſo weit, daß er bey Gelegenheit einer zwiſtigen Wahl zu Magdeburg, weil er nicht ſelbſt dahin kommen konnte, die Wählenden nach Speyer zu ſich kommen, und ſie die Wahl in ſeiner Gegenwart verrichten ließ e). Friderich I wohnte einige Mahle den Wahlen bey, um Bisthümer mit Perſonen, die ihm angenehm waren, zu beſetzen. In der berühmten Capitulation des Otto IV. mit dem Papſte Innocenz III. wird zwar die Wahl den Capiteln zugeſprochen, dem Kaiſer aber nicht verbothen, derſelben beyzuwohnen. Ich glaube daher auch keineswegs, daß, wenn die folgenden Kaiſer ſich dieſes Rechts hätten bedienen wollen, ſich die Capitel würden unterſtanden haben, es ihnen zu verſagen, obſchon man auch hier und da Spuren von Widerſetzlichkeit antrifft. So ſuchten z. B. drey Mainzer Domherren die Poſtulation des Biſchofs Luipold von Worms zum Erzbiſchofe von Mainz dadurch zu entkräften, weil Philipp aus Schwaben als erwählter Deutſcher König ihr beygewohnet hätte f). In-

e) *Annaliſta Saxo ad a.* 1125. Auf dieſes zielt dasjenige was im III. Th. dieſer Geſchichte B. 5. K. 15. vorkommt.

f) Rex Philippus ad ciuitatem Moguntinenſem acceſſit, cupiens efficere, vt idoneus illi Eccleſiae praeficeretur Epiſcopus, factumque eſt in ipſa electione, vt omnium vota conuenerint in Luipoldum Wormacienſem tunc Epiſcopum, tribus tantum exceptis, qui accepta pecunia *ac praeſentia Regis allegabant* non poſſe liberam fieri electionem. *Chron. Vrſperg. p. CCCXXII.*

nocenz III. caſſirte zwar die Poſtulation des Luipolds, und gab ſeinem Legaten den Auftrag, die ihr entgegen geſetzte Wahl des Sifrid zu beſtätigen, meldet aber nichts in ſeiner weitläufigen Entſcheidung, wovon in dem Cap. 23. X. de Election. et Electi poteſtat. einen Auszug zu finden, von der Gegenwart Philipps; ſondern ſtellt die Vollmacht des Legaten dahin aus, daß er die Wahl Sifrids beſtätigen ſolle, wenn er weislich ſey, daß ihm und den Seinigen Gewalt bevor geſtanden g). Ob ſolche Gewalt jederzeit bey der Gegenwart des Souverains Platz habe, und daß man alſo nur die erſtere zu erweiſen brauche, davon ſchweigt er. Philipp ſah auch, ungeachtet der päpſtlichen Entſcheidung, den Luibold als rechtmäſſigen Erzbiſchof an.

Der Punct wegen des Entſcheidungsrechtes bey ſtreitigen Wahlen war der ſchwierigſte, der einiger Maßen auch jenen, ob der Gewählte die Conſecration vor oder nach der Belehnung empfangen ſollte, nach ſich zog. Obſchon Lothar bey der ſtreitigen Wahl des Trieriſchen Erzbiſchofs Albero, aus Furcht vor dem Papſte, und vor dieſem Erzbiſchofe, der ein unternehmender und angeſehener Mann war, nachgegeben; ſo findet man dennoch Spuren, daß er dergleichen ſtreitige Wahlen nach Maßgab des Concordats mit Zuziehung nämlich der Biſchöfe, abgethan h); ja ſo gar, daß er, nachdem ein Theil bereits nach

g) Deinde inquireret de ipſius electione Archiepiſcopi veritatem, et ſi ei de vi, quam ipſi et ſui metuebant, conſtaret — Electionem Archiepiſcopi confirmaret. *Cap. 23. X. de Elect. et Electi poteſt.*

h) Die Streitigkeiten wegen des Biſthums Würzburg zwiſchen dem Gebhard, welchen Heinrich V. inveſtirt hatte, und dem Rüger, den die Geiſtlichkeit gewäh-

lat

nach Rom appellirt, verlangt hat, der Papſt ſolle die Sache wieder nach Deutſchland verweiſen, damit er, nach dem Rathe des Erzbiſchofs und der Biſchöfe, einem ſolchen das Bisthum geben könne, der der Kirche und dem Reich nützlich ſey i). Ob er jemals gegen den Rath, oder das Urtheil der Biſchöfe gehandelt, oder geglaubt habe, es als Richter thun zu dürfen, davon findet man keine Nachrichten. Konrad III. gieng ſchon nachdrücklicher zu Werke. Bey einer ſtreitigen Wahl zu Utrecht führte er ſich förmlich als Richter auf; und als der eine Theil die Einwendung machte,

let, war lange herum getrieben worden. Nach dem Tode des Rüger verlangte Gebhard von dem Kaiſer, daß ſeine Sache noch einmal unterſucht würde, welches ihm auch dieſer gewähret. Iuſſit, ſchreibt Gebhard ſelbſt *Cod. Bamberg. N.* 335. ut omnis cauſa mea a Principibus, qui tunc aderant, audiretur, et eorum iudicio canonice terminaretur. Bey Gelegenheit einer ſtreitigen Cölner Wahl heißt es *Chron. Pantaleonis ad a.* 1231. Rex natalem domini Coloniae celebrat. In cuius praeſentia grauiſſimae partes ſiunt vtriusque ordinis *Cleri* ſcilicet, et populi in electione domini Gotofridi *Santenſis* Praepoſiti, praeſidentibus tribus Cardinalibus Sanctae Romanae Eccleſiae — tandem *iudicio Regis* et *Principum* et *ipſorum Cardinalium* ad vnanimitatem eccleſia perducitur, atque *ſaniori Conſilio* Godofrido ceſſante, dominus Bruno Praepoſitus S. Gereonis Colonienſi Cathedrae inthronizatur. Aus dieſer Stelle ſieht man auch, daß Lothar der Wahl beygewohnet, und zwar ohne Widerſpruch der ebenfalls gegenwärtigen päpſtlichen Legaten.

i) Ita nobis eos remittas, ſchreibt Lothar an den Papſt, vt ſalua libertate electionis nos pro Conſilio Archiepiſcopi et Suffraganeorum adhibitis religioſis perſonis talem prouideamus, qui Eccleſiae et Imperio expediat. II. Th. dieſes Geſchichte, 6. Buch. 4. Kap.

te, daß er, weil dieſe Sache als eine Kirchenſache bereits bey dem geiſtlichen Richter, nämlich dem Papſt, angebracht ſey, ſich vor dem weltlichen Richter nicht einlaſſen könne, ſah ſolches Konrad als eine Verletzung ſeiner Majeſtätsrechte an, würde auch diejenigen, die dieſes ausgeſaget, auf der Stelle geſtraft haben, wenn er ihnen nicht ſicheres Geleit gegeben. Zuletzt mußten ſich die Utrechter es gefallen laſſen, alles Einwendens ungeachtet, den von Konraden belehnten Hermann als Biſchof zu erkennen k). Konrad brauchte jedoch die Vorſicht, um den Gegentheil deſto eher zu beruhigen, ſeinen Ausſpruch von dem Papſte beſtätigen zu laſſen.

Was Friderich I. gleich beym Anfange ſeiner Regierung in der Magdeburger-Sache, und zwar, ungeachtet des ſehr ſtarken Widerſpruches zweyer Päpſte, gethan, haben wir bereits gehöret. Noch ein anders Beyſpiel, bey welchem gar kein Widerſpruch vorgekommen, bringt Otto von Freyſingen bey Gelegenheit einer ſtreitigen Cölner Wahl bey. Beyde Theile erkannten den Kaiſer ohne Anſtand als Richter; und nachdem ſie ihren Handel drey Tage lang vorgetragen, ſetzte ihnen Friderich nach Rath und Urtheil der gegenwärtigen Biſchöfe eine andere Tagefahrt an, auf welcher endlich die Sache zu Gunſten desjenigen, der von den Canonicis der Domkirche gewählet worden, gegen den von den Pröpſten der Nebenſtifte und den Aebten gewählten Propſt von Bonn von ihm entſchieden worden. Da von den Theilen

ſelbſt

k) Inde in Gallias rediens Traiectenſium negotium reuocatis omnibus ad ſubiectionem Hermanni, *cum imperii honore terminauit.* OTTO FRISING. *L. I. de geſtis Frid. I. c.* 63. *p.* 446.

ſelbſt dießmal nach keiner nach Rom gewendet, ſo gieng die Sache um ſo ruhiger ab l).

Da durch Friderichs widrige Schickſale ſein Anſehen überhaupt einigen Abbruch gelitten, ſo gieng es um ſo mehr mit ſeinem angemaßten Entſcheidungsrecht bey ſtreitigen Wahlen. Bey der ſtreitigen Trieriſchen Wahl konnte er es wenigſtens nicht dahin bringen, daß der von ihm bereits belehnte Rudolph zum Erzbisthume gelangt wäre, ob es gleich auch der Papſt ſeinerſeits geſchehen ließ, daß der von ihm conſecrirte Folkmar zurück geſetzt ward m). Was unter Heinrichen VI. vorgegangen, haben wir bereits in ſeiner Lebensbeſchreibung gehöret. Durch die Capitulation, die Otto VI. mit dem Papſt Innocenz III. errichtet, endigte ſich der ganze Streit, obgleich deſſelben nicht ausdrücklich darin gedacht wird. Wenigſtens getraute ſich kein Kaiſer mehr auch nur Gebrauch von dem Concordat nach derjenigen Auslegung, die ſelbſt bey ihren Gegnern angenommen war, zu machen, weil man ohnehin allemal zuvor wußte, daß ein Theil an den Papſt appelliren würde; Otto aber und die folgenden Kaiſer ſich anheiſchig machen mußten, die Appellation nach Rom nicht zu hindern; anderer Gründe, die man aus derſelben ſo wohl gegen ihre Gegenwart bey den Wahlen, als gegen ihr geglaubtes Entſcheidungsrecht herholen konnte, zu geſchweigen. Auf ſolche Art verloren aber die Deutſchen Metropoliten nebſt den übrigen Biſchöfen

l) Praeſentis ſibi iterum de Colonienſi eccleſia vtrisque partibus *alteram electionem*, eam videlicet, quae a Canonicis maioris Eccleſiae facta fuit, *validiorem iudicans* Fridericum Adolfi Comitis filium de regalibus inueſtit, ſicque eum a Romano Pontifice conſecrandum ad vrbem miſit. OTTO FRIS. *de geſtis Frid. l. L. 2. c. 32. p. 474.*

m) *Author magni Chronici Belg. in* PISTOR. *Scriptorer. germ. T. III. p. 220.*

ſen faſt mehr, als die Kaiſer ſelbſt; indem ſie nun in ſolchen Fällen gar nichts mehr zu ſagen hatten, da ſonſt vermöge des Concordats vor allem ihr Rath und Urtheil mußte von dem Kaiſer eingeholet werden. Uebrigens läßt ſich zwar aus dem Buchſtaben des Concordats nicht ſo leicht ein förmliches Entſcheidungsrecht, und noch viel weniger ein förmliches Devolutions Recht, deſſen ſich die Kaiſer nach den Ausdrücken des Otto von Freyſingen n), ſcheinen angemaßt zu haben, herleiten. Indeſſen war dasjenige, was ihnen auch unſtreitig vermöge deſſelben mußte eingeräumt werden, allemal wichtig genug, und läßt ſich kaum ohne alles Entſcheidungsrecht denken; indem ſich der Fall leicht ereignen konnte, daß der Erzbiſchof und die Biſchöfe ſelbſt unter ſich uneinig wurden, in welchem hernach gewiß das meiſte auf den Kaiſer ankam. Ein Kaiſer, wie Friderich I, durfte nur einen Wink geben, um Erz- und Biſchöfe nach ſeinen Geſinnungen reden zu machen, oder wenigſtens eine Partey unter ihnen auf ſeiner Seite zu haben. Alle Biſchöfe einer Provinz zuſammen zu rufen, hielt ohne hin ſchwer, und mit einigen ließ ſich die Sache leicht ausmachen.

Lothar behauptete, ungeachtet ſeiner vor der Wahl gethanen Zuſage, daß die Biſchöfe noch vor der Conſecration ſich müßten belehnen laſſen, wie es auch das Calixtiniſche Concordat ſelbſt an die Hand giebt. Was er darüber für einen Streit mit dem Erzbiſchofe Albero von Trier gehabt, iſt bereits in ſeiner Lebensbeſchreibung angeführet worden. Lothar, Konrad III. und Friderich I. erhielten ſich im Beſitze ihres Rechtes, obgleich die Päpſte bereits anfiengen Widerſprüche zu erregen. Das letztere ſehen wir daraus, weil Alexander III.

n) Sieh 3. Th. dieſer Geſchichte B. 5. Kap. 15. p. 291.

III es dem erwählten Erzbiſchofe Berthold von Bremen zum Verbrechen angerechnet, daß er ſich noch vor der Conſecration belehnen laſſen o). Wie wenig man aber dieſen Widerſpruch in Deutſchland geachtet, erhellet aus dem Schreiben des Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg, das er in ſeinem und ſeiner Suffragan-Biſchöfe Namen an den Papſt Urban erlaſſen hat, wo er ſich unter andern auch darüber beſchwert, daß der Papſt den Folkmar zum Erzbiſchofe von Trier geweihet, ohne daß er noch die Regalien von dem Kaiſer empfangen; wodurch, wenn es rechtsbeſtändig bleiben ſolle, das Reich eine Zergliederung und die gröſte Verkürzung ſeines Rechtes leiden müßte, indem es noch nicht erhört ſey, daß ein Biſchof im Deutſchen Reich eher die Weihe empfangen habe, als die Regalien durch den kaiſerlichen Scepter, welches als ein der Vernunft nicht zuwider laufender Gebrauch bis daher ſey beibehalten worden. p). In der Capitulation des Otto IV. kommt nichts von dieſer Sache vor; es ſcheint alſo, man habe ſie auf ſich beruhen laſſen, beſonders da die Biſchöfe um

o) Praeterea electus veſter (Bertoldus) ante ſacros ordines accepit Regalia de manu Imperatoris ALBERT. CRANZ. *Metrop. L. VII. Cap. IV. p. m.* 197.

p) Nam ſi ſecundum ordinationem veſtram idem factum inconuulſum permanere deberet, videretur imperium demembrationem et maximam ſui iuris diminutionem incurriſſe, praeſertim cum nulla anteceſſorum ſuorum ab aliquo anteceſſorum veſtrorum factum fuiſſe antiquitatis curioſa reportet memorari, *quod Epiſcoporum quispiam in regno Teutonico conſecrationem prius, quam regalia per ſceptrum Imperiale receperit, quod quidem rationi non derogans in haec usque tempora vſus approbatus celebritate conſeruauit. Epiſt. Wichmanni ad P. R. Vrban.* Apud LVDWIG. *Reliq. Mſcpt. T. II. N. CLXIV. p.* 447.

um dieſe Zeit anfiengen, ihre Conſecration lange zu verſchieben, und ſich oft gar nicht conſecriren zu laſſen. In ſolchen Fällen blieb ihnen nichts anders übrig, als ſich von den Kaiſern die Regalien und die Verwaltung der Kirchengüter einräumen zu laſſen, ob ſie gleich noch nicht conſecrirt waren, da es einerſeits nach der damaligen Beſchaffenheit der Zeiten, und den vielen im Schwange gehenden Gewaltthätigkeiten nicht wol möglich war, die Kirchen ohne einen Vorweſer zu laſſen, anderſeits aber die Grundſätze der Decretale des Gregorius IX, welche die Einräumung dieſer Verwaltung dem Papſte zuſchreiben, in Deutſchland noch nicht anerkannt und befolget wurden q).

Was Friderich I. für Streitigkeit wegen der Habſchaft der verſtorbenen Biſchöfe, und des Ertrages ihrer erledigten Kirchen, die er nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren an ſich zog, mit den Päpſten und einigen Deutſchen Biſchöfen gehabt, iſt bereits angeführet worden. So ſehr auch die Päpſte ihm zuſetzten, ſo wenig war er zu bewegen, dieſen kleinen noch übrigen Funken, wie er es nannte, der kaiſerlichen Rechte in Betreff der Biſthümer fahren zu laſſen. Die zu Gelnhauſen verſammelten Deutſchen Biſchöfe ſchrieben endlich ſelbſt dem Papſte Urban III., daß er die Ruhe und den

q) Ein wichtiges Beyſpiel einer Einräumung der Regalien und der Verwaltung der Kirchengüter noch vor der Conſecration kommt von dem Könige Wilhelm vor bey Schaten *Annal. Paderborn. T. II. ad a.* 1253. *p.* 72. Cum itaque, ſicut audimus, Venerabilis Vir Wedekindus, Eccleſiae Mindens Praepoſitus — cui nobilitas generis, morum honeſtas et alia laudabilia merita ſuffragantur, a Decano et Capitula eiusdem Eccleſiae unanimiter ſit *electus*, ne bona eiusdem Eccleſiae — hoſtili

lace-

den Frieden in der Kirche zu erhalten ſuchen möge r). Aus der Unterredung des Erzbiſchofs Philipp von Cöln mit dem Friderich ſieht man, daß, nebſt den nachgelaßnen Mobilien, der ganze Ertrag des gegenwärtigen Jahrs genommen ward; welches aber ebenfalls zweydeutig iſt, ob nämlich der Ertrag eines ganzen Jahrs, von dem Tode des Biſchofs an gerechnet, oder nur der Ertrag bis zum Schluß des von dem Biſchof bereits angefangenen Jahrs genommen worden s). Otto IV. entſagte gleich bey ſeiner Wahl dem

lacerentur incurſu, et improborum inſultibus diſſipentur. *Regalia et adminiſtrationem bonorum temporalium ipſius Eccleſiae ſibi concedimus de benignitate regiae maieſtatis, vt de caetero tanquam Princeps Imperii bona ipſius Eccleſiae adminiſtret*, ordinet et diſponat, prout melius ad utilitatem ipſius Eccleſiae videbitur expedire.

r) Man hat noch zwey Schreiben, die die Biſchöfe bey dieſer Gelegenheit an die Päpſte haben ergehen laſſen, eines von dem Erzbiſchofe Konrad von Mainz *T. III. Conc. Germ. p.* 434. wo der Papſt bloß gebethen wird, den Frieden zu halten: und eines des Erzbiſchofs Wichmann von Magdeburg nebſt ſeinen Suffragan-Biſchöfen, wo der Papſt erſucht wird, dasjenige, was er zur Beſchwerde des Reichs gethan, aufzuheben, indem ſie ſolches vermöge ihrer Pflichten gegen das Reich nicht mit Stillſchweigen übergehen könnten; beſonders, da der Kaiſer bereit ſey, ſeine Streitigkeiten mit ihm entweder durch einen Vergleich oder durch den Ausſpruch redlicher Männer abzuthun. *Apud* LVDWIG. *Reliq. Mſct. T. II. p.* 448. Jedoch geſchieht keine ausdrückliche Meldung dieſer Beſchwerde wegen der Verlaſſenſchaft der Biſchöfe.

s) Vnde etiam uidetur Domino Apoſtolico, quod iuſtam contra vos cauſam proponat, quod mortuis Epiſcopis confiſcantur eccleſiae, ita ut ablatis omnibus mobilibus, et *ſtipendiis praeſentis anni* Epiſcopus ſubintrans omnia exinanita et euacuata inueniat. ARNOLD. LVBEC. *L. III. Chron. Slau. C. XVII.*

dem Recht, die Verlaſſenſchaft eines Biſchofs oder Reichsprälaten an ſich zu ziehen. Von dem Ertrage der ledig ſtehenden Kirchen oder gar eines Jahres geſchah keine Meldung. Damit er aber nicht etwa, nach dem ruhigen Beſitze der Krone, ſeine Gedanken ändern möchte, ward von dem Papſte Innocenz III. ein Capitulations-Punct daraus gemacht, vermöge deſſen er jenem Mißbrauch, den ſeine Vorfahren bey der Beſitznehmung der Güter der geſtorbenen Prälaten oder der erledigten Kirchen ausgeübt haben, auf das neue entſagen mußte t).

Friderich II. verſprach nur den Biſchöfen, daß er niemals bey dem Tode eines geiſtlichen Fürſten deſſen Nachlaſſenſchaft ſeinem Fiſcus zuwenden wolle; eben dieſes ſoll auch kein anderer Laie thun, ſondern ſie ſollen dem Nachfolger heim fallen, und wenn der Biſchof ein Teſtament gemacht, ſoll es in allweg gültig ſeyn u). Von dem Einkommen der ledig ſtehenden Kirche geſchieht keine Meldung. Daß ſich Friderich den Ertrag der Regalien, das iſt, alles deſſen, was ein Biſchof von dem Kaiſer zu Lehen gehabt, noch ohne Widerſpruch zu-

ge-

t) Nobis etiaſa aliis Epiſcopis *prauam illam conſuetudinem* aliorum Imperatorum, qui decedentibus Epiſcopis et Abbatibus Principibus, in mobilibus rebus ſeque mouentibus ſuccedebant libenter remiſit. *Epiſt. Colon. Archiep. ad Innocentium III.* *Apud* SCHATEN. *Annal. Paderborn. T. I. ad a.* 1198. *p.* 915.

u) Primo permittentes, quod nunquam deinceps in morte cuiusdam Principis eccleſiaſtici reliquias ſuas fiſco vindicabimus; inhibentes etiam, ne laicus quisquam aliquo praetextu ſibi eas vindicet, ſed cedant ſucceſſori, ſi anteceſſor inteſtatus deceſſerit, cuius teſtamentum, ſi quod inde fecerit, volumus eſſe ratum. Bey Senkenberg Reichsabſchied *N. VIII. p.* 14.

zeeignet, ſieht man aus einer Urkunde, die er für die Wormſer Kirche hat ausſtellen laſſen, und worin er erkläret, daß der Zoll, die Münz, das Schuldheiſſen- unt, und weltliche Gericht und dergleichen, die die zeiſtlichen Fürſten von dem Kaiſer zu Lehen nehmen, ohne ſeine Einwilligung nicht als Lehen können hinge- zeben werden, weil, wenn der Kaiſer einen Reichshof n einer biſchöflichen Stadt hält, oder wenn die Kirche edig ſteht, der Kaiſer den ganzen Genuß von allen dies ſen habe, ſo lange, bis der Neugewählte die Regalien von dem Kaiſer empfangen x). Aus dieſer von dem Kaiſer angegebenen Urſache erhellet auch ganz deutlich der Grund, aus welchem die Kaiſer zuerſt dieſes Recht ausgeübet, weil nämlich die Regalien durch den Tod des Belehnten ihnen heim gefallen, folglich auch der Ge- nuß davon. Hier geſchieht zwar keine Meldung von den Kammer- oder Tafelgütern der Biſchöfe; da aber auf dieſen Gütern nach einer ſchon beygebrachten Erklärung des Konrad III. der Reichsdienſt ſo gut, als auf den in Friderichs II. Urkunde angeführten Regalien gehaf- tet, ſo ſcheint es die nämliche Bewandtniß damit ge- habt zu haben. Daß ſich auch Friderichs Nachfolger Wilhelm oder Richard dieſes Rechtes bedienet, iſt ſehr zweifelhaft; indeſſen mußte zur Vorſorge Rudolph von Habſpurg des Otto IV. Capitulation, wo unter andern auch der Punkt wegen der Güter der verſtorbenen Prä- laten und der erledigten Kirchen enthalten, wörtlich be- ſtätigen, und aufs neue beſchwören y).

x) Cumque quilibet Imperator in indicta curia per- cipere debeat integraliter, et *vacantibus eccleſi- is omnia* usque ad concordem electionem habere, donec electus ab eo Regalia recipiat, ſupplica- uit etc. SCHANNAT. *Codex Prob. Hiſt. Worm. N. LXXXII. p.* 120.

y) *Apud* RAYNALDVM *T. XIV. Annal. Eccl. ad a.* 1274. *N.* 6. *ſeq.*

Der alte Streit wegen des Hominiums der Bischöfe ſcheint ſich doch noch zuletzt zu Gunſten der Kaiſer geendigt zu haben, ſo wie überhaupt das, was nur Formalität war. Lothar gab in dieſer Sache nach. Sein Nachfolger Konrad hingegen verlangte das Hominium, jedoch mit Nachſicht gegen gewiſſe Biſchöfe, die es nicht gern leiſteten. Unter den letztern war der Erzbiſchof Konrad von Salzburg, der es öffentlich ſo wohl als heimlich predigte, daß es ein Gottesraub ſey, wenn geweihte Hände in die blutige geleget, und durch die Leiſtung des Hominiums verunreinigt würden. Als dieſer nebſt andern Biſchöfen auf dem Reichstage zu Regenſpurg erſchien, ermahnte ihn der Herzog Berthold von Zähringen, öffentlich in der Gegenwart des Kaiſers und des Hofes ſein Hominium (den Eid mit Darreichung der Hände) zu leiſten. „Sehet, Herr Herzog! antwortete ihm der Erzbiſchof, ihr ſeyd ſo vorläufig, daß, wenn ihr ein Wagen wäret, ihr vor den Ochſen herlaufen würdet. Die Sache wird zwiſchen mir und unſerm Herrn dem König ſo ausgemacht werden, daß ihr dafür keine Sorge zu tragen habt.“ Damit der Erzbiſchof durch eine etwa hart ausfallende Antwort des Herzogs nicht noch mehr aufgebracht würde, lief der Kaiſer geſchwind herbey, und drückte dem Herzog den Mund zu, damit er nichts reden konnte. Auch ſagte der Kaiſer, er verlange nichts von dem Erzbiſchofe, als deſſen guten Willen x). Dieſes Gemälde iſt zugleich ein wichtiges Converſations-Stück aus den damaligen Zeiten. Von Friderich I. findet man ſchon deutlichere Spuren, indem die Biſchöfe zu Gelnhauſen ſelbſt ſagten, ſie wären ſchuldig ihm zur Erhaltung ſeiner Gerechtigkeiten beyzuſtehen, weil ſie ihm das Hominium geleiſtet, und ihre Güter von

x) *Vita Conradi Archiepiſcopi Salisb. apud* PEZ. *T. II. Anecdot. Part.* 3. *p.* 227.

von ihm hätten a). Endlich finden wir auch, wenigſtens zu Friderichs I. Zeiten, daß, wenn Deutſche Biſchöfe von den Päpſten abgeſetzt wurden, zu ſolchem erſt die Einwilligung des Kaiſers eingeholt worden b).

Das Recht der ſogenannten erſten Bitte fällt auch ohne Zweifel in dieſe Zeiten, da bereits Rudolph von Habſpurg auf eine alte unwiderſprochene Gewohnheit (antiquam et approbatam conſuetudinem) ſich beruft c). Indeſſen iſt doch in Anſehung des Urſprunges dieſes Rechtes alles dunkel d). Am wahrſcheinlichſten iſt, daß es eine Nachahmung der Päpſte war, die um dieſe Zeit anfiengen, Beneficien in auswärtigen Kirchen zu vergeben. Die Schreiben, die ſie deswegen an die Stifte ergehen lieſſen, wurden Preces genannt: und wenn es das erſte war, das an ein Stift geſchickt wurde, ſo hieß es Primitiae precum, oder primae,

a) Vobis, cui *hominium* fecimus, a quo et temporalia poſſidemus, ad aſſequendas omnes iuſtitias veſtras iure tenemur aſſiſtere. ARNOLD. LVBEC. *Chron. Slau. L.* 3. *C. XVIII.* So ſagt auch Helmold, Kaiſer Friderich I. habe Heinrich dem Löwen in Anſehung der erſt in den Slaviſchen Ländern aufgeſtellten Biſchöfe geſtattet, vt reciperent ab eo dignitates ſuas, et applicarentur ei per *hominii exhibitionem, ſicut mos eſt fieri Imperatori.* HELMOLD. *Chron. Slavor. L. I. c.* 88.

b) So heißt es z. B. bey dem Otto von Freyſingen *de geſtis Friderici I. L.* 2. *c.* 9. Iidem etiam Cardinales *permiſſu Principis* Burchardum Eiſtetenſem ſenio grauem, de inutilitate cauſantes ſubmouere.

c) *Apud* CENNI *Monum. dom. Pont. T. II. p.* 324.

d) Einige wollen Spuren davon in dem Chronico Vrſpergenſi gefunden haben, indem der Verfaſſer deſſelben von dem Otto IV. ſagt: Habeat autem famulos ſuos de Saxonia et Anglia ſeu Clericos ſeu lai-

preces e). Da die Stifte den Kaiſern ſo auſſerordentlich verbunden waren, ſo konnte es dieſen gewiß auch leichte infallen, Bitte und Recommendation für jemand einzulegen; und ſo wie die Päpſte von dem Bitten zum Befehlen fortſchritten; ſo war es eben ſo leicht aus einer einmal gewährten Bitte für das künftige ein Recht zu machen. Wenn man des Kaiſers Rudolph Formeln, die älteſten, die man in dieſer Sache hat, mit den Briefen des Innocenz III. vergleichet, ſo wird die Sache um ſo deutlicher. Auch Rudolph nennt ſein Schreiben primitias precum f); und gleichwie Innocenz III. und andere Päpſte g) ſagen: Rogamus attentius et per apoſtolica vobis ſcripta mandamus atque praecipimus, eben ſo ſagt Rudolph: deuotionem tuam attentius exorantes, ac Regia tibi nihilominus auctoritate mandantes h). Aus dieſem ſchon läßt ſich ganz wahrſcheinlich ſchlieſſen, daß der Concipiſt der Rudolphiniſchen Formel eine päpſtliche muß vor Augen gehabt haben.

Neun-

laicos, quibus omnia beneficia, quae contigit vacare, ſtuduit conferre. *Fuerat autem conſuetudo Principum, vt hilariter et prompte beneficia ſeu eccleſias conferrent primis petentibus, quod iſte nequaquam facere voluit. p. CCCXXVI.* Allein, das Ganze kann auch verſtanden werden von denen Beneficien, die der Kaiſer als Patronus damals noch ſehr häufig zu vergeben hatte.

e) In den Briefen des Papſtes Innocenz III. kommt dieſer Ausdruck mehrmals vor, z. B. in einem Schreiben an das Capitel zu Tripoli: Sic autem has *primitias precum noſtrarum* reuorenter admittere ſtudeatis, vt deuotionem veſtram debeamus proinde commendare. *Epiſt. Innoc. L. I. Ep.* 529. *p.* 300. *Edit. Baluz.*

f) Bey Cenni *l. c.*

g) *Apud* BALUZ. *L. I. Ep.* 529. *p.* 300.

h) Bey Cenni *l. c.*

Neunzehntes Kapitel.

Aeuſſerer Zuſtand der Kirchen in dieſem Zeitraum. Gewalt der Erzbiſchöfe. Ausſchlieſſung der Miniſterialen von den Biſchofswahlen. Verfaſſung der Dom- und anderer Stifte.

Wenn man ſich ein Bild von dem äuſſern Zuſtande der meiſten Deutſchen Kirchen in dieſem Zeitraum entwerfen will, ſo leſe man die kleine Mainzer Chronik des Biſchofs Konrad a). Der Verfaſſer beſchreibt zuerſt den Kirchenſchatz, der am Anfange deſſelben vorhanden war, und in der That Erſtaunen erregen muß. Ein einziges Kreuz von Gold wog 600 Pfund oder 1200 Marken des feinſten Goldes. Unter mehrern goldenen Kelchen wog einer 18 Marken, den andern, der viel gröſſer war, wußte der Verfaſſer nicht zu ſchätzen. Von den vielen mit Gold durchwirkten Meßgewändern war eines ſo ſchwer an Gold und Edelſteinen, daß keiner Meſſe darin leſen konnte, als der ſehr ſtark war, ſo daß man es dem Erzbiſchofe nach dem Evangelium abnahm, und ein anderes anlegte, und dergleichen mehr. Nebſt dieſem, ſagt der Verfaſſer, war die Kirche von Kaiſern, Fürſten, Edlen und Unedlen geehrt; unter den Bürgern und der Geiſtlichkeit herrſchte Friede und Einigkeit. Beyde gehorchten dem Erzbiſchof. Nun hat ſich alles dieſes geändert. Den erſten Bruch machte die Abſetzung des Erzbiſchofs Heinrich. Man ver-

a) *Apud* VRSTIS. *T. I. p.* 167. *ſeq.* Einige halten den von dem Innocenz IV. abgeſetzten Erzbiſchof Chriſtian für den Verfaſſer.

verklagte ihn bey dem Papſt, daß er ein ſchläferiger, der Kirche unnützer Mann ſey. Heinrich ſchickte ſeinen Vertrauten, den Dompropſt Arnold, nach Rom, um ihn zu vertheidigen. Dieſer wird ein Verräther, gewinnt durch Geld einige Cardinäle, die als Legaten nach Deutſchland kommen, den Heinrich abſetzen, und den Arnold zum Erzbiſchofe machen b). Ein Theil der Bürgerſchaft hielt es noch mit dem Heinrich, obſchon dieſer gewichen und in ein Kloſter gegangen; der andere war für den Arnold. Beyde Theile grieffen zu den Waffen, beſchädigten und ermordeten ſich unter einander. Arnolds Gegner überfielen ihn zuletzt auf dem Jacobsberg, zündeten das Kloſter an; und da ſich Arnold in einer Mönchkutte retten wollte, ward er erkannt, und getödtet. Der Kirchenſchatz gieng hierauf meiſtens verloren.

Nach dem Arnold wurde Konrad von Wittelsbach Erzbiſchof; weil er aber die Partey des Papſtes gegen den Kaiſer Friderich I. nahm, ſetzte ihm dieſer ſeinen Kanzler Chriſtian entgegen; Konrad mußte nach Salzburg gehen, und ſo bekam das Erzſtift auf einige Zeit Ruhe. Nach Chriſtians Tod ward Konrad mit des Kaiſers Bewilligung auf das neue Erzbiſchof von Mainz. Das erſte, was er that, war, daß er eine Schatzung auf die Geiſtlichkeit ſeines Erzſtiftes legte. Man erſtaunte hierüber, weil nichts dergleichen in Deutſchland noch geſchehen war. Seine Nachfolger ſo wohl, als andere Biſchöfe ſetzten es nichts deſto weniger fort. Konrad gieng hierauf nach Paläſtina, und kämpfte drey Jahre lang gegen die Sa-

ra-

b) Nach dem Zeugniſſe des Otto von Freyſingen *L. II, de geſtis Fride C. IX.* ward Arnold von einem Theil der Geiſtlichkeit und des Volks in der Gegenwart des Kaiſers zu Worms gewählet.

raeenen, da indeſſen ſein eigenes Erzſtift durch Brand und innerliche Kriege verwüſtet ward. Nach ſeinem Tod entſtand eine zwiſtige Wahl, und beyde Theile ſuchten ſich durch die Waffen in den Beſitz des Erzſtiftes zu ſetzen. Die groſſen Zwiſtigkeiten Friderichs II. mit den Päpſten, in denen ſich der Erzbiſchof Sifrid an den Papſt hielt, machten auf das neue, daß Morden und Rauben in demſelben überhand nahm. Die wiederholte Abſetzung des Erzbiſchofs Chriſtian, die Kriege mit den Nachbarn, die Widerſpänſtigkeit der Mainzer Bürger, die wenige Ausſicht zur Hülfe, und Rettung preßte endlich dieſem Schriftſteller das Bekenntniß ab, daß an keinem Ort, wo der König wenig zu ſagen habe, oder nicht mächtig ſey, das Volk Frieden haben könne c).

In andern Kirchen ſah es nicht viel beſſer aus; ſtreitige Wahlen und damit verknüpfte Bürgerkriege, Empörungen gegen die Biſchöfe ſind wenig ſeltenes. Auch wuchs die Beraubung der Kirchen ſo ſehr an, daß die Biſchöfe auf einem zu Wien in Oeſterreich gehaltenen Concilium ſagen: „Da an den meiſten Orten die Bosheit einiger Laien ſo ſehr überhand genommen, daß der Diebſtahl der Kirchenſachen für Witz und Verſchlagenheit, der Raub für Frömmigkeit, die Gewaltſamkeit für Muth und Tapferkeit gehalten wird: ſo entſcheiden wir durch dieſes Synodal-Urtheil, daß denjenigen, welche Kirchengüter wiſſentlich zurück behalten, wenn ſie ſolche bis auf das nächſte Feſt des Johannes des Täufers nicht werden wieder gegeben haben, der Eingang der Kirche untersagt ſeyn ſolle" d).

c) Nusquam enim, vbi Rex non eſt gubernator vel potens, non poteſt a populo pax haberi. CONRADI *Epiſc. Chron. Mogunt. l. c. p.* 574.

d) Item cum in plerisque locis quorundam laicorum

Aehnliche Stellen kommen faſt auf allen damals in Deutſchland gehaltenen Concilien vor. Die Perſonen der Biſchöfe ſelbſt wurden manchmal ſehr gemißhandelt. Die Cölner warfen im J. 1264. ihren eigenen Erzbiſchof in den Kerker. Der Abt Berthold von Fulda aber ward 1271. von dreyen ſeiner Vaſallen gar ermordet.

Da nun gar kein Hinterhalt mehr für die Kirchen vermöge des kaiſerlichen Anſehens übrig war, wurde es immer in Deuſchland gemeiner, daß die Biſchöfe und Erzbiſchöfe mit dem Degen das Ihrige vertheidigten. Der König Richard, als er Nachricht erhielt, daß der Erzbiſchof von Mainz, ihm zu Gefallen, den von Trier von der Belagerung von Boppard weggeſchlagen, ſchrieb dem Prinzen Eduard nach England: „Da ſehet nun, wie tapfere und kriegeriſche Erzbiſchöfe wir in Deutſchland haben! Mich däucht, es würde Euch nicht unnütz ſeyn, wenn auch ſolche in England aufgeſtellt würden, deren ihr Euch gegen die ungeſtümmen Anfälle Eurer Rebellen bedienen könntet e)." Sehr oft geſchah es, daß der Suffragan Bi-

rum iniquitas inualuerit, quod in Rebus eccleſiae furtum reputatur ſagacitas, rapina probitas, et violentia fortitudo, Synodali iudicio diffinimus; vt qui bona eccleſiarum ſcienter detinet occupata, niſi infra inſtans feſtum S. Ioannis Baptiſtae reſtituerint, et de damnis et iniuriis ſatisfecerint competenter; ex tunc introitum eccleſiae ſibi nouerint interdictum. *Concil. Vienſe in Auſtria a.* 1267. *C. IV. T. III. Conc. germ. p.* 633.

e) Ecce! quam animoſos et bellicoſos Archiepiſcopos habemus in Alemannia; non multum vobis inutile reputantes, ſi tales in Anglia crearentur, quorum miniſterio vti poſſetis ſecure contra

Biſchof mit ſeinem Metropoliten, der Abt mit dem Biſchofe Krieg führten; und ſo wie man in England und Frankreich darauf ſah, daß der Neugewählte ein guter Juriſt war, um ſeine Güter vor Gericht vertheidigen zu können, ſo mußte man in Deutſchland nun hauptſächlich darauf bedacht ſeyn, ob er ein Mann von Muth und Herzhaftigkeit, der ſeinen Feinden die Spitze bieten könnte, zugleich aber auch von einem guten Hauſe und mächtiger Verwandtſchaft ſey, um, wenn er angegriffen würde, Vertheidiger und Alliirte zu haben.

Ein anderes Uebel, das in den vorigen Zeiten ſchon angefangen, und das den Kirchen faſt weher that, als die öffentlichen Beraubungen, waren die noch immer ſich den Kirchen aufdringenden mächtigen Vaſallen, worunter nun auch die Kaiſer ſich befanden. Wer ſollte z. B. glauben, daß ſelbſt ein ſtolzer und mächtiger Friderich I. ſich das Truchſeſſenamt der Kirche zu Bamberg, wegen einiger Lehen in der Oberpfalz, habe geben laſſen? f). Kaiſer Friderich II. verſprach auf dringendes Anhalten der Biſchöfe, daß, wenn einer ſeinen Vaſallen nach Lehnrecht verklagen, und das Lehn werde zugeſprochen bekommen, der Kaiſer es ihm laſſen, und alsdann nur es annehmen wolle, wenn er es ihm aus gutem Willen und Freygebigkeit ſelbſt einräumen werde. Sonſt möge ein Lehen erledigt werden, wie es immer wolle, auch durch den Tod des Inhabers, ſo wolle er es keineswegs eigenmächtig oder durch Gewalt an ſich ziehen, wenn er

tra importunos rebellium veſtrorum incurſus. *Litt. Richardi.* In Gebauers Leben Kaiſer Richards. Drittes Buch. Urkunden *N. III. p.* 338.

f) Aettenkhofer Geſchichte der Herzoge von Baiern. Beylagen *N. XVI. p.* 187.

er es nicht aus gutem Willen oder aus Freygebigkeit erhalten könne g).

Was für ein Unterſchied, daß, indem zuvor die Kaiſer ſo freygebig und manchmal mit Verſchwendung den Kirchen gegeben, ſie nun ſelbſt auf kleine den Biſchöfen heim gefallene Lehen lauern, und alles anwenden mußten, um ſie nur aus gutem Willen und Freygebigkeit zu erhalten! Der nämliche Friderich II. hatte kaum einige Tage zuvor, als er die berühmte Urkunde, wo unter andern dieſes Verſprechen wegen der biſchöflichen Lehen vorkomt, ausgeſtellt, ſich von dem Biſchofe zu Worms Wimpfen mit ſeinen Zugehörungen geben laſſen; welches der Biſchof gethan, weil, wie ſich das Wormſer Capitel in ſeinem darüber ausgeſtellten Einwilligungsbrief ausdrückt, er die Gunſt des Königs auf keine andere Weiſe erlangen können h). Sein Sohn Heinrich verband ſich jedoch in der Folge, dagegen 1300 Mark Silbers zu einiger Entſchädigung zu zahlen i).

Wenn

g) Item ſi aliquis eorum Vaſallum ſuum, qui eum forte offendit, iure feudali convenerit, et ſic feodum euicerit, illud ſuis vſibus tuebimur, et ſi ipſe feodum de bona et liberali ſua voluntate uobis conferre voluerit, recipiemus, amore vel odio non obſtante. Quocunque autem modo, ſiue etiam ex morte infeodati Principi Eccleſiaſtico feodum aliquod vacare contigerit, illud autoritate propria imo violentia nullatenus inuademus, niſi de bona voluntate liberalique conceſſione ſua poterimus obtinere, ſed cum effectu ſuis vſibus ſtudebimus defenſare. Senkenberg Reichsabſchiede *T. I. N. VIII. p.* 14.

h) *Apud* SCHANNAT. *Cod. Prob. Hiſt. Worm. N. CIX. p.* 101.

i) *Apud* SCHANNAT. *l. c. N. CXIX. p.* 109.

Wenn die Kaiſer ſich auf ſolche Art betragen, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß es die übrigen Fürſten, wenn ſie nur Kräfte genug gehabt, nicht viel beſſer gemacht hätten. In der That ſagt ſchon Helmold zu ſeiner Zeit: „Wo iſt ein Herzog oder Markgraf, oder auch ein noch ſo groſſer Fürſt, der den Biſchöfen ſeine Hände nicht darſtrecke (um den Lehnseid zu leiſten,) und, wenn man ihn zurück weiſet, nicht mit Bitten oder Gewalt ſich eindringe? Sie laufen um die Wette, der Kirchen Mannen und ihrer Lehen theilhaftig zu werden" k). Daher kamen der Biſchöfe und zum Theil auch der Aebte groſſe Lehnhöfe. Der Würzburgiſche Lehnhof zählte bereits zwiſchen 1290. und 1303. unter ſeinen Lehnleuten dreyzehn Familien aus dem Fürſten- und Grafenſtand, fünf aus dem Herrenſtand, dreyhundert und ſiebzig aus dem Adel und Ritterſtand. Und wer wird ſich noch mögen beygehen laſſen, alle, oder die meiſten von dergleichen Lehen für aufgetragene (oblata) zu halten?

Bey ſolchen Umſtänden, da man nur hauptſächlich bedacht ſeyn mußte, das Seinige zu erhalten, konnte auch die durch die nun in vollen Gang gebrachten falſchen Decretale ohne hin geſchwächte Gewalt der Metropoliten wenig bedeuten. Sachen von Wichtigkeit wurden faſt durchgehends mit Vorbeygehung der Metropoliten nach Rom, oder an die nun häufig erſcheinenden päpſtlichen Legaten gebracht. Am Anfange dieſes Zeitraums ſuchten ſich die Erzbiſchöfe dadurch

k) Vbi enim Dux vel Marchio, vbi in regno Principatus quantumlibet magnus, qui Pontificibus manus non offerat, recuſatus oportune et importune ſe non ingerat? Certatim currunt, vt homines fiant eccleſiae et participes fiant beneficiorum eius. HELMOLD. *Chron. Slauor. L. I. C. LXX.*

durch zu helfen, daß ſie ſich ſelbſt das Amt der päpſtlichen Legaten auftragen lieſſen, welches unter andern der Erzbiſchof Adalbert von Mainz und der Erzbiſchof Philipp von Cöln gethan haben. Eben dadurch aber legten ſie vollends das Geſtändniß ihres wenigen Vermögens ab; und ihre Nachfolger, denen dieſe Würde nicht gelaſſen wurde, mußten um ſo tiefer herab ſinken. In dieſem Zeitraume findet man auch den erſten Deutſchen Biſchof, der die Stelle eines Cardinals zu Rom angenommen, nämlich den von ſeinem Stuhl vertriebenen Erzbiſchof Konrad von Mainz. Wie es mit dem Confirmations-Recht der Erzbiſchöfe in Anſehung ihrer Suffragan-Biſchöfe gegangen, werden wir hören, wenn von der päpſtlichen Gewalt die Rede ſeyn wird.

Gegen die Abſetzung ſchützte ſie eben ſo wenig ihr erzbiſchöflicher Charakter, als die Biſchöfe der ihrige. Im Gegentheil wurden in dieſem einzigen Zeitraum zwey Erzbiſchöfe von Mainz, als Heinrich und Chriſtian, abgeſetzt. Von dem erſten ſagt Otto von Freyſingen, er ſey wegen Veräuſſerung ſeiner Kirchengüter oft ermahnt worden, und habe ſich nicht gebeſſert l). Die ſchon angeführte Mainzer Chronik des Biſchofs Konrad behauptet dagegen ganz deutlich, es ſey ihm Unrecht geſchehen, und die ganze Sache ſey vielmehr durch Geld betrieben worden m). Die Abſetzung des Chriſtian iſt noch merkwürdiger. Denn da man ſonſt diejenigen Biſchöfe abſetzte, die die Waffen führten, und mit in das Feld giengen: ſo ward nun Chriſtian abgeſetzt, oder doch gezwungen zu reſigniren, weil er dieſes einem Biſchof ſo unanſtändige Geſchäft verabſcheute, nur weil dem von dem Papſte aufgeſtellten Gegen-

l) *De geſtis Friderici, L. II. C. IX. p.* 451.

m) *Apud* VRSTIS. *T. I. p.* 569.

genkaiſer Wilhelm von Holland wenig mit einem ſolchen Erzbiſchof von Mainz, der von Rechts wegen den Ton in Anſehung der übrigen Biſchöfe angeben ſollte, gedient war n).

Wir haben gehört, daß die Päpſte in dem vorigen Zeitraume ſich entſchuldigt haben, wenn ſie einen Biſchof ohne Vorwiſſen ſeines Erzbiſchofs conſecrirt; in dieſem erklärte blos Hadrian IV., der dem Biſchof Gerold von Altenburg die Weihe ertheilet, daß dadurch dem Erzbiſchofe von Bremen nichts von ſeinem Anſehen und der Unterwürfigkeit des Biſchofs von Altenburg ſoll benommen ſeyn o).

Ueber

n) Omnes Religioſi et qui Deum prae oculis habere credebantur, ſuper huius hominis (Chriſtiani) promotione gaudebant, ſperantes pacem dari rebus, maxime quia idem bellicis rebus non erat adſuetus; etiam qui negotio non fuerant inimici, congratulantur ei, ſed non ſtetit diu in Epiſcopatu; accuſatur enim apud Papam, quod omnino inutilis eſſet Eccleſiae, *et quod euocatus ad expeditiones Regis inuitus veniret*: hoc autem verum erat, eo quod fierent incendia, vinearum ſectiones, deuaſtationes ſegetum. Dicebat etenim, nequaquam decere talia Sacerdotem — Ob hoc in odium Regis (Wilhelmi) et multorum incidit Laicorum, qui omnes eum accuſantes apud Papam obtinuerunt, eum ab Epiſcopatu omni ſubmouerit. *Chron. Conrad. Epiſc. apud* VRSTIS. *T. I. p.* 575.

o) Der Erzbiſchof Hartwig von Bremen ſagte, als der Papſt Hadrian IV. den Biſchof Gerold von Altenburg conſecrirt: Apoſtolica ſedes poteſtate ſua, cui certe obniti non poſſumus, vſa eſt in conſecratione veſtri, *quae ad nos iure ſpectabat*. Sed *huic iniuriae* rurſus prouidit remedium deſignando nobis per literas, nihil in hoc facto authoritati noſtrae *de veſtra ſubjectione* detractum. *Ap.* HELMOLD. *Chron. Slav. L. I. c.* 83.

Ueberhaupt mußten ſich die Erzbiſchöfe, einiger Maßen mehr gefallen laſſen, als die Biſchöfe, indem nun die Päpſte auf der von dem Gregorius VII. gemachten Anmaſſung beharrten, daß ſie perſönlich nach Rom kommen ſollten, um das Pallium dort zu empfangen, welches zuletzt auch in Uebung kam. Der Erzbiſchof Philipp von Cöln that es unter anderen, und mußte folgenden Eid ablegen: „Ich ſchwöre, nun und ins künftige zu gehorchen, und verſpreche der Römiſchen Kirche und meinem Herrn Alexander, und ſeinen Nachfolgern, die auf eine rechtmäſſige Art das Papſtthum erhalten werden, die Treue (fidelitatem), und ich werde ihm dienen ohne alle Gefährde gegen jedermann (contra omnem hominem) nach Ausweiſung meines Ordens ꝛc. ꝛc." p). Dieß war eine Art von einem geiſtlichen Vaſallatu ligio, oder Ledigkeit, wie man es in Deutſchland hieß, indem auch die Vaſalli ligii ſich gegen Jedermann verbinden mußten. Die Päpſte leiſteten in der That manchmal aus dieſem Eide Folgen her, die der Freyheit der Biſchöfe, als Reichsfürſten betrachtet, ſehr nachtheilig hätten werden können. Innocenz III. forderte von den Deutſchen Biſchöfen vermöge dieſes Eides, daß ſie dem Otto anhangen ſollten, und drohte ihnen, ſie ſonſt als

Meine

p) . . . Modo et in antea me obedientiam iuro, et promitto *fidelitatem* Sanctae Romanae Eccleſiae, et *Domino* meo Alexandro, et Succeſſoribus eius iuſte intrantibus; ipſique inſeruiam absque omni malo ingenio *contra omnem hominem*, *ſecundum ordinem meum*. Conſilia eius, quae mihi ſcripto certo mandauerit, vel ipſe mihi commiſerit, nulli hominum prodam, nec etiam pro periculo corporis vel membrorum. Legatum Eccleſiae Romanae honorabo, et ducam, et reducam, et iuuabo expenſis. *T. III. Conc. Germ.* p. 420.

Meineidige zu behandeln q), da ſie doch in dieſem Stücke nicht als Biſchöfe, ſondern als Reichsfürſten anzuſehen waren.

Man wußte zwar um dieſe Zeit noch nichts von Annaten oder andern feſt geſetzten Taxen, die bey der Ueberreichung des Palliums mußten gezahlt werden; daß aber nebſt der ungemein beſchwerlichen Reiſe und den Koſten, die dieſe forderte, auch zu Rom groſſe Summen mußten entrichtet werden, ſieht man daher, daß der Erzbiſchof Werner von Mainz im J. 1264. tauſend Marken, die er der päpſtlichen Kammer ſchuldig geblieben, auf ſeine Geiſtlichkeit zur Zahlung vertheilt hat r). Mit ganz leerem Seckel wird Werner gewiß auch nicht zu Rom erſchienen ſeyn. Der Verfaſſer einer Trieriſchen Geſchichte bemerkt daher als eine Sache, die Sonſt ſelten geſchehen, daß Innocenz IV. 1243. dem Trieriſchen Erzbiſchofe Arnold das Pallium umſonſt gegeben s).

Die

q) Monemus igitur fraternitatem tuam (Archiep. Treuirenſ.) — et *ſub debito fidelitatis*, quo eccleſiae Romanae teneris adſtrictus, et vinculo iuramenti, quod ſuper hoc ſpecialiter praeſtitiſti; diſtricte praecipimus, quatenus eidem Regi (Ottoni IV.) de caetero fideliter et conſtanter adhaereas. Alioqui noueris, nos eidem Legato per apoſtolica ſcripta mandaſſe, vt te tanquam *tranſgreſſorem proprii iuramenti* ſingulis diebus dominicis et feſtiuis pulſatis campanis et candelis accenſis excommunicatum publice nuntiet. *Regiſtr. de negot. Imper. Ep.* 08.

r) *Apud* GVDEN. *T. I. p.* 710.

s) Pallium, quod Romae raro accidit, gratis tranſmiſit. *Geſta Treuiror. Cap. CVII. Apud* HONTHEIM. *Prodromo Hiſt. Trev. T. IV.*

Die Biſchöfe würden noch eher bey der im vorigen Zeitraume vorgegangenen Veränderung in Anſehung der geiſtlichen und weltlichen Macht gewonnen haben, wenn ſie nicht ſo viel von ihren Nachbarn, ihren unbändigen Vaſallen, und eigenen Bürgern ihrer Reſidenzen auszuſtehen gehabt hätten. Wie groſſe Begriffe ſie von ihrer Würde hatten, ſieht man aus demjenigen, was ſich mit den neu aufgeſtellten Biſchöfen in den Slaviſchen Provinzen, und mit dem berühmten Herzoge Heinrich dem Löwen zugetragen. Nur wenige waren, die nicht Herzoge, Grafen, ja ſelbſt manchmal die Kaiſer unter ihren Vaſallen zählten. An weltlicher Macht thaten es ohne hin einige auch ihren Metropoliten bevor. Doch mußten ſie ihre Diöceſen von den Erzbiſchöfen viſitiren laſſen; dieſe mochten es durch ſich, oder durch Abgeordnete verrichten t). Sie mußten ſich auch von den Erzbiſchöfen beſtätigen laſſen; obſchon bereits in dieſem Zeitraum durch die von den Päpſten ebenfalls ausgeübte Beſtätigung der Biſchöfe ein merklicher Bruch in dieſes Recht der Erzbiſchöfe gemacht worden. Vermuthlich iſt auch ſchon in dieſem Zeitraum der bey Gelegenheit der Beſtätigung von den Biſchöfen zu leiſtende Unterwerfungseid von den Erzbiſchöfen in einen Vaſalleneid, gleichwie es ihnen ſelbſt in Anſehung der Päpſte gegangen, verwandelt worden. Daß die Erzbiſchöfe den Wahlen der Biſchöfe beygewohnet, oder ſonſt etwas während der Erledigung des Bisthums in Anſehung deſſelben vorgenommen, findet man gar keine Spuren u). Die Conſecration lieſſen ſie auch meiſtens durch

t) Ein wichtiges Beyſpiel von dem Erzbiſchofe Werner von Mainz kommt vor bey Schaten *Annal. Paderborn. T. II. ad a.* 1271. *p.* 121.

u) Albert Cranz bemerkt als etwas Auſſerordentliches, daß ſich der Erzbiſchof Hartwig von Bremen in die Wahl

durch andere verrichten. Ihr Entſcheidungsrecht in Anſehung der ſtreitigen Biſchofswahlen gieng ohne hin mit jenem der Kaiſer, mit welchem es vermöge des Calixtiniſchen Concordats auf das engſte verbunden war, verlohren. Auf der andern Seite fieng aber nun die Appellation an die Metropoliten durch die in der Kirche eingeführte Prozeßform an ziemlich gemein zu werden, ſo wie auch dieſe ſehr oft, nach dem Beyſpiele der Päpſte, die Streitſachen den Untergebenen ihrer Suffragan-Biſchöfe zur Entſcheidung übertrugen x).

Sonſt erhielt ſich die in dem vorigen Zeitraum erworbene Wahlfreyheit nicht nur allein, ſondern ſie bekam auch in dieſem erſt ihre feſt geſetzte Geſtalt. Am Anfange deſſelben hatten die Miniſterialen und Stiftsvaſallen unſtreitig noch Theil an der Wahl. Otto von Freyſingen braucht ſogar mehrmals den Ausdruck: Durch die Wahl der Geiſtlichkeit und des Volks, worunter jedoch hauptſächlich nur die Stiftsvaſallen und Miniſterialen zu verſtehen waren y). Allein, nun

Wahl eines Biſchofs von Lübek gemiſcht, und giebt auch die Urſache davon an: Quod is Archiepiſcopus interpoſuit, inde erat, quia Conradus Epiſcopatum reliquerat in manibus praedeceſſoris ſui Siſridi: *alioqui an eum non pertinuiſſet. Metropol. L. VII. C. XI. p. m.* 201.

x) *Concil. Mogunt.* de *a.* 1261. *Can. XXXVI. T. III. Conc. germ.* p. 605.

y) *L. I. de geſtis Friderici I.* ſagt er: Itaque Fridericus dux Mogantiam, quae tunc paſtore ſuo orbata vacabat, venit: omnesque *tam clericos quam laicos* ad hoc vt Albertum iuniorem — *eligerent*, induxit. Von dem Kaiſer Friderich I. ſagt das *Magn. Chron. Belgic. T. III. Script. germ. Piſtor. p.* 205. Item defuncto in Italia Raynaldo Archiepiſcopo Colonienſi Fridericus Imperator Philippum — ſuum tunc Cancellarium ad dignitatem

ward das Wählen von Seiten des Volks oder des Adels für ein bloſſes, und zwar nicht einmal weſentliches Einwilligen genommen, wie wir bereits aus dem Gerohus von Reigersperg geſehen z).

Daß man auch um eben die Zeit, als Gerohus ſchrieb, zu Rom wenig daraus gemacht, ſondern vielmehr nach des Gerohus Grundſätzen die Wahl für gültig geachtet, wenn auch die Miniſterialen und Vaſallen ihre Einwilligung nicht dazu gegeben, ſieht man aus der Wahl des Erzbiſchofs Albero von Trier, die ſo gleich von dem Papſte Innocenz II beſtätigt worden, obſchon die Miniſterialen und andere Weltliche einen andern gewählt hatten a). In den vorigen Zeiten wußte man wenig oder nichts von dieſem Unterſchiede zwiſchen dem Recht zu wählen, und einzuwilligen. Selbſt in Anſehung der Papſtwahl ſagt Garnier, man könne nicht ſagen, das Volk habe bloß eingewilliget, ſondern es habe vielmehr wahrhaft gewählet b). Nun aber, da er einmal zu Rom nicht allein angenommen, ſondern auch durch öffentliche Conſtitutionen feſt geſetzt war, verbreitete er ſich gleichſam von ſelbſt, ohne daß die Päpſte nöthig gehabt, ihn durch Decrete zu betreiben, auf alle Wahlen ſelbſt die Kaiſerwahl nicht ausgenommen; indem man ſich von geraumer Zeit her daran gewöhnt hatte, das Verhalten

tatem Colonienſis Pontificii promouete deſiderans, ſcripſit Epiſtolas Imperiales favorabiles *ad miniſteriales ac Vaſallos Colonienſis Eccleſiae* pro praedicto Philippo ſuo Cancellario in Colonienſem Archiepiſcopum promouendo.

z) Sieh 3. Theil dieſer Geſchichte, 5. Buch, 15. Kapitel, *p.* 289.

a) 4. Th. 6. Buch, 1. Kap. *p.* 19.

b) *Not. in librum diurum Rom. Pont. Tit. II. p.* 29. *in Hoffmanni nova Script. Collect. T. II.*

ten der Päpſte als Muſter, ſie ſelbſt aber als die vornehmſten Ausleger aller Rechte anzuſehen. Nachdem ohne hin ſchon alles dazu vorbereitet war, erklärte endlich Innocenz III ohne einige Meldung von dem Volke oder der übrigen Geiſtlichkeit zu thun, daß derjenige eigentlich für gewählt anzuſehen, dem entweder alle von dem Capitel, oder der gröſſere und beſſere Theil des Capitels ihre Stimme gegeben c). Die übrigen Monarchen hatten ſich indeſſen, ungeachtet der groſſen Bewegungen, die aus dem Inveſtitur-Streit entſtanden waren, der Biſchofswahlen wieder in ſo weit bemächtiget, daß noch allemal das meiſte dabey auf ſie ankam d). Sie auf das neue aufzubringen, hielt man von Seiten Roms nicht für rathſam, ſondern ſah vielmehr durch die Finger. Mit den Deutſchen Kaiſern hingegen konnte man bey Gelegenheit der Krönung machen, was man wollte. Damit aber ſie nicht auch die Luſt ankommen möchte, vermöge ihres Rechtes, das ſie hatten, den Wahlen beyzuwohnen, weitere Eingriffe zu thun: ſo mußte Otto IV. in der ihm von dem Papſte vorgelegten Capitulation verſprechen, daß derjenige der Kirche ſoll vorgeſetzt werden, den das ganze Capitel, oder deſſen beſſerer und gröſſerer Theil werde gewählt haben e); welches auch Friderich II. in ſeiner zu Eger 1213. den Biſchöfen ausgefertigten goldnen

c) Vt is collatione habita eligatur, in quem omnes vel maior vel ſanior pars capituli conſentit. *Cap. XLII. X. de Elect. et electi poteſtate.*

d) Von dem König von England ſagt Petrus Bleſenſis zu ſeiner Zeit: *cum autem iuxta regni conſuetudinem* in electionibus faciendis *potiſſimas et potentiſſimas habeat partes.* PETRVS BLESENS. *Ep. LXVI. p.* 116.

e) *Regiſtr. de negot. Imper. N.* 189. und bey dem Raynald *ad a.* 1209.

Bulle verſprach f). Manche Capitel lieſſen ſich auch das nämliche von ihren Biſchöfen durch beſondere Urkunden zuſichern g); hier und da behaupteten doch noch Nebenſtifte, daß ſie das Recht mitzuwählen hätten h).

Von Bewegungen, die von Seiten der Erbbeamten der Stifte, Vaſallen und Miniſterialen, die durch dieſe Verordnungen von den Wahlen ausgeſchloſſen wurden, dagegen wären gemacht worden, findet man gar nichts; welches um ſo weniger zu bewundern iſt, da ſie nun Päpſte, Kaiſer, und ihre eigenen Herren die Biſchöfe gegen ſich würden gehabt haben. Weil auch die Capitel ohnehin mit ihren Familien meiſtens beſetzt waren, ſo konnten ſie es um ſo eher geſchehen laſſen. Indeſſen würden die Päpſte, in Anſehung der Biſchofswahlen, ſich kaum ſo viel Macht haben herausnehmen können, als in der Folge geſchehen iſt, wenn die Stiftsverwandten und Angehörigen noch Theil daran gehabt hätten. Denn nun, da die Weltlichen davon entfernt waren, wurden eben dieſe zuvor ſo ſtrenge und eifrige Vertheidiger der Wahlfreyheit ihre gefährlichſten Feinde. Innocenz III. that den erſten Schritt, da er das Devolutions-Recht an den Papſt einführte, wenn ſich die Wählenden ihres Wahlrechts unwürdig machten. i) Hierbei blieb es aber nicht. Gregorius IX. ernannte bereits einen gewiſſen Lambert zum Biſchofe von Ratzeburg k). Innocenz IV. verboth gar dem

f) *Conc. German., T. III. p.* 496.

g) Z. B. Das von Brandenburg bey Häberlin Reichsgeſchichte 2. Band, ſechste Periode. *p.* 479.

h) Z. B. zu Bremen ALBERT. CRANZ. *Metrop. L. VIII. C. XX. p. m.* 242.

i) *De Elect. et electi poteſtate X. Cap. XXIII.*

k) ALBERTVS CRANZ. *Metrop. L. VII. C. XLV. p. m.* 223.

dem Domcapitel zu Paſſau eine neue Biſchofswahl vorzunehmen, weil er ſelbſt ihrer Kirche mit einem tüchtigen Biſchofe providiren wolle l). Eben derſelbe befahl dem Erzbiſchofe von Cöln, daß er dem päpſtlichen Capellan Gebhard, einem gebornen Grafen von Freyburg, das erſte in Deutſchland zu erledigende Bisthum in ſeinem Namen übertragen ſollte m). Dem Biſchofe Heinrich von Speyer aber ertheilte er eine Anwartſchaft auf das Bisthum Würzburg n). Clemens IV. vergab Salzburg und Paſſau o). Auch ſogar die Legaten fiengen an ſich dieſes Rechtes anzumaßen, wie inſonderheit Petrus Capucius in Anſehung des Bisthums Worms p) und einiger Maßen auch von Cambray q) Paſſau r) gethan hat.

Wenn man die Vergebung der Präbenden nicht einmal gleichgültig in Deutſchland aufgenommen, ſo kann man ſich wohl vorſtellen, daß auch Bewegungen gegen die Vergebung der Bisthümer ſind gemacht worden. Das ſchlimmſte war noch in dieſen Fällen, daß es meiſtens zum Blutvergieſſen, Gewaltthätigkeiten und Befehdungen kam. Innocenz IV. ſetzte den Biſchof Rüdiger von Paſſau ab, und ungeachtet ſeines Verboths wählte doch das Capitel den Grafen Berthold von Sigmaringen, den auch der Päpſt ſelbſt und ſein Legat Petrus Capucius, der das Bitshum einem andern zugedacht hatte, endlich als Biſchof erkannte. Allein, nun

l) BALUZ. *Miſcellanea L. VII. p.* 466.
m) *Ibid. p.* 448. *et* 491.
n) Bey Frieß Würzburgiſche Chronik in Ludwigs *Scriptores. Wirceb. p.* 569.
o) *Apud* HANSIZ *Germ. Sacrae T. I. p.* 406.
p) *Ibid. p.* 437. *et* 475. SCHANNAT. *Hiſtor. Wormat. T. I. p.* 376. *ſeq.*
q) BALUZ. *Miſcell. L. VII. p.* 480. *ſeq.*
r) *Apud* HANSIZ. *Germ. Sacrae T. I. p.* 389.

wollte Rüdiger nicht weichen, der nicht nur noch einen ſtarken Anhang in der Stadt Paſſau hatte, ſondern auch von dem Herzoge Otto von Baiern unterſtützt ward; ſo, daß die Sache erſt durch die Waffen mußte ausgemacht werden, durch die endlich Berthold die Oberhand behielt s). Ob der Graf Gebhard von Freyburg vermöge des ſeinetwegen dem Erzbiſchofe von Cöln gethanen Auftrages jemals zu einem Bisthume gelanget, iſt mir nicht bekannt. Der Biſchof Heinrich von Speyer gelangte wenigſtens nie zum Bisthume Würzburg, bekam jedoch zuletzt zur Abfindung 3000 Mark Silbers t). Was Worms und Cambray betrifft, ſo waren in beyden Fällen zwiſtige Wahlen vorgegangen, in welchen ſich die Päpſte bereits in den Beſitz geſetzt hatten, den Richter zu machen.

Sonſt häuften ſich die aus der hergeſtellten Wahlfreyheit herrührenden Spaltungen immer mehr, beſonders ehe noch durch die Decretale des Gregorius IX. ſichere Regeln in Anſehung derſelben feſt geſetzt waren. Eben dieſe Spaltungen, die zwar jeder Kirche, in der ſie ſich ereigneten, nachtheilig waren, hatten in Deutſchland viel ſchädlichere Folgen als anderwärts, wo die Gewalt der Könige und Regenten noch gröſſer war; indem man ſich nicht begnügte mit der Feder zu ſtreiten, ſondern meiſtens auch, wie erſt jetzt von den päpſtlichen Vergebungen gemeldet worden, den Degen zog. So gieng es dem Erzſtifte Mainz bey der zwiſtigen Wahl des Biſchofs Lupold von Worms und ſeines Gegners Sifrid, und eben ſo auch dem Hochſtifte Würzburg, als im Jahre 1266. von einem Theile der Domherren Konrad von Trimberg, von dem

an-

a) *Apud* HANSIZ. *German. Sacras T. I. p.* 384. *ſeq. in Epiſc. Rudigero et Bertholdo.*

t) Frieß *l. c.*

andern Berthold von Henneberg gewählet wurde. Der erſtere wandte ſich nach Rom und ſuchte um ſeine Beſtätigung an; der letztere nach Mainz, und nachdem er von dem Erzbiſchofe Werner confirmirt worden, ſuchte er ſein Recht durch die Waffen geltend zu machen. Allein, der Domdechant Berthold von Sternberg rüſtete ſich ebenfalls, und zog ihm entgegen; „und als ſie nicht fern von Kitzingen, (ſagt der Chronikſchreiber Frieß,) im Feld zuſammen ſtieſſen, grieffen ſie einander tapfer an, und ward ein hartes Schlagen daraus, aber zuletzt lagen die Grafen von Henneberg und Caſtell darnieder, und kamen uff ihrer Seiten bey 500 Mann um, der Domdechant behielt das Feld u).“

Die Verfaſſung der Dom- und anderer Stifte näherte ſich überhaupt immer mehr der heutigen. Jetzt hat man ſichere Spuren, daß insgemein keine andere, als von ritterlichen, oder Herren- und Dynaſten- wie auch Miniſterial-Geſchlechtern zu Präbenden auf die Domſtifte ſind genommen worden. In dieſer Sache bekommt man jetzt um ſo mehr Licht, da nun auch der niedere Adel angenommen hat Beynamen anzunehmen. Zu Straßburg mußten alle Canonici vom hohen Adel oder Herrenſtand, die damals meiſtens nur allein das Beywort Nobilis bekamen, entſproſſen ſeyn. Zu Würzburg, Worms und ſelbſt auch zu Mainz konnten jedoch auch die von Ritter- und Miniſterial-Familien zu Präbenden gelangen. Daß auf manchen Stiften auch noch Leute von bürgerlichen Familien angenommen worden, iſt um ſo wahrſcheinlicher, da eben die-

u) Würzburgiſche Chronik bey Ludwig Geſchichtſchreiber des Bisthums Würzburg *p.* 575. Ein Beyſpiel findet man auch in dem *Geſtis Treuirorum C. CVII* bey Houtheim *Prodrom. Hiſt. Treu. T. II. p.* 800.

dieſe nicht einmal der Ritterwürde unfähig waren x). Die Päpſte lieſſen ſich eben auch die Hände nicht ſo genau binden, daß nicht mancher durch ihre Proviſion zu einer Präbende gelanget, ob ſich gleich manche Stifte, wie beſonders das zu Straßburg, ſtark dagegen ſetzteny).

Eben ſo ausgemacht ſcheint es zu ſeyn, daß die Vergebung der Präbenden von den Canonicis ſelbſt abgehangen z); doch hatten die Erz- und Biſchöfe hier und da Propſteyen, die Scholaſterie und Cuſtorie zu vergeben a). Man findet auch bereits verſchiedene Ar-

x) Der Erzbiſchof Ludolph von Magdeburg, der in dieſem Zeitraume gelebt hat, war gar nur vom Bauernſtand, und blos wegen ſeiner Verdienſte anfangs von dem Erzbiſchofe Wigmann zum Domherrn gemacht, und nach deſſen Tode gar zum Biſchof gewählet. Sieh ALBERT. CRANZ. *Metropol. L. VII. C. XXV. p. m.* 209.

y) Verum Procurator Argentin. Capituli propoſuit ex aduerſo, quod idem Capitulum hoc audito conſuetudinem allegans antiquam inuiolabiliter obſeruatam iuxta, quam *nullum niſi nobilem et liberum et ab utroque parente illuſtrem* — in ſuum conſortium hactenus admiſerant. *Tit. de Praebend. et dignitat. X. Cap. XXXVII.*

z) Ein merkwürdiges Beyſpiel einer von den Canonicis ſelbſt geſchehenen Vergebung von dreyzehn Präbenden, die auf einmal auf dem Domſtifte zu Würzburg erledigt waren, findet man bey dem Frieß Würzburg. Chronik *p.* 581. Papſt Innocenz III und andere Päpſte addreſſirten ihre Bitt- und Recommendations-Schreiben, die Beneficien betreffend, durchgehends an die Capitel. Die Canonici nouae Eccleſiae bey Corvey ſagen in einer Urkunde bey Schaten *Annal Paderborn. T. II. ad a.* 1264. Saluo nobis iure *liberae electionis* Canonicorum noſtrorum, quod ſemper habuimus. Man vergleiche damit *Can. XXIX. Conc. Mogunt. de a.* 1261. *T. III. Conc. Germ. p.* 604.

a) Z. B. der Biſchof von Utrecht *Synod. Vltrai a. MCCIX. T. III. Conc. Germ. p.* 490.

Arten von Präbenden, als Prieſter- Diacon- und Subdiacons-Präbenden. Die Abſicht davon ſcheint, keine andere geweſen zu ſeyn, als die Canonicos zu ermuntern, oder allenfalls zu zwingen, die gröſſeren Weihen anzunehmen. Deßwegen heißt es in einem Lüttichet Statute: Der Dechant und das Capitel ſollen ſechs Canonicos auswählen, die den Diaconat, und ſechs andere, die den Subdiaconat annehmen ſollen, damit das Amt allemal durch Canonicos könne beſtellet werden; ſonſt wolle ſie der päpſtliche Legat, der das Statut machte, ſelbſt auswählen, und allenfalls durch die Einziehung ihres Beneficiums zwingen, nur gedachte Weihen zu empfangen b). Es kommen auch Vicarii Imperatoris, Canonici paruae menſae c) oder Minores d) und andere vor, die noch gar keine wirklichen Einkünfte genoſſen, zu denen zulezt noch die Expectanten gekommen.

Es geſchieht zwar auch die Meldung von clauſtris dormitoriis (von Clauſuren und Schlafſälen) und dergleichen. In den erſt angezogenen Statuten von Utrecht wird ſogar befohlen, daß diejenigen Canonici, welche wirkliche Einkünfte von der Kirche ziehen, nirgends anders, als in den Kloſterhäuſern wohnen ſollen. e) Der berühmte Otto von Freyſingen befahl auch 1158. den Seinigen beyſammen zu ſchlafen f). In einem Cölner Concilio vom Jahre 1260. wird das nämliche verordnet g). Im Ganzen genommen iſt es aber ganz ſicher,

b) *T. III. Conc. Germ. p.* 582.
c) *Statuta Petri Albanenſis Epiſcopi T. III. Conc. Germ. p.* 579
d) Bey Schaten *Annal. Paderb. P. II. p.* 15.
e) Canonici, qui ſunt in perceptione, in expenſis ſuis vel alterius non ſint, niſi in *domibus clauſtralibus. Synod. Vltrai. a. mccix. T. III. Conc. Germ. p.* 490.
f) *Apud* LVNIG. *Specileg. Eccleſ. P. II. p.* 223.
g) *T. III. Conc. Germ. Can.* 7. *p.* 599.

ſicher, daß von dem gemeinſamen Leben nichts als ei nige Formalitäten übrig waren. Zu gewiſſen Zeiten, beſonders an hohen Feſttagen, ſpeiſeten ſie noch beyſammen in dem Refektorio. Man würde ſich aber ſehr irren, wenn man glaubte, daß es wegen der Diſciplin und guten Ordnung geſchehen. Schon in den vorigen Zeiten ward an dieſen Tagen herrlicher auf gemeine Koſten geſpeiſet, als an andern Tagen. Man ließ es ſich alſo um ſo eher gefallen, an denſelben noch zuſammen das Mittagsmahl zu nehmen. Alles war genau beſtimmt, was der Propſt mußte auftragen laſſen. Daß man damit zufrieden ſeyn konnte, lehret der um das Jahr 1270. aufgeſetzte Tiſchzettel für die Domherren zu Bamberg, den ich um ſo lieber beybringe, weil er in einem wenig bekannten Buche anzutreffen h). Sonſt geſchieht ſelbſt in den angeführten Statuten des Biſchofs Otto von Freyſingen, und dem gemeldten Cölner Concilio Meldung von eigenen Häuſern, die ſie bewohnten. Otto ſchenkte ihnen noch groſſe areas dazu, woraus ſie entweder Vorplätze oder Gärten machen konnten. Daß ſich die-

h) In Feſto omnium Sanctorum danda ſunt octo ſercula. 1. Dantur carnes ſicce, id eſt, *Tiſhgerihte*. 2. Sorbicium cum pullis. 3. Intercalare bouinum, id eſt, *Unterrihte*. 4. Olus cum carpinus, id eſt, *Hauenenſcen*. 5. Dantur cum ſinapi inteſtina, id eſt, *Darme* et *Blezzen*. 6. Datur ad unam menſam magna Artocrea et carnes minutatim inciſe, id eſt, *Merſchale*, et Paſtilli, qui vocantur *Reinuane* in tribus ſcutellis tantundem ad alteram; Epiſcopo, Prepoſito et Decano ſi fuerint in Refectorio datur Arnocrea et Merſchal et paſtilli in vna ſcutella. Idem datur cuilibet eorum, ſi ſolus fuerit in Refectorio. Eodem die Cellario et Miniſtris. 7. Dantur Aſſature. 8. Et ultimo dantur ſtomachi farciti vna pipere et carnibus minutatim inciſis et *Wizmuſe* et artocrea cum farcimen-

dieſes nicht mit dem gemeinſamen Leben, ſo wie es in Ludwigs des Frommen Regel angeordnet war, zuſammen reimen läßt, liegt für ſich ſchon an dem Tage. Auch die domus clauſtrales ſind gar keine Probe von dem gemeinſamen Leben.

Wenn in dieſem Zeitraume noch keine förmliche Capitulationen zwiſchen den Capiteln und Biſchöfen ſind errichtet worden, ſo kommen doch Dinge vor, die den Capitulationen ungemein ähnlich ſind. Zu Paſſau war es z. B. hergebracht, daß der Neugewählte dem Capitel ſchwören mußte, es bey ſeiner alten Freyheit zu laſſen i). Daß die Beſtimmung und Auslegung dieſer Freyheit meiſtens bey dem Capitel ſelbſt geſtanden, läßt ſich leicht erachten. In einer Urkunde des Biſchofs Berthold von Paſſau vom Jahre 1252. heißt es bereits, daß die Domherren allen Prälaten des Bisthums vorgehen, gleichwie die Cardinäle mit dem Pap-

ſte

tis, id eſt, *Smelntrehe*. Nota, quod octo ſunt particule farcimintorum iuxta Artocream, vna de iecore, ſecunda de ſtomacho, due de pullis, due de *Specwurſte*. Vna de *Stocmuſe*, vna de *Leberwurſte*. Eedem paaticule ſuper pulmentum *Wizmuſe* et praeterea duo Krapphelini facti de iecore et ſtomacho. An den übrigen hohen Feſttagen ward es faſt eben ſo gehalten. An den Sonntagen von dem Feſt des H. Gangolph bis Matthäi wurden ebenfalls acht Fercula aufgetragen. Auch wird beſtimmt, wann und wie viel Wein ſoll gegeben werden. *Vid.* SEVERVS *Parochiae Moguntinae in Praefat.*

i) In einer Urkunde des Biſchofs Berthold von Paſſau vom Jahre 1225. heißt es: Cum veſtram antiquam libertatem iuxta conſuetudinem in eadem Eccleſia praedeceſſorum noſtrorum poſt Canonicam electionem a nobis factum iurauimus inuiolabiliter obſeruare. *Apud* HANZIZ. *German. Sacra. T. I. p.* 391.

ſie den Vorrang vor der ganzen Kirche haben k). Eben daher verſpricht ihnen auch der Biſchof, daß kein Archidiaconat einem andern, als einem vom Domcapitel, ſoll gegeben werden. Auch ſollen diejenigen, denen die Burgen, Feſtungen und Thürme des Hochſtifts anvertraut ſind, ſogleich nach dem Tode des Biſchofs dem Capitel, wenn es einmüthig ſeyn wird, eidliche Pflicht ablegen, und ſie ihm überantworten; wenn es aber nicht einmüthig ſeyn wird, ſollen ſie die Burgen um ſo fleiſſiger bewahren, bis das Capitel wird einig werden. Der Bezirk, in welchem ihre Häuſer gelegen ſind, ſoll gänzliche Freyheit haben, und niemand ſoll in demſelben etwas vornehmen oder anordnen, als was dem Capitel wird gefällig ſeyn l). Wenn uns etwas belehren kann, wie ſehr ſich die Capitel vermöge der Wahlfreyheit in kurzer Zeit empor gehoben haben, ſo iſt es gewiß dieſe Urkunde.

Doch waren überhaupt die Stiftsangehörigen, Edlen und Miniſterialen, ob man ſie gleich von den Wahlen entfernt hielt, von den übrigen Geſchäften von Wichtigkeit nicht ausgeſchloſſen. In was für betrübte Umſtände die meiſten Deutſchen Kirchen bey zunehmendem Fauſtrecht und dem zuletzt ganz darnieder liegenden Anſehen der Kaiſer gekommen ſeyen, haben wir bereits gehöret. In ſolcher Lage der Sachen lehrte es wohl die Noth,

k) Cum Canonici Cathedrales ſint ſupra Praelatos ſuae Dioeceſis vniuerſos, ſicut Cardinales ſedis Apoſtolicae cum ſummo Pontifice ſuper eccleſiam Catholicam uniuerſam. *Ibid.*

l) Aream veſtram, in qua veſtrae domus diuerſae ſitae conſiſtunt — ſancimus praeſenti priuilegio gaudere omnimoda libertate, firmiter ſtatuentes vt infra eundem ambitum nullus quicquam tractare habeat, vel etiam ordinare, niſi quod veſtro Capitulo videatur placere. *Ibid.*

Noth, den Adel bey gutem Muth und Willen zu erhalten. Ein wichtiges Beyſpiel giebt uns die Kirche von Paderborn, m) die, wie die übrigen, um dieſe Zeit im Geiſtlichen und Zeitlichen herunter gekommen war. Um ihr wieder aufzuhelfen, wußte man kein anders Mittel, als daß ein Ausſchuß von Domherren, Edlen und Miniſterialen gemacht ward, die nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen, wie es ihnen Gott eingeben werde, alles zum Beſten der Kirche einrichten ſollten; dagegen ſich der Biſchof eidlich verband, ſich alles das, was ſie verfügen würden, gefallen zu laſſen.

m) Diuerſis habitis tractatibus ſuper reformatione Paderbornenſis Eccleſiae, quae propter diuerſos caſus in temporalibus et ſpiritualibus eſt collapſa, Nos Epiſcopus et Capitulum vel maior et ſanior pars Capituli Nobiles et Miniſteriales caeterique homines Eccleſiae Paderbornenſis in hunc modum conuenimus, quod tales vnanimi conſenſu et uoluntate inter nos praeficiantur ordinatus et Conſiliarii videlicet de Capitulo Praepoſitus Maior Decanus etc. Nobiles B. de Lippia et B. de Hofede. Miniſteriales Hermannus et Bertholdus fratres de Brackel etc. Hi omnes iurauerunt et aſſumendi iurabunt, quod conſulent et ordinabunt ad honorem et vtilitatem domini Epiſcopi et Eccleſiae ſuae prout melius ſciunt et poſſunt et ipſis diuitus fuerit inſpiratus. Nos B. Epiſcopus iuramus, quod ipſorum ſtabimus ordinationi et amota qualibet conditione, quidquid praedicti ordinauerint vel conſuluerint pro nobis et Eccleſia noſtra ſeruabimus. SCHATEN *Annales Paderb. P. II. p.* 8.

Zwanzigſtes Kapitel.

Anſtalten zur Erhaltung der Kirchenzucht und guten Sitten. Ausübung der biſchöflichen Gerichtsbarkeit. Sende.

Je mehr die Biſchöfe, vermöge des zunehmenden Fauſtrechtes, zu thun hatten ſich vor Gewalt zu ſchützen, deſto weniger konnten ſie bedacht ſeyn, gute Ordnung und Zucht unter den Geiſtlichen ſo wohl, als dem Volke zu unterhalten. Indeſſen brachte doch das von dem berühmten Papſte Innocenz III gehaltene Lateranenſiſche Concilium, und deſſen ſehr ausführliche, meiſtens auch ſehr nützliche, Canons einen neuen Eifer auch unter die Deutſchen Biſchöfe. Von der Zeit der Einführung der chriſtlichen Religion, in Deutſchland, hatte man, dem Plane des Bonifacius zufolge, die Concilien oder Synoden als das Hauptmittel zur Aufrechthaltung guter Sitten angeſehen; dieſelben auch von Zeit zu Zeit mit wenigerm oder beſſerm Erfolg, je nachdem es die Zeitumſtände zuliеſſen, gehalten. Auch am Ende dieſes Zeitraums finden wir einige ungemein merkwürdige Provinzial-Concilien, auf denen, nebſt den Vertheidigungsanſtalten gegen diejenigen, die ſich an den Perſonen oder Gütern der Geiſtlichen vergrieffen, und einer genauern Beſtimmung der Art, wie die heil. Sacramente zu verwalten, die Biſchöfe dahin bedacht waren, den Schaden, den das verlaſſene gemeinſame Leben der Geiſtlichen und andere Umſtände der Kirchenzucht gebracht, einiger Maßen zu erſetzen a).

a) Die merkwürdigſten davon ſind das von Cöln 1260.

Man machte nicht nur allein ſolche Verordnungen in Anſehung ihrer Lebensart, die ungemein nützlich geweſen wären, wenn man ſie nur hätte vollſtrecken können, ſondern ſuchte auch jene Mißbräuche, welche der Kirchenzucht am meiſten ſchadeten, zu heben. Das ſchlimmſte, was der Kirche hätte begegnen können, war, daß die Stifte ſo wohl, als einzelne Canonici, ſo wie auch die Klöſter noch immer fortfuhren, Pfarreyen an ſich zu ziehen, die Seelſorge mochte hernach beſtellt ſeyn, wie ſie wollte. Wer am wenigſten verlangte, ward indeſſen aufgeſtellt unter dem Namen eines Vicarius; und wenn einer kam, der ſich mit einer noch geringern Summe befriedigen ließ, ward der erſte wieder abgedankt. Ihrem Beyſpiele folgten auch die Laienpatronen, die mit denjenigen, die ſie zu Pfarreyen präſentirten, erſt gewiſſe Verträge errichteten, vermöge deren ſie ſich das Beſte von den Pfarreinkünften vorbehielten b). Unwiſſenheit und üble Sitten mußten auf ſolche Art bey dem Volke überhand nehmen, der ganze Stand der Seelſorger aber in Verachtung fallen, ſo daß Leute von Verdienſten und einiger Wiſſenſchaft ſich ſchämten in denſelben zu treten. Das Concillum von Mainz vom Jahre 1261. verordnet hierüber, daß ein ſolcher Laienpatron excommunicirt, und ſeine Güter mit Interdict belegt werden ſollen, bis er die Kircheneinkünfte wieder heraus gebe c). Von den erſtern hingegen ſagt es, daß, wenn jemand doch einen Vicarius zu ſetzen das Recht habe, er einen beſtändigen, der nicht nach Willkühr könne fortgeſchafft werden, aufſtellen ſolle; der

T. III. Conc. germ. p. 588. von Mainz 1261. *Ibid. p.* 596. von Trier 1266. *Ibid. p.* 617.

b) *Concil. Mogunt. a.* 1261. *c.* 41. *T. III. Conc. germ. p.* 608.

c) *Ibid.*

der Biſchof und Archidiacon ſollen keinen Vicarius in ſein Amt ſetzen, wenn ihm nicht ſo viel von den Kirchengütern werde angewieſen ſeyn, daß er dem Biſchofe und Archidiacon ſeine Rechte zahlen könne, für ſich aber einen hinreichenden Unterhalt habe d). Mit dieſen Verdnungen war aber lange der Sache noch nicht geholfen. Die armen, hülfloſen, und ſich ſelbſt überlaſſenen Pfarreyen blieben auch in den folgenden Zeiten immer dasjenige, worauf man von allen Seiten losſtürmte, und welches man als ein gemeines, Preis gegebenes Gut anſah.

In eben dieſem Concilio ſagen die Biſchöfe, die meiſten Religioſen ſetzten ihrem Geitze gar keine Schranken; und mit dem Fluß von Reichthümern, den ſie durch Anhäufung ihrer Güter und Einkünfte bereits verſchlungen, nicht zufrieden, hätten ſie, damit der Jordan ſelbſt ihnen vollends in den Mund laufe, es dahin gebracht, daß ſo viele, hauptſächlich aber die beſten, Pfarreyen mit ihren Gemeinden ſeyen vereinigt worden, ſo, daß wenige Kirchen in Deutſchland anzutreffen ſeyen, wovon Clerici hinlänglich könnten erhalten werden; daher geſchehe es, daß Weltgeiſtliche, deren Stand älter und würdiger, nach der Weiſagung des Micheas jenen gleich geworden ſeyn, die nach der Weinleſe Trauben, und Aehren nach der Aerndte ſammeln e). Das Concilium macht daher ein Ge-

d) Sed cum Vicarius poni debet et poteſt, perpetuus inſtituatur — nec Epiſcopus vel Archidiaconus talem inſtituat, niſi ei tantum de bonis Eccleſiae coram eo fuerit aſſignatum, vnde iura Epiſcopi et Archidiaconi poſſit perſoluere, et congruam atque ſufficientem ſuſtentationem habere poſſit. *Ibid. C. XLII. p.* 608.

e) Religioſi plerique modum auaritiae non ponentes nec contenti diuitiarum fluuio, quem abſorbuiſſe

Geſetz, daß niemand einem Religioſen eine Pfarrey anvertrauen ſolle, unter der Strafe ſeines Patronats-Rechtes verluſtigt zu werden; dasjenige Kloſter, welches eine ſolche Pfarrey annehmen wird, ſolle nicht allein kein Recht darauf verlangen, ſondern, wenn es wirklich ſchon Pfarreyen haben wird, ſollen dieſe für erledigt gehalten, und von dem Biſchofe oder Archidiacon beſtellt werden.

2. Von den Indulgenzen ſagen nun auch die Deutſchen Biſchöfe, ſo wie es das Lateranenſiſche Concilium unter dem Innocenz III bereits geſagt hatte, daß ihre zu groſſe Menge die Schlüſſelgewalt der Kirche verächtlich mache, die Kirchenbuſſe zu Grund richte, und das Anſehen der Biſchöfe zernichte f). Es wird daher von ihnen verordnet, daß kein Biſchof bey der Einweihung einer Kirche mehr als ein Jahr Ablaß, und auf der jährlichen Begehung des Kirchenfeſtes mehr als 40 Tage ertheile. Dieſe Ablaſſe waren aber gewiß diejenigen nicht, die der Kirchenzucht den gröſten

buiſſe noſcuntur accumulando ſibi largiſſima praedia et alios redditus copioſos, vt in os eorum totus Iordanus influat, tot ſuis Collegiis cupiditatis ſtudio obtinuerunt vniri parochias, et maxime meliores, quod paucae in Alemannia inueniuntur Eccleſiae, de quibus poſſint Clerici commode ſuſtentari; vnde contingit, quod Clerici ſacculares, quorum ordo aliis prior eſt tempore et propter dignitatem, iuxta Micheae praeſagium, facti ſunt quaſi qui colligit in autumno poſt botros racemos vindemiae et ſpicas poſt meſſem, ſeu ſtipulas poſt triturum. — *Conc. Mogunt. a.* 1261. *Can. XLVII. T. III. Conc. germ. p.* 612.

f) Cum indulgentiarum nimietas claues Eccleſiae contemptibiles reddat, poenitentialem ſatisfactionem eneruet et Pontificalem authoritatem annihilet. — *Conc. Mogunt. a.* 1261. *C. XLIX. T. III. Conc. germ. p.* 613.

Schaden zufügten. Eine andere Art war bey Gelegenheit der Kreuzzüge aufgekommen, gegen die man ſich aber nicht getraute etwas zu ſagen, indem einen Kreuzzug hindern, oder nur ſich dem Verdachte ausſetzen, ihn hindern zu wollen, nach der damaligen Denkungsart eben ſo viel war, als Chriſtum auf das neue kreuzigen. Genug daß man ſich durch Geld eben ſo viel Verdienſt, eben ſo viel Nachlaß an Sünden, und Strafen derſelben ſollte verſchaffen können, als einer, der in eigener Perſon alle Mühſeeligkeiten eines Kreuzzuges übernommen. Wie nachtheilige Begriffe von der Buſſe und Bekehrung mußte dieſes nicht bey einem übel unterrichteten Volke hervor bringen, beſonders da man in kurzer Zeit anfieng, dergleichen Abläſſe auch auf andere ähnliche Werke auszudehnen!

Eine wichtige Stelle gegen die Art von Almoſenſammlen, die man quaeſtuarios oder ſtationarios nannte, über die ſich die Deutſche Nation in den berühmten hundert Beſchwerden der weltlichen Stände g), die auf dem Reichstag zu Nürnberg 1522. ſind aufgeſetzt worden, ſo ſehr beklaget, will ich aus eben dieſem Mainzer Concilio noch hierher ſetzen: „Die boshaften Almoſenſammler, (ſagen die Biſchöfe,) gegen die wegen des abentheuerlichen Mißbrauches ihres ſchändlichen Gewinns der Haß der Welt entbrannt iſt, als bey der ſich dieſe giftigen und durch ihre Bosheit verabſcheuungswürdigen Menſchen ſo gehäſſig gemacht haben, daß alle Zungen gegen ſie in Klagen ausbrechen. Und wer iſt derjenige, der nur ein wenig Theil an Gott und dem Glauben hat, der ſolche Menſchen nicht haſſen ſollte, deren Wege verkehrt ſind, und alle Schritte auf die Seite des Teufels gehen, der ein Va-

g) Bey Hortleder Urſachen des Deutſchen Kriegs, 1. Buch, 1. Kap. p. 11. N. 4.

Vater der Lügen iſt, die geboren ſind Lügen zu erdichten und zuſammen zu ſtoppeln?" h). Unter dieſen Stationarien wurden hauptſächlich jene Betrüger verſtanden, die auf offenen Plätzen ihren Kram aufſchlugen, und dem Volk weiß nicht was für Wunder, Abläſſe, und dergleichen hererzählten, um von ſeiner Leichtgläubigkeit Vortheil zu ziehen. Wenn man dieſe Sprache hört, ſo ſollte man es faſt für unmöglich halten, daß ſich dieſe Art von Leuten habe fortpflanzen können; zugleich aber ſehen wir, was für ſchädliche Folgen gewiſſe Mißbräuche haben, wenn man es dabey auf die Zeit ankommen läßt, und nicht gleich anfangs Schärfe und Gewalt gegen ſie braucht.

Die biſchöfliche Gerichtsbarkeit bekam übrigens in dieſem Zeitraum eine ſehr veränderte Geſtalt von jener in dem vorigen. Dieſelbe ward zuvor meiſtens durch die Archidiaconen verwaltet, indem die Biſchöfe in Deutſchland ohne hin wegen des Reichsdienſtes oft abweſend ſeyn mußten. Da die Deutſchen Diöceſen ungemein weitſchichtig ſind, wurden von den Biſchöfen mehrere Archidiaconen aufgeſtellt, und unter ſie die Diöces vertheilt. Die Archidiaconate waren wieder abgetheilt in Decanate, deren jedem ein beſonderer Decan oder Erzprieſter vorſtand. Die Biſchofe

h) Contra Quaeſtuarios maledicos, quibus ob *monſtruoſum turpis quaeſtus abuſum* ſic incanduit orbis odium, cui vtpote homines peſtilentes ſuaque nequitia merito odioſi ita ſe reddiderunt exoſos, *quod aduerſum eos conſtrepit omnis linguae conqueſtio querulofa.* Et quis Dei et fidei etiam modicum habens, illos quorum omnes viae peruerſae et greſſus infames ex parte diaboli, qui Pater mendaciorum exiſtit, ad concudenda et concinnanda mendaciorum genera genitos non odiret? *Ibid. C. XLVIII. p.* 612.

verſahen es dabey, daß dieſe Archidiaconate für beſtändig mit andern geiſtlichen Ehrenſtellen, und zwar meiſtens mit den Propſteyen der Dom- und anderer Nebenſtifte vereinigt wurden, welches um ſo ſchlimmere Folgen hatte, da die Biſchöfe wenig oder gar nichts mehr in dieſem Zeitraume bey Beſtellung dieſer Pröpſte zu ſagen hatten; wodurch ihre Gerichtsbarkeit oft in Hände kam, denen ſie ſolche im geringſten nicht würden anvertraut haben i). Dieſe Archidiaconen ſahen auch bald ihre Gerichtsbarkeit, als eine vermöge ihres Amtes ihnen ordentlicher Weiſe zukommende, nicht als eine von dem Biſchof übertragene an, der daher die häufigen Mißbräuche, die mit der Ausübung derſelben verbunden waren, nicht verbeſſern konnte, wenn er auch wollte.

So lange die Streitſachen in der Kirche bloß ſummariſch abgethan wurden, und die Sende nur auf die Verbeſſerung der Sitten der Geiſtlichen und Weltlichen abzielten, beneidete man die Archidiaconen nicht ſonderlich wegen ihrer Stellen. Da aber durch den auch in den übrigen Kirchen, nach dem Beyſpiele Roms, eingeführten Civil-Proceß, und die den Weltlichen aufgelegten Geldſtrafen die ganze geiſtliche Gerichtsbarkeit eine andere Geſtalt bekam: ſo mußten die Biſchöfe um ſo mehr Aufſicht anwenden, da die Archidiaconen nebſt dem, daß ſie wenig von ihnen abhiengen, nicht allemal im Stande waren, ihr Amt ſelbſt zu verſehen, ſondern die Verwaltung deſſelben an andere, und, was noch ſchlimmer war, nicht allein übertrugen, ſondern verpachteten k). Die erſtern fiengen daher an, eigene nur von ihnen abhängende Leute

i) Daß der Biſchof Berthold von Paſſau ſich gegen ſein Capitel anheiſchig gemacht, die Archidiaconate demſelben für allzeit zu überlaſſen, haben wir eben gehöret. Bey andern Stiften finden wir wenigſtens in der Folge ähnliche Verſprechen.

k) *Cap.* 2. *X. Tit.* Ne Praelatis vices ſuas.

te unter dem Namen der Officialen, Juſticiarien, und Richter aufzuſtellen, die anfangs mit und neben den Archidiaconen die Gerichtsbarkeit verwalten ſollten, von ihren Herren aber unterſtützt, ihre Gewalt immer weiter ausdehnten; woraus endlich in Deutſchland die geiſtlichen Dicaſterien, Conſiſtorien, Vicariate, u. ſ. w. entſtanden ſind. Peter von Blois macht uns von den Officialen der Franzöſiſchen Biſchöfe eine Schilderung, die ihnen nicht ſonderlich zur Ehre gereichet. Man muß aber auch dabey bemerken, daß Peter ein Archidiacon war, der ſchon Amts wegen den biſchöflichen Officialen nicht ſonderlich geneigt ſeyn konnte. Daß in Deutſchland der Geiſt der Chicane und Eigennützigkeit, den ihnen Peter vorwirft, nicht ſo leicht hat Platz greifen können, ſieht man daher, weil das Civil-Recht, auf welches ſich die Franzöſiſche und Italieniſche Geiſtlichkeit damals mit gröſter Hitze legte, und aus welchem ſie nach Peters eigener Ausſage jenen von dem Evangelium ſo ſehr abweichenden Geiſt, Streitſachen zu behandeln, ſchöpfte, in Deutſchland lange nicht ſo geſchwind, beſonders unter den Geiſtlichen, ſich verbreitet, als in Frankreich und Italien.

Indeſſen fiengen doch nun auch die groſſen Streitigkeiten zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Gerichtsbarkeit von denen man zuvor faſt gar nichts gewußt, auch in Deutſchland an ſich zu zeigen. Die Mittel, deren man ſich von Seiten der Geiſtlichen bedient, um die geiſtliche Gerichtsbarkeit auszudehnen, kann man ſehen in dem ſiebenden Diſcurs über die Kirchengeſchichte des Fleury §. VIII. ſeq. In Deutſchland gieng jedoch die Sache um dieſe Zeit noch nicht ſo weit. Wie vernünftige Deutſche Biſchöfe von dergleichen Eingriffen geurtheilt, kann man aus der Verordnung des Conciliums zu Mainz vom Jahre 1261. ſehen, wo es

heißt, daß die Prälaten und alle andere geiſtliche Richter ſich keinesweges in die Streitſachen, die die Laien unter ſich haben, einmiſchen ſollen, wenn es keine ſolche ſind, wegen deren es gar keinem Zweifel unterworfen iſt, daß ſie für die geiſtlichen Gerichte gehören; damit die weltlichen Gerichte, welches ſehr ungereimt wäre, nicht ganz entkräftet werden l). Da man ſich aber nicht ſo genau allemal nach dieſer Verordnung richtete, ſo ſaſſen die Weltlichen eben auch nicht ſtill, ſondern ſuchten ihre Gerichtsbarkeit zu vertheidigen, ſo gut ſie konnten. In dem Sächſiſchen Weichbild heißt es, „daß, wenn ein Mann den andern vor geiſtlichem Gericht um ein Ding, das der weltlich Richter richten ſoll, belanget, und der andere dadurch in Schaden verſetzt wird, ſo muß er dieſem wenn er des Schadens halber klaget, und bezeugen mag, daß er ihm nicht Rechtens gewegert, ſein Buß geben, und dazu ſchadlos halten, und muß auch dem Richter darum wetten m). Aus dieſem ſieht man, daß, wenn einer dem andern Rechtens gewegert, oder vor dem weltlichen Richter nicht erſchienen iſt, welches damals wegen des Fauſtrechtes ſehr gemein war, es dem andern Theil einiger Maſſen erlaubt war, ſich an den geiſtlichen Richter zu wenden. In der Folge werden wir hören, daß man auch in Deutſchland alle die Wege gefunden, die in dem berühmten Capitel Nouit. X.

l) Huic adiicimus ſanctioni, prioris ſtatuta Concilii ſectantes: ne Praelati vel quilibet iudices Eccleſiaſtici, de cauſis quas laici habent ad inuicem, ſe nullatenus intromittant, *niſi tales ſint cauſae, quas ad forum eccleſiaſticum non ſit dubium pertinere; ne ex hoc ſaeculare, quod eſt valde incongruum, eneruetur.* Conc. germ. T. III. p. 600.

m) Weichbild *Artic.* 28. in Burgermeiſter *Corp. Iur. publ. et priuati T. I. p.* 178.

X. de Iudiciis von dem Innocenz III. den Geiſtlichen ſind geöffnet worden, ihre Gerichtsbarkeit zu erweitern.

Zur Erhaltung guter Sitten unter Geiſtlichen und Weltlichen, beſonders aber unter den letztern, ſollten auch die Sende dienen, welche faſt eben das im Kleinen, was die Concilien im Groſſen, waren, ob ſie ſich gleich von dem urſprünglichen Geiſte ihrer erſten Einführung in Deutſchland immer mehr entfernten. Indeſſen war man doch von Seiten der Geiſtlichkeit ungemein darauf bedacht, ſich in dem Beſitze derſelben und beſtändigen Ausübung zu erhalten. Es ward daher zur Regel, daß jeder, der zu ſeinen Jahren gekommen, dreymal im Jahr der Send beywohnen ſollte n). Zu des Rheginо Zeiten wußte man nichts von dreyen, ſondern nur von einem Male. Dieſe Neuerung war eine Nachahmung der Vogtdinge. Gleichwie die Vögte dreymal im Jahr ihr Gericht hielten, ſo ſuchten die ſo genannten Sendherren ebenfalls dreymal ihre Send zu halten; ob es gleich an den wenigſten Orten ſcheint zur Vollſtreckung gekommen zu ſeyn, beſonders, die allgemeinen Rechte ſelbſt z. B. Cap. 5. X. de offi-

n) Ein jeztlich Chriſtenmann der iſt pflichtig den Seent zu beſuchen dreymal im Jahr, ſo er zu ſeinen Jahren kommen (in dem Schwabenſpiegel *cap.* 44. wird das fünf und zwanzigſte Jahr angegeben) in dem Bistumb, da er ingeſeſſen iſt. Freyheit iſt aber hieran dreyerley: Schöppenbar Leute, die ſollen der Biſchöfe Seent beſuchen; die Pfleghaften der Thumprbpſte; die Landſaſſen der Erzprieſter. Sachſenſpiegel I. Buch, I. Artikel. Ob ſich dieſe dreymaligen Sende in einem Jahr, auch nach der Bekanntmachung der Gregorianiſchen Decretale, in denen *Cap. VI. Tit. de officio Archidiac.* es den Archidiaconen ausdrücklich unterſagt wird, eine Kirche mehr als einmal in einem Jahr zu viſitiren, in Deutſchland erhalten haben, zweifle ich ſehr.

cio Archiadiac. den Sendherren in dieſem Stücke zuwider waren. Und gleichwie die weltlichen Gerichte verſchieden waren nach Verſchiedenheit der Stände, ſo führte man auch verſchiedene Sende ein. Die Schöppenbar freyen Leute, die vor kein anders Gericht konnten geladen werden, als der Burggrafen oder allgemeinen Stiftsvögte, mußten die Send des Biſchofs, welche dieſer in ſeiner Reſidenzſtadt hielt, beſuchen. Dieſe Send wurde General-Send (Synodus generalis) genannt. Der Erzbiſchof Engelbert von Cöln ſagt daher, die Edlen (Nobiles) gehören für ſeine, das iſt, des Erzbiſchofs Send o). Die Pflegbaften, das iſt, die eigen Erb und Güter hatten, und die ſonſt blos vor den Schuldheiſſen der Vögte und Burggrafen erſcheinen durften, mußten die Archidiaconen, die meiſtens Dom- oder andere Pröpſte waren, Send beſuchen, und die Landſeſſen, oder die kein eigen Gut hatten, ſondern auf einem gemietheten um Gült und Zins ſaſſen, ſonſt aber unter dem Gerichte des Grafen ſtanden, mußten der Erzprieſter oder Landdechante Send beſuchen, ſo daß der Biſchof den Burggrafen, die Archidiaconen den Schuldheiſſen, und die Landdechanten den Grafen gleichſam zur Seite ſtanden.

Dieſe Nachahmung wäre an ſich eben nicht tadelhaft geweſen, wenn nicht auch zugleich der Geiſt der damaligen weltlichen Gerichte mit der äuſſerlichen Form in dieſe Sende eingedrungen wäre. Wir haben gehöret, daß die Vögte bey jedesmaliger Gerichtshegung gewiſſe Rechte und Abgaben von ihren Gerichtspflichtigen zu erheben hatten, die ihre Gerichte ungemein gehäſſig machten. Auf die nämliche Art führ-

o) Soli tamen Nobiles excipiantur, qui ad *noſtram* Synodum noſcuntur ſpecialiter pertinere. *Conc. Germaniæ Tom. II.* 623.

führten die Sendherren, beſonders die Archidiaconen, dergleichen Rechte und Abgaben ein, welche Sendrechte (iura ſynodalia) genannt wurden; anfangs zwar nur in Anſehung der Geiſtlichen, hernach auch der Weltlichen p); zuletzt arteten ſelbſt die anfangs zur Beſſerung der Verbrecher aufgelegten Buſſen in Geldſtrafen aus.

Wir haben bereits aus dem Rhegino gehört, daß man die von der Send aufgelegten Buſſen auch mit Geld ablöſen konnte, jedoch nur, wer nicht faſten konn-

p) Man ſehe z. B. *Antonii Schmidt. Diſſertat. de Synodis Archidiac. et Archipresbyt. in Germania, in Theſauro Iur. Eccleſ. N. IX. §. 3. Not. 3. p.* 320. Ich will nur eine Stelle aus einer Vergleichsurkunde der Innwohner von Ehresberg mit dem Biſchofe von Paderborn vom Jahre 1229. hierher ſetzen: Praeterea Archidiaconum de Capitulo maioris Eccleſiae Paderburnenſis, qui ſynodo Horehuſen praeſidere conſueuit — tanquam noſtrum Archidiaconum cum iure, quod ipſe Archidiaconus; antequam nos ad montem transferremus in Capella S Dionyſii Horehuſen habuit, et adhuc circa vniuerſam plebem eiusdem Archidiaconatus habere dignoſcitur, admiſimus, duobus tamen articulis *non de iure, ſed de benignitate et gratia Archidiaconi et Eccleſiae exceptis* quod nec *denarios et obulos Synodales* perſoluemus, et *quod homines inter nos ſeruili conditionis* e Scabinis accuſati non *in ferro candenti, ſicut alias conſuetum eſt*, ſed manu duodecima ſuam expurgationem praeſtabunt. *Apud* SCHATEN *Annal. Paderborn. P. II. p.* 6. Dieſe Geldanlagen wurden wegen der dem Archidiacon oder Sendherren zu leiſtenden Zehrung oder Atzung gefordert. Wir werden in der Folge ſehen, zu was für Mißbräuchen dieſes Anlaß gegeben. Auch iſt noch merkwürdig, daß man bey den Sendgerichten in Anſehen der Knechte das glühende Eiſen gebraucht.

te. Das Geld bekam nicht der Sendherr, sondern die Kirchen oder Armen, oder es wurden Gefangene darum ausgelöset. Indessen grieff doch diese Art, sich der aufgelegten Kirchenbusse zu entledigen, so sehr um sich, daß bereits Peter Damiani dem Papste Alexander II. schrieb, man müsse entweder die Bußgesetze ganz abschaffen, oder aufhören die Busse zu Geld anzuschlagen q). Endlich kamen noch die bey Gelegenheit der Kreuzzüge ungemein vervielfältigten Ablässe dazu, die die Gewalt der Sendherren in Ansehung der Kirchenbussen, besonders der Reichen, fast ganz unbrauchbar machten. Sie verfielen daher auf andere Wege, ihr Ansehen und zugleich ihren Vortheil zu behaupten. Sie fiengen nämlich an, anstatt der Bussen, Geldstrafen zu dictiren, und zwar, wie einige davon vorgaben, vermöge eines Privilegiums, daß der Kaiser Konstantin dem Papste Sylvester gegeben, 60 Schilling den Weltlichen anzusetzen, um sie wenigstens dadurch zu bessern, wenn es auf eine andere Art nicht geschehen kann r).

Dieses machte aber auch, daß vollends die Sende äusserst gehässig wurden. An den Orten, wo die Bischöfe zugleich weltliche Herren waren, mußten sich wohl ihre Untergebene vieles gefallen lassen; hingegen an andern, wo sie bloß die geistliche Gerichtsbarkeit hatten, gab es immer Streitigkeiten bis an Luthers Zeiten hin, die ungemein starken Einfluß in die geschwinde Erklärung mancher weltlichen Herren und Städte zu Gunsten Luthers hatten. Das Concilium

zu

q) Aut liber omnino claudendus est Canonum, aut abdelegandae poenitentiae taxatione cessandum. PETRVS DAMIANI *L. I. Epist. XV. p. m.* 13.

r) Sachsenspiegel drittes Buch Artikel 63.

zu Cöln vom Jahre 1266. excommunicirte bereits alle, die ſich nicht bey der Send ſtellen, oder gar dieſelbe hindern werden, auch die vom Adel s). Zuvor ſchon hatte man auch die Reichsgeſetze zu Hülfe genommen, indem Friderich II in ſeinem Landfrieden vom Jahre 1235. ſetzte, und verordnete von ſeiner kaiſerlichen Gewalt wegen, daß man im ganzen Reich, in Städten und in Dörfern, zu rechter Zeit ſollte Send legen (hegen), und niemand in dieſem Stücke den Biſchöfen zuwider ſeyn ſollte t).

Allein, dadurch ward noch immer nicht alles in Ordnung gebracht. Weltliche Herren, die mächtig waren, z. B. der Landgraf Heinrich I. von Heſſen, nahm beſonders ſeine Unterthanen gegen die Sendgerichte in Schuß. Auch weigerten ſich manche Städte, ſich ihnen zu unterwerfen, z. B. Grünberg und Frankenberg in Heſſen, die ebenfalls durch ihre Landesherren in ihrer Widerſetzlichkeit geſteifet wurden. Da es nebſt dieſen auch aus andern Urſachen zwiſchen dem Erzbiſchofe und dem Landgrafen zur Fehde kam, mußte der erſtere in ſo weit nachgeben, daß der Pfarrer dieſer Städte allemal die Send halten, und die Rathsſchöppen die Stelle der Sendſchöppen vertreten ſollten u).

Wir

s) Nobilibus vero ne huiusmodi ſynodus, vel iura ſynodalia impediant, ſub poena excommunicationis latae ſententiae firmiter prohibemus. *Concil. germaн. T. III. p.* 623.

t) Bey Senkenberg Reichsabſchied *T. I. p.* 24.

u) In der Frankenbergiſchen Chronik heißt es hierüber: Darzu behilt der Lantgrave ſulich Privileg unde Freyheid, daß eym Biſchof von Mentz oder die Commiſſarien und Officiale vort mers keinen Senth nummermer halten ſullen in den ſteddyn ſyns Lants unde Fürſtenthums zu Heſſen, dnrch welche Senthe ſynt

ar-

Wir haben gehöret, daß nicht ſo wohl die Biſchöfe, als die von den Biſchöfen wenig abhängenden Archidiaconen Schuld an dieſen Mißbräuchen waren. Die erſtern gleichwie ſie überhaupt darauf bedacht waren, der Gewalt der Archidiaconen engere Schranken zu ſetzen, alſo waren ſie auch in dieſem Stücke mit denſelben wenig zufrieden, daß mit den Laſtern ihrer Untergebenen gleichſam ein Gewerbe getrieben ward. Das Concilium zu Mainz vom Jahre 1261. befiehlt ſolchen ihre Ehrenſtellen zu nehmen, die ſich darin werden ſchuldig finden laſſen x). Wer konnte aber den bereits ſo mächtig gewordenen Capiteln Einhalt thun?

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Geiſtliche Güter. Immunität. Excommunication.

Die Biſchöfe und Geiſtlichen überhaupt hatten zwar auf einer Seite alle Hände voll zu thun, um ſich vor Gewaltthätigkeiten und Räubereyen zu ſchützen; allein, auf der andern Seite, ſo ſehr auch der Eifer fromme Stiftungen zu machen erkaltet war, mangelten ihnen doch eben ſo wenig die Mittel ihre Güter zu vermehren, als in den vorigen Zeiten, nur daß die Art es zu thun ſich veränderte. Anſtatt daß ſie zuvor geſchenkt bekamen, kauften ſie jetzt. Die Urkunden-ſamm-

arme Lude vormals geſchynt unde geſchrappin wordent. Bey Schminke *Monimenta Haſſiaca* 2. Th. *p.* 429.

x) *Can. XXXIX. Conc. Mogunt. de a.* 1261. *T. III. Conc. germ. p.* 606.

ſammlungen der Stifte und Klöſter bekommen daher von dieſer Zeit an eine ganz andere Geſtalt. Da in denſelben zuvor faſt nichts anzutreffen iſt, als Schenkungen, und Immunitäts-Privilegien, wodurch das Geſchencke gegen die Eingriffe und Gerichtsbarkeit der Herzoge und Grafen geſichert wird, kommen nun lauter Kauf und Tauſch-Contracte vor; und gegen fremde Gewalt mußte ſie der Degen und die Excommunication ſchützen. Ein groſſer Biſchof war, der viele Güter und Vaſallen erwarb, Burgen und Feſten baute, und ſich furchtbar bey ſeinen Nachbarn durch Muth und Tapferkeit machte. Ein Glück für die Biſchöfe war, daß die weltlichen Familien ſich zu ſehr theilten; da hingegen das Bisthum allezeit unzertrennt beyſammen blieb, und eben dadurch auch an Macht und Reichthum die andern Fürſten, einzeln genommen, leicht übertreffen konnte.

Ein anderer Weg zu erwerben waren die ſogenannten aufgetragenen Lehen (feuda oblata), die mit den alten praeſtariis und precariis, die den Kirchen ſo nützlich waren, viel Aehnlichkeit haben, nur daß die letztern meiſtens nur auf Lebenszeit des Beſitzers, die erſtern aber auf die Erlöſchung des Mannsſtammes, oder der ganzen Familie gerichtet waren. Man muß jedoch ſehr behutſam in dieſem Stücke zu Werke gehen, indem dergleichen Lehen im eigentlichen Verſtand äuſſerſt ſelten ſind. Meiſtens lieſſen ſich die Eigenthümer für die Auftragung ihres Guts als Lehen etwas zahlen, oder verkauften es gar, mit der Bedingung, daß es ihnen wieder als Lehen mußte gegeben werden a).

Das

a) Ein wichtiges Beyſpiel davon giebt die Grafſchaft Pfirt an die Hand, die der Biſchof Heinrich von Baſel dem Grafen Ulrich um 1000 Marken verkauft, und

Das Bisthum, oder das Kloſter, das nie ſtarb, hätte wenigſtens die Hoffnung, im Falle der Erlöſchung einer Familie in den gänzlichen Beſiz davon zu kommen, und zugleich bekam es einen Vertheidiger und Vaſallen.

Die geiſtlichen Güter bekamen noch einen Zuwachs durch die auf das neue überſehene und rege gemachte Zehent-Materie. Gregorius VII. hatte auch dieſes Project gemacht, den Laien alle Zehenten, als die ſie zu beſitzen unfähig wären, aus den Händen zu winden. Er ſah aber bald ein, daß, indem er die Monarchen nicht zwingen könne, als durch ihre Untergebenen, er dieſer ſchonen müſſe. Seinem Geſandten Hugo von Die, als dieſer einige Engliſche Ritter wegen der Zehenten excommunicirt hatte, ſchrieb er daher, er ſolle nun bey ſo verwirrten Zeiten Schonung und Nachſicht brauchen b). Und in der That würde er alles gegen ſich aufgebracht haben, wenn er auf ſeinem Vorſatze beharret wäre. Allerdings hatten die Laien mehrere davon ſich eigenmächtig zugeleget, andere von den Biſchöfen eben auch auf keine ſonderlich rechtmäßige Art geſchenkt bekommen. Viele davon hatten ſie aber auch ganz gewiß eingetauſcht oder gekauft von den Biſchöfen ſelbſt, auch viele als Beſchützer der Kirchen in dringenden Fällen als Lehen erhalten. Genug, Gregorius, der nicht gewohnt war nachzugeben, machte doch keine ferneren Bewegungen hierüber. Da durch ſeine übrigen Decrete gegen die Prieſterehe und Simonie alle äuſſerſt gehäſſig wurden, die man in dieſem Stücke

und ſie ihm hernach wieder zu Lehen gereichet. *Annal. Colmar. ad a. MCCLXXII. p.* 9. Dergleichen Beyſpiele kommen häufig in den Urkundenſammlungen der Biſthümer vor.

b) *Lib.* 9. *Epiſt.* 5.

cke ſchuldig erkannte, und daher viele ſo weit giengen, daß ſie die Zehenten lieber verbrannten, als ihrem rechtmäſſigen Prieſter entrichteten: ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß noch mehrere, beſonders die Patronen der Kirchen, ſie ſich ſelber werden zugeeignet haben. Das Lateranenſiſche Concilium unter dem Alexander III. ſagt zwar, daß die Laien die Zehenten mit Gefahr ihrer Seelen inne hätten, und verbietet ihnen aus dieſem Grund, ſie an andere Laien zu veräuſſern c); woraus einige haben ſchlieſſen wollen, daß, weil die Rückgabe derſelben nicht ausdrücklich ſey verordnet worden, wenigſtens diejenigen Zehnten, die ſie vor dem Concilium ſchon beſeſſen, von ihnen könnten mit gutem Gewiſſen behalten werden. Allein in Deutſchland, wo die Biſchöfe ungemein viele Urſachen hatten, ihre Vaſallen nicht vor den Kopf zu ſtoſſen, ſcheint man nicht auf den Gedanken gekommen zu ſeyn, den Laien den Beſitz derſelben, ſie mochten ſie vor oder nach dem Concilium erhalten haben, ſtreitig zu machen. Und eben dieſes mag dem Papſte Urban III. Gelegenheit gegeben haben, unter andern auch darüber bey dem Kaiſer Friderich I ſich zu beſchweren, daß in Deutſchland die Laien Zehenten beſäſſen, da doch dieſe Gott ganz ausdrücklich für die beſtimmt, die dem Altar dienen. Worauf Friderich I. antwortete, daß man ſie zwar anfangs den Prieſtern und Leviten gegeben; allein, da die Kirchen in der Folge ſo ſehr von ihren Gegnern verfolgt wurden, daß ſie auſſer Stand geweſen, das Ihrige ſelbſt zu ſchützen, ſo hätten edle und mächtige Leute die Zehenten von den Kirchen zu ewigem Lehen bekommen, um ihre Beſchützer zu werden d). Daß man in Deutſchland auch nach dem

c) Cap. 19. X. de Decimis.

d) Dicit enim dominus Papa iniuſtum eſſe aliquam lai-

dem Lateranenſiſchen Concilium die Laien nicht für unfähig gehalten, Zehenten zu beſitzen, ſieht man daher, weil manche Deutſche Biſchöfe einen Theil ihrer Zehenten auch nach dem Verlauffe deſſelben mächtigen weltlichen Herren zu Lehen gegeben, um nur den andern um ſo ſicherer zu erhalten e).

Eben ſo wenig war man in Deutſchland im Stande, die durch den Alexander III., Cöleſtin III. und andere Päpſte gemachten und von dem Gregorius IX. in ſeine Sammlung aufgenommenen Zehentgeſetze, vermöge deren von Mühlen. Fiſchteichen. Wolle, Bienen, von

laicam perſonam decimas poſſidere, quas manifeſte dominus his, qui altari deſeruiunt; deputauerit, quod ſicut de ſcripturis habet auctoritatem, ita eadem auctoritate euacuare contendit. Scimus autem decimas et oblationes a Deo Sacerdotibus et Leuitis primitus deputatas. Sed cum tempore Chriſtianitatis ab aduerſariis infeſtarentur Eccleſiae, easdem decimas nobiles et praepotentes viri ab eccleſiis in beneficio ſtabili acceperunt, vt ipſi defenſores Eccleſiarum fierent, quae per ſe ſua obtinere non valerent. ARNOLD. LVB. *Chron. Slau. L. III. C. XVIII.*

e) Iſte Epiſcopus (Theodoricus Lubecenſis) — cedendo potius in parte, vt reliquam partem cum pace obtineret, de conſilio Epiſcopi Suerinenſis et Capituli ſui decimarum medietatem dicto Principi (Meklenburgenſi) in feudum conceſſit, vt de altera medietate iuſtam decimam expedite ipſum accipere efficeret. Illo tum ingenio nobiles ſe immiſcuere decimis: fecere idem comes de Racesborg et Adolphus de Holſatia, vt vaſalli per feudum fierent eccleſiarum, accepta quota parte decimarum, vt adiutores eſſent reſiduae partis extorquendae. Nam nouus in fide populus grauis ad perſoluendas decimas nimis videbatur. ALBERT. CRANZ. *Metrop. L. VII. C. XI. p. m.* 291.

von jedem Gewerb, von der Jagd und dem Kriegsſold ſogar Zehenten ſollten gegeben werden f), in Uebung zu bringen. Indeſſen fruchteten doch die Conciliar-Schlüſſe ſo viel, daß manche aus eigenem Gewiſſenstriebe die Zehenten an Kirchen und Klöſter unentgeldlich, manche aber um einen geringen Preis heraus gaben.

Die Kirchen gewannen auch in dieſem Zeitraume vieles dadurch, daß manche, beſonders die biſchöflichen Gelegenheit fanden, ſich der ihnen ſeit langer Zeit gehäſſigen Advocatien oder Vogteyen zu entledigen g). Man hatte es ſelten mehr mit einem Vogt allein zu thun, indem ſich dieſe wieder Untervögte beſtellt hatten, denen ſie ihre zuvor gehabten Einkünfte und Gerichtsbarkeit über einzelne Güter angewieſen. Da einer ſchon zu viel war, ſo mußten dieſe andern um ſo mehr zur Laſt fallen. Der Papſt Urban III ſuchte den Biſchöfen und Klöſtern ganz kurz von der Sache zu helfen, und geradezu alle dieſe Vogteyen plötzlich abzuſchaffen, indem es ungerecht ſey, daß die weltlichen etwas über Kirchengüter zu ſagen haben ſollten. Allein wenn auch die Abſchaffung den Prälaten nützlich ſey, antwortete Friderich I., ſo glaube er doch nicht, daß eine Sache, die durch die Länge der Zeit zur Gewohnheit geworden, und zwar zu einer ſolchen, die, von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzt, man eben dadurch auch als rechtmäßig anerkannt, ſo leicht könne geändert werden h). Es ſcheint auch, die Deutſchen

f) *Capit.* 5. *X. de Decimis. Item.* 22. *Ibid.*

g) Man ſehe z. B. HONTHEIM. *Hiſtor. Treuir. Diplomat. L. I. Saec. XIII.* §. *IV. p.* 635.

h) Affirmat etiam (Vrbanus III.) iniuſtum eſſe, quod aliquis in praediis ſeu hominibus Eccleſiarum

Biſchöfe haben die Sache ſelbſt nicht weiter betrieben, indem ſie in denen Fällen, wo ſie nicht auf gute Art von den Advokaten haben loskommen können, ſich nur dieſes von dem Kaiſer Friderich II haben durch ein Reichsgeſetz beſtätigen laſſen, daß niemand unter dem Vorwande einer Vogtey eine Kirche in ihren Gütern beſchädigen ſolle, und wenn er es thue, daß er der Kirche den Schaden zwiefach erſetzen, zugleich auch der kaiſerlichen Kammer hundert Mark Silbers zur Strafe zahlen ſolle; ingleichen, daß niemand befugt ſeyn ſoll, unter dem Vorwande der Vögtey eine Burg oder eine Stadt auf den Gütern der Kirchen anzulegen i). Warum man dieſe Burgen ſo ſehr ſcheute, iſt bereits gemeldet worden.

Endlich gaben dem faſt ganz erloſchenen Stiftungsgeiſte die indeſſen aufgekommenen neuen Orden der Ciſterzienſer und der verſchiedenen Ritter wieder einiges Leben. In den erſtern glaubte man das ächte und urſprüngliche Mönchsleben wieder erneuert zu ſehen. Die letztern aber hatten das Verdienſt, für Paläſtina und das heilige Grab zu kämpfen. Manche, die nicht perſönlich daſſelbe beſuchen, oder beſchützen konnten, und dennoch gern der Abläſſe ſich theilhaftig gemacht hätten, die denjenigen

rum Aduocatiam ſibi vſurpet; vt ſicut eccleſiae de libera voluntate ſiue donatione Imperatorum vel Principum fundatae ſunt, ita res eccleſiaſticae Praelatis tantum libere diſpenſentur. *Et quamuis haec pro Praelatis eſſe videantur, non tamen credo, quod ita facile mutari poſſint, quae ex longa antiquitate vſus in conſuetudinem vertit, imo ipſa conſuetudo a progenie in progeniem deſcendens quaſi iuſta traditione roborauit.* ARNOLD. LVBEC. *Chron. Slau. L. III. C. XVIII.*

i) Bey Senkenberg Reichsabſchied *T. I. N. VIII. p.* 14 *et* 15.

jenigen, die es thaten, von den Päpſten verliehen wären, gaben ihre Güter zum Beſten deſſelben her. Der Deutſche Orden ward endlich gar Eroberer, und ſtiftete ſich ſelbſt am Balthiſchen Meer ein anſehnliches Reich.

Das groſſe Immunitäts-Werk war nun hinlänglich beſorget, das iſt, Biſthümer und viele Klöſter waren nicht allein von der Gerichtsbarkeit der weltlichen Fürſten, gänzlich befreyt, ſondern hatten ſelbige über ihre eigenen Unterthanen in einem ſo hohen Grade, als die weltlichen Fürſten. Und dieß war es auch eigentlich, was ſie geſucht. Denn man findet nicht, daß ſie die kaiſerliche Gerichtsbarkeit über ſich in Civil-Sachen und überhaupt ſolchen, die ihre Güter angiengen, jemals gemißkannt k). Auch nicht einmal die Decretale des Gregorius IX. brachten in dieſem Stücke einige Veränderung in Anſehung der Geiſtlichkeit, die unmittelbar zu dem Reich gehörte, zuwegen. Nur ward man jetzt aufmerkſamer in betreff der mittelbaren Stifte, Klöſter und Geiſtlichkeit, über die die Biſchöfe bloß allein die Gerichtsbarkeit, auch in dergleichen Fällen, ausüben wollten. „Item ſollen die weltlichen Fürſten und Herren, (heißt es in einer Verordnung des Königs Heinrich VII. vom Jahre 1232.)

k) In einer Urkunde des Heinrich VI. heißt es: Notum facimus vniuerſis Chriſti fidelibus, quod dilectus noſter Henricus Wormatienſis Epiſcopus, et Comes *Waleramus* de Naſſowe ſuper diſcordia, quae inter ipſos de oppido Wileburg vertebatur, de *mandato et voluntate noſtra* in hunc modum conuenerunt. *Apud* SCHANNAT. *Hiſtor. Worm. Cod. Prob. N. XCV. p.* 88. Friderich II. und ſein Sohn Heinrich VII. entſchieden auch den Streit, der wegen Neckerau zwiſchen dem Biſchofe von Worms und dem Pfalzgrafen obwaltete.

dheine geiſtliche Perſon, ſo ihr Recht vor geiſtlichen oder dentlichen Obrigkeit angefangen, mit Gewalt für ihr Gericht ziehen l).“ Wie vielen Schwierigkeiten aber die Sache noch unterworfen geweſen, kann man aus den Schlüſſen verſchiedener damaligen Concilien ſehen m).

Was die Immunität der Güter betrifft, fiel es zwar den Biſchöfen keineswegs ein, ſich dem Reichsdienſte zu entziehen; indeſſen kam ihnen der Verfall des Kaiſerlichen Anſehens in dieſem Stüke, ſo wie den übrigen Fürſten, zu gute. Sie hatten nun nach Friderichs I. Zeiten keine Züge mehr nach Polen oder Ungarn zu thun, Italien betraten ſie nicht mehr bewaffnet; und wenn ſie nicht ſo oft mit ſchlimmen Nachbarn und Unterthanen zu thun gehabt hätten, würden ſie zu Hauſe ruhig ihr Amt haben verwalten können. Von Lieferungen an den kaiſerlichen Hof an Lebensmitteln und Fourage findet man nun auch nichts mehr; und da wenigſtens die Kaiſer mußten frey gehalten werden, wenn ſie einen Hof- oder Reichstag in einer biſchöflichen Stadt hielten, wollten es die Biſchöfe ihnen ſtreitig machen, ob ſie befugt ſeyn, in ihren Städten Hof- und Reichstäge zu halten n). Man findet auch nach Friderichs I Zeiten gar ſelten, daß Reichstäge in biſchöflichen Städten ſind gehalten worden.

Von der niedern Geiſtlichkeit, als denen Klöſtern, die nicht zu dem Reiche gehörten, Stiften und Pfarrern hatte das Reich von Ludwigs I. Zeiten nichts als das Gebeth gefordert. Da man ohne hin in Deutſchland nichts von Schatzungen und Steuern wußte,

l) Bey Senkenberg Reichsabſchied *T. I. N. X. p.* 17.

m) Z. B. aus dem *Canon. XI. ſeqq. Conc. Colonienſ. de a.* 1266. *T. III. Conc. germ. p.* 622.

n) Schwabenſpiegel 39. Kap.

wußte, ſo fiel es den Fürſten um ſo weniger ein, ihre Geiſtlichkeit damit belegen zu wollen. Und wenn ſie auch einen Verſuch dazu gemacht hätten, würden ſie den Papſt, die Biſchöfe und ihre Geiſtlichkeit ſelbſt, die nun meiſtens auch eine Stelle unter den Landſtänden bekam, gegen ſich gehabt haben.

Die Sache bekam aber dennoch in dieſem Zeitraume eine ganz andere Wendung. Den erſten Bruch machten die Päpſte durch ihre Auflagen bey Gelegenheit der Kreuzzüge, und hernach auch in eigenen Angelegenheiten, ob es gleich in dem letzten Falle ihnen in Deutſchland nie recht nach Wunſch gehen wollte. Als einmal dieſer Weg in den Seckel der Geiſtlichen geöffnet war, kamen die weltlichen Fürſten, und verlangten von den Päpſten, daß ihnen ebenfalls unter dem Vorwande der Kreuzzüge verſtattet würde, gewiſſe Auflagen auf die Geiſtlichen zu machen, worunter beſonders die in Frankreich geforderten Saladins-Zehenten berühmt ſind. Die Geiſtlichen ſagten, „wie es ſich gezieme, daß diejenigen, die für die Kirche ſtreiten, ſie berauben, indem ſie dieſe vielmehr durch die Beute ihrer Feinde bereichern ſollten; der Raub der Armen und Kirchen habe nie einen glücklichen Erfolg gehabt, wie man erſt in dem letzten Kreuzzuge geſehen; von den Biſchöfen und Geiſtlichen könne ein Fürſt nichts anders begehren, als ein beſtändiges Gebeth o).“ Allein, man ließ ſich dadurch nicht irre machen.

o) Quae ratio eſt, vt qui pro eccleſia pugnant, eccleſiam ſpolient, quam inimicorum ſpoliis et donis triumphalibus ampliare debuerant? — Nunquam pauperum, nunquam eccleſiae ſpolia proſperum habuerunt euentus auſpicium. Ideo in vltima peregrinatione effuſa eſt contentio ſuper Principes, et errare fecit eos dominus in inuio et non

In Deutſchland war man jedoch dagegen um ſo geſicherter, da nach Friderich II. Zeiten nicht mehr an einen Kreuzzug gedacht ward. Hingegen folgten nun die Erz- und Biſchöfe dem Beyſpiel der Päpſte, und fiengen an Schatzungen auf ihre Geiſtlichen zu legen. Von dem Mainzer Erzbiſchofe Konrad ſagt ein Mainzer Geſchichtſchreiber, er habe alsbald nach ſeiner Zurückkunft eine ſchwere Schatzung auf die Geiſtlichkeit geleget; alle hätten ſich darüber gewundert, und einer zu dem andern geſagt, wer dieſer ſey, der ſeine Geiſtlichkeit zinsbar mache. Allein, es habe vielmehr mit der Zeit ſich noch gemehret, und ſeine Nachfolger hätten das nämliche gethan p). Den Erzbiſchöfen folgten hernach die Biſchöfe, beſonders da ſich bey dem zunehmenden Fauſtrecht und den daher rührenden Befehdungen ihre Geldausgaben und Schulden immer häufeten. Von manchen ließ ſich daher ihre untergebene Geiſtlichkeit eidlich verſprechen, keine Anlagen auf ſie zu machen q), obſchon auch dieſes wenig fruchtete.

Zu-

non in via. — Quid aliud a Pontificibus vel a Clero poteſt vel debet princeps exigere, quam vt inceſſanter fiat oratio ab Eccleſia ad Deum pro eo? — PETRVS BLESENS. *Epiſt. CXII. p.* 202.

p) In continenti autem poſtea (Conradus) grauem ponebat exactionem in Clerum et mirati ſunt vniuerſi, et omnes, qui audiebant, dicebant: Qualis eſt hic, qui tributarium facit Clerum? Sed conualuit haec preſſura, et exin hoc ſuis deinceps ſucceſſoribus relinquebat. *Conradi Epiſt. Chronicon Mogunt. Apud* VRSTIS. *T. I. p.* 573.

q) Prae deuotionis affectum, quem circa nos dilecti filii Praelati et Clerus dioeceſis noſtrae ſemper geſſerunt, commendantes, pro eo quod ad ſolutionem debitorum noſtrorum grata nobis ſubſidia ſaepius impenderunt, Nos ipſorum indempnitati

Zuletzt kamen noch diejenigen, an die man am wenigſten gedacht hatte, nämlich die Bürger in den Städten. Die Italieniſchen, die ſeit langer Zeit die Muſter der Deutſchen waren, machten den Anfang. Durch die langwierigen Kriege mit den Kaiſern ſowohl, als unter ihnen ſelbſt waren ſie in die Nothwendigkeit geſetzt ganz auſſerordentlichen Aufwand zu machen, welchen zu beſtreiten, ſie auch die Geiſtlichkeit mit Taxen belegten. Die Päpſte ſetzten ſich zwar hier und da dagegen; ſie mußten aber doch auch, da ihnen ungemein viel daran gelegen war die Städte auf ihrer Seite zu behalten, vieles ungeahndet laſſen. Da es endlich die Städte zu weit trieben, hielt man von Seiten des Römiſchen Hofes am rathſamſten, ihnen das kaiſerliche Anſehen entgegen zu ſetzen, ſo ſehr man ſich auch bis daher bemüht hatte, dieſes überhaupt nicht aufkommen zu laſſen. Friederich II mußte daher mehrere Conſtitutionen gegen die Verletzer der Kirchenfreyheiten heraus geben, und alle dagegen gemachte Statuten caſſiren und zernichten r).

nitati in poſterum prouidere volentes, ex mera liberalitate et affectu gratuito in faciem Cleri Wormatienſis *pro Nobis et Succeſſoribus noſtris Corporale praeſtitimus iuramentum, quod nunquam in Clerum ciuitatis vel dioeceſis noſtrae ex parte noſtra aliqua fiat exactio*, vel fieri procurabitur quocunque caſu eam exigente. *Apud* SCHANNAT. *Codex Prob. Hiſt. Worm. N. CXXVI. p.* 117.

r) *Apud* GOLDAST. *T. I. Conſtit. Imper. p.* 292. *Item* 279 und *Conc. german. p.* 505. Der Papſt Honorius, nachdem er ihm die Krone aufgeſetzt, excommunicirte zu gleicher Zeit öffentlich alle jene, die ſolche Statuten, die gegen die Kirchenfreyheit ſind, machen, und halten, oder die gemachten nicht abthun werden. C. 49. X. de Sentent. Excommun. Tit. 39.

Da die Deutſchen Städte, vermöge des Fauſtrechtes, ebenfalls genöthigt waren, groſſe Vertheidigungsanſtalten zu treffen, ſtarke Mauern und Thürme aufzuführen, dieſelben zu unterhalten und zu bewahren, und nebſt dieſem noch Söldner und Schützen in ihre Dienſte zu nehmen: ſo fiengen ſie auch an, die in ihren Mauern wohnende Geiſtlichkeit, indem ſie durch die Bürger Schutz und Sicherheit hätte, mit Umgeld, Acciſen und Schatzungen zu belegen s). Die Geiſtlichen machten die Einwendung, daß ſie ihren Unterhalt keinesweges von den Städten zögen, ſondern von ihren Gülten und Zinſen auf dem Lande, die man ihnen ungehindert zu verzehren, und zu verkaufen geſtatten müſſe; indem dieſes den Bürgern vielmehr nützlich als ſchädlich wäre, weil dadurch die Lebensmittel um ſo wohlfeiler würden. Allein dergleichen Vorſtellungen fruchteten ſelten; die Bürger ſchritten meiſtens zur Execution, alles Einwendens und Appellirens an den Papſt, Kaiſer und Legaten ungeachtet, und nach dem damaligen Gebrauch kam es ſo gleich bey der geringſten Widerſetzlichkeit zu Gewaltthätigkeiten. Man jagte die Geiſtlichen zur Stadt hinaus, plünderte ihre Häuſer, und trieb ſonſt Unfug mit ihnen und ihren Gütern. Hingegen excommunicirten dieſe ihrerſeits die Bürger, legten Interdicte auf die Städte, ſuchten die benachbarten Fürſten und Grafen gegen ſie aufzubringen, und dergleichen mehr. Man vermittelte endlich die Sache, machte Receſſe und Verträge, ſelten aber kam ein dauerhafter Friede zu Stande. Man wird wenige Städte, beſonders wo biſchöfli-

s) Man ſehe z. B. Richardi Romanorum Regis praeceptum, per quod Conſules Wormatienſes ab omni exactione abſtinere compellit. *Apud* SCHANNAT. *Codex Prob. Hiſt. Worm. N. CLIII. pt.* 134.

biſchöfliche Reſidenzen und der Clerus zahlreich war, antreffen, wo ich dergleichen Vorfälle von dieſer Zeit an nicht mehrmals eräugnet hätten t).

Je mehr ſich die Gewaltthatigkeiten gegen die Geiſtlichen häufeten, deſto mehr wurden auch die ohnehin ſchon ſehr häufig gebrauchten Excommunicationen und andere geiſtliche Strafen vervielfältigt. Man griff in Deutſchland nicht allein begierig nach denen, welche in ſolchen Fällen in den Decretalen des Gregorius IX. verhängt ſind, ſondern ſetzte auch neue dazu. In Deutſchland war eine Art von Gewaltthätigkeiten, wovon in den Decretalen des Gregorius wenig Meldung geſchieht, gewöhnlicher, als die Todſchläge und Verwundungen der Geiſtlichen, nämlich die Gefangennehmung derſelben, welches man in der Sprache des Fauſtrechtes das Niederwerfen hieß. Die Schnapphähne, die aus ihren Schlöſſern auf die Vorbeypaſſirenden lauerten, waren ungemein begierig, reiche Geiſtliche in ihre Gewalt zu bekommen, die ſie ſo lange gefänglich aufbewahrten, bis ſie eine fette Ranzion dafür erhielten. Denjenigen, die wegen der Mehrheit ihrer Präbenden, oder aus andern Urſachen öfters auf Reiſen waren, mußte dieſes ſehr beſchwerlich fallen. Daher rühren in den Deutſchen Concilien ſo viele Verordnungen und Strafen gegen die Niederwerfung und Gefangennehmung eines Geiſtlichen. Der Mainzer Erzbiſchof Sifrid ſetzte mit Genehmigung des Pabſtes Innocenz IV. feſt, daß die Söhne derjenigen, die einen Geiſtlichen gefangen genommen, oder dazu geholfen, keineswegs ſollen zu den Weihen, Präbenden, oder gar geiſtlichen Ehrenſtellen, können befördert

t) Man ſehe z. B. Frieß Würzburgiſche Chronik. p. 566. folg. SCHANNAT. *Hiſtor. Wormat.* p. 379. *ſeqq.* Lehmanns Speyeriſche Chronik, und andere.

dert werden; ſo gar die Töchter ſollen unfähig ſeyn in ein Kloſter aufgenommen zu werden u). Da der Adel ungemein begierig war, ſeine Kinder auf die Dom- und andere Stifte zu bringen, zugleich aber dieſe Gewaltthätigkeiten meiſtens ausübte, ſo ſuchte man ihm dadurch Einhalt zu thun. Der Erzbiſchof Gerhard begnügte ſich noch nicht damit, ſondern excommunicirte alle, die ſich etwas dergleichen zur Laſt kommen lieſſen, und verordnete zugleich, daß in dem ganzen Archidiaconat, wo ein Geiſtlicher gefänglich aufbewahret würde, ſo gleich aller Gottesdienſt ſollte eingeſtellt werden, beſonders aber an den Orten, wo die Verbrecher ſelbſt wohnten x). Der Erzbiſchof Werner gieng noch weiter, und verordnete, daß, wenn ein ſolcher, der einen Geiſtlichen niederwirft, andere Geiſtliche in ſeinen Dienſten habe, entweder als Caplane, oder als Schreiber, dieſe ſogleich keine Gemeinſchaft mehr mit ihrem Herrn in gottesdienſtlichen Sachen ſo wohl, als beym Tiſch haben, ihn nicht mehr mit Rath oder Schreiber an die Hand gehen, und wenn er ſich in zweyen Monaten mit der Kirche nicht werde ausgeſöhnt haben, ihn gar verlaſſen ſollen. Wenn er auch nach einem Monate den gefangenen Geiſtlichen würde entlaſſen haben, binnen einer Jahresfriſt aber ſich nicht würde haben abſolviren laſſen, ſoll er aller Lehen, die er von den Kirchen hat, verluſtig ſeyn. Wenn einer gar einen Biſchof gefänglich anhalten würde, ſollen ſeine Geiſtlichen ſogleich aus Dienſten gehen, alle Lehen, die er von den Kirchen habe, ſogleich verwirkt, und ſeine ganze Nachkommenſchaft unfähig ſeyn ein Lehen von einer Kirche zu bekommen.

u) *Conc. Mogunt. a.* 1261. *T. III. Conc. germ. p.* 609.

x) *Ibid. p.* 586.

nen, und diejenigen ſo gar, die ihr eines geben wollen, excommunicirt ſeyn y).

Auch die in den Gregorianiſchen Decretalen zuerſt vorkommenden excommunicationes ipſo facto, vermöge deren einer gleich durch die That ſelbſt ohne vorher gehende Mahnung oder Sentenz eines Richters in die Excommunication ſollte verfallen ſeyn, würden in Deutſchland angenommen; wovon Beyſpiele nicht ſelten in den damaligen Concilien vorkommen z). Daß dieſe Art von Strafen nicht allerdings dem Geiſte der erſten Kirchenzucht, und des Evangeliums ſelbſt angemeſſen, als welches verlangt, daß man den Verbrecher erſt der Kirche anzeigen, und wenn er dieſe nicht hören werde, dann für einen Heiden und Publicanen halten ſolle, iſt ſchon von mehrern bemerkt worden, zumal da dieſe Fälle ſo häufig waren, daß ſie bis auf das Jahr 1398. bereits 36 ausmachten, zu welchem noch das in dieſem Jahr bekannt gemachte ſechſte Buch der Decretale 32, die Clementinen hingegen bis 50 hinzuthaten.

Um der Excommunication, die anfieng nicht ſonderlich mehr geachtet zu werden, neue Kraft zu geben, ward das Interdict eingeführt. Daß man es auch bald in Deutſchland angenommen, ſieht man aus einer Verordnung des Conciliums zu Mainz 1266, wo es heißt, daß, weil man gegen neue Krankheiten auch neue Mittel anwenden müſſe, ſo gleich

y) *Conc. Mogunt. a.* 1261. *Ibid. p.* 609.

z) Z. B. in dem Mainzer Concilio vom Jahr 1262. C. XLIII. heißt es: Sub poena excommunicationis iam latae, ſententiae mandantes. *T. III. Conc. germ. p.* 609.

a) MARTINVS NAVARRVS *in Manuali c.* 27. *n.* 49.

gleich in den Gränzen eines Archidiacanats, in denen ein Geistlicher gefangen angehalten werde, aller Gottesdienst eingestellt werden solle, damit so wohl Grosse als Kleine, gegen dergleichen Verbrecher aufgebracht, den Geistlichen zu befreyen suchen möchten. — In denen Orten, in welchen die Verbrecher selbst wohnen, soll das Interdict auf das strengste gehalten werden, so, daß man die Körper der Todten keineswegs auf geistliche Art begrabe; und wenn man sie mit Gewalt an einen geweihten Ort hin begraben wird, soll das Interdict keineswegs aufgehoben werden, als bis dergleichen Körper wieder werden ausgegraben seyn. So lange das Interdict dauern wird, sollen auch die Priester nichts anders thun, als daß sie an den Sonntagen dem Volke das Wort Gottes verkündigen, und es mit Weihwasser besprengen. Sonst sollen sie gar keinen Gottesdienst öffentlich halten. Einmal in der Woche sollen sie nur Messe lesen, um Hostien für die Kranken zu consecriren, jedoch bey geschlossenen Thüren, und ohne Läutung der Glocken b).

Wenn

b) Quia noua contra nouos morbos oportet antidota praeparari, multa deliberatione praehabita de consilio et assensu Archidiaconorum, Praelatorum, et *Capituli nostri* statuimus, vt — in terminis Archidiaconatus, in quo captiuatum quempiam (Clericum) detineri constiterit, ipso facto cessetur ab officiis diuinorum, vt sic tam nobiles quam Magnates, populares cum plebe contra malefactores huiusmodi ex diuinorum carentia prouocati consurgant ad liberationem illius — speciatim tamen in domibus vel locis illis, in quibus captiuatores — domicilium obtinent, obseruetur districtissime interdictum, ita videlicet, quod corpora mortuorum ad ecclesiasticam sepulturam nullatenus admittantur; quin imo si per violentiam laicalem in Ecclesiis vel coemiteriis fuerint tumulata, vbi non relaxetur aliquo modo sententia interdicti, nisi prius eiectis corporibus

sic

Wenn man bedenket, wie ſehr das Volk an dem Aeuſſerlichen der Religion klebet, ſo muß man ſich nicht wundern, daß die Interdicte an manchen Orten ſo groſſe Wirkungen hervor gebracht haben, ſondern vielmehr, daß die Päpſte und Biſchöfe vermöge derſelben nicht alles haben durchſetzen können, was ſie nur immer wollten. Das Verboth des Gottesdienſtes mußte ſelbſt diejenigen darnach begierig machen, die denſelben ſonſt nicht achteten. Die verſchloſſenen Kirchthüren, die Stille der Glocken, die Vorenthaltung der Sacramente, welchen Eindruck mußten ſie auf die Gemüther machen, wenn nur ein wenig Gefühl von der Religion übrig war! Nichts aber that gröſſere Wirkung, als daß den Todten die ordentliche Begräbniß verſaget ward. Der Tod iſt meiſtens das Söhnopfer, wodurch der Verſtorbene auch die Freundſchaft ſeiner Feinde ſich wieder erwirbt; jedermann gönnt ihm Gutes, worunter eine ehrliche Begräbniß eines der wichtigſten iſt, was ihm widerfahren kann. Kaum iſt eine geſittete Nation jemals geweſen, die nicht eine beſondere Vorſorge in dieſem Stücke getragen hat. Bey den Chriſten war es nicht allein Ehre, die ſie nach der ordentlichen und gewöhnlichen Begräbniß bey den Kirchen und geweihten Orten begierig machte, ſondern auch der Vortheil, den man den Seelen der Verſtorbenen dadurch zuzugehen glaubte. Ein Verbrechen, das an einem Dritten und Unſchuldigen auch nach dem Tode ſollte gerächet werden, muß-

ſic, per laicalem violentiam tumulatis. Durante etiam huiusmodi interdicto Sacerdotes aliud facere non praeſumant, niſi quod in diebus dominicis propoſito ſuis plebibus Verbo Dei — eos aqua benedicta conſpergant, nullum omnino dicant officium in aperto. Semel in Ebdomada absque ſigno campanarum clauſis ianuis — pro conficiendo viatico ſub ſilentio miſſam dicant. *T. III. Conc. germ. p.* 587.

mußte als etwas ganz Auſſerordentliches angeſehen werden, und alles gegen den Miſſethäter aufbringen.

Gleichwie bey dem Interdict die Einbildungskraft durch das Leere ſollte erhitzt werden, alſo bey der Excommunication durch ſchreckende Umſtände und Ceremonien; dergleichen die ſchon berührte war, daß während der Herſagung der Formel davon die Wachskerzen angezündet, ſodann aber nach Vollendung derſelben ausgelöſchet, zu Boden geworfen, und mit Füſſen getreten, manchmal auch alle Glocken geläutet wurden, ſolches aber alle Sonn- und Feyertage, manchmal gar alle Tage wiederholet ward.

Da der Name eines Ketzers c) damals in den meiſten abendländiſchen Provinzen noch neu war, und eben daher allgemeinen Schrecken erregte: ſo wurden diejenigen, die eine gewiſſe Zeit in der Excommunication beharrten, als der Ketzerey verdächtig vor geiſtliche Gerichte citirt; welches Schickſal den Kaiſer Friderich II. und deſſen berühmten Anhänger Ezelin, und zuletzt auch noch Friderichs Sohn den Konrad traf. Denn, ſagte man, wer nicht an die Bind- und Löſegewalt der Kirche glaubt, iſt ein Ketzer; nun glaubt ein ſol-

c) Wo der Name Ketzer eigentlich herkomme, weiß man bis auf den heutigen Tag nicht genau. Am wahrſcheinlichſten iſt, daß er das in Deutſche Ausſprache verwandelte, Griechiſch-Lateiniſche Catharí ſey, womit man die damals von der katholiſchen Lehre Abweichenden meiſtens bezeichnete; vielleicht weil ſie ſich ſelbſt dieſen Namen gegeben. So viel iſt richtig, daß, indem man bis daher in Deutſchland ſeit der Einführung des Chriſtenthums keine Ketzer, wenigſtens in einer beträchtlichen Anzahl, geſehen hatte, man ſich ganz fürchterliche Ideen von einem Ketzer machte.

ſolcher, der lange Zeit in der Excommunication bleibt, nicht an ſolche Gewalt, indem es ſonſt unmöglich wäre, daß er nicht alles anwenden ſollte, von ihr loszukommen; ſomit hält man ihn billig der Ketzerey verdächtig. Gegen dieſe Art zu ſchlieſſen half kein Einwenden, kein Glaubensbekenntniß, und kein Appelliren. Wenn ſich ein ſolcher nicht zum Ziel legte, ward noch das Kreuz gegen ihn geprediget, und da gab es allemal Leute, die entweder aus Andacht, um der gepredigten Abläſſe theilhaftig zu werden, oder aus Langeweile, weil ſie zu Hauſe nichts beſſers zu thun hatten, oder aus Begierde Beute zu machen, dergleichen Züge gern mitmachten. Als Innocenz IV. das Kreuz gegen Friderichs II. Sohn Konraden und ſeine Anhänger predigen ließ, gieng faſt das ganze Lüttticher Domcapitel und darunter vier Pröpſte von verſchiedenen Stiften, ein Archidiacon, ein Scholaſticus, der Cantor und ein Magiſter gegen die ihm ergebene Stadt Achen mit in das Feld, indem ſie nebſt dem Ablaſſe auch für gegenwärtig im Chor gehalten wurden, ſo lange der Kreuzzug dauerte d).

Endlich wurden auch die Reichsgeſetze zu Hülfe genommen. Die Idee iſt in allen damaliger Schriften und öffentlichen Denkmalen herrſchend, daß eine Macht die andere unterſtützen müſſe. „Der Kaiſer ſoll dem Papſte den Stegreif halten, (ſagen die Spiegel nach ihrer gewohnten Treuherzigkeit,) daß ſich der Sattel nicht wende, wodurch angedeutet werde, daß, was der Papſt mit geiſtlichem Recht nicht zwingen möge, es der Kaiſer mit den weltlichen Rechten zwinge, dem Papſte gehorſam zu ſeyn.“ Auf die nämliche Weiſe ſoll auch die geiſtliche Gewalt helfen dem weltli-

d) *Epiſtola Innocentii IV. ad Epiſc. Camerac. in* BALUZII *Miſcellan. L. VII. p.* 482.

lichen Gericht, wenn man ihrer dazu bedürfe e). Acht und Excommunication werden daher meiſtens in den Landfrieden und andern Geſetzen mit einander verbunden.

Allein, alles dieſes war nicht hinreichend, dieſelben ſo kräftig und wirkſam zu machen, als man gewünſcht hätte. Ein Verbrecher mag gethan haben, was er will, ſo wird er doch immer etwas finden, ſeine That bey ſich zu entſchuldigen; und eben daher gab es ſehr wenige, die ſich an die ſo genannte Excommunication ipſo facto viel kehrten; und wenn man ſie auch öffentlich mit den gewöhnlichen Ceremonien als excommunicirt erklärte, machten ſie doch um ſo weniger daraus, weil keine förmliche Unterſuchung, wo ihre Entſchuldigungen wären angehört worden, voraus gegangen. Die Aufhebung des öffentlichen Gottesdienſtes war vielmehr eine Strafe für die Frommen, als für die Ruchloſen, denen es manchmal damit gedient war. Viele der erſtern wurden noch dazu wo nicht ruchlos, doch kaltſinnig bey langer Unterbleibung des Gottesdienſtes, welches die Päpſte ſelbſt in der Folge nöthigte, einige Einſchränkungen in Anſehung der Interdicte zu machen. Meiſtens aber gab es Geiſtliche, die, entweder ihre Einkünfte nicht zu verlieren, oder ſich andern harten Schickſalen, die man ihnen androhte, nicht auszuſetzen, auch ungeachtet des Interdicts den Gottesdienſt forthielten. An die Ceremonien gewöhnte man ſich, wie an alles, was man oft ſieht; und die Ketzer waren auch nicht mehr ſo gehäſſig, da man geſehen, daß von manchen Ketzerrichtern ihr Amt ſehr gemißbraucht wurde. Was endlich die Reichs-

e) Sachſenſpiegel, erſtes Buch, Artik. 1. Schwäbiſch Landrecht in der Vorrede §. 10. Was Friderich II. in ſeinem berühmten Edict vom Jahre 1220. über das nämliche ſaget, haben wir bereits gehöret.

Reichsgeſetze betrifft, war es eben, als wenn ein Kranker dem andern aufhelfen, und zur Stütze dienen will.

Da hauptſächlich die erſtaunliche Vervielfältigung der Excommunication ihren Eindruck minderte, ſo iſt ſich zu wundern, warum die Päpſte ſich dieſelbe nicht als ein ausſchlieſſendes Recht und Reſervat zugeeignet haben, wie ſie es mit vielen andern Dingen, die ſie zuvor mit den Biſchöfen gemein gehabt haben, gemacht. Ihre Excommunicationen mußten zwar allerdings noch eine merklichere Wirkung als die der Biſchöfe und ihrer nachgeſetzten Richter hervor bringen, da es als eine Regel angenommen war, daß nur derjenige, der eine Excommunication verhängt hat, oder deſſen rechtmäſſiger Oberer, ſie wieder aufthun könne, wodurch der Papſt ſo zu ſagen Herr ward über alle Excommunicationen, die ſeinige aber keinem Urtheil unterworfen blieb. Und da ſonſt die Excommunicationen, in die einer durch die That ſelbſt fiel, durch die Biſchöfe konnten gelöſet werden, ſo ſtand es jedoch bey beſondern Materien in der Macht des Papſtes, auch die Löſung von dergleichen Excommunicationen ſich vorzubehalten, wie es auch wirklich mit denjenigen, die auf die gewaltſame Handanlegung an Geiſtliche geſetzt war, geſchehen iſt f), wodurch ſie ebenfalls allen andern die Hände binden, die ihrigen aber frey behalten konnten. Deſſen ungeachtet aber war es unmöglich, daß zu eben der Zeit, da die Excommunication überhaupt zu ſehr ihr Anſehen verlor, nicht auch die päpſtliche dadurch hätte leiden ſollen. Sie ward noch beſonders dadurch minder furchtbar, weil es Urſachen gab, wodurch einer entſchuldigt war, ſelbſt nach Rom zu kommen, und ſich dort abſolviren zu laſſen, z. B. wenn einer ſo arm, ſo ſchwächlich, oder alt war, daß er die Reiſe dahin nicht machen konn-

f) *Cap.* 19. *X. de Sententia Excommunicationis.*

te g). Wenn einer auf das Todtbett kam, konnte ihn ohnehin jeder Geiſtliche losſprechen.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Päpſtliche Macht. Ihr Verhältniß gegen die weltliche und biſchöfliche. Anfang der Dispenſationen, Beneficien-Vergebungen und Confirmationen der Biſchöfe. Apellationen nach Rom. Exemtionen.

Gleichwie der Sieg Gregors VII. und ſeiner Nachfolger nicht ſo wohl ein Sieg über die Perſon Heinrichs IV. als über die weltliche Macht überhaupt war: eben ſo verhielt es ſich mit jenem des Alexander III. über Friderich I, der um ſo glänzender war, je gröſſere Rolle Friderich zuvor geſpielet. Ueberhaupt wurden die Gregorianiſchen Grundſätze nicht aus den Augen gelaſſen, ſondern theils mehr entwickelt, theils feiner eingekleidet. Gregorius VII. hatte das berühmte Gleichniß von Sonne und Mund nur im Vorbeygehen hingeworfen; Gerohus von Reigerſperg ſagte ſchon, man müſſe einen ſolchen Unterſchied zwiſchen dem Papſt und Kaiſer machen, als zwiſchen der Sonne und dem Monde ſey, das Geiſtliche gleiche dem Tag, dem die Sonne vorgeſetzt ſey, das Weltliche aber der Nacht, welche der Mond vorſtehe a). Innocenz III. behauptete nun gar, gleichwie der Mond ſein Licht von der Sonne bekomme, dabey aber kleiner bleibe, als die Sonne, der Gröſſe ſo wohl als ſeiner Lage und Wirkung

g) *Ibid. Cap.* 26.

a) Siehe 5. Buch, 16. Kap.

kung nach, alſo erhalte auch die königliche Gewalt von dem Anſehen des Papſtes den Glanz ihres Würde; die erſtere müſſe ſich daher von den Päpſten entfernt halten, indem der Mond, je mehr er ſich der Sonne nähere, deſto weniger Licht erhalte, und, je mehr er von derſelben entfernt ſey, deſto glänzender werde b). Mit jenem von den zweyen Schwertern, dem geiſtlichen nämlich und weltlichen, gieng es faſt eben ſo. Anfangs hieß es nur, durch die zwey Schwerter Luc. 22. v. 38. würde die geiſtliche und weltliche Macht bedeutet; in der Folge behauptete man, beyde wären dem heiligen Peter übergeben worden, das weltliche leihe er oder in ſeiner Perſon der Papſt dem Kaiſer, das geiſtliche aber brauche er für ſich c).

Man muß wohl in den damaligen Schriften bewandert ſeyn, um ſich nur von weitem einen Begriff machen zu können, wie oft dergleichen froſtige, weit hergeholte und ſo wenig paſſende Gleichniſſe nachgedacht, nachgeſprochen, und herum gekäuet ſind worden, und eben daher auch, was für eine erſtaunliche Wirkung ſie hervor gebracht. Doch dieß iſt nun einmal das Schickſal der Menſchen, daß dunkle Begriffe, beſonders wenn ſie unter Bildern, die jedermann bekannt ſind, verſteckt werden, unendlich mehr Eindruck machen, als die reineſte auf die beſtimmteſte Art vorgetragene Wahrheit. Anſtatt daß dieſe meiſtens

b) Porro ſicut Luna lumen ſuum a ſole ſortitur, quae reuera minor eſt illo quantitate ſimul et qualitate, ſitu pariter et effectu, ſic regalis poteſtas ab auctoritate pontificali ſuae ſortitur dignitatis ſplendorem, cuius conſpectui quanto magis inhaeret, tanto minori lumine decoratur; et quo plus ab eius elongatur aſpectu, eo plus proficit in ſplendore. *L. 1. Epiſt. 401. Ed. Baluz.*

c) Schwabenſpiegel in der Vorrede.

einige Anstrengung des Verstandes fordert, um richtig gefasset zu werden, überlassen die erstern denselben seiner ihm behaglichen Unthätigkeit, und beschäftigen dagegen Witz und Einbildungskraft, bleiben länger und tiefer gegenwärtig, und erzeugen dadurch mehr Theilnehmung. Diejenigen, die sich solcher Gleichnisse so fleissig bedienten, kannten wenigstens ihre Zeitgenossen und den sich immer gleich bleibenden Pöbel aller Stände.

Wie viel die Päpste dadurch vermögend gewesen zu unternehmen, lehren uns so viele Thatsachen. Innocenz III machte Könige d) und excommunicirte Kaiser. Innocenz IV. erneuerte alles in der Person des Friderich II., was Gregorius in Ansehung des Heinrich IV. gethan hatte. Urban IV. that einen Schritt, den Gregorius nicht einmal gewaget hat. Er verschenkte nämlich an den König Ottokar von Böhmen, so viel von dem damals noch heidnischen Litthauen und Reußen erobern könnte e); die erste Vorbereitung zur Verschenkung ganzer noch nicht gefundener Welttheile. Und in der That, wenn die weltliche Macht nur ein Ausfluß der geistlichen ist, wie sich aus des Innocenz III. bereits angeführtem Ausspruche folgern läßt, so hatten ungläubige oder sonst mit der Kirche nicht vereinigte Regenten keine wahre Gewalt über ihre Länder.

Das Entscheidungsrecht zwischen dem Rudolph und Heinrich IV. maßte sich zwar Gregorius nicht so wohl wegen seiner päpstlichen Würde, als wegen der von der Nation selbst an ihn geschehenen Provocation

d) *Gesta Innocent. III. §. LXXIII. edit. Baluz.*

e) Bey Lambacher Oesterreich. *Interregnum* in den Beylagen *N. XXXIII.*

tion an. Allein Innocenz III. behauptete es ſchon als ein bey einer ſtreitigen Kaiſerwahl ihm zukommendes förmliches Recht, und wenig hätte es gefehlt, daß nicht Urban IV. und Clemens IV. wirklich in den Beſitz deſſelben gekommen. Wenn aber auch dieſes nicht geſchehen, ſo blieb doch das, was Innocenz III. in ſein berühmtes Decretal Venerabilem f) hat einflieſſen laſſen, daß dem Papſt, weil er den Kaiſer zu krönen habe, auch das Recht zukomme, den Gewählten zu examiniren und folglich zu approbiren oder zu beſtätigen, eine unveränderliche Maxime des Römiſchen Hofes.

Nebſt dieſem hatten die Päpſte in dieſem Zeitraume noch andere groſſe Abſichten, für ſich ſelbſt nämlich einen mächtigen Staat in Italien zu bilden. Innocenz III. entzog daher durch die an ſich gebrachte Inveſtitur des Stadtpräfects zu Rom den Kaiſern ihr vorzüglichſtes Recht, das ſie noch in dieſer Stadt gehabt, und Otto IV. mußte verſprechen, daß, was die Rechte und Gewohnheiten der Stadt Rom angehe, er ſich nach dem Rath und Ausſpruch des Pabſtes richten wolle; wodurch zwar noch einiger Maſſen die Oberherrſchaft und die oberrichteriche Gewalt der Kaiſer zu Rom erkannt und feſt geſetzt, jedoch blos von der Willkühr des Päpſtes abhängig gemacht ward. Wie es mit der Mark Ancona und dem Herzogthume Spoleto gegangen, haben wir gehöret. Wenn die wichtigen Abſichten des Innocenz IV. auf Neapel und Sicilien, die der Ausführung ſo nahe gebracht waren, vollends wären zu Stande gekommen: ſo hätte man einen groſſen geiſtlichen Monarchen und vielleicht in der Folge den Papſt und Kaiſer in einer Perſon erblickt. In den Lombardiſchen Bund hatten die Päpſte ohne hin ſchon

f) C. XXXIV. X. de Elect. et electi poteſt.

einen überwiegenden Einfluß, und auch in dieſem Stücke mußte Otto IV. verſprechen, ſich nach dem Rathe und Ausſpruch des Papſtes zu richten. Kurz, Italien war ſo nahe daran, ganz unter die Herrſchaft der Päpſte zu kommen, daß man ſich vielmehr wundern muß, daß es nicht geſchehen, als das Gegentheil befremdlich geweſen wäre. Wenn Innocenz IV. zur Zeit, da er keinen Zufluß von Rom hatte, nebſt ſeinen übrigen Ausgaben 200,000 Marken nur gegen den Friderich II anwenden konnte g), was würden erſt ſeine Nachfolger, von der ganzen Macht Italiens unterſtützt, haben thun können?

Alle Biſchöfe und Klöſter ſchafften ſich in dieſem Zeitraum, ſo viel ſie nur immer konnten, ihre Advocaten oder Vögte von dem Hals, die Päpſte aber thaten es nicht. Im Gegentheil behauptete Innocenz III. er könne bey einer ſtreitigen Wahl einen der Candidaten als Kaiſer erklären, weil der päpſtliche Stuhl einen Advocaten und Beſchützer haben müſſe h). Eben dieſer Innocenz ſchrieb jedoch dem Könige Philipp von Frankreich, er ſolle ſich nicht des Philipp von Schwaben annehmen; indem, wenn dieſer Kaiſer würde, Sicilien mit Deutſchland könnten vereinigt werden, woraus eine für Frankreich ſelbſt gefährliche Macht entſtehen könnte, weil Deutſchland Soldaten, Sicilien aber Geld habe i). Beydes, Sol-

g) *Nicolaus de Curbio vita Innocent. IV. C. XXIX. Apud* BALUZ. *Miſcell. T. VII. p.* 383.

h) Nunquid enim, ſi principes admoniti et expectati vel non potuerunt vel noluerunt in vnum propoſitum conuenire, *ſedes Apoſtolica aduocato et Defenſore carebit? C. XXXIV. X. de Elect. et electi poteſt.*

i) Cum ei imperium *virorum vires*, regnum autem *diuitiarum copium* miniſtraret, in ſuperbiam iam

Soldaten nämlich und Geld hätte Innocenz ſeinem Advocaten gönnen ſollen, wenn es ihm darum wäre zu thun geweſen, an dem Kaiſer einen wahren Beſchützer zu haben. Nichts iſt unbegreiflicher, als daß man in Deutſchland ſo wenig wußte, wie man daran war, ſondern vielmehr das wahre Intereſſe der Nation einem leeren Schein aufopferte, ſo daß es nur hier und da Leute gab, die die Sache einſahen. Unter letztere gehöret Herzog Otto von Baiern, welcher dem Papſte Innocenz, als ihm dieſer erklären ließ, daß die Deutſchen Fürſten ihr Wahlrecht verloren, weil ſie nicht ſo gleich zur gehörigen Zeit einen andern Kaiſer anſtatt des von ihm abgeſetzten Friderich II. gewählt hätten, und wenn es nicht bald geſchehen werde, der Papſt ſich um einen andern entweder einen Franzoſen oder Lombarder umſehen müſſe, den er zum Kaiſerthum befördere, indem die Römiſche Kirche nicht lange ohne einen Advocaten oder Beſchützer ſeyn könne, antwortete: „wenn es nur ſchon lange geſchehen wäre! er für ſeine Perſon wolle gern auf ſeine beyden Churſtimmen als Pfalzgraf und Herzog von Baiern Verzicht thun, und dem Papſt ein ſchriftliches Inſtrument darüber ausfertigen k).“

Die Päpſte prägten den Kaiſern ein, daß ſie durch die Krönung zu Rom erſt die Fülle ihrer Ge-

iam elatus aliud cogitaret et regnum Francorum ſibi diſponeret ſubiugare. *Epiſt. Innocent. III. Regiſt. de negot. Imper, Ep.* 64. *p.* 718.

k) Vtinam dominus noſter Papa hoc ipſum iam feciſiet, propter hoc enim vellem vtriquè voci renuntiare, videlicet *Palatii*, et *Ducatus*, et dare ſuper hoc Eccleſiae pro me et haeredibus publicum inſtrumentum. *Epiſt. Alberti Boehmii ad Innoc. IV.* bey Oeffel *Script. Boior. p.* 788.

walt bekämen l); und eben dieſe Krönung war ſo wohl wegen der ihnen bey dieſer Gelegenheit vorgelegten Capitulationen, wodurch ſie allemal reelle Rechte gegen eingebildete hingeben mußten, als auch der Folgerungen, die die Päpſte aus ihrem Krönungsrecht herleiteten, das Mittel, die Kaiſer mehr zu erniedrigen, als alle übrige Monarchen. Obſchon auch Verſuche gemacht wurden, die andern Könige in Ordnung zu bringen, die, wenn ſie gerathen wären, auf einmal dem ganzen Europa eine neue Geſtalt würden gegeben haben. Schon Gerohus von Reigersperg hatte in ſeinem frommen Eifer den Plan gemacht, daß der Papſt allen Fürſten das Kriegführen verbiethen ſolle; wenn je einer an den andern eine Forderung zu machen habe, ſoll er ſie der Entſcheidung des Papſtes unterwerfen; ſobald dieſer den Sentenz gefällt, ſollte der Theil, der ſich nicht füget, excommunicirt und abgeſetzt werden; der gerechte Theil hingegen durch die Prieſter (tubis ſacerdotalibus) zum Streite ermuntert werden, die übrigen Fürſten ſollten zugleich aufgebothen werden ihm beyzuſtehen, und wenn ſich einer weigere, die gottloſen Amaleciten zu verheeren, und auf den König Agag drein zu ſchlagen, ſo werde einem ſolchen ſeine Gewalt, die er mißbraucht, billig genommen m). Innocenz III. that nun einen Schritt, der dieſem Plan ziemlich nahe kam. Dem Könige Philipp von Frankreich geboth er die Waffen niederzulegen, und dagegen entweder Frieden oder einen Stillſtand einzugehen. Man antwortete ihm, daß der Streit, den er mit dem König von England habe, eine Lehnſache angehe, über die der Papſt nichts zu ſprechen habe.

„Sei-

l) Sieh Buch 6. Kap.

m) *Geoohus de corrupto eccleſiae ſtatu apud* BALUZ. *Miſc. L. V. p.* 117.

„Seine Abſicht ſey gar nicht über das Lehen zu urtheilen, (ſagte Innocenz dagegen,) ſondern über die Sünde, deren Ahndung ihm ohne Zweifel vorbehalten ſey, gegen jeden, der es immer ſeyn möge n)“ Soll dieſe Aeuſſerung Statt haben, ſo läßt ſich in der That kein Krieg, und nicht einmal ein Privat-Prozeß denken, wo der Papſt nicht die Hände einſchlagen könnte; indem allemal entweder eine wahre, oder doch eingebildete Beleidigung oder Verletzung vorher gehen muß, die ſich kaum ohne Sünde denken läßt, beſonders, wenn ſich der Beleidigende oder Verletzer weigert, Genugthuung zu leiſten. Ferner ſagt Innocenz, „er dürfe die Verheerung ſo vieler Ortſchaften, und das Blutvergieſſen des chriſtlichen Volkes nicht mit Stillſchweigen übergehen o); wieder eine Urſache, die auf alle Kriege paſſet, und dem Papſte das Recht einräumet, den Streitenden Frieden zu gebieten. Ein Richter muß doch allemal vorhanden ſeyn; da aber kein weltlicher Fürſt den andern dafür er-

n) Non enim intendimus iudicare de feudo, cuius ad ipſum ſpectat iudicium, niſi forte iuri communi per ſpeciale priuilegium vel contrariam conſuetudinem aliquid ſit detractum; ſed *decernere de peccato*, cuius ad nos pertinet ſine dubitatione cenſura, quam in quemlibet exercere poſſumus et debemus. *Tit. de iudiciis X. cap. XIII.*

o) Ne ergo tantam diſcordiam videamur ſub diſſimulatione vouere, *diſſimulare locorum excidium vel ſtragem negligere populi Chriſtiani* praedicto legato dedimus in praeceptis. Dieſe Worte diſſimulare locorum excidium vel ſtragem negligere populi Chriſtiani, ſind von dem Raynald in der Sammlung der Decretale des Gregorius IX. übergangen worden, allein in dem ganzen Decretal bey dem Balucius ſind ſie anzutreffen. Auf die nämliche Art redet auch Innocenz bey Gelegenheit eines Kriegs zwiſchen den Placentinern und Parmeſanern. *L. II. Epiſt.* 39. *p.* 360. *ſeq. Edit. Balux.*

erkannte, oder ohne Verletzung seiner Rechte dafür erkennen konnte, so blieb niemand übrig, als der Papst.

Man findet auch von dieser Zeit an keinen kleinen und grossen Krieg, wo nicht ein Legat mit dazwischen käme. Des Raynaldus Kirchen-Annalen, wo so viele päpstliche Original-Schreiben mit eingerückt sind, dienen aus diesem Grunde nun eben so gut, den Gang der Staats- und Kriegssachen aufzuspüren, als der eigentlichen Kirchengeschäfte. Da der von den Deutschen zum Kaiser gewählte Otto IV. mit dem Könige Philipp ebenfalls nicht in dem besten Vernehmen stand, mußte er in seiner Krönungs-Capitulation versprechen, daß er in allem, was diesen Punct angieng, sich nach dem Rath und Befehl des Papstes richten wolle p). Noch einen Weg, den Fürsten das Kriegführen zu untersagen, hatten die Päpste, daß sie erklärten, der eine Theil mit seinen Landen stehe im päpstlichen Schutz. Auf solche Art verboth der Papst Honorius III. allen übrigen Monarchen das Königreich Dänemark anzugreiffen, weil es unter besonderm Schutz des Papstes sich befinde q).

Der Fortschritt der päpstlichen Macht in geistlichen Dingen ist noch sichtbarer, als der in weltlichen. Die Päpste hatten zuvor jederzeit bekannt, daß sie verbunden wären die Kirchensatzungen zu halten, und in

p) *Apud* RAYNALD. *T. XIII. ad a.* 1201. *N.* 15.

q) Ad exemplar felicis memoriae Alexandri et Innocentii praedecessorum nostrorum vobis omnibus sub interminatione anathematis arctius inhibemus, nequis praescriptum regnum (Daniae) inuadere vel turbare praesumat. *Apud* RAYNALD. *L. c. ad a.* 1220.

in der genauen Beobachtung derſelben ſetzten ſie in den ältern Zeiten die Ehre ihres Stuhls. Selbſt Gregorius VII ſagt nichts ausdrücklich, daß er in denſelben diſpenſiren, oder ſie gar aufheben könne. Innocenz III. hingegen behauptete nun, ihm käme von Rechts wegen nach ſeiner Machtvollkommenheit zu, auch über das Recht zu diſpenſiren r). Dieſes Angeben übte er auch in der That ſelber aus, wovon die berühmte Diſpenſation zwiſchen der hinterlaſſenen Prinzeſſinn Philipps und dem Otto IV. wegen ihrer Verwandtſchaft ein merkwürdiges Beyſpiel iſt. Wenn dieſer Weg vor dem Innocenz bekannt geweſen wäre, hätte man manchem Groſſen aus der Verlegenheit helfen können. Auch war die Sache, obſchon das ganze Reich den öffentlichen allgemeinen Nutzen, der aus dieſer Heurath entſpringen würde, anerkannt, dennoch ſo neu und auffallend, daß, nebſt der Buſſe, die dem Otto ſelbſt aufgegeben worden, auch die anweſenden Fürſten ſich anheiſchig machten, für beyde Verlobte zu bethen und Almoſen zu geben, damit es ihnen nur nicht an der Seele ſchädlich ſeyn möchte. Aus dieſem erhellet ſchon, wie man damals noch die Diſpenſationen angeſehen. Innocenz IV., der bereits freygebiger damit war, ſagte noch, weil eine dringende Noth, und augenſcheinliche Nutzbarkeit (urgens neceſſitas et euidens vtilitas) es erforderten, wolle er ſeine Diſpenſation ertheilen s). Als Alexander IV. zwiſchen dem Markgrafen Johann von Bran-

r) Licet autem intentiones noſtrae non ſit inueſtituras de vacaturis (praebendis) factas contra Canonum inſtituta ratas habere, *qui ſecundum plenitudinem poteſtatis de iure poſſumus ſupra ius diſpenſare. Epiſt. Innoc. III. L. I. Ep.* 127. *p.* 72. *apud Baluz.*

s) *In* BALVZ. *Miſcell. L. VII. p.* 407. *Item* 450.

Brandenburg und der Tochter des Herzogs von Sachſen diſpenſirte, ſetzte er dazu, daß der Papſt ſelten oder niemals, und nur aus einer groſſen Nutzbarkeit oder Nothwendigkeit ſolche Diſpenſationen ertheile, ob ſie gleich nur im dritten Grad mit einander verwandt waren t).

Eine andere Art von Diſpenſationen ward nun auſſerordentlich gemein, nämlich die in Anſehung der Gelübde entweder einem Kreuzzuge beyzuwohnen, oder eine Wallfahrt nach Paläſtina zu verrichten; indem es ſich ſehr häufig eräugnete, daß jemand in der Aufwallung eines heiligen Eifers und erſten Hitze ein Gelübd ablegte, deſſen es ihn hernach gereute. Anfangs war gar kein Mittel, deſſelben anders als durch die wirkliche Erfüllung ledig zu werden; allein, bald nahm man eine gewiſſe Geldſumme, die zum Beſten von Paläſtina ſollte verwendet werden u). Durch dieſen Weg ſchliech ſich das Intereſſe mit in die Diſpenſations-Materien. Wenn man ſich in einer Sache loskaufen konnte, ſo war nicht leicht abzuſehen, warum es nicht auch in andern ſollte geſchehen können. Ueberhaupt fiengen nun die ſonſt ſo unbekannten Diſpenſationen an, ſich auf eine ganz auſſerordentliche Art zu häufen. Papſt Innocenz III hatte, um der immer mehr überhand nehmenden Mehrheit der Beneficien zu ſteuern, auf dem Lateranenſiſchen Concilium verordnet,

t) Licet igitur coniugalem contractum copulae inter tales fieri Canones diſtrictius interdicant, et *raro vel nunquam* niſi ex magnae vtilitatis et neceſſitatis cauſa ſedes ipſa conſueuerit impedimentum huiusmodi per diſpenſationis gratiam ſubmouere. *Apud* BREMOND. *Bullar. Ord. Praed. T. I. p.* 282.

u) Von den Bettelmönchen, die zu dieſem Geſchäfte gebraucht wurden, ſagt Pariſius: Signatosque hodie, cras data pecunia a crucis voto abſoluerunt. *Hiſt. Anglic. p. m.* 388.

ordnet, daß keiner zwey Pfarrkirchen, oder geiſtliche Ehrenſtellen (dignitates) zugleich beſitzen ſolle; jedoch mit dem Zuſatz, daß mit höhern oder gelehrten Perſonen, wenn ein Grund vorhanden ſey, durch den apoſtoliſchen Stuhl könne diſpenſirt werden x). Dieſe Verordnung hatte zwey Folgen. Die erſte war, daß man glaubte, andere Beneficien, es möchten ihrer ſo viel ſeyn, als immer wollten, könne man ohne einigen Anſtand beyſammen haben; die zweyte, daß ſich alles herzu drängte, um in Anſehung der Pfarrkirchen und Dignitäten Diſpenſationen von Rom zu holen y). Die Concilien, Canoniſten, und Theologen mochten ſagen, was ſie wollten, man ließ ſich eine Diſpenſation von Rom geben, und damit war der Sache geholfen. Hierzu kamen noch die dem Papſte allein vor-

be-

x) *Circa ſublimes tamen et literatas perſonas*, quae maioribus beneficiis ſunt honorandae: *cum ratio poſtulauerit, per ſedem Apoſtolicam poterit diſpenſari. Cap. XXVIII. X. Tit. de Praebend. et dignit.*

y) Ein wichtiges Beyſpiel einer ſolchen Diſpenſation für Deutſchland kommt vor bey Schaten *Annal. Paderb. T. II. p.* 70. wo der Cardinal-Legat Hugo dem Biſchof von Paderborn folgenden Auftrag machte: Nos igitur, ipſius Canonici (Widekindi) precibus inclinati prouidentiae veſtrae, qua fungimur, auctoritate mandamus, quatenus cum ipſo, quod beneficia eccleſiaſtica, *ſi etiam curam habeant animarum* licite recipere, ſi ſibi canonice offerantur, et cum illis, quae obtinet libere retinere valeat, *conſtitutione generalis Concilii non obſtante diſpenſetis auctoritate noſtra* ad ſummam, quam ſecundum Deum videritis expedire, prouiſo, quod Eccleſiae debitis non fraudentur obſequiis. Der Biſchof beſtimmte die Summe zu 500 Marken, wozu nach dem damaligen geringen Getreidpreis bis 30 Pfarreyen und Beneficien nicht hinlänglich ſeyn mochten.

behaltenen Diſpenſationen in Anſehung der Prieſterkinder, um ſie zu Beneficien, Canonicaten und geiſtlichen Ehrenſtellen tauglich zu machen z); eine damals nicht unergiebige Quelle von Einkünften a). Die Päpſte fiengen endlich an, auch andere Unehlichgebohrne zu legitimiren, und zu weltlichen Rechten und Ehrenſtellen tauglich zu machen b).

Die Biſchöfe ertheilten ihrerſeits ſelten Diſpenſationen, ſondern wieſen meiſtens die Partenen ſelbſt nach Rom c), auch in denen Fällen, wo ſie glaubten, daß eine Diſpenſation erlaubt und nützlich ſey. Daß ſich ſich dadurch alles Rechtes zu diſpenſiren haben begeben wollen, iſt keineswegs glaublich.

Zu den Diſpenſationen geſellten ſich endlich noch die Beneficien-Vergebungen, die von beträchtlicherer Folgen geweſen, als alles übrige, und welche faſt die ganze bisherige Kirchenverfaſſung über den Haufen geworfen hätten, um dem Papſte allein alle Gewalt und Herrſchaft zuzuwenden. Der heil. Bernhard klagte ſchon darüber, daß alle Claſſen von Leuten nach Rom liefen, damit ſie durch das Anſehen des Papſtes Kirchenämter entweder erlangten, oder die ihrigen behielten d). Man hat jedoch noch keine ſo deutlichen Spuren von Beneficien, die die Päpſte vergeben, als von Alexander III., der bereits in ſeinem dieſerwegen an die Bi-

z) *Cap. XVII. et XVIII. X. de filiis Presbyterorum ordinandis vel non.*

a) MATTAEVS PARISIVS *Hiſtor. Anglic. p. m.* 403.

b) *Cap. XIII. X. Qui filii ſint legitimi.*

c) Man ſehe z. B. *Miſcell.* BALVZ. *T. VII. p.* 450.

d) Vt apoſtolica auctoritate vel obtinerent honores eccleſiaſticos vel retinerent. *L. I. de Conſiderat. Cap. IV. opp. S. Bernardi edit. Mabill. T. II. p.* 416.

Biſchöfe erlaſſenen Schreiben folgende Worte brauchte: Wir bitten, mahnen und befehlen (rogentes, monentes, et mandantes,) daß dieſer oder jener mit einem Beneficium verſehen werde e). Auch in dieſem Stücke zeichnete ſich Innocenz III. aus, der ungeachtet der Schwierigkeiten, die ihm gemacht wurden, fortfuhr, dergleichen Beneficien in der ganzen Chriſtenheit zu vergeben, und den Päpſten den Beſitz dieſes Rechtes zu verſichern. Um allem Einreden für allzeit ein Ende zu machen, berief er ſich auf die Fülle der Macht, die den Päpſten gegeben ſey f). Man widerſetzte ſich aber dennoch an vielen Orten, an manchen mit Gewalt, an andern durch Rechtsausflüchte und andere Wege. Zu Limoges wurde ein ſolcher, der von dem Papſte providirt war, von dem Volk und der Geiſtlichkeit zur Stadt hinaus geſteinigt g). An einigen Orten appellirte man, oder ſetzte einen andern indeſſen in den Beſitz, ſo daß der päpſtliche Beneficiat gezwungen ward, rechtliche Wege einzuſchlagen und Proceß zu führen. Dieſem zuvor zu kommen, fiengen die Päpſte, beſonders Innocenz, an, die von ihm Providirten ſogleich ſelbſt durch den Ring zu inveſtiren, und confirmirten auch ſogleich die Inveſtitur h).

Weil

e) *Apud* van ESPEN *I. E. P. II. Tit. XXIII.*

f) Si eam, quae *apud nos plenitudo reſidet poteſtatis* — conſideraſſetis attente — nunquam cor veſtrum in tantae praeſumptionis audaciam aſcendiſſet, vt — tam temere noſtris praeſumeretis inſtitutionibus obuiare. *Epiſt. Innocent. III. L.* 1. *Epiſt.* 418. *p.* 246. *apud* BALVZ.

g) *Epiſt. Innoc. III. L.* 1. *Ep.* 55. *apud* BALVZ. *p.* 30.

h) Praebendam — ſicut de plenitudine poteſtatis nobis conceſſae licebat, et miſericorditer duximus

Weil aber auch dieſes gar oft nicht helfen wollte, ernannte er meiſtens ſo gleich Executoren (Vollſtrecker), die den Providirten mit Bedrohung der Excommunication und des Interdicts gegen alle, die es hindern würden, in den Beſitz ſetzen ſollten i). Bey dem allen braucht er noch die Sprache des Alexander, und ſetzt nebſt ſeinem: mandantes, auch das rogamus, monemus und exhortamur (wir bitten und mahnen) dazu. Ja er läßt ſich ſogar einige Mahle herab, Urſachen ſeines Betragens zu geben. Die Gütigkeit, ſagt er, des Römiſchen Stuhls erfordere, daß er diejenigen, die zu ihm kommen, freundſchaftlich aufnehme, und die Mühe derjenigen, die bey ihm lange Zeit ſich aufhalten, durch ein Beneficium oder andere Art belohne k). An einem andern Orte ſchreibt er, daß, indem er jedem ein Schuldner ſey, er hauptſächlich für diejenigen ſorgen müſſe, die entweder von dem Papſte geweiht worden, oder durch ihre dem Papſt und den Cardinälen geleiſtete Dienſte ſeine Gnade erworben l). Daß aber noch weit andere Urſachen mitgewirket, leidet gar keinen Zweifel. Und in der That, wenn man dabey erwäget, daß ſich die Päpſte auf ſolche Art ohne irgend einen Aufwand Creaturen an allen Orten und Enden der ganzen Chriſtenheit verſchaffen konnten, daß ſie nicht nur allein alle einzelne Geiſtliche, ſondern auch faſt alle Privat-Familien, groſſe ſowohl als kleine, manch-

mus conferendam, de ipſa per annulum propriis manibus inueſtientes eundem, eamque ipſi auctoritate apoſtolica confirmantes, ne inueſtitura noſtra ſiue donatio ſperato poſſet effectu quorumlibet temeritate priuari. *Epiſt. Innocent. III. L.* 1. *Epiſt.* 418. *p.* 246.

i) *Ibid. Item L.* 1. *Ep.* 539.

k) *Ibid.*

l) *Epiſt. Innocent. III. L.* 1. *Epiſt.* 477. *p.* 374. *apud* BALUZ.

manchmal auch fürſtliche und königliche ſich verbindlich machen, und dabey für ihre Schatzkammer eine unverſiegliche und unermeſſene Quelle von Taxen öffnen konnten: ſo muß man geſtehen, daß wenig Plane noch ſind ausgedacht worden, die dieſem an der Wichtigkeit beyzuzählen wären.

Deutſchland hatte in dieſem Stücke von den unſeligen Zwiſtigkeiten der Kaiſer mit den Päpſten den Vortheil, daß es nicht ſo gar mit Beneficien-Vergebungen von den Päpſten beſchweret ward, als andere Länder. Doch findet man auch Spuren davon. Der Erzbiſchof Sifrid von Mainz ſagt von ſich ſelbſt, daß er die Propſtey der Kirche von St. Martin zu Worms von dem Papſte (auctoritate apoſtolica) bekommen m). Alſo half eben derjenige, der ſich von Amts wegen an die Spitze der Deutſchen Kirchen hätte ſetzen, und ihre Freyheit vertheidigen ſollen, wegen eines geringen Vortheils ihnen ſelbſt die Bande anlegen. Aus des Innocenz eigenen Briefen ſieht man auch, daß der Papſt Cäleſtin die Dompropſtey zu Augſpurg vergeben. An Widerſetzlichkeiten gegen dieſe Anmaſſungen fehlte es aber eben ſo wenig in Deutſchland, als anderwärts. Das Capitel zu Augſpurg wählte, ungeachtet der päpſtlichen Proviſion, einen andern Propſt; jedoch nicht, als wenn es die Gewalt des Papſtes in dieſem Stücke nicht anerkennete, ſondern weil der Papſt durch falſche Vorſpiegelung ſey hintergangen worden n).

Auch machte die Kirche zu Utrecht bereits um das Jahr 1209. ein höchſt merkwürdiges Statut in Anſehung dieſer Sache. „Wenn einer, er möge ſeyn, wer

m) SCHANNAT. *Cod. Prob. Hiſt. Wormat. N. CIII. p.* 196.

n) *Epiſt. Innocent. III. L.* 1. *Epiſt.* 290. *p.* 152. *apud* BALUZ.

er wolle, und von wem er immer wolle, gegen die bisherige Freyheit und Gewohnheit der Kirche zu Utrecht ein Beneficium begehren werde, ſo ſoll die geſammte Kirche auf gemeine Unkoſten ſich ihm widerſetzen. Und wenn jemand ihn als Gaſt zu ſich nehmen, oder ihm ſonſt beyſtehen werde, ſo ſoll er ſo gleich, ſo bald es die Kirche werde in Erfahrung gebracht haben, von dem Genuſſe ſeines Beneficiums ſuſpendirt ſeyn, bis er in ſich gehen, und nebſt Erlegung einer Strafe von fünf Pfunden vor der geſammten Kirche eine körperliche Diſciplin werde ausgehalten haben o)." Alles dieſes konnte aber wenig fruchten, ſo lange die Deutſchen Kirchen nicht einmüthig zu Werke gingen, welches nach der damaligen Verfaſſung kaum möglich war.

Unter andern machte auch der berühmte Cardinal Otto Tit. S. Nicolai in Carcere Tulliano, von deſſen Betragen in England Matthäus Pariſius ſo viel zu erzählen weiß, einen Verſuch, die Deutſchen in Anſehung der Beneficien-Vergebung und Anlagen auf den nämlichen Fuß zu behandeln, wie er es den Engländern gemacht hatte. Allein, da einige dem Kaiſer Friderich II. damals noch ergebenen weltlichen Fürſten, beſon-

o) Si aliquis *qualiscunque* vel *vndecunque* contra libertatem et conſuetudinem Traiectenſis Eccleſiae hactenus obſeruatam aliquod beneficium petierit vel obtinere voluerit, communibus expenſis vniuerſalis Eccleſia inſiſtat eidem, vel ſi aliquis in ſuum hoſpitium collegerit, vel auxilio aſtiterit, poſtquam Eccleſiae innotuerit, ipſe iure a perceptione ipſius beneficii ſit ſuſpenſus; donec reſipuerit, et eccleſiae vniuerſali quinque libras perſoluerit cum corporali diſciplina coram vniuerſali ſuſcipienda Eccleſia. *Synodus Vltraiectina ad Rhenum a. MCCIX. T. III. Conc. germ. p.* 488.

beſonders Herzog Albrecht von Sachſen, nebſt ſeinem Bruder dem Grafen Heinrich von Anhalt, ſich ſehr dagegen ſetzten, mußte er unverrichteter Sache abziehen. In dem darüber an die Biſchöfe abgelaſſenen Schreiben ſagen dieſe zwey Fürſten: „wenn die Biſchöfe das Joch einer ewigen Knechtſchaft von ſich abwenden wollten, müßten ſie wie die Machabäer für die Freyheiten ihrer Kirche kämpfen; der geiſtliche Stand werde jetzt mehr gedrückt, als zur Zeit des Pharao, der doch keine Kenntniß von dem göttlichen Geſetze gehabt; die Deutſchen Biſchöfe ſollen ſich erinnern, daß ſie unter den übrigen Biſchöfen groſſe Vorrechte hätten, indem ſie zugleich Fürſten und Herren ſeyen p).“

Eine der gewöhnlichſten Ausflüchten der Stifte war, daß ſie eine geſchloſſene Zahl von Präbenden hätten. Da dieſe Einwendung anfangs von den Päpſten, wenigſtens dem Innocenz III. reſpectirt ward q), ſo eilten alle Stifte, eine gewiſſe Zahl von Präbenden feſt zu ſetzen. Allein, auch dieſes brachte die gehoffte Wirkung nicht hervor, indem die Päpſte ſo wohl als ihre Legaten Anweiſungen auch auf die noch nicht erledigten Präbenden ertheilten. Da auf ſolche Art den Capiteln faſt keine Ausſicht blieb, Präbenden zu vergeben, indem bey jedem Erledigungsfall bereits päpſtliche Exſpectanten vorhanden waren: fiengen ſie auch ſelbſt an Exſpectanzen zu ertheilen, ſo, daß auf den meiſten Stiften mehr Exſpectanten, als wirkliche Canonici, waren; wodurch die gröſte Verwirrung und unendliche Prozeſſe theils der päpſtlichen Exſpectanten unter ſich, theils gegen die capitliſchen Exſpectanten

p) *Tom. III. Conc. germ. p.* 537.

q) *Epiſt. Innoc. III. L.* 1. *Ep.* 477. *p.* 274. *Epiſt.* 304. *p.* 165. *Ep.* 147. *p.* 72. *Ed.* BALUZ.

entſtanden, ſo daß Papſt Alexander IV. endlich genöthiget ward zu erklären, daß in den Deutſchen Kirchen von allen dieſen Exſpectanten nicht mehrere als vier in jeder zu laſſen, der übrigen ihre Anwartſchaften alle unkräftig und nichtig ſeyn ſollten r). Die Exception wegen der geſchloſſenen Zahl ward auch dadurch unkräftig gemacht, daß die Päpſte ſo gleich in ihre Proviſion ſetzten, daß, ungeachtet (non obſtante) derſelben, dennoch der päpſtliche Proviſus ſo gleich mit einer Präbende verſehen werden ſollte s).

Die Capiteln glaubten endlich, es würde ihnen am beſten geholfen ſeyn, wenn ſie ſich von den Päpſten ſelbſt Indulte geben lieſſen, vermöge deren ſie durch keine päpſtliche Briefe, und nicht einmal durch Suſpenſion oder Excommunication ſollten können gezwungen werden, jemand in ihre Kirche aufzunehmen, wenn nicht eben dieſe Briefe ausdrückliche Meldung von einem ſolchen Indult thäten. Allein, auch dieſes half wieder wenig; weil von den Zeiten des Innocenz IV. meiſtens in die päpſtlichen Proviſionen die Clauſel mit eingerückt wurde, daß ungeachtet ſolcher Indulte die Proviſion ſoll zur Vollſtreckung gebracht werden t).

Ich

r) *Apud* WÜRDTWEIN *Subſid. Diplom. T. I. N. XVII. p.* 189.

s) Non obſtante, ſi in Eccleſia, in qua ſibi prouidendum duxeris *certus ſit Canonicorum numerus inſtitutus, iuramento ſeu quacunque firmitate aliàs roboratus. Epiſt. Innoc. IV. Epiſcopo Signino, apud* BALVZIVM *Miſcell. L. VII. p.* 492.

t) Nur unter den wenigen Briefen des Innocenz IV. von dem ſechsten Jahre ſeiner Regierung, die Baluzius in ſeinen Miſcellaneen beybringt, enthalten drey dieſe Clauſel: Non obſtante — ſi Perſonis Eccleſiarum et monaſteriorum ipſorum a ſede Apoſta-

Ich ſage, wenig; indem ein ſolches Indult, welches z. B. das Domſtift Bamberg von eben dieſem Papſte erhalten hat, doch wirklich eine der Haupturſachen mit ſcheint geweſen zu ſeyn, warum auch nach den Concordaten gar keine päpſtliche Beneficien-Vergebungen dort jemals Platz gehabt haben u).

Durch die Reſervationen oder Vorbehaltungen gewiſſer Beneficien wurden vollends denen, die ſonſt das Recht hatten, ſie zu vergeben, die Hände ganz und gar gebunden. Das wunderſamſte dabey iſt, daß man hievon faſt eher Spuren in Anſehung der Biſthümer als der geringern Beneficien findet. Innocenz IV. reſervirte ſich bereits die Vergebung aller Biſthümer der Provence und zwar wegen der Ketzereien, von denen dieſe Kirchen beſtritten würden x). Was die übrigen Beneficien angeht, that Clemens IV. den entſcheidenden Schritt, daß er alle, die bey dem päpſtlichen Stuhl würden erledigt werden, wenn nämlich ein Beneficiat an dem Orte des Aufenthalts des Römiſchen Hofes oder in der Nähe von zwey Tagreiſen davon ſtürbe, ſich vorbehielt y). Wie weit man

ſtolica ſit indultum, *quod ad receptionem vel prouiſionem alicuius compelli* aut interdici, ſuſpendi vel excommunicari non poſſint per litteras Apoſtolicas, niſi expreſſam fecerint de ipſa indulgentia mentionem. *p.* 440. *Item* 471. 492.

u) Der Hauptinhalt iſt folgender: Auctoritate vobis praeſentium indulgemus, vt ad receptionem vel prouiſionem alicuius in eccleſiaſticis beneficiis ſeu penſionibus per litteras Apoſtolicas vel Legatorum Apoſtolicae ſedis compelli minime valeatis, niſi eaedem litterae de indulgentia huiusmodi et receptorum ac prouiſorum in eccleſia veſtra numero plenam et expreſſam fecerint mentionem.

x) *Apud* BALVZ. *Miſcell. L.* VII. *p.* 468.

endlich in dieſer Sache gegangen, werden wir in der Folge hören.

Auch was die Oberherrſchaft über die Biſchöfe betrifft, kam nun überhaupt das groſſe Gebäude, das man in den vorigen Zeiten entworfen hatte, faſt zu ſeiner Vollkommenheit. Von den ſo genannten cauſis maioribus war ohne hin am Anfange dieſes Zeitraums nur die Translation oder die Verſetzung eines Biſchofes auf ein anderes Bisthum übrig, die noch nicht unter die päpſtlichen Reſervate gezählet ward, wie wir ein Beyſpiel unter der Regierung des Friderich I. geſehen haben z). Allein, Innocenz III. betrieb dieſe Sache mit ſo vielem Eifer und Nachdruck a), daß man nach ihm gar keinen Verſuch mehr findet, den die Biſchöfe gewagt hätten etwas dergleichen für ſich zu thun.

Bis daher hatten die Metropoliten noch ihr Confirmations-Recht über die Biſchöfe behauptet, welches um ſo füglicher geſchehen konnte, da eben dieſe Confirmation von der Conſecration, die man ihnen wenigſtens in der Regel gelaſſen, nicht verſchieden oder getrennt war. Der erſte Bruch geſchah durch die nun einreiſſende Gewohnheit, die Conſecration zu verſchieben b); welche

y) *Cap.* 2. *de Praebend. in* 6.

z) B. 2. Kap. 3.

a) *De translatione Epiſcopi X. per totum.*

b) Papſt Alexander IV. befahl den Biſchöfen, ſich in einer Jahresfriſt conſecriren zu laſſen. Allein, es gieng ſo hart her, daß ſich der Erzbiſchof Philipp von Salzburg gar darüber abſetzen ließ. Innocentius IV. Papa obiit, Alexander IV. ſedit, qui ſententiam de omnibus Kathedralibus electis, *qui tunc plu-*

welches die Biſchöfe in Deutſchland um ſo eher thun konnten, da ſie meiſtens ihre ſogenannten Weihbiſchöfe hatten. Indeſſen ſuchte man beſonders in denen Fällen, wo es Gefahr war, daß einem ein Bisthum ſtreitig gemacht würde, dennoch um die Confirmation des Metropoliten nach c); welches Anlaß gab, daß man anfieng die Confirmation als etwas von der Conſecration Verſchiedenes anzuſehen. Manche Metropoliten verſchoben ſelbſt ihre Conſecration. Sie mußten ſich daher um ſo eher mit einer ſolchen von der Conſecration getrennten Confirmation begnügen laſſen.

Allein, eben dadurch ward den Päpſten der Weg geoffnet, ſich die Beſtätigung der Biſchöfe zuletzt ausſchlieſſend zuzueignen. Selten vergieng damals eine Wahl ohne Streitigkeiten, die um ſo hartnäckiger, und um ſo weniger zu entſcheiden waren, da die Wählenden einander unter ſich oder dem Gewählten ſolche Ausnahmen entgegen ſetzten, die man kaum zu ergründen, und in das Reine zu bringen vermochte, z. B. die Simonie, die Excommunication, die Suſpenſion ipſo facto, und dergleichen. Wenn auch der Gewählte von dem Erzbiſchofe confirmirt war, mußte er ſich deſſen ungeachtet vor dem Römiſchen Hof einlaſſen, und verantworten, wenn ſich ſeine Gegner dahin wandten,

plures erant, vt infra annum munus conſecrationis reciperent, dedit, — Dominus Philippus non obediens conſtitutioni Papali — ad Haellinum *in praeſentia quorundam Miniſterialium de conſilio tamen omnium* Dominum Vlricum Secouienſem Epiſcopum ſibi in Archiepiſcopum poſtulauerunt — Dominus Papa poſtulationem Capituli de Domino Vlrico admiſit ipſum confirmando. *Chron. Salisb. ad a.* 1255. 1256. 1257. Bey Lambacher Oeſterreich. *Interregn.* §. *LVI. p.* 66.

c) Man ſehe z. B. Frieß Würzburgiſche Chronik. *p.* 575.

wie es meiſtens geſchah. Viel ſicherer war es demnach, wenn man von dem Papſte unmittelbar die Confirmation ſuchte, weil dieſe gegen alle Angriffe deckte, da bereits der Papſt Innocenz IV. in ſeine Confirmationen mit einrückte, daß er durch ſeine Machtvollkommenheit allen Mangel erſetze, wenn einer dabey möge mit untergelaufen ſeyn d). In einer andern Confirmation ſetzt er dazu, daß dieſelbe der erzbiſchöflichen Kirche zu keinem Präjudiz gereichen ſoll e); woraus man abnehmen kann, daß anfangs die päpſtliche Confirmation die erzbiſchöfliche gar nicht aufgehoben oder überflüſſig gemacht hat. Indeſſen konnte ſie doch wenig mehr als eine bloſſe Formalität ſeyn, ſo bald ſie mit der päpſtlichen zuſammen traf.

Da überhaupt die Menſchen der unmittelbar ihnen vorgehende mehr irrt, als ein entfernten noch ſo groſſer, und eben daher das ihnen angeborne Beſtreben nach der Unabhängigkeit immer nur dahin geht, ſich von den Befehlen und der Gewalt ihres nächſten und unmittelbaren Obern frey zu machen; ſo iſt auch gar kein Zweifel, daß die Biſchöfe, gern und von ſelbſt dieſen einmal geöffneten Weg betreten, und ihre Confirmationen lieber von Rom, als von ihren Erzbiſchöfen geholet haben. Dieß war aber auch die Veranlaſſung, wodurch die Päpſte den ſchon längſt von den

d) Nos autem inquiſita de modo electionis, ſtudiis eligentium et electi meritis, diligentius veritate ipſam electionem — duximus confirmandam *ſupplentes defectum ſi quis in ea extitit de plenitudine poteſtatis.* Apud BALUZ. *Miſcell.* L. VII. p. 413

e) Nullum propter hoc Narbonenſi Eccleſiæ, cuius Suffraganeus eſſe dinoſcitur, in poſterum paſſura præiudicium. *Ibid.* p. 467.

den Erzbiſchöfen ihnen geleiſteten Eid der Treue (fidelitatis) auch auf die Biſchöfe ausdehnten, beſonders, wenn ſie ein Bisthum ſelbſt vergaben f). In eben dieſem Falle war die erzbiſchöfliche Confirmation ohnehin überflüſſig, ſo daß, je mehr die päpſtlichen Proviſionen in Anſehung der Bisthümer ſich vervielfältigten, deſto mehr die erzbiſchöflichen Confirmationen auſſer Uebung kommen mußten.

Noch wuchſen die ſchon am Ende des letztern Zeitraums ſehr angehäuften Appellationen nach Rom, und die Exemtionen der Mönche auſſerordentlich an. Beſonders wurden jene durch die Decretale des Gregorius IX. erſt recht in den Gang gebracht g). Das Fauſtrecht verbreitete über alle Stände einen ſo kriegeriſchen Geiſt, daß, wenn einer dem andern mit dem Degen nicht beykommen durfte oder konnte, er ſich der gerichtlichen Chikane bediente. Hierzu aber war, wie ſchon der heil. Bernhard bemerkt, die Appellation nach Rom in manchen Fällen ein ausgeſuchtes Mittel h). Wollte einer perſönlich ſeine Sache zu Rom ver-

theidigen

f) Von dem Innocenz IV. kommt ein Beyſpiel vor bey BALVZ. *Miſcell. L.* VII. *p.* 443. ac recipientes ab eo poſtmodum noſtro et Eccleſiae Romanae nomine *fidelitatis ſolitae iuramentum* iuxta formam quam vobis ſub Bulla noſtra mittimus intercluſam.

g) At hoc primum fratres Sereni montis *appellationis* et verborum decretalium eis hactenus ignotorum vſum habere coepèrunt, quarum rerum praefati Tiderici electores a Bertoldo Merſeburgenſi praepoſito et Henrico eius fratre informati auctores fuerunt. *Chronicon montis Sereni ad a. MCCV.*

h) Videas — prorumpere ad appellandum non tam grauatos quam grauare volentes. S. BERNARDVS *L.* III. *de Conſid. Cap.* II. *opp. Ed. Mabillon. T.* II. *p.* 435.

theidigen, ſo konnte er wegen der vielen im Schwange gehenden Gewaltthätigkeiten die Reiſe ohne Leibs- und Lebensgefahr nicht machen; und Briefe hin und wieder zu ſchicken, war aus Abgang der Poſten wieder eine ungemein harte Sache. Wenn er einen Procurator aufſtellen wollte, ſo mußte bar Geld oder Bürgen da ſeyn, zu welchem man keine andere nahm, als Römiſche Banquiers und Kaufleute, die, nach der Uebereinſtimmung der damaligen Nachrichten, in der Berechnung ihrer Intereſſen eben nicht ſonderlich ſcrupelhaft waren. Wir haben ſchon etwas davon gehöret, als von den Caurſinis die Rede war. Viele ſtanden daher lieber von ſelbſt von ihren Rechten ab.

Sehr oft wurde durch Reſcripte die Sache gewiſſen Richtern auſſer Rom anvertraut, welches auch der natürlichſte und der Billigkeit angemeſſenſte Weg war; allein, auch hier konnte die Chikane nicht ganz verhütet werden. Nebſt dem, daß es ungemein viele Fabricanten falſcher päpſtlichen Reſcripte gab, ſo liefen auch zahlreiche Mißbräuche mit den ächten unter. Manche übergaben das auf ihren Namen erhaltene päpſtliche Reſcript einem andern gleichen Namens, der hernach Leute, gegen die er gar keine Forderung hatte, damit plagte und vor Gericht citiren ließ; andere dehnten das Reſcript auf zukünftige Streitigkeiten aus, die zur Zeit der Ausfertigung davon noch gar nicht vorhanden waren, oder citirten den nämlichen wegen einer einzigen Sache, oder zwar wegen mehrerer perſönlichen Klagſachen, die aber füglich von einem Richter hätten können ausgemacht werden, vor verſchiedene Gerichtsſtühle, damit nur der Beklagte, durch die Koſten und Mühe ermüdet, entweder ſich in einen Vergleich einlieſſe, oder gar ſeinem Recht entſagte; oder es ließ der Kläger den Beklagten zur

näm-

nämlichen Zeit an verſchiedene Orte, oder unbeſtimmt an einen Ort, deſſen Name mehrern andern der nämlichen Provinz gemein war, citiren, damit, wenn er nicht erſcheine, er als ein Hartnäckiger excommunicirt, und ſodann nicht mehr zum Antworten vorgelaſſen würde i). Wer ſollte dergleichen Dinge nur vermuthen, oder glauben, wenn die Päpſte nicht ſelbſt in ihren Reſcripten ſie als etwas gewöhnliches angäben?

Das ſchlimmſte war aber ohne Zweifel, daß man auch in Diſciplinſachen alle Arten von Appellationen zu Rom annahm. „Man appellirt, ſagt der heil. Bernhard, damit die Biſchöfe die unzuläſſigen Ehen nicht trennen, Raub, Diebſtahl und Mißhandlung geiſtlicher Dinge nicht ſtrafen, unwürdige Leute von den Beneficien nicht entfernen mögen.“ Auf ſolche Art, ſagt er ferner, ſey ihm ſelbſt bekannt, daß manche, ſo lange ſie lebten, ungeſtraft in der Blutſchande und dem Ehebruche haben bleiben können k). Und in der That, welchem Biſchofe durfte man es auch nur von weitem zumuthen, daß er ſich erſt in einen weitläufigen Prozeß und viele Unkoſten einlaſſen ſollte, um nur ſein Amt thun zu dürfen.

Gegen die immer mehr zunehmenden Exemtionen eiferten beſonders der heil. Bernhard und Peter von Blois. Bernhard ſah ſie nicht allein als eine der Kirchenzucht ſchädliche Sache an, ſondern nach ſeinen Grundſätzen ſollte man gar zweifeln, ob der Papſt die Gewalt habe, Exemtionen zu ertheilen. „Wo-

i) *Cap. XLIII. X. de Reſcriptis.*

k) *L. III. de Conſiderat. Cap. IV. Edit. Mabill. p.* 439.

„Woher ſoll es dir wohl erlaubt ſeyn, ſagte er dem Papſt Eugen, Kirchen zu ſtümmeln, die Ordnung zu verwirren, und die Schranken, die deine Vorgänger geſetzt haben, zu durchbrechen? Wenn die Gerechtigkeit fordert, jedem das Seinige zu laſſen, wie kann es wohl mit derſelben beſtehen, wenn man jemand ſein Recht nimmt? Du irreſt dich, wenn du glaubſt, daß, ſo wie deine Gewalt die höchſte, ſie auch die einzige ſey. — Nicht allein deine iſt von Gott, ſondern auch jene der mittleren und untergeordneten Prälaten. Allein, kann der Papſt nicht diſpenſiren? Freylich; aber nicht zu Grunde richten, indem ihm ſeine Gewalt zum Erbauen und nicht zum Zerſtören gegeben iſt. — Wo die Noth dringet, leidet die Diſpenſation Entſchuldigung; wenn es der Nutzen erheiſchet, iſt ſie löblich, aber der allgemeine, nicht der eigene Nutzen; denn wenn dieß nicht iſt, ſo iſt keine Diſpenſation, ſondern eine grauſame Verſchwendung l).“ Nichts

l) Tunc denique tibi licitum cenſeas, ſuis Eccleſias mutilare membris, confundere ordinem, perturbare terminos, quos poſuerunt patres tui? Si iuſtitiae eſt ius cuique ſeruare ſuum; auferre cuiquam ſua, iuſto quomodo poterit conuenire? Erras, ſi vt ſummam, ita et ſolam inſtitutam a Deo veſtram apoſtolicam poteſtatem exiſtimes. Si hoc ſentis, diſſentis ab eo, qui ait: Non eſt poteſtas niſi a Deo. Proinde quod ſequitur, qui poteſtati reſiſtit, Dei ordinationi reſiſtit: etſi principaliter pro te facit, non tamen ſingulariter. — Non ergo tua ſola poteſtas a domino; ſunt et mediocres ſunt et inferiores. — Quid? inquis, prohibes diſpenſare? Non, ſed diſſipare. Non ſum tam rudis, vt ignorem poſitos vos diſpenſatores, ſed *in aedificationem, non in deſtructionem.* Denique quaeritur inter diſpenſatores, vt fidelis quis inueniatur. Vbi ne-

Nichts iſt ſonderbarer, als daß, obgleich, nur diejenigen weggerechnet, die zur Zeit des Basler und Coſtanzer Conciliums geſchrieben haben, niemand mit ſolcher Energie und Freymüthigkeit ſich gegen die Exemtionen erklärt hat, als der heil. Bernhard, den noch ſein ganzer Orden noch vor dem Ende dieſes Zeitraums ſich hat von der biſchöflichen Gerichtsbarkeit befreyen laſſen. Dieſem Heiligen, der vielleicht am meiſten Genie unter allen Ordensſtiftern gehabt hat, gieng es, wie es mehrern noch ſo klugen menſchlichen Geſetzgebern zu begegnen pfleget, daß ſie ſchon die entfernten Urſachen von Wirkungen, die ſonſt mit ihrem Plane gar nicht übereinſtimmen, mit in denſelben aufnehmen. Bernhard wollte den Mönchſtand auf ſeinen urſprünglichen Geiſt der Buſſe, Simplicität, Frugalität, des Gebeths und der Handarbeit zurück führen, von welchem er glaubte, daß die damaligen Mönche, beſonders die Cluniacenſer, ausgeartet wären. Von den letztern nahm er deſſen ungeachtet die Ordenscapitel und Viſitationen an, durch die ſie ſich eine Zeit lang aufrecht erhalten haben. Gleichwie aber dieſe Einrichtung die Cluniacenſer zur Exemtion geführet, ſo mußte ſie auch ſeinen Orden über kurz oder lang eben dahin bringen. Entweder mußten die Biſchöfe die Vollſtrecker der Statuten der Ordenscapitel und Viſitatoren werden, oder das Ordenscapitel, der General und die Viſitatoren die Vollſtrecker der Statuten der Biſchöfe, und zwar ſo vieler, als Diöceſen waren, in denen ſich Klöſter befanden; und umgekehrt

neceſſitas vrget, excuſabilis diſpenſatio eſt: vbi vtilitas prouocat, diſpenſatio laudabilis eſt. *Vtilitas, dico, communis, non propria.* Nam cum nihil horum eſt, non plane fidelis diſpenſatio, ſed crudelis diſſipatio eſt. *L. III. de Conſiderat. Cap. IV. Ed. Mabill. p.* 439.

kehrt, entweder mußten die Biſchöfe die Statuten der Ordenscapitel reformiren dürfen, oder die Ordenscapitel die Statuten der Biſchöfe. Lauter Dinge, woraus Ungereimtheiten folgen mußten. Wir ſehen daher auch in den folgenden Zeiten, daß, ſo bald Klöſter in Congregationen ſich zuſammen gethan haben, ſich eben ſo bald auch der Keim zur Exemtion eingefunden hat, der über kurz oder lang zu ſeiner Reife gediehen iſt.

Nebſt dem, daß die Exemtionen, ſo wie die Appellationen, bey manchen ein Mittel wurden, ungeſtraft thun zu können, was ſie wollten, ſo fiengen ſie an um ſo gehäſſiger zu werden, weil man ſie auch auf Civil-Sachen auszudehnen ſuchte. Nicht allein die verſchiedenen Ritter, ſondern ſo gar auch die Bettelorden behaupteten vermöge ihrer Privilegien, daß man ſie nirgens als zu Rom bey dem Papſte oder gar zu Jeruſalem bey den Meiſtern ihrer Orden belangen könne, wenn es auch nur ihre Güter und Gefälle oder Schuldforderungen angieng; da ſie hingegen für ſich einen jeden andern ſogleich bey ſeinem nächſten Richter beklagten. In Deutſchland ſcheinen ſie es jedoch in dieſem Stücke nicht weit gebracht zu haben.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Folgen der Ausdehnung der päpſtlichen Macht. Ueberbleibſel der Deutſchen Kirchenfreyheit. Inquiſition in Deutſchland. Bettelmönche.

Will man nun nach allem dieſem genau abwägen, ob der päpſtliche Stuhl bey dergleichen Anſtal-

ten und Unternehmungen in der That selbst viel gewonnen oder nicht, so bleibt man doch in einer Art von Ungewißheit. Mit dem grossen Project, die weltliche Macht der so genannten geistlichen ganz unterwürfig zu machen, wollte es noch immer im Grunde nicht recht fort. So blendend auch die Schlüsse waren, die man dazu brauchte, unter denen die berühmte Allegorie von Sonne und Mond, voran stand; so viele Mühe man sich auch gab, dergleichen Maximen durch Theologen und Canoniſten predigen und einschärfen zu lassen; und so wenig man von Seiten der weltlichen Fürsten im Stande war sich in dergleichen Spitzfindigkeiten einzulassen, oder darauf zu antworten: so erhob sich doch allemal in den Herzen der Souverains so wohl als des Volkes eine von dem natürlichen Gefühle der Freyheit und Unabhängigkeit erzeugte Stimme, die über alle Sophiſmen und Verdrehungen siegte. Daß sich der Stärkere von dem Schwächern lange Zeit in der Vormundschaft halten lasse, ist ohne hin eine Sache, die mit der Natur der Dinge streitet. Es waren nicht allein die Kaiser, die die Rechte ihrer Krone mit augenscheinlicher Gefahr ihres so wohl, als des Untergangs ihrer Häuser zu retten suchten, sondern selbst die Könige von Frankreich, ob sie schon den Päpsten und diese wieder ihnen die schönsten Complimente und Sachen zuschrieben, gaben in der Hauptsache noch weniger nach, als die Kaiser. Von den Europäischen Souverains gieng nach Ludwigen dem Heiligen keiner mehr nach Palästina; unter sich aber schlugen sie sich um so mehr herum, und ließen den Papst zusehen, der es eben so wenig hindern konnte, als ein alter Vater, wenn sich die ihm an Kräften weit überlegenen Söhne unter einander herum balgen und rauffen. Die neuen Anmassungen der Päpste in Ansehung der Beneficien-Vergebung und Auflagen

auf die Geiſtlichen machten, daß ſie ſelbſt einiger Maßen gezwungen wurden, ihr Betragen gegen die Souverains umzuſtimmen, damit ihnen dieſe in dergleichen Stücken nicht entgegen wären.

Die von dem Innocenz III. zu Stande gebrachte weltliche Macht und Bildung des Kirchenſtaats war auch lange nicht ſo vortheilhaft für die Römiſche Kirche, als man glauben ſollte. Selbſt der Lebensbeſchreiber des Innocenz ſagt, die Mühe ſey groß geweſen, und die Frucht gering, weil die Menſchen wegen ihrer Bosheit nicht konnten in Schranken gehalten werden a). Den Städten der Mark Ancona und des Herzogthums Spoleto war es nicht ſo wohl darum zu thun, in der Perſon des Papſtes ſich einen andern Herrn zu geben, als von der ihnen gehäſſigen Gewalt der Deutſchen loszukommen. Sie nahmen ſich daher ſo viele Freyheit heraus, als die Lombardiſchen, und hatten zuletzt auch das Schickſal derſelben, nämlich kleinen Tyrannen in die Hände zu fallen, von denen die zu ſeiner Zeit noch übrigen der berüchtigte Cäſar Borgia durch Liſt und Gewalt aus dem Wege geräumt hat, der zwar für ſich zu arbeiten glaubte, es aber vielmehr für die Römiſche Kirche that, welcher er zuletzt den Vortheil überlaſſen mußte. Zu dieſem kamen noch die vielen weltlichen Geſchäfte, in die nun die

a) Quia vero longum eſſet, explicare per ſingula, quam diligens, et ſtudioſus extiterit circa patrimonium Eccleſiae reformandum, ſufficiat dixiſſe pauca de multis — quamuis hanc ſolicitudinem quodammodo haberet exoſam, vnde ſaepe dicebat: qui tangit picem, coinquinabitur ab ea; *maxime quia labor erat magnus et fructus parvus, et propter excreſcentem malitiam homines non poterant facile coerceri.* *Geſta Innocentii III. §. XVII. p. 5. Edit. Baluz.*

die Päpſte verwickelt wurden, von denen Innocenz ſelbſt ſagte, wer Pech anrühre, werde von demſelben beſudelt, und dennoch gab er ſich ſo viele Mühe, einen weltlichen Staat zu haben, daß es nicht leicht war ſie zu beſchreiben b).

Die ſchlimmſte Folge der vielen Streitigkeiten zwiſchen den Päpſten und den weltlichen Monarchen war, daß das Vertrauen, ohne welches weder das oberſte Kirchenhaupt, noch die übrigen Geiſtlichen ihrem Amt ein Genüge leiſten können, ungemein litt. Dieſes zu erhalten, hätte man vielmehr ungezweifelte Rechte, die nur das Zeitliche betrafen, aufopfern, als ungewiſſe durchzuſetzen ſuchen ſollen; allein da gerade das Gegentheil ausgeübt ward, ſah man ſich zuletzt nicht anders als erklärte oder doch heimliche Feinde an. Die Päpſte wollten durchaus nicht, daß ein Deutſcher Kaiſer zugleich König von Sicilien ſeyn ſollte, obſchon eben dieſes Land das gelegenſte war, das kaiſerliche Schutz- und Schirmamt der Römiſchen Kirche erfüllen zu können. War dieſes nicht eben ſo viel geſagt, als daß entweder ſie immer Feinde der Kaiſer, oder dieſe immer Feinde der Päbſte ſeyn würden? Daß ſich leicht Haß und Feindſchaft einfindet, wo kein Zutrauen mehr iſt, iſt ohne hin eine ganz natürliche Sache. Wenn Bonifacius VIII. geſagt hat, daß die Laien der Geiſtlichen Feinde von alten Zeiten her ſeyen, ſo hatte er zwar nicht ganz unrecht; nur war die Frage, woher dieſer Haß entſtanden, und ob es keine Mittel gegeben, denſelben auszurotten, und dagegen wechſelweiſe Liebe und Vertrauen zu pflanzen.

Was für gehäſſige Begriffe man ſich überhaupt von dem Betragen des Römiſchen Hofes gemacht, kann

b) S. eben jetzt angeführtes Zeugniß.

uns folgende Begebenheit lehren. Der König Bela von Ungarn hatte ſich einen Theil von Bulgarien unterwürfig gemacht, deſſen Bewohner er gern mit der katholiſchen Kirche vereinigt hätte. Als er ſein Vorhaben dem Papſt Gregorius IX. eröffnet, erboth ſich dieſer, einen Legaten zur Beſorgung dieſes Geſchäftes abzuordnen. Bela erſuchte ihn dagegen, ihm vielmehr, wie es ehemals mit dem heil. Stephan geſchehen, die Gewalt zu ertheilen, Biſchöfe aufſtellen zu dürfen, die Gränzen der Diöceſen und Pfarreyen zu berichtigen. „Denn, ſagt er, wenn wir mit einem Legaten nach Bulgarien kämen, würden die Landesinwohner glauben, wir wollten ſie nicht unſerer, ſondern der Herrſchaft der Römiſchen Kirche in zeitlichen Dingen unterwerfen, welches ſie ſo ſehr ſcheuen, daß die meiſten bis auf das Blut ſich dagegen ſetzen würden; denn ſie machen uns und andern Chriſten oft den Vorwurf, daß wir Sclaven der Römiſchen Kirche ſeyen c); „ſo dachte man in dem Orient. Von Seiten der Abendländer mußte wenigſtens der Römiſche Hof die bitterſten Beſchuldigungen wegen des Geitzes leiden, welche zwar übertrieben, doch auch anderſeits nicht ganz ungegründet waren. In dieſem Stücke handelte derſelbe gewiß nicht nach ſeinem wahren Intereſſe. Um deſto ſicherer befehlen zu können, muß man Anſehen haben; dieſes aber ſetzt allemal reine Abſichten voraus;

ſo

c) *Epiſtol. Belae Regis Hung. ad Gregor. IX. a Raynald. ad a.* 1238. *N.* 14. Petimus, vt officium Legationis, non alii, ſed nobis in terra Aſſoeui (in Bulgaria) committatur, vt habeamus poteſtatem limitandi dioeceſes diſtinguendi parochias, et in hac prima inſtitutione poteſtatem habeamus ibi ponendi Epiſcopos de conſilio Praelatorum et virorum Religioſorum, quia haec omnia beatae memoriae anteceſſori noſtro S. Stephano ſunt conceſſa; illa petiſſimum ratione, quia

ſi

ſo bald dieſe verdächtig ſind, fängt auch Anſehen und Vertrauen an zu wanken d).

Noch ein Umſtand machte das Betragen der Päpſte gehäſſig. Wenn Zwiſtigkeiten über beſondere Fälle entſtanden, wollten ſie nie einen Richter und nicht einmal Schiedsmänner anerkennen, ob ſie ſchon ſelbſt in den meiſten Stücken nichts als Partey waren. Ueberhaupt wußte man nicht bey ſo dunkeln Zeiten, wie man in dergleichen Umſtände ſich finden ſollte. Von dem Natur- und allgemeinen Staatsrecht, woraus vieles hätte müſſen entſchieden werden, hatte man keine oder äuſſerſt verworrene Begriffe. Gratians Decret, und ſo gar eine Gloſſe deſſelben war hinreichend, einem Prinzen Krone und Leben abzuſprechen, wie wir an dem unglücklichen Konradin geſehen habeo. Nach eben dieſem Decret, nach alten Urkunden, die einſeitig aufbewahret und ausgeleget wurden, nach dem, was bereits andere Päpſte gethan, und endlich nach allen vorgefaßten Meinungen des Römiſchen Hofes ſollten ſich die Kaiſer ohne Ausnahme beurtheilen, und ihre Streitigkeiten abthun laſſen, wenn ſie auch ihrerſeits noch ſo viel Thaten ihrer Vorfahren und noch ſo viele Geſetze und Geſetzausleger aus dem iure ciuili vor ſich hatten. Das ſchlimmſte war noch,

ſi cum legato ſedis apoſtolicae partes illas fuerimus ingreſſi ab vniuerſis illarum partium incolis praeſumatur, quod non nobis, ſed Romanae Eccleſiae velimus eos etiam in temporalibus ſubiicere, *quod ipſi tam plurimum abhorrent, vt quam plurimi, quos ſine pugnae certamine poſſemus obtinere, vsque ad mortis periculum ſe defendere niterentur: nobis enim et aliis Chriſtianis frequenter improperant, quod Eccleſiae Romanae ſerui ſimus.*

d) Man ſehe z. B. das Schreiben der Engliſchen Nation an den Papſt Innocenz IV. bey Pariſius p. 646.

daß die Kaiser selbst keine fest stehenden Begriffe über ihre Rechte hatten. Friderich II. behauptete bald, er sehe, was sein Reich und das weltliche angienge, unter niemand; bald appellirte er von dem Papste an ein Concilium, und von diesem wieder an ein allgemeines Concilium; bald suchte er Ausflüchte, wie sie etwa ein Advocat in einer Sache, die zwanzig Gulden beträfe, machen würde, er sey nämlich nicht auf eine rechtmässige Art citirt worden, habe keinen hinreichenden Termin erlangt, und dergleichen. Das Ende davon war, wie jederzeit, daß alles in Verwirrung kam. Die Weltlichen wußten so wenig, wie sie daran waren, als die Geistlichen, beyde aber fürchteten sich, entweder einem oder dem andern Theile zu mißfallen e).

Abgleich das päpstliche Ansehen weit schneller über jenes der Bischöfe empor gestiegen ist, als der weltlichen Mächte ihres, so findet man doch auch in diesem Zeitraum einige obwohl schwache Spuren der Deutschen Kirchenfreyheit, wovon die hauptsächlichste ist das Recht, dessen sich die Deutschen Kirchen bedienet, Concilien zu halten, u. sich einige Statuten, Verordnungen und Gesetze zu machen. Manche von solchen Statuten liessen sie von den Päpsten bestätigen f), manche auch nicht. Die meisten stimmten mit dem gemeinen canonischen Rechte überein, manche waren nähere Bestimmungen desselben; manche neben demselben, manche gegen dasselbe gemacht. Ich will die Sache nur mit einem einzigen Beyspiele erläutern. Nach dem gemeinen geistlichen Recht Cap. 2. X. de statu Monachor.

schei-

e) Es facta est in ecclesia Dei perturbatio non modica, Quia dum inter se discordarent cardines orbis, facta est confusio elementorum, Praelatorum videlicet hinc inde placere volentium. ARNOLD. LVBEC. *Chron. Slauor. L. 3. C. XV.*

f) Man sehe z. B. *Conc. Mogunt. a.* 1261. *Can. XLIII. T. III. Conc. germ. p.* 609.

ſcheinen die Mönche nicht unfähig zu ſeyn, auf Pfarreyen geſetzt zu werden, wenigſtens ſolche, die ihren Klöſtern vollkommen einverleibt ſind, und mit der Bedingung, daß ſie mit einigen andern ihres Ordens beyſammen wohnen. Hierüber verordnen die Deutſchen Biſchöfe auf dem ſchon mehrmals angeführten Deutſchen Concilium zu Mainz 1262. g), „daß, indem ſolche den Klöſtern einverleibte Kirchen durch Mönche verſehen werden, dieſes aber ihnen Gelegenheit zur Ausſchweifung gebe, da ſie um ſo geneigter zum Böſen ſeyen, weil ſie unvernünftiger Weiſe dafür hielten, vermöge ihres Mönchſtandes von aller Gerichtsbarkeit befreyt zu ſeyn, auch ihre Prälaten nicht zugäben, daß ſie durch die Archidiaconen geſtraft würden, ſondern ſie vielmehr, die Geringſchätzung des Ordens zu verhüten, nach Hauſe riefen, oder auf andere Pfarreyen ſchickten; ſo hätten ſie für gut befunden, daß die Kirchen der Mönche nicht durch Mönche ſollen bedient werden, ſondern durch Weltgeiſtliche, auf daß wenigſtens ſo viele arme Geiſtl. von den

g) Ad haec cum Religioſi cuidam alicubi per fratres ſui ordinis officient eccleſias *ſic vnitas*, et in fratribus ipſis ſit diſſolutionis occaſio, quia iidem eo ſunt procliuiores ad lubricum, *quo Religionis titulo ſtulte autumant eſſe exemptos*, ac Praelati eorum per Archidiaconos tales corrigi minime patiantur: ſed quia pro ordinis ſcandalo euitando eos ad domos reuocant vel ad alias parochies mittunt; auctoritate huius ſacri Concilii et hoc duximus admittendum: vt Religioſorum Eccleſiae non per fratres eorum officientur, ſed per Clericos ſeculares, vt ſaltem de reliquiis, quae de immenſa religioſorum menſa ceciderunt, ſuſtentari valeant pauperes Sacerdotes, qui in vituberium noſtri publica egeſtate laborant; ita vt heu! iam ſint veriſſima illa verba Ieronymi dicentis in Canone: Mendicat infelix Clericus in platea. *Conc. Mogunt. a.* 1261. *Con. XLVII. T. III. Conc. germ. p.* 612.

Ueberbleibſeln mögen genähret werden, die von dem Tiſch der Mönche abfallen.„ Nähere Beſtimmungen des gemeinen Rechtes und Zuſätze wird man auf allen Blättern der damaligen Deutſchen Concilien finden.

In dieſem Zeitraum, beſonders aber am Ende deſſelben, wurden mehrere Provincial-Concilien gehalten, ohne daß man die mindeſten Spuren findet, daß man die Erlaubniß dazu von Rom eingeholet, oder daß ein Abgeordneter des Papſtes zugegen geweſen, oder daß man ſie von dem Papſte habe beſtätigen laſſen h).

Eine ganz neue Erſcheinung in Deutſchland war die von dem Papſt Innocenz III. in Gang gebrachte Inquiſition gegen die Ketzer, die nun auch um das Jahr 1231. von dem Konrad von Marburg, als päpſtlichen Bevollmächtigten, in Deutſchland ausgeübt ward. Die auſſerordentliche Strenge dieſes Mannes ſo wohl, als ſeine Art zu verfahren, ſind Dinge, von denen man kaum glauben ſollte, daß ſie ſo lange konnten ertragen werden, als es wirklich geſchehen. Wenn einige Zeugen, die man, auch in Abweſenheit des Beklagten, und ohne ihm zu geſtatten, Ausnahmen gegen ſie zu machen, abhörte, jemanden als einen Ketzer angegeben, ſo war dawider kein Mittel. Entweder mußte er ſich ſchuldig bekennen, und durch die Abſchneidung ſeiner Haare das Leben löſen, oder, wenn er nicht bekennen wollte, ſich verbrennen laſſen i). Mit den Bauern ward der Anfang gemacht, ſo dann zu den Bürgern, von

h) Die merkwürdigſten davon ſind das von Trier 1238. *T. III. Conc. germ. p.* 558. das von Cöln 1260. *Ibid.* 588. das von Mainz 1261. *Ibid. p.* 596.

i) *Epiſtola Archiepiſc. Mogunt. ad Greg. IX. Ibid. p.* 543.

von dieſen zu dem niedern Adel, und von dieſem zu den Grafen und Freyherrn ſelbſt fortgeſchritten. Als dieſes bereits drey Jahre lang gedauert, erwachte endlich die Nation, wozu die von dem Konrad vor ſein Gericht geſchehene Ladung eines Grafen von Seyn hauptſächlich Anlaß gab. Was jedermann in Verwunderung ſetzte, war, daß der Graf, ein wegen Gewaltthätigkeiten berüchtigter Mann, wirklich erſchien; eine Sache, die ſonſt die mächtigſten Deutſchen Erzbiſchöfe nicht zuwege bringen konnten. Es gieng ihm aber nicht anders, als den gemeinen Ketzern. Da er keine Luſt hatte ſich verbrennen zu laſſen, bekannte er ſich als ſchuldig, und ließ ſich die Haare abſchneiden. Dieſe Unbild, die er in ſeinem Sinn erlitten, drang ihm jedoch ſo tief zu Herzen, daß er den Römiſchen König Heinrich und alle geiſtliche und weltliche Fürſten angieng, und ſeine Sache auf einer Zuſammenkunft derſelben, die auch wirklich im Jahre 1234. nach Frankfurt ausgeſchrieben ward, unterſucht haben wollte. Konrad erſchien ebenfalls. Als aber ſeine gegen den Grafen aufgeführte Zeugen rückfällig wurden, durfte ſich der Graf durch den Eid von 8 Biſchöfen, 12 Ciſterzienſer Aebten, 12 Franziskanern, 3 Dominikanern nebſt noch mehrern andern geiſt- und weltlichen Perſonen reinigen; welches auch ein Graf von Solms, der ebenfalls als ein Ketzer war geſchoren worden, und andere thaten. Konrad, der ſich einen allgemeinen Haß zugezogen, ward auf der Rückreiſe von Frankfurt nach Marburg ermordet. „Von dieſer Zeit an, (ſagt ein damaliger Deutſcher Geſchichtſchreiber k), hat dieſe ſtürmiſche

k) Ex hinc procelloſa illa perſecutio ceſſauit, et periculoſiſſima tempora, quibus a diebus Conſtantii Imperatoris haeretici, et Iuliani Apoſtatae nulla alia fuere ſimilia, ſereniori ſpirare coepe-

Verfolgung ſich geleget, und die gefährlichſten Zeiten, denen von den Zeiten des ketzeriſchen Kaiſers Conſtantius und des abtrünnigen Julian keine gleich gekommen, haben angefangen milder und heiterer zu werden; und dieſer Graf von Seyn war eine Mauer für das Haus des Herrn, damit die ungeſtüme und gottloſe Wuth nicht weiter gehen, Unſchuldige und Schuldige zugleich verſchlingen, Fürſten und Bauern, Biſchöfe und andere Geiſtliche, Katholiſche und Ketzer ohne Unterſchied in das Verderben ſtürzen möchte. „Der Papſt Gregorius IX. beſchwerte ſich zwar in einem Schreiben an die Deutſchen Biſchöfe über das Betragen derſelben zu Frankfurt, indem der Papſt allein Macht habe zu entſcheiden, wenn nach dem Ausſpruche ſeiner Bevollmächtigten ein Zweifel über die Rechtgläubigkeit eines Menſchen ſo wohl, als die Wahrheit einer Lehre übrig bleibe 1); allein der Haß, der durch Konrads Betragen auf die Inquiſition geworfen worden, war ſo ſtark, daß ſie in Deutſchland nie mehr empor kommen konnte. Die in den folgenden Zeiten in Deutſchland erſcheinenden Inquiſitoren oder Ketzermeiſter, wie man ſie nannte, waren vielmehr vorüber gehende Meteore, als ein förmliches und beſtändiges Gericht.

Den groſſen Privilegien der unter dem Innocenz III. ebenfalls aufgekommenen Bettelmönche ſetzten die Deutſchen Biſchöfe bey Zeiten Schranken. Ueber

perunt clementiâ, et fuit comes ille Seynenſis murus pro domo domini, ne in vlteriora progrederetur rabies importuna et impia noxios quoque et innoxios abſorptura, Epiſcopos ac Principes, et Religioſos et Catholicos quosque aeque vt ruſticos at haereticos peruaſura. *Geſta Treuir. C. CIV. apud* HONTHEIM. *Prodr. hiſt. Treu. T. H. p.* 798.

1) *Tom. III. Conc. german. p.* 554.

ber die alten Ordensstände wurden Klagen geführt, daß sie zu wenig thäten; über diese, daß sie alles thun wollten, predigen, Beicht hören, taufen, begraben, auf Universitäten lehren, Frieden machen zwischen Monarchen, Fürsten, Bürgern und Bauren, Ketzer ausrotten, Heiden bekehren, Kreuzzüge stiften, und dergleichen. Eben daher aber entstanden gleich nach ihrem Ursprung weit aussehende Uneinigkeiten zwischen ihnen und den Bischöfen, hauptsächlich aber den Pfarrern. Dessen ungeachtet aber gaben ihnen die Päpste, die sie als Stützen der Kirche so wohl als ihres Ansehens betrachteten, eine Menge von Privilegien, nahmen sie in ihren besondern Schutz, überhäuften sie mit Lobsprüchen, und unterliessen nichts sie empor zu bringen. Unter anderm sagt Alexander IV. von ihnen: „Das sind diejenigen, die bey Gott und den Menschen beliebt, ihre Neigung immer auf himmlische Dinge heften, und die Kraft des göttlichen Namens in der Welt bekannt machen. — Diese sind es, die das Leben und die Verdienste des Apostels Paulus sich zum Muster nehmend sich allein in dem Kreutze des Herrn rühmen, und die Vergnügungen der Welt verachten, um jene des Paradieses zu erlangen. Diese sind es, die die Feinde der Seelen durch den Schild des Glaubens, den Harnisch der Gerechtigkeit, das Schwert des Geistes, den Helm des Heils, und die Lanze der Beharrlichkeit überwinden, und nur dahin trachten, daß alle Katholische in dem Glauben, der Hoffnung und Liebe zunehmen, den Meineidigen der Weg der Wahrheit offen stehe, und der Unsinn der ketzerischen Bosheit verschwinde„ m).

Eben

m) Hi sunt dilecti Deo et hominibus Fratres ordinum Praedicatorum et Minorum, qui semper sum affectum ad amorem coelestium dirigentes vir-

Eben dieſer Alexander, der nicht nachließ, bis er ihnen Lehrſtühle auf der Univerſität zu Paris verſchaffet hatte, erklärte zugleich, daß ſie für ſich niemand anderm als ihren Ordensbrüdern beichten n), dabey aber Fug und Macht haben ſollten, mit Genehmigung des Biſchofes eines jeden Orts, auch ohne Erlaubniß des Pfarrers, jedermann Beicht zu hören o). Hingegen ſagen die Deutſchen Biſchöfe, die ſich an den berühmten Canon: Omnis vtriusque ſexus, des dritten Lateranenſiſchen Conciliums hielten, auf dem zu Mainz 1262. „es thäte ihnen leid, daß manche Gläubige, auch mit der Erlaubniß ihres Pfarrers, zu Zeiten den Ordensgeiſtlichen beichteten; dieſe ſollten, wenigſtens unter der Strafe der Excommunication, die ſchon über ſie verhängt ſeyn ſoll, niemanden die Communion oder andere Sacramente reichen. Unter der nämlichen Strafe ſollen ſie den in der allgemeinen Kir-

virtutem diuini nominis per orbem terrae publicant. — Hi ſunt, qui vitam et merita B. Pauli contemplantes gloriantur in ſola cruce Domini ſpernendo mundi ſolatia pro deliciis Paradiſi. Hi ſunt, qui hoſtes animae per ſcutum fidei, loricam iuſtitiae, gladium ſpiritus, ſalutis galeam et haſtam perſeuerentiae debellantes, obtinere ſatagunt, vt Catholicis vniuerſis fidei, ſpei et caritatis augmenta proueniant, ac perfidis veritatis via pateat, et haereticae prauitatis inſania euaneſcat. *Bulla Alexandri IV. in* BREMOND. *Bullar. Praedic. T. I. p.* 275.

n) *Apud* BREMOND. *Bullor. Ord. Praedic. T. I. p.* 272.

o) Aliorum inferiorum praelatorum et Rectorum Eccleſiarum ac Sacerdotum parochialium aſſenſu minime requiſito. BREMOND. *Bullar. Ord. Praed. T. I. p.* 369.

Kirche gewöhnlichen Proceſſionen beywohnen p). Auch ſollen ſie dem Volke öfters vortragen, daß es an beſondern Feſttagen ſchuldig ſey, in ſeine Pfarrkirche zu gehen, und ſie mit ſeiner Gegenwart zu beehren, als von welcher, als einer Brunquelle, die Gnade der Sacramente auf daſſelbe zuſtröme. Sie ſollen ſich auch zu ſolchen Zeiten von allem enthalten, was dem Volke zur Anlockung dienen könnte, ſeine Pfarrkirche nicht zu beſuchen q).„

Wir haben gehöret, daß die Päpſte bey Gelegenheit der Kreuzzüge verſchiedene Anlagen machten, die man zur Zeit, da der Eifer zu dergleichen Unternehmungen noch ungemein groß war, gern zahlte; allein, nach und nach, da öfters dergleichen gemacht wurden, und dennoch kein Kreuzzug erfolgte, entſtand ein allgemeines Mißtrauen gegen dieſelben, ſo daß manche Biſchöfe auf dem Concilium zu Lyon dem Papſte Innocenz IV. darüber in das Angeſicht widerſprachen, hauptſächlich, weil nicht die Biſchöfe dergleichen Abgaben ſammeln und aufbewahren ſollten, ſondern diejenigen, die

p) Quamuis *Eccleſia doleat, quod de proprii Sacerdotis voluntate ſubditi Plebanorum pro maturiori conſilio capeſſendo Religioſis quibusdam confiteantur interdum:* nolumus tamen ſacri Concilii authoritate, et ſub poena excommunicationis iam latae vetamus omnibus Religioſis, ne ſubditos Plebanorum, maxime autem Bekinas et Bicornos et Moluſas ac alias perſonas huiusmodi communicent corpore domini aut olia porrigant Eccleſiaſtica Sacramenta paruulis vel adultis. *Conc Mogunt. a.* 1262. *T. III. Conc. germ. p.* 610.

q) Eidem etiam populo frequenter exponant, quod etiam ad matricem Eccleſiam in praecipuis feſtiuitatibus teneatur accedere, ac illam ſui praeſentia hono-

die der Papſt dazu aufſtellen würde r). Als deſſen ungeachtet Clemens IV. wieder eine ſolche Anlage in Deutſchland ausſchrieb: ſo proteſtirte der berühmte Probſt von Halberſtadt, Johann Semeca, im Namen der Deutſchen Biſchöfe dagegen, und appellirte an ein Concilium. Der Papſt excommunicirte ihn zwar, und ſuchte ihn ſeiner Propſtey zu entſetzen; allein, Johann fand viele Vertheidiger, bis endlich des Clemens ſo wohl, als des Semeca bald darauf 1269. erfolgter Tod dem Streit ein Ende machte s). Wir werden auch in den folgenden Zeiten hören, daß die Päpſte mit ſolchen Anlagen nie recht aufkommen konnten.

Die päpſtlichen Proviſionen kamen zwar in dieſem Zeitraume in Deutſchland in Uebung, wie anderwärts; jedoch gilt das, was Albert Cranz von ſeinen Zeiten geſagt hat, daß zwar die Macht der Päpſte in dieſem Stücke ganz ohne Schranken angewachſen, in Deutſchland jedoch noch leidlich, in England und Frankreich

honorare, a qua Sacramentorum gratia in eos quaſi ex fontali gurgite influit et deſcendit, ipſi tunc abſtineant ab omnibus allectiuis, quibus abſtrahi poſſit populus, quominus ad ſolemnitates veniat ſuae matris. *Conc. Mogunt. ibid. p.* 611.

r) De crucis vero negotio nonnulla ſunt in Concilio (Lugdunenſi) ſalubriter et prudenter conſtituta; ſed cum de contributione pecuniae facta fuit mentio, contradictum fuit Domino Papae in facie maxime propter hanc adiectionem omnibus inuiſam: *Conferant ſubſidium per manus eorum, qui ad hoc apoſtolica prouidentia fuerint ordinati.* Quia multoties et multipliciter conqueruntur fideles Eccleſiae, ſe de pecunia ſua terrae ſanctae in auxilium contributa per Romanam curiam fuiſſe defraudatos. MATTH. PARIS. *hiſt. Angl. p. m.* 658.

s) ALBERT. CRANZ. *L. 8. Saxon. c.* 27.

reich hingegen unmäſſig ſey, auch von den jetzigen. Das unerträglichſte für die andern Europäiſchen Provinzen, z. B. die Engländer, in dieſem Stücke war, daß ſo viele Beneficien an Ausländer, die ſich nicht einmal in dem Lande, wo ſie Beneficien beſaſſen, ſehen lieſſen, und deren Namen man oft nicht einmal wußte, vergeben wurden t). Von dieſer Art wird man wenige Beyſpiele in Deutſchland finden; beſonders, da die Stifte ſogar behaupteten, die Päpſte müßten ſich nach ihren Statuten und Gewohnheiten in Anſehung des Adels richten u), ſo iſt um ſo weniger glaublich, daß ſie Ausländer unter ſich ſollten aufgenommen haben.

Auch

t) Vide, in quantum licentiae tum proceſſit poſt Imperatorum deſtitutionem Romana Eccleſia, vt ſe inciperet intromittere de Eccleſiis vacantibus. Solebant Imperatores de Romana aliquando diſponere Eccleſia: peruentum eſt eo, vt de ſolis Germaniae Eccleſiis et Abbatiis diſponarent, idque extortum eſt manibus eorum tempore S. Henrici Imperatoris, tum Eccleſiis prouenit libera electio: in eam quoque Papa manus iniecit per haec tempora, et creuit illa facultas in immenſum, vt ſatis ſit per Germaniam res tolerabilis, ſed in Francia et Anglia immoderata. ALBERT. CRANZ. *Metropol. L. VII. C. XLV. p. m.* 223.

u) Qualiter circa nos et alias perſonas eccleſiaſticas Angliae hactenus ſe habuerint Romani et eorum Legati, veſtram non dubitamus latere diſcretionem beneficia Regni *ſuis*, ſecundum quod eis placet conferendo in veſtrum et omnium aliorum regni intolerabile praeiudicium et grauamen. In vos etiam et coëpiſcopos veſtros aliasque perſonas eccleſiaſticas, ad quas collatio beneficiorum pertinere dinoſcitur — Suſpenſionis ſententias fulminando ne alicui de regno beneficia conferatis, *donec quinque Romanis necdum patrio nomine nominatis, imo nato Rumfredi et talis et talis in ſingulis eccleſiis veſtris*

per

Auch die Exemtionen ſind in Deutſchland im Vergleich gegen andere Länder nicht ſo häufig. Die Biſchöfe ermangelten nicht, wenn ſie etwas von einem ſolchen Exemtions-Geſuch von ihren Untergebenen merkten, ſich an die Päpſte zu wenden, und ihre Gegenvorſtellungen zu machen, welche auch ſelten ohne Wirkung bleiben x). Manchmal, wenn der Papſt wirklich eine Exemtion ertheilt hatte, nahmen ſie ihren Recurs an den Kaiſer. Ein merkwürdiges Beyſpiel davon liefert uns die ehemalige Abtey Pegau, deren Abt ſich eine Exemtion von dem Papſte geben laſſen. Allein, der Biſchof von Merſeburg wandte ſich an den Kaiſer, und meldete ihm, daß der Abt der Ehre des Reichs zuwider (weil nämlich dadurch die Rechte des Biſchofs als eines Reichsſtandes geſchmälert wurden) ſich nach Rom begeben, und ein Privilegium zu des Biſchofs Nachtheil erhalten. Alsbald ward der Abt vorgeladen, und ſein Privilegium ihm von dem Kaiſer abgenommen. Als er hernach nach Rom appellirte, und auch ſeine Sache von dort aus gewiſſen Richtern zur Unterſuchung übergeben ward, befahl der Kaiſer dem Erzbiſchofe von Magdeburg, den Abt abzuſetzen, und von der Verwaltung des Kloſters zu entfernen, wel-

per totam dioeceſim ſit prouiſum, vnicuique eorum in redditu centum librarum. Epiſtol. quorundam Epiſc. Angliae. Apud. PARIS. *Hiſt. Anglic. p. m.* 358.

x) Der Papſt Innocenz IV. antwortete in einer ſolchen Gelegenheit dem Biſchofe von Coſtnitz: Nos igitur te ac eandem Eccleſiam *in ſuo ſemper iure ſeruari cupientes illaeſam*, tuam volumus fraternitatem de apoſtolicae ſedis benignitate tenere, quod aliquos tibi dioeceſana lege ſubiectos hactenus nos exemiſſe non credimus, et eximere noſtri propoſiti non exiſtit. *Apud* BALVZ. *Miſcell. T. VII. p.* 475.

welches auch geſchah y). Innocenz III. behielt ſich zwar noch vor, die Sache wegen ſeines Privilegiums weiter zu unterſuchen; es läßt ſich aber aus ſeinem Schreiben nichts abnehmen, was ferner darinn erfolget.

Sie-

y) Quod intelligens venerabilis Frater noſter Merſeburgenſis Epiſcopus nunciauit et ſcripſit Imperatori, te contra honorem Imperii ad Romanam Eccleſiam acceſſiſſe et priuilegium in eius praeiudicium impetraſſe. Vnde motus Imperator curiam tibi indixit, et priuilegium ſibi praeſentari praecepit, quod receptum noluit tibi poſtea reſignare. Et dum in his et aliis te per Epiſcopum grauari ſentires appellatione interpoſita ſedem Apoſtolicam viſitaſti: a qua pernuncios Commiſſionis literis impetratis partes iudices citauere iuxta formam mandati Apoſtolici proceſſuri. Verum dum haec agerentur, vener. Frater noſter Magdebur. Archiepiſcopus ad petitionem dicti Epiſcopi memorati *de mandato Imperiali* te ab officio beneficioque ſuſpenſum a monaſterii adminiſtratione remouit. *Epiſt. Innoc. III. L. I. Ep.* 317. *p.* 174. *Ed. Baluz.*

Siebentes Buch.

Vom Rudolph von Habſpurg bis auf Karln V.

Erſtes Kapitel.

Rudolph von Habſpurg. Allgemeiner Zuſtand von Europa bey ſeiner Thronbeſteigung. Deſſen Wahl und Geſchlecht. Händel mit dem Alfonſus von Caſtilien. Böhmiſcher Krieg. Oeſterreich kommt an das Haus Habſpurg. Beylegung der Streitigkeiten mit dem Könige Karl von Sicilien. Anſtalten zur innern Reichswohlfahrt.

1272 — 1291.

Europa hatte nun ſeine Geſtalt ziemlich geändert, obſchon die Wirkungen dieſer Aenderung noch ſo zu ſagen ſchlummerten, und erſt durch nähere Veranlaſſungen mußten aufgeweckt und ſichtbar gemacht werden. Mitten in der gelehrten Barbarey, die an die Stelle der ſeichten Vielwiſſerey der vorigen Zeiten getreten war, ſah man doch allemal weiter, als zuvor. Der menſchliche Verſtand, durch das Neue und Kühne, das in der Scholaſtik lag, angelockt, und nebſt dieſem noch durch den lauten Beyfall, den geübte Scholaſtiker ſich erwarben, ermuntert, lernte ſeine Kräfte anſtrengen, und entdeckte nebenher manche nützliche Wahrheiten, oder mach-

machte ſich doch zu jenem anhaltenden Beſtreben geſchikt, welches zu groſſen Entdeckungen erfordert wird. Nebſt dieſem hatte die Einführung des canoniſchen und Römiſchen bürgerlichen Rechts, die Verbreitung des Handels, und der damit verknüpfte Fortgang der Künſte und Manufakturen, die Kreuzzüge, und der dabey unvermeidliche Umgang mit Ausländern, und ſelbſt auch der mit dem martialiſchen Geiſt der Zeiten auf das engſte verwebte Geiſt der Ritterſchaft zum Theil die Sitten gemildert, zum Theil gemeinnützige Kenntniſſe verbreitet, und zum Theil mehr Thätigkeit und Kraft in alle Claſſen von Menſchen gebracht.

Unter den Europäiſchen Staaten näherte ſich keiner geſchwinder ſeiner heutigen Verfaſſung, als Frankreich. Die Könige hatten durch die Einführung der Appellationen von den Gerichtshöfen der Baronien an die ihrigen, und durch einige Einſchränkungen der Privat-Kriege bereits wichtige Schritte zur Befeſtigung ihres Anſehens gethan. Der auf ihren Krongütern anſäſſige Adel durfte ſich ohne hin nicht regen. Hauptſächlich aber lieſſen ſie das groſſe Project nie aus den Augen, alle ehemals zur Krone gehörigen Länder derſelben wieder einzuverleiben, wie es König Philipp Auguſt mit denjenigen Provinzen gemacht, die er den Königen von England abgenommen: oder doch ſuchten ſie dieſelben mit Prinzen aus ihrem Hauſe zu beſetzen, wodurch beſonders das den Deutſchen bis daher noch zuſtändige Königreich Arelat in der Folge in eine mißliche Lage kam. Es hatte ihnen ſo gar geglückt, die ſchönen Königreiche Neapel und Sicilien an daſſelbe zu bringen, welches machte, daß ſie von dieſer Zeit an die Papſtwahlen meiſtens lenken konnten, wie ſie wollten, und eben daher der damals ungemein wichtige Einfluß der Päpſte in die Europäiſchen Angelegenheiten ihnen zu Gebothe ſtand. Was ſie dabey

noch ungemein ehrwürdig in den Augen ihrer Untergebenen ſowohl, als bey auswärtigen machte, war die lange ununterbrochene Dauer ihrer Familie auf dem Thron, deren ſich kein anderes Haus zu rühmen hatte. Kurz, ihre Lage war von jener der übrigen Europäiſchen Souverains bereits ſo verſchieden, daß man ſie als Muſter glücklicher Regenten anſah. Der Papſt Nicolaus III. ſagte von dem Karln von Anjou, als er gegen Vermuthen das Reichs-Vicariat in Toſcana dem päpſtlichen Verlangen zu Folge heraus gegeben, Karl habe das Glück von dem Franzöſiſchen Haus, den durchdringenden Verſtand von Spanien, (ſeine Mutter Blanka war eine Spaniſche Prinzeſſinn,) und die Klugheit im Reden von dem Umgange mit dem Römiſchen Hof a). Die Nation ſelbſt aber war darum nicht viel glücklicher, als andere. Die Geſetze waren eben ſo ſchwankend und ungewiß, als anderwärts, die gute Polizey eben ſo unbekannt, und die Handlung noch ſchlechter. Durch die bald wieder angegangenen Kriege mit den Engländern ward ſie vollends in einen Zuſtand geſetzt, der gewiß nicht beneidenswerth für andere Nationen war.

Auch England hatte bereits damals den Grund zu ſeiner heutigen Regierungsform geleget. Die noch heut zu Tage ſo berühmte charta magna war ſchon vorhanden. Es brauchte aber noch groſſe Convulſionen, bis jede Macht ſich lernte in ihren Schranken halten, oder dieſe genau beſtimmt wurden. Kluge und entſchloſſene Könige konnten noch allemal vieles thun. Man ſäumte auch nicht von Seiten Ihrer die nämlichen Schritte zu wagen, die Frankreich zur Brechung der zu groſſen Freyheit und Macht der Baronen gethan hatte. Eduard I. ſuchte noch dazu die Kammer der Ge-

a) Iordanus *apud* RAYNALD. *ad a.* 1278. *N.* 69.

Gemeinen zu heben, um der Gewalt der Groſſen ein Gegengewicht an die Seite zu ſetzen. Von den Franzöſiſchen Beſitzungen war zwar die Normandie und Anjou verloren; jedoch war England noch in dem Beſitze von Guienne, welches machte, daß die alten Streitigkeiten heftiger fortgeſetzt wurden, als zuvor. Man ſuchte nun auch Deutſche Fürſten, und die Kaiſer ſelbſt mit in dieſelbe einzuflechten, welche letztere manchmal ſich dazu brauchen lieſſen, aber nicht ſowohl aus Staatsgründen, die von der politiſchen Lage von Europa wären hergenommen geweſen, als aus Privat-Nutzen. England kannte zwar die Handlungsvortheile, die ihm ſeine Lage und die Natur ſelbſt darbietet, bey weitem nicht; doch hatte es bereits einen ungemein ſtarken Productenhandel; indem ſeine Wolle den Hauptſtoff der Niederländiſchen und Deutſchen Manufacturen ausmachte. Eben dadurch ward es in den Stand geſetzt, den Franzoſen die Spitze zu bieten, und nebſt den groſſen Summen, die die Päpſte aus dem Lande zogen, auch Deutſche Kaiſer in Subſidien zu haben.

Italien blieb, ungeachtet der groſſen Veränderungen in Deutſchland, da jezt die Gewalt der Kaiſer wenig mehr in und auſſer demſelben zu bedeuten hatte, bey ſeinen alten Factionen. Stadt gegen Stadt, Bürger gegen Bürger, Verwandte gegen Verwandte ſetzten ihre Feindſchaften und Kriege fort. Da ſie weder wegen der Päpſte, noch wegen der Kaiſer ihren Anfang genommen, ſondern dieſe nur dazwiſchen kommende Perſonen waren; ſo iſt auch nicht zu wundern, daß ſie nicht aufgehöret, obgleich die erſtern ihren Zweck nun faſt erreichet. Nach dem Umſturze des Hohenſtauffiſchen Hauſes hatten zwar die Welfen das Uebergewicht; allein, ſie theilten ſich ſelbſt wieder in ſchwarze und weiſſe, die mit eben ſo viel Verbitterung auf einander losgiengen, als Welfen und Gibellinen, bis endlich die heftigen

Leidenſchaften anfiengen ſich allmählich zu legen, und der Aufſchluß dieſer tragiſchen Auftritte ſich heran nahete, indem eine Menge kleiner Tyrannen und Herren die Oberherrſchaft verſchiedener Städte, die ſich unter einander müde gekämpft hatten, manchmal mit ihrem guten Willen, manchmal auch mit Gewalt an ſich riſſen, und dadurch den Grund zu den heutigen Italieniſchen Staaten legten. So wie hingegen Venedig und Genua, die indeſſen zu Seemächten angewachſen waren, nun erſt anfiengen einander recht zu haſſen, und aus allen Kräften an ihrem wechſelsweiſen Untergange zu arbeiten.

In Spanien wurden die Araber immer in engere Gränzen eingeſchloſſen, beſonders nachdem die mächtigen Königreiche Caſtilien und Arragonien entſtanden. Faſt hätte Deutſchland ſelbſt einen Regenten aus Spanien in der Perſon des Alfonſus von Caſtilien bekommen, der ſich zwar auch als Erben des Hohenſtauffiſchen Hauſes wegen ſeiner Großmutter, die eine Tochter des Philipp aus Schwaben war, aufſtellte, und daher Anſprüche an Schwaben machte, aber eben ſo wenig als mit dem Kaiſerthum ſelbſt ausrichtete. Glücklicher in dieſem Stücke war das Arragoniſche Haus, welchem es nach gelang, etwas von den Trümmern der Hohenſtauffiſchen Erbſchaft davon zu tragen, indem der König Peter, deſſen Mutter eine Tochter des Manfred geweſen, endlich zum Beſitze von Sicilien durch die Empörung dieſer Inſulaner kam, und von dort aus die in Italien zu befürchtende Uebermacht des Hauſes Anjou in Schranken hielt.

Die Griechen hatten ſich zwar wieder von Conſtantinopel Meiſter gemacht, und die Lateiner von dort vertrieben; allein, ſo ſchwach zuvor bereits ihr Reich war,

war, so fanden sie es nun noch weit mehr entkräftet, und was das schlimmste war, noch immer unwissend, ihre wenigen noch übrigen Kräfte zu gebrauchen, näherten sie sich mit grossen Schritten ihrem Untergange, besonders nachdem die Osmanischen Türken nach der Bezwingung von Klein-Asien in Europa übergesetzt sind. Sie flehten zwar in diesen Umständen um Hülfe bei den Lateinern, und bothen selbst ihre sonst so geliebte Religion zum Preise; allein die zur Unzeit vorgenommenen Kreuzzüge hatten die Folge, daß nun auch zur Zeit, wo sie einiger Massen nothwendig gewesen wären, niemand Lust dazu hatte, und man von dem Occident aus ruhig und gelassen zusehen konnte, daß die Türken das noch allein übrige Constantinopel den Griechen vollends entrissen.

Palästina, von welchem noch die einzige Stadt Accon oder St. Jean d'Acre in den Händen der Christen geblieben, und indessen zu einer wichtigen Handelsstadt angewachsen war, machte lange nicht mehr den Eindruck auf die Gemüther, wie in den vorigen Zeiten. Nur die Päpste und Venetianer, nebst andern nach dem Orient handelnden kleinen Staaten in Italien hätten gern das alte Vorhaben noch fortgesetzt gesehen. Gleichwie man aber meistens durch seinen Schaden erst klug wird, so fieng man nun auch endlich an, solche Projecte zu machen, die, wenn sie anfangs wären befolgt worden, vielleicht einen dauerhaften Besitz von Palästina gewähret hätten. Ein gewisser Venetianer, Marino Sanuti b), rieth, „man sollte keine Truppen mehr zu Lande dahin senden; Asien sey durch die vorigen Kriegszüge verwüstet und erschöpfet, und wenn man auch durch Armenien nach Syrien ziehen wolle,

b) Secreta fidelium crucis L. I. et II.

ſey dieſes nicht wohl thunlich, die Tartarn, die es mehrmals verſucht, ſeyen allemal durch die groſſe Hitze, und den Abgang an Fourage und Lebensmitteln daran gehindert worden. Der Weg durch Afrika, den Ludwig IX. nehmen wollen, verdiene gar keine Meldung. Man müſſe demnach eine beſtändige Seemacht unterhalten, ſich an den Küſten von Aegypten feſt ſetzen, die Mündungen der Flüſſe einnehmen, für allzeit Schiffe auf dem Nil zum Kreuzen unterhalten, und durch unvermuthete Ueberfälle die Landesinwohner entweder zur Unterwerfung zwingen, oder durch eine gänzliche Abſchneidung aller Aus- und Zufuhr, beſonders aller Waaren, die zum Schiffbau gehörten, woran Aegypten einen gänzlichen Mangel habe, ihre Handlung ganz zu Grunde richten. Weil aber doch manche ihrer Producte in Europa unentbehrlich, ſo ſoll man auch in chriſtlichen Ländern, als z. B. in Cypern, Candia und Sicilien Zucker und Baumwolle pflanzen, um ſich nicht in die Nothwendigkeit zu ſetzen, dergleichen Waaren von den Afrikaniſchen oder Spaniſchen Mahometanern kaufen zu müſſen, den Oſtindiſchen Handel aber ſollte man über Perſien und Armenien nach Europa leiten. Auf ſolche Art, glaubt er, würde man bald entweder von Aegypten durch Aegypten von Paläſtina [illegible] er die Türken, die ohne Aegyptiſche Zufuhr in Paläſtina nicht beſtehen könnten, nöthigen, das Land ſelbſt zu verlaſſen. Der Verfaſſer ſtellt ſeine Landesleute die Venetianer als Muſter auf, wie faſt auf eine ähnliche Weiſe, da ſie ſich Meiſter von den Mündungen der nahe gelegenen Flüſſe gemacht, die Inwohner ihres damaligen feſten Landes gezwungen, ſich gleichſam von ſelbſt ihnen in die Arme zu werfen. Zur gänzlichen Ausführung dieſes Projects, glaubt er, ſeyen 15000 Mann zu Fuß und 300 Reiter erklecklich, die, wenn ſie in beſtändigem Solde würden

den gehalten werden, viel beſſere Dienſte würden thun können, als noch ſo viele freywillige ab- und zugehende Kreuzſoldaten. Die Unkoſten auf ein Jahr lang berechnet er auf 600000 fl. (Goldgulden, die zum Theil der Papſt, zum Theil die übrigen Europaiſchen Souverains und Kirchen-Prälaten herſchieſſen ſollen. Die Venetianer ſollten das Coñando über die Flotte haben. Wie viel Blut und Geld hatte auf ſolche Art könnten erſparet werden! Doch was Aegypten angeht, hat man die Idee ſchon zu Zeiten Friderichs II. zum Theil gehabt. Nur die bloſſe Feſtſetzung an den Küſten von Aegypten, und das beſtändige Heer der Kreuzſoldaten nebſt der Flotte ſind dem Sanuti eigen. So thunlich auch dieſes Project war, ſo wollte doch niemand davon hören, und ungeachtet der Bemühungen des Gregorius X gieng unter Rudolphen von Habſpurg Accon vollends verloren.

Nun müſſen wir auch noch einen Blick auf Deutſchland ſelbſt werfen. In dem nämlichen Maße, als in andern Ländern der ausſchweiffenden Macht der Baronen Einhalt gethan, und wichtige Schritte zur ordentlichen Juſtiz-Verfaſſung, zur Verbannung der Privat-Kriege, zur Befeſtigung des königlichen Anſehens, und zur Herſtellung innerer Ruhe und Sicherheit gemacht wurden, geſchah in Deutſchland juſt das Gegentheil. Die Stände waren nun faſt ganz unabhängig geworden, die Privat-Fehden durch Geſetze gebilligt, und kaum ein anderes Recht üblich, als das Recht der Stärke. Auch mächtige Fürſten konnten kaum verhüten, daß nicht der Adel alles mit Burgen und Schlöſſern anfüllte, von denen aus er ihnen auf eben die Art zu begegnen ſuchte, als ſie dem Reichsoberhaupt. Von einem Ende Deutſchlandes bis zum andern wurde gekriegt, geraubt, und Jagd auf andere gemacht. Da

nach der damaligen Kriegsverfaſſung es nicht möglich war, daß ein Fürſt auf entfernte Gegenden Einfluß haben konnte; ſo bekümmerte man ſich zuletzt am Rheinſtrome eben ſo wenig um das, was im nördlichen Deutſchland, als was in Aſien und Afrika vorgieng.

Um ſo mehr mußten hingegen Nachbarn aufmerkſam ſeyn, damit keiner unter ihnen zu mächtig würde; wodurch Deutſchland in eine Lage gekommen, daß es nicht mehr ein Staat und Reich, das nach einem allgemeinem Zweck handelte, zu ſeyn ſchien, ſondern in mehrere kleinere Staats-Syſteme ſich theilte. In jedem derſelben ſtanden einige unternehmende und mächtige Herren an der Spitze, die ſich unter einander ſchlugen, wer das Meiſte zu ſagen haben ſollte; die übrigen ſchloſſen ſich bald an dieſen, bald an jenen an, nachdem es ihr eigenes Intereſſe oder ihre Sicherheit forderte. Am Niederrhein z. B. waren es meiſtens der Erzbiſchof von Cöln, und die Grafen von Cleve, zu deren einem ſich die Biſchöfe von Münſter, Paderborn, die Grafen von der Mark und andere, je nachdem es ihnen gut deuchte, geſellten. Am Oberrhein ſpielten die Hauptrolle der Graf Rudolph von Habſpurg und die Biſchöfe von Straßburg und Baſel, ſo wie anderſeits die Städte Straßburg und Baſel nebſt dem zahlreichen Elſaſſiſchen, Oberrheiniſchen und Oberſchwäbiſchen Adel die Helfer und Bundsverwandten eines oder des andern wurden. In dem mittlern Schwaben beobachteten der Graf von Würtemberg und die Schwäbiſchen Reichsſtädte einander, und feindeten einander an. In Heſſen und Thüringen der Erzbiſchof von Mainz und die Landgrafen dieſer Länder; in Baiern die Herzoge und der Erzbiſchof von Salzburg nebſt den Biſchöfen von Paſſau, Regenſpurg und Freyſingen; in Ober-

und

und Niederſachſen die Herzoge von Braunſchweig und von Sachſen nebſt den Markgrafen von Brandenburg.

Unter den Deutſchen Fürſten war der König Ottokar von Böhmen, deſſen Vater Wenzeslaus 1253 mit Tode abgegangen, unſtreitig der mächtigſte, beſonders nachdem er Oeſterreich, Steyermark und Krain, und endlich auch vermöge eines mit dem Herzoge Ulrich von Kärnthen geſchloſſenen Kaufes nach deſſen Abgang 1269 Kärnthen an ſich gebracht. So eine Strecke Landes hatte man bis daher in Deutſchland in den Händen eines einzigen Prinzen noch nicht geſehen. Man war aber auch eiferſüchtig genug dagegen, und gönnte ſeine Länder Böhmen ausgenommen, lieber jedem andern, als ihm. Am meiſten aber ſchadete ihm, daß ſeine neuen Unterthanen der Böhmiſchen Herrſchaft bald ſatt wurden, und alles zu thun bereit waren, um von derſelben wieder los zu kommen.

In Baiern hatten ſich die Nachkommen des Otto von Wittelsbach nicht allein im Beſitze dieſes Herzogthums erhalten, ſondern ſich auch noch mit der Pfalzgrafſchaft am Rhein und den Hohenſtauffiſchen Gütern, woraus hernach die obere Pfalz erwachſen iſt, vergröſſert. Sie ſchwächten ſich aber ſelbſt wieder durch die [illegible] erwähnte Theilung. Die damaligen Regenten aus dieſem Hauſe waren Ludwig der Strenge, Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Oberbaiern, und deſſen Bruder Heinrich Herzog in Niederbaiern. Nicht allein dieſe beyden Brüder haßten und chikanirten einander auf alle Art, ſondern pflanzten auch dieſen Haß auf ihre Nachkommen fort. Titel und Gränzen ihrer Länder waren der Zankapfel

Ueber Brandenburg und Sachſen herrſchte das Aſcaniſche Haus oder die Nachkömmlinge Albrechts des Bären; in Brandenburg des Johannes I. († 1266) Söhne, Johannes, Otto und Konrad; in Sachſen des Albert I. († 1260) Söhne, Albert II. zu Sachſen Wittenberg, und Johannes zu Lauenburg. Von dem alten Herzogthum Sachſen war aber kaum etwas übrig als der Name. Das Braunſchweigiſche Haus, wo ebenfalls die Theilungen ſich eingefunden hatten, ſetzten fort des Otto des Kindes († 1252) Söhne, Albert zu Braunſchweig und Johann zu Lüneburg; das Lothringiſche Friderich III. des Matthäus († 1259) Nachfolger, und Sohn des Theobald; daß Meißniſche des Dieterich († 1220) Sohn Heinrich der Erleuchtete ſammt ſeinen Söhnen, dem Albert dem Unartigen und dem Dieterich. In Heſſen herrſchte Heinrich I. ſammt ſeiner Mutter der Sophia von Brabant.

Sonſt war noch zwiſchen dem Königreiche Arelat oder Burgund und Deutſchland einige, obgleich ſchwache Verbindung vorhanden; hingegen waren die alten Reichsrechte auf Polen und Dänemark ganz verſchwunden.

Da Richard ſich wenig in Deutſchland aufgehalten; Alfonſus gar nicht dahin gekommen, und auch nach Richards Tod, ob er ſchon ſich einiger Maßregeln, keine ernſtlichen Anſtalten machte zu kommen: ſehnte ſich alles nach einem gewiſſen und ſtäten Oberhaupte, durch welches die faſt ganz zu Grunde gegangene allgemeine Sicherheit wieder konnte hergeſtellt werden. Die Churfürſten verſammelten ſich endlich, dieſem Wunſche der Nation zu Folge, zu Frankfurt, (1273) und wählten einmüthig den Grafen Rudolph von Habſpurg zum Kaiſer. Pfalzgraf Ludwig von Rhein.

und

und Herzog von Baiern mußte die feierliche Verkündigung der vorgegangenen Wahl auf ſich nehmen. Merkwürdig dabey iſt, daß dieſer Ludwig zwey Stimmen, eine als Pfalzgraf, und die andere in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder, dem Herzoge Heinrich von Niederbaiern, als Herzog von Baiern geführt hat, indem die Geſandten des Königs Ottokar von Böhmen von den Churfürſten nicht zur Wahl gelaſſen, ſondern dagegen Baiern als ein Churfürſtenthum anerkannt ward c).

Ru-

c) Die berühmte Urkunde Rudolphs vom Jahre 1275. bey Lambacher Oeſterreich. Interregn. in den Beylagen N. XLVII. womit derſelbe den zwiſchen dem Könige in Böhmen und dem Herzoge in Baiern ſtreitigen Beſitz der Wahlſtimme wegen des Herzogthums Baiern dieſem letztern zuerkannt, ſcheinet mir keines andern Sinnes fähig zu ſeyn. Auch iſt nicht wahrſcheinlich, daß König Ottokar blos wegen einer ſo genannten Bey- oder Nebenſtimme, die Herzog Heinrich von Niederbaiern nebſt ſeinem Bruder Ludwig ablegen wollen, ſo groſſe Bewegungen gemacht. Wenn die übrigen Churfürſten nichts dagegen einzuwenden gehabt, warum ſollte eben er ſich vor den Riß ſtellen, dem die bisherige Reichsverfaſſung vermöge ſeiner Macht und ganzen Lage am gleichgültigſten ſeyn konnte, beſonders da Heinrich der einige war, den er unter den Deutſchen Fürſten zum Freunde hatte? Eben ſo wenig wäre zu errathen, warum in der Urkunde ausdrüklich angemerkt wird, daß die Stimme beyder Brüder in Anſehung des Herzogthums (ratione ducatus) für eine gezählt worden, wenn ſie überhaupt nur eine abgeleget, und wenn nicht ohne hin wegen der Pfalzgräflichen, die Ludwig allein abgeleget, die Sache auſſer Zweifel geweſen wäre. Auch ſcheinet es nicht, daß Ottokars Sohn König Wenzel ſeine Churſtimme, wenn darüber kein Zweifel obgewaltet hätte, ſich ſo ſorgfältig von Rudolphen zu wiederholten Malen hätte zuſprechen und beſtätigen laſſen, wie ſolches in den Jahren 1289. den 4. März und 1290 den 26. September geſchehen.

Daß

Rudolph bekam die Nachricht von ſeiner Wahl, als er eben in der Belagerung der Stadt Baſel begriffen war, die er unternommen, um die von ihren Gegnern den Pfittichern vertriebene Faction des Adels, die ſich die Sterner (Stelliferos) nannte, wieder in die Stadt einzuführen. Beyde waren voll Verwunderung, Rudolph und die Stadt, als ſie vernommen, was zu Frankfurt vorgegangen. Rudolph both ihr ſo gleich den Frieden an; und die Stadt, welche Tugend und Tapferkeit auch an ihrem Feinde ſchätzte, war die erſte, die Theil an ſeiner Erhebung nahm, und ihm Glück dazu wünſchte. Von Baſel gieng Rudolph ſo gleich nach Frankfurt, und von da nach Achen, wo er unter groſſem Frohlocken und Zulaufe gekrönt ward. Nach der Krönung lieſſen ſich ſonſt allemal die anweſenden Fürſten ſogleich belehnen. Allein man hatte zum Unglück keinen Scepter bey der Hand, der doch nach dem Geiſte des Lehn-Syſtems, vermöge deſſen alles, was bey dergleichen Ceremonien herkommlich, mit der gröſſten Pünctlichkeit mußte beobachtet werden, vor allem erfordert ward. Es entſtand daher ein ernſtlicher Diſput, ob ein Kaiſer ohne Scepter Lehen ertheilen könne, oder nicht. Rudolph trat endlich ins Mittel, ergrief ein Crucifix, und gebrauchte daſſelbe anſtatt des Scepters; indem, wie er ſich dabey ausdrückte, ein Zeichen, wodurch die Welt erlöſet worden, doch gewiß auch die Stelle eines Scepters müſſe vertreten können. Dieſe Gegenwart des Geiſtes nahm alle Anweſende ungemein für ihn ein.

Ru-

Daß übrigens die für Baiern ausgeſtellte Urkunde nichts anders, als ein Zeugniß oder Kundſchaft über den Bairiſchen Beſitzſtand ſey, und daß Rudolph ungeachtet derſelben die Churſtimme in Petitorio dem Königreiche Böhmen habe zuſprechen können, lehrt ſchon der Augenſchein.

Rudolph war in der That der Mann, wie man ſich in den damaligen Umſtänden von Seiten der Fürſten einen wünſchte, von vieler Klugheit und Erfahrung, von einer bewährten Redlichkeit und einem hohen Muth; dabey aber nicht ſo mächtig durch eigene Güter, daß er an die Herſtellung des Anſehens der alten Kaiſer hätte denken können. Der Biſchof Bruno von Ollmütz ſagt in ſeinem geheimen Schreiben, das er über die damalige Beſchaffenheit von Deutſchland an den Papſt Gregorius X. hat abgehen laſſen, daß zwar geiſtliche ſo wohl als weltliche Fürſten durch die Güte des heiligen Geiſtes einen gütigen Kaiſer, und durch den Sohn Gottes als die eingeborne Weisheit einen weiſen Kaiſer verlangten; allein daß ſie die dritte Perſon in der Gottheit (den Vater nämlich, dem die Macht zugeſchrieben wird) verläugneten, indem ſie keinen mächtigen Kaiſer haben wollten, da doch Wiſſen und Wollen ohne Können wenig nütze und nichts erſprießlicher zu ſeyn ſcheine, als die Macht eines einzigen, wenn ſie auch manchmal ein wenig ausartet d).

Nachdem Rudolphs Haus ein ſo groſſes Glück in der Folge gemacht, gab man ſich alle Mühe, Stammregiſter, wovon beſonders der Kaiſer Maximilian I.

d) Terrae Domine Reuerende, ſi audemus dicere, videtur, quod tam Spirituales quam Saeculares Imperatoris potentiam iam abhorrent. Volunt quidem per Spiritus benignitatem benignum Imperatorem habere, et per Vnigenitam Sapientiam Dei Patris Imperatorem eligere ſapientem, ſed quaſi perſonam tertiam abnegantes *potentiam ipſam* horrent, cum tamen velle et ſcire nihil valeant ſine poſſe, et nil magis expediens videatur, quam vnus potentia, etiamſi aliquantulum malignari vellet. *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1227.

ein Liebhaber war, aufzuſetzen. Einige Gelehrte, die ſich ein Geſchäft daraus machten, holten ſehr weit aus. Rudolph ſollte z. B. von der alten Römiſchen Anicieſchen Familie, und zwar vermittelſt der Perleoniſchen herſtammen. So lächerlich dieſes uns jezt vorkommt, ſo war es doch zu einer Zeit in Deutſchland Mode, daß jede Familie von Ausländern, beſonders aber von Römern, herſtammen wollte, z. B. die ehemalige mächtige Aſcaniſche, nun Anhaltiſche, von der Urſiniſchen zu Rom, die Hohenloiſche von der Flaminiſchen, die Hohenzolleriſche von der Columneſiſchen, und dergleichen mehr. Sonderbar iſt, daß man von Rudolphs Zeiten ſelbſt ſchon Spuren von dem angeblichen Römiſchen Urſprung ſeiner Familie antrifft e). Einige ſtiegen bis auf die Merovingiſch-Fränkiſchen Könige hinauf, von denen das Habſpurgiſche Haus vermittelſt eines Prinzen Sigebert ſollte entſproſſen ſeyn; ſo wie hingegen andere den Urſprung des Lothringiſchen Hauſes von Karln dem Groſſen vermöge des Karl, eines Sohns des Königs Lothar, ableiteten. Dieſes Syſtem behielt beſonders zu den Zeiten des Kaiſers Maximilian I. die Oberhand. So lange es blos als ein Spiel der Gelehrten, oder Unterhaltung der Groſſen bei müſſigen Stunden angeſehen ward, bekümmerte man ſich nicht ſonderlich um deſſen Werth oder Unwerth. Allein, da in dem vorigen Jahrhundert bey Gelegenheit der innerlichen Kriege in Frankreich einerſeits die Lothringiſch-Guiſiſche Familie, anderſeits der König Philipp II. von Spanien das Bourbon von dem Franzöſiſchen Thron zu verdringen ſuchte; und einige ihrer Anhänger zu dieſem Ende ihre Abſtammung theils von den Merovingiſchen, theils Karolingiſchen Königen geltend mach-

e) Vide SCHOEPELIN. Hiſtor. Zaringo-Badenſ. L. I. C. II. p. 10.

machten, bothen mehrere Franzöſiſche Gelehrte alle Kräfte auf, es zu untergraben. Bey den Unterſuchungen, die darüber angeſtellt wurden, kam man auf nähere Spuren, oder verfolgte vielmehr diejenigen, auf die ſchon einige Deutſche Gelehrte gekommen waren, mit mehrerer Sicherheit. Man fand nämlich, daß Rudolphs Voraltern von dem Elſaſſiſchen Grafen Gunthram, der um das Jahr 950. lebte, und die Herzogin von Lothringen von dem Elſaſſiſchen Grafen Gerhard, der von dem Kaiſer Heinrich III. 1048. das Herzogthum Lothringen bekommen, abſtammten. Allein, damit war der Sache noch nicht ganz geholfen; indem Gunthram und Gerhard zu ihrer Zeit bereits mächtige Herren waren, deren Familien ſchon lange zuvor müſſen geblüht haben. Der Franzoſe Vignier fiel zuerſt auf die Meinung, daß beyde von dem Alemanniſchen Herzoge Ethico, der um das Jahr 666. lebte, herkämen f); welche hernach von den gröſten Gelehrten angenommen, und beſonders von dem Eckard g), Herrgott h) und Schöpflin i) mit mehrern Beweisthümern unterſtützt, und ſehr wahrſcheinlich iſt gemacht worden, obſchon dieſe Gelehrte in der Zahl ſo wohl, als der Angabe der Zwiſchenglieder, durch welche die Abſtammung ſich fortpflanzte, nicht allerdings überein kommen.

Da

f) *La veritable origine de très illuſtres maiſons d' Alſace, de Lorraine* d' Auſtriche *de Bade et de* [illegible]. Paris 1649.

[illegible] *Habsburgo Auſtriacae.* A. 1721.

h) In *Genealogia diplomatica gentis Habsburgicae.* Ann. 1737. Vindobonae.

i) In *Alſatia illuſtrata* Tom. II. Alſat. Germani Section. II. p. 459. *ſeqq.* und *Hiſtor. Zaringo Badenſ.* T. I. L. I. c. 1. *ſeqq.*

Da die groſſen Geſchlechter erſt in dem eilften Jahrhundert angefangen haben, Familiennamen zu gebrauchen, ſo wird auch der wahre Urſprung der Europäiſchen Häuſer beſtändig mit einiger Dunkelheit umhüllt bleiben. Der Name Habſpurg kommt zuerſt in zweyen Urkunden des Kaiſers Heinrich IV. vom Jahre 1114. vor. Gleichwie überhaupt die Grafen, Dynaſten und Herren ihre Namen von ihren Burgen und Schlöſſern annahmen, ſo war auch dieſer von dem Schloſſe Habſpurg in dem Argau entlehnt, welches der Biſchof Werner von Straßburg mit ſeinem Bruder dem Grafen Ratebot am Anfange des eilften Jahrhunderts gebaut, und auf welchem ſich ihre Familie in den folgenden Zeiten meiſtens aufgehalten. Der Argau ſelbſt, der nun einen Theil der Schweitz ausmacht, gehörte damals zu dem Königreiche Burgund, welches Konrad II. an Deutſchland gebracht. Die Güter im Elſaß behielt jedoch die Habſpurgiſche Familie bey, auch nachdem ſie ſich in Burgund niedergelaſſen; und Rudolphs Großvater, wie auch ſein Vater und er führten den Titel der Landgrafen von Elſaß. Rudolph erbte auch nach dem Tode ſeines Mutterbruders den Grafen Hartmann von Kiburg die beträchtlichen Grafſchaften Kiburg, Baden und [illegible]burg, ſo daß er, ob er gleich keiner von den mächtigſten Fürſten und Herren von Deutſchland war, doch auch gewiß nicht unter die geringſte Claſſe gehörte. Der Erzbiſchof von Cöln ſagt in ſeinem Notifications-Schreiben, das er von Rudolphs Wahl an den Papſt Gregorius X. erlaſſen, „daß Rudolph rechtgläubig, ein Verehrer der Kirchen, ein Liebhaber der Gerechtigkeit, ein Mann von klugen Rathſchlägen und von Frömmigkeit, mächtig durch eigene Kräfte und mit vielen Mächtigen verwandt, bey Gott beliebt, von einer angenehmen Geſichtsbildung, am Körper abgehär-

härtet, und im Krieg gegen die Treuloſen glücklich ſey k)." Eine offenbare und jedermann in die Augen leuchtende Unwahrheit würde ſich gewiß der Erzbiſchof nicht unterſtanden haben dem Papſte zu ſchreiben.

Am wenigſten darf einen der Name eines Grafen irren, indem die alten Grafenfamilien damals meiſtens Fürſtengenoſſen waren. Daß auch Rudolphs Familie zu dieſen gehöret, kann man unter andern daraus ſchlieſſen, weil ſie den Titel der Landgrafen geführet, die an ſich ſchon Fürſtengenoſſen waren, nebſt den vielen Vaſallen ihre eigenen Miniſterialen und Erbbeamten gehabt, und die ſogenannten ſigilla equeſtria (oder Sigille, auf welchen derjenige, der ſie führet, im Harniſch zu Pferde vorgeſtellt wird,) gebraucht hat l). Voltaire giebt daher ſeine Unwiſſenheit in Deutſchen Sachen hier mehr als jemals an den Tag, da er Rudolphen den Italieniſchen Condottieri's an die Seite ſetzt m); da dieſe in Italien in den folgenden Zeiten ſo berühmt gewordene Gattung von Leuten nichts als bloſſe Avanturiers waren, die nichts zu Dorf und zu Felde hatten, aus andern eben ſolchen Avanturiers ſich ein kleines Corps bildeten, mit dem ſie bald dieſem, bald jenem Herrn, der ihr

k) Idem Rex eſt fide Catholicus, Eccleſiarum amator, iuſtitiae cultor; pollens conſilio, fulgens pietate, *propriis potens viribus, et multorum potentium affinitate connexus*, Deo, vt firmiter opinamur, amabilis, et humanis aſpectibus, vt cernitur, gratioſus, inſuper corpore ſtrenuus et in rebus bellicis contra perfidos fortunatus. Bey Lambacher Oeſterreich. Interregn. Anhang. N. XXXIX.

l) Man ſehe hierüber Herrgotts Geneal. L. I. C. XVI. p. 81.

m) Eſſai ſur l'hiſtoire generale Tom. 2. c. 89.

nen das meiſte zahlte, dienten, und ſeine Dienſte eben ſo bald wieder verlieſſen, in ihren Kriegen, die vielmehr ein Spielwerk zu nennen waren, einander ſo viel ſchonten, als ſie konneen, und zuletzt es allemal dahin zu bringen wußten, daß Freund und Feind ausgeſauget waren, ſie aber den Beutel voll hatten n).

Rudolph hatte ſich durch die vielen Fehden und kleinen Kriege, die er noch als Graf geführet, einen groſſen Ruhm, und einen überwiegenden Einfluß in die Elſaſſiſchen, Oberrheiniſchen und Oberſchwäbiſchen Staatsangelegenheiten verſchafft; allein, zum Kaiſerthum würde er doch kaum gelanget ſeyn, wenn nicht ein ganz beſonderer Umſtand, von dem man auch von weitem nichts dergleichen hätte vermuthen ſollen, dazwiſchen gekommen wäre. Wir haben gehöret, daß die Päpſte von dem Gregorius VII. an behauptet, die Erzbiſchöfe wären ſchuldig allemal perſönlich nach Rom zu kommen, um ſich dort beſtätigen zu laſſen, und das Pallium abzuholen. Nach und nach kam auch wirklich [illegible] Anmaſſung in Erfüllung; wenigſtens getraueten es ſich um dieſe Zeit wenige Deutſche Erzbiſchöfe zu unterlaſſen, ſo daß in einem Jahre vier zugleich in Rom wegen dieſer Abſicht eingetroffen ſind. Der neugewählte Erzbiſchof zu Mainz Werner von Eppenſtein that es ebenfalls. Um den vielen Gefahren, welchen er bey der damaligen allgemeinen Unſicherheit ausgeſetzt war, vorzubeugen, hatte er zwar einige ſeiner Vaſallen, und beſonders ſeinen Vetter, den Reinhard von Hanau, mit ſich genommen, um ihn bis nach Rom zu begleiten. Allein, dieſes däuchte ihn noch nicht hinreichend; er erſuchte daher gröſſerer Sicherheit wegen

n) Man kann dieſes alles am beſten ſehen in des Machiavells Geſchichte von Florenz, beſonders dem ſechsten und den folgenden Büchern.

jen den Grafen Rudolph, ihm von Straßburg an bis an die Alpen das Geleit zu geben. Rudolph that es auf der Hin- und Herreise des Erzbischofs, und dieser glaubte, durch den vertrauten Umgang mit Rudolphen einen Mann an ihm entdeckt zu haben, der des Kaiserthrons nicht allein würdig, sondern auch hinlängliche Fähigkeit besässe, Deutschland aus der allgemeinen Verwirrung, in die es gerathen war, wieder heraus zu reissen. Kurz, Werner, der bey dem Abschiede Rudolphen betheuert hatte, daß er sich nur so lange zu leben wünschte, bis er ihm seinen grossen Dienst einiger Massen vergolten hätte, erinnerte sich wirklich auf der Zusammenkunft der Churfürsten zu Frankfurt seines ehemaligen Begleiters, und sagte den übrigen Churfürsten so viel Rühmliches von ihm, daß sie auf seine und des eben anwesenden Burggrafen Friderichs von Nürnberg, eines nahen Verwandten von Rudolphen, Empfehlung ihn einmüthig zum Kaiser wählten o).

Ein andrer Umstand half Rudolphs Wahl beschleunigen, und verschaffte ihm sogleich ein ungemeines Ansehen im Reich. Die weltlichen Churfürsten waren fast alle unverehlicht, und Rudolph hatte sechs Töchter, deren Versorgung ihm vielleicht, wenn er Graf von Haspurg geblieben wäre, zur Last hätte fallen können, nun aber vielmehr mit seinem eigenen Vortheil verbunden war; indem nicht allein der Pfalzgraf und Herzog Ludwig von Baiern, sondern auch der Herzog Albrecht II. von Sachsen Wittemberg, und in der Folge auch der Markgraf Otto von Brandenburg jeder eine zur Gemahlinn verlangte. Ludwig hatte das erste Mahl des Herzogs Heinrich von Brabant Tochter

o) ALBERTVS Argentinensis apud URSTIS. T. II. p. 100.

Maria geheurathet, die während ihrer Ehe mit Ludwigen einiges Verſtändniß mit einem Herrn aus der Familie der Raugrafen unterhalten. Eines Tages, als Ludwig in der Pfalz Geſchäfte halber ſich aufhielt, ſchrieb die unglückliche Prinzeſſinn zwey Briefe, einen an ihren Eheherrn, den andern an den Raugrafen, die ſie einem des Leſens unkundigen Bothen mitgab, mit dem Befehl, den einen, der roth zugemacht war, ihrem Eheherrn, den andern aber mit ſchwarzem Wachs dem Raugrafen einzuhändigen. Allein, entweder aus Unachtſamkeit oder ſonſt einer Urſache that er gerade das Gegentheil. Schon der Briefwechſel, den ſeine Gemahlinn mit einem dritten unterhielt, machte dem Ludwig den Kopf warm. Als er vollends einige zweydeutige Ausdrücke in dem Schreiben glaubte wahrgenommen zu haben, kam er in eine Art von Wuth und Raſerei. Der Both war der erſte, den er ſeiner Rache aufopferte, indem er ihn auf der Stelle darniederſtieß. Alsdann eilte er nach Donauwerth, wo ſich die Prinzeſſinn aufhielt, und machte es dem Schloßhauptmann, der Hofmeiſterinn der Prinzeſſinn, und einem andern Frauenzimmer, das um ſie herum war, eben ſo; ſie ſelbſt aber ließ er durch den Scharfrichter auf öffentlichem Platze enthaupten p). Dieſe That, die durch nichts anders gerüget ward, als daß er den Beynamen Seuerus (der Strenge) bekommen, und zur Buße auf Geheis des Papſtes Alexanders IV. ein Carthäuſer-Kloſter ſtiften mußte, machte doch bey dem hohen und niedern Adel ungemeines Aufſehen, beſonders weil jedermann die Prinzeſinn für unſchuldig hielt. Ludwig ſelbſt fürchtete ſich, daß wenigſtens ein zukünftiger Kaiſer ſie ahnden dürfte. Er

p) ADELZREITER Annal. Boic. P. I. L. XIV. p. 671.

Er erkundigte ſich demnach vor allem bey dem Burggrafen von Nürnberg, ob er ihm in Anſehung Rudolphs Sicherheit wegen dieſer Sache leiſten, und ob nicht Rudolph ſelbſt eine Tochter habe, die er ebenfalls heurathen könne. Als ſich der Burggraf erboth, ihm mit all ſeinem Hab und Gut dafür zu ſtehen, ſtimmte er ſogleich dem Erzbiſchofe von Mainz bey; welches auch der Herzog Albrecht von Sachſen, und der Margraf Otto von Brandenburg gethan, nachdem ſie die Verſicherung wegen Rudolphs Töchter bekommen q). Einige haben hieraus ſchlieſſen wollen, Rudolph müſſe von dem gewußt haben, was zu Frankfurt vorgieng, indem ſich ſonſt der Burggraf nicht würde unterſtanden haben, ſeine Töchter ohne ſein Vorwiſſen andern zuzuſagen. Allein, wenn der Fall ſich noch heutiges Tages eräugnete, würde nicht wohl ein jeder auf ſich nehmen, was der Burggraf gethan hat, und würde wohl der geringſte Zweifel Statt haben können, daß nicht alles, wofür man ſich als Bürgen dargeſtellt, ſollte genehmigt werden?

Rudolphs erſtes war nun, ſich auch von dem Papſte als Kaiſer erkennen zu laſſen; eine damals vor allem nöthige Vorſorge. Dießmal aber war das Geſchäft um ſo bedenklicher, da man nichts anders vermuthen konnte, als daß der König Alfonſus von Caſtilien, der nun mit ſeinen alten Anſprüchen wieder hervor trat, entweder eine ſtarke Partey an dem Römiſchen Hof haben, und dem Rudolph zuvor kommen möchte, oder doch nach den Grundſätzen der vorigen Päpſte ihm dürfte zugemuthet werden, ſich erſt in einen förmlichen Prozeß mit dem Alfonſus einzulaſſen; eine Sache, die für Rudolphen die unange-

q) ALBERTVS Argent. apud VRSTIS. T. II. p. 100.

nehmſten Folgen hätte haben können. Zum Glück war eben der Papſt Gregorius X. ein Mann von vieler Redlichkeit, Unparteylichkeit und Frömmigkeit, in der Haltung eines allgemeinen Conciliums zu Lyon begriffen, als Rudolphs Geſandte um deſſen Anerkennung bey ihm anhielten. Alle Biſchöfe, die Biſchöfe, die auf dem Concilium waren, nahmen ſich der Sache mit ſolchem Ernſte an, daß Gregorius einiger Maſſen gezwungen ward, Rudolphs Verlangen Gehör zu geben. Dem Alfonſus, der ſich ſehr darüber beſchweret, ſchrieb er, „daß unzählige Bedürfniſſe der Welt, und beſonders des Reichs, wie auch des heiligen Landes erfordert hätten, daß dieſes Geſchäft einmal zu Ende gebracht würde; auch das Verlangen des ganzen Conciliums ſey dahin gegangen, und der darüber entſtandene nachtheilige Ruf, der des Papſtes und der Römiſchen Kirche nicht geſchonet, ſondern gegen beyde gemurret, habe durch ein lautes Geſchrey an den Tag geleget, daß die Verſchiebung dieſes Geſchäftes mit gar zu groſſer Gefahr verbunden ſey r).“ Gregorius, der zuvor als päpſtlicher Geſchäftsträger in Paläſtina geſtanden, hatte nämlich, nachdem er ſelbſt Papſt geworden, keine gröſſere Angelegenheit, als die dort gänzlich in Verfall gekommenen Sachen der Chriſten wieder aufzurichten. Dieß war die Haupturſache, warum er das Concilium zu Lyon ausgeſchrieben, um einen neuen allgemeinen Kreuzzug zu Stande zu

r) Et licet dicti negotii expeditionem innumerae orbis et praecipue ipſius Imperii ac terrae ſanctae neceſſitates expoſcerent, ad eam totius Concilii quaſi communis clamor impelleret, et vulgaris aſſertio nobis et Eccleſiae Romanae non parcens: imo contra nos et ipſam non ſolum murmurans, ſed exclamans, illud nimis periculoſe differri — *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1274. *N.* 51.

zu bringen. Niemand war auf dem Concilium, der ihm nicht in das Geſicht ſagte, daß daran gar nicht zu denken ſey, ſo lange die Europäiſchen Länder ſelbſt nicht beruhiget wären, und die Chriſtenheit kein rechtmäſſiges und ſicheres Oberhaupt habe, das ſich an die Spitze derſelben ſtellen könne.

Obſchon auf ſolche Art die Zeitumſtände ſelbſt Rudolphs Anerkennung nothwendig machten: ſo gieng doch der Römiſche Hof mit ſeiner gewohnten Behutſamkeit bey dem ganzen Geſchäfte zu Werke. Den Geſandten, als dem Propſte Otho von St. Guido in Speyer und dem Burggrafen Friderich von Nürnberg wurden zuvördeſt die ehemals dem Kaiſer Otto IV. und dem Friderich II. vorgeſchriebenen Capitulationen vor Augen geleget s), die ſie gut heiſſen und unterzeichnen mußten, nämlich die Renunciation auf die Verlaſſenſchaft der verſtorbenen Biſchöfe, die Beſtätigung der gänzlichen Wahlfreyheit der Domcapitel, die Geſtattung der Appellationen nach Rom, hauptſächlich aber die Gutheiſſung der von dem Römiſchen Hof geſchehenen Einziehung der Mark Ancona und des Herzogthums Spoleto. Nebſt dieſem aber mußten Rudolphs Geſandte noch in ſeine Seele ſchwören, daß er weder durch ſich, noch durch einen andern die Güter der Römiſchen Kirche entweder insgeſammt, oder nur ſtückweiſe angreiffen werde, und nicht einmal die Güter der Vaſallen der Römiſchen Kirche — und wenn auch die Innhaber dieſer Güter ſich freywillig dem Kaiſer und Reich unterwerfen wollten, ſo ſolle er ſie nicht annehmen, (mehrere Städte der Mark Ancona ſo wohl, als des Herzogthums Spoleto waren eben nicht ſonderlich zufrieden mit der vorgegangenen Verände-

s) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1274. *N.* 6. *ſeqq.*

rung, und unterwarfen ſich freywillig dem Kaiſer Otto IV. wieder, wie auch dem Friderich II.) auch wolle er kein Amt oder keine Würde in dem Kirchenſtaat und beſonders in Rom ſelbſt unter irgend einem Vorwand ohne des Papſtes und ſeiner Nachfolger beſondere Erlaubniß annehmen. (Die Römer hatten indeſſen den Päpſten zu Troß die Würde eines Senators zu Rom hergeſtellt; und damit dieſer Senator, und ſie durch ihn deſto unabhängiger von den Päpſten wären, wählten ſie Auswärtige dazu, z. B. den König Karl von Sicilien und andere.) Wenn jemand ſich unterſtehen werde, die Güter der Römiſchen Kirche anzugreiffen, ſollte ihm Rudolph nicht allein ſeine Gunſt, Hülfe und Rath verſagen, ſondern auch dem Papſte auf ſein Verlangen beyſtehen, und ſie vertheidigen helfen.

Wegen des Todes Konradins war man doch noch einiger Maßen von Seiten der Römiſchen Hofes in Sorgen, ob nicht ein zukünftiger Kaiſer ihn rächen, und die Rechte des Reichs ſowohl, als des Hohenſtauffiſchen Hauſes auf Apulien der Sicilien hervorſuchen würde. Rudolph mußte aus dieſem Grund, nebſt der ſchon gethanen Zuſage, keinen Vaſallen des Papſtes anzugreiffen, noch ins beſondere verſprechen, dem Könige Karl von Sicilien und ſeinen Erben nichts Leids zu thun, und denjenigen, die es thun wollten, nicht mit Rath und That öffentlich oder heimlich beyzuſtehen, das Königreich Sicilien, welches Karl von dem Papſte zu Lehen habe, nicht anzufallen, oder ſich daſſelbe entweder ganz oder zum Theil zuzueignen, diejenigen aber, die dem Karl gegen Friderich II. und deſſen Nachkommen beygeſtanden, auf keine Art zu verfolgen, ſondern ſich ihnen vielmehr günſtig zu erzeigen, und ſeinen eigenen Vaſallen, die gegen dieſe Puncte in einem oder dem andern Stücke handeln würden,

Ein-

Einhalt zu thun. Rudolph ſoll auch alles halten und thun, was in dem Canon Ego Ludouicus, und jenem Tibi domino Papae enthalten iſt t).

Schon bey dem Friderich II. hatten die Päpſte die Vorſorge gebraucht, daß die Reichsfürſten eine ſchriftliche Einwilligung in die Capitulations-Puncte geben mußten. Eben dieſes geſchah nun auch. Rudolph mußte ſich anheiſchig machen, daß er die weltlichen Fürſten wolle ſchwören laſſen, ſich aufrichtig dahin zu verwenden, daß Rudolph alles obige getreu erfülle, und wenn es je geſchehen ſollte, daß er etwas davon nicht hielte, daß ſie ihm keinen Beyſtand leiſten wollten. Rudolphs Geſandte lieſſen ſich alle dieſe Puncte gefallen, ohne nur eine Meldung zu thun, daß ſie ſolche erſt ihrem Herrn vortragen müßten; welches auch um ſo weniger nöthig war, da ſie Rudolph ſchon vorhinein bevollmächtigt hatte, nicht allein alles, was ſeine Vorfahren gethan und beſchworen, ebenfalls zu thun und zu beſchwören, ſondern auch noch andere Dinge zu verſprechen oder zu thun, die der Papſt ohne Zergliederung oder Verringerung des Reiches von Gott und der Billigkeit wegen für nützlich erachten werde.

Obſchon ſich auf ſolche Art Rudolph alles gefallen laſſen, was man immer von ihm verlangte, ſo ward doch deſſen förmliche Anerkennung noch verſchoben, und geſchah erſt eine Zeit lang hernach, und zwar auf eine ganz neue Weiſe. Der Papſt ſchrieb ihm nämlich, „ob er gleich nicht ohne Urſache bis daher noch zurück ge-

t) Diſtinct. 63. Der erſtere iſt ein Auszug aus der Schenkungsurkunde Ludwigs I. Der andere enthält das Inſtrument, welches Otto I. dem Papſte Johannes XII. geleiſtet hat.

gehalten, ihm den königlichen Titel zu ertheilen, ſo ernenne er ihn jedoch nun, nachdem er die Sache mit den Cardinälen überleget, zum Römiſchen König u). Rudolph hatte keineswegs verlangt, daß ihm der Papſt den Titel eines Römiſchen Königs erſt ertheilen, und ihn dazu ernennen ſolle, ſondern vermöge ſeiner Wahl und Achner Krönung ſchon ſich berechtigt gehalten, denſelben, ſo wie ſeine Vorfahren zu führen. Am wenigſten dachte man in Deutſchland daran, daß etwas Neues von Seiten des Römiſchen Hofes dadurch wolle geſucht werden, wie es ſich in den folgenden Zeiten gezeiget.

Nachdem dieſer Schritt einmal gethan war, bemühete ſich Gregorius, dem nichts näher am Herzen gelegen war, als ſein Kreuzzug, einerſeits den Alfonſus ganz zu beruhigen, anderſeits aber den Rudolph zu bewegen, daß er ſich, ſo bald es immer möglich ſeyn könnte, krönen lieſſe, um ſodann den Kreuzzug anzutreten. Eine perſönliche Unterredung mit beyden, die auch mit dem Alfonſus zu Beaucaire und dem Rudolph zu Lauſanne zu Stande kam, ſchien ihm das bequemſte Mittel dazu. Alfonſus hatte ſelbſt auf die erſtere gedrungen, um den Gregorius auf andere Gedanken zu bringen. Allein, ſo viele Mühe er ſich auch gab, war doch alles umſonſt. Die Deutſchen Fürſten, glaubte er, hätten ihm ein groſſes Unrecht gethan, und ſich gegen den Papſt ſelbſt vergangen, da ſie zu einer neuen Wahl geſchritten, zur Zeit, als ſeine Rechtsſache noch an dem Römiſchen Hof anhängig geweſen; wenn man auch gegen ſeine Wahl noch einigen Zweifel geheget, ſo ſey doch ſolcher durch ſeines Gegners Tod ganz und gar gehoben worden; Spa-

u) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1274. *N.* 55.

Spanien habe er bis daher wegen der Kriege mit den Arabern nicht verlaſſen dürfen, nun da ſein Sohn erwachſen ſey, wolle er dieſem ſein Königreich Caſtilien anvertrauen, für ſich aber nach Italien und Deutſchland gehen, und das Kaiſerthum antreten. Gregorius ſtellte ihm dagegen vor, daß ſich die Sachen ganz und gar geändert, niemand mehr in Deutſchland ihn zum Herrn zu haben verlange, Rudolph vielmehr einmüthig gewählt und bereits gekrönt ſey, und daß, wenn er auch kommen werde, er mit Schimpf und Schande werde zurück gewieſen werden; überhaupt aber das allgemeine Wohl der Kirche und des Reiches fordere, daß er ſich ſeiner Anſprüche, wenn er auch deren noch habe, freywillig begebe, damit der Papſt nicht ſolche Vorkehrungen treffen müſſe, wodurch er allenfalls dazu genöthigt werde. So unzufrieden auch der ſtolze und unbiegſame Spanier mit dieſen Geſinnungen des Papſtes war, ſo ließ er ſich doch dieſelbe endlich dem äuſſerlichen Scheine nach gefallen, um den Papſt nicht ganz vor den Kopf zu ſtoſſen. So bald er aber in Caſtilien wieder angelangt war, führte er, wie zuvor, den Römiſch-königlichen Titel und andere Inſignien; ſchrieb auch einigen Deutſchen Fürſten und Italieniſchen Städten, daß er dem Reich keineswegs entſaget, ſondern vielmehr nächſtens kommen werde, um ſich in den Beſitz davon zu ſetzen. Da ihm aber indeſſen die Mohren von Marocco aus, und die Araber von Grenada einige Niederlagen beybrachten, Gregorius die Excommunication drohte, wenn er nicht von ſeinem Vorhaben abliesse, dagegen aber den Zehnten von geiſtlichen Gütern auf eine Zeit lang zuſagte, wenn er es thun würde, legte er ſich endlich zum Ziel.

Rudolphs Zuſammenkunft zu Lauſanne gieng um ſo friedlicher von Statten. Was immer ſeine Geſand-

ten

ten zu Lyon beſchworen und zugeſagt hatten, beſtätigte und beſchwor nun auch Rudolph perſönlich. Wegen der Krönung ward man eben ſo bald einig, und Rudolph nahm ſogar mit den meiſten anweſenden Deutſchen Fürſten und Edlen, ſeiner und ihren Gemahlinnen das Kreuz an x). Rudolph hatte ſich zuvor ſchon aus Dankbarkeit, weil der Papſt ſeinen Geſandten ſo geneigtes Gehör gegeben, in einem Schreiben freywillig dazu erbothen. „Sein Antrieb dazu ſey um ſo ſtärker, (ſagt Rudolph in demſelben,) weil ihm die in Paläſtina ruhenden Gebeine ſeines Vaters, die um der Ehre des Gekreuzigten Willen ſo fern von dem Grabe ihrer Väter zur Erde gebracht worden, Tag und Nacht im Sinne lägen. Nichts ſoll ihn abhalten können, daß er nicht auch ein Fremdling bey dem Grabe ſeines Vaters für jenen werde, der für das Menſchengeſchlecht auf Erden dem Elende und allen Armſeligkeiten ſich ausgeſetzt habe y).“ Dieſer ſonſt wenig bekannte Umſtand, daß Rudolphs Vater Adalbert auf einem Kreuzzuge in Paläſtina geſtorben, und dort begraben worden, läßt allerdings vermuthen, daß Rudolphen Ernſt bey der Sache geweſen.

Ueberhaupt endigte ſich alles zu beyderſeitigem Vergnügen, und beyde verlieſſen einander mit der theuerſten Verſicherung einer beſtändigen Freundſchaft. Ein Ge-

x) Annal. Colmar. ad a. 1275.

y) Ad quod ardor deſiderii in nobis eo vehementius accenditur, quo naturalis genitoris noſtri oſſa ob cruciſixi gloriam extra natale ſolum peregre inibi quieſcentia ſollicitis quotidie in noſtris cordibus reuoluuntur. Et quis prohibere poterit filium ex intimis cordis concupiſcere in paterno tumulo exulem pro eo fieri, qui exilio et miſeriae ſe trádidit delitiis affluens paradiſi. Cod. Rudolph. Ep. XII. apud CENNI T. II. p. 321.

Geſchichtſchreiber merkt an, daß Rudolph bey dieſer Gelegenheit 900 Marken (18000 Gulden) verwendet, ſich nebſt ſeiner Gemahlinn, Kindern und übrigen Angehörigen zu kleiden z); eine in der That für die damaligen Zeiten nicht unbeträchtliche Summe. Dieß war es aber auch vielleicht das einzige Mahl in ſeinem Leben, daß er Staat gemacht, indem er ſonſt ſo wenig in ſeiner Kleidung änderte, daß er zu Zeiten, beſonders bey etwas lange dauernden Feldzügen, ſich nicht geſchämet ein geflicktes Wammes zu tragen a); ſo wie überhaupt Rudolph in allen übrigen Dingen auch als Kaiſer blieb, wie er zuvor war, eben ſo leutſelig, eben ſo wenig Gefahren und Ungemächlichkeiten ſcheuend, und eben ſo redlich, wie zuvor.

Gregorius reiſete von Lauſanne nach Italien, und ſtarb auf dem Wege nach Rom zu Arezzo. Dadurch unterblieb beydes, der Kreuzzug ſo wohl als Rudolphs Krönung zu Rom, indem des Gregorius Nachfolger den erſten nicht mehr mit Ernſt betrieben, und in Anſehung der zweyten ganz andere Grundſätze, als Gregorius, hegete, wie wir bald hören werden. Um ſo beſſer war dieſe Veränderung der Sachen ſo wohl für Deutſchland als Rudolphen ſelbſt, indem er in der That zu Hauſe genug zu thun hatte. Nach ſeiner Krönung ließ er ſogleich an alle Vaſallen und Getreuen des Reichs ein Schreiben des Inhalts ergehen: „daß er nun mit Gottes Hülfe dem ſchon lange zu Grunde gerichteten gemeinen Weſen den Frieden zu verſchaffen, und die bis daher Unterdrückten gegen die Tyranney in Schutz zu nehmen gedenke, wozu er ſich der Stände Mitwirkung

1. Jahr 1276. den 10. Jänner.

z) Annal. Colmar. ad a. 1275.
a) ALBERT. Argent. p. 164.

ver-

verſpreche. b) Nichts ward jemals getreuer erfüllt als dieſer Vorſatz, welcher überhaupt den Aufſchluß zu Rudolphs ganzer Regierung enthält. Mit den Worten vereinigte er ſogleich die That, und reiſete in Franken, Schwaben und an dem Rheinſtrome herum, um aller Orten Sicherheit, Ruhe und Ordnung herzuſtellen, bis endlich die heran nahende Zeit ſeines erſten Reichstages ihn nach Nürnberg rief. Der erſte Reichstag war immer einer von den zahlreichſten und merkwürdigſten eines jeden Kaiſers. Auf Rudolphs ſeinen war man noch aus beſondern Umſtänden begierig und aufmerkſam. Vermöge eines alten Reichsgeſetzes war jeder, der vom Reich etwas zu Lehen hatte, unter der Strafe deſſelben verluſtigt zu werden verbunden, ſich es in Jahr und Tag reichen zu laſſen, und den bey dieſer Gelegenheit hergebrachten Eid der Treue abzulegen. Alle Fürſten und Stände hatten es auch ohne Widerrede gethan, ausgenommen der König Ottokar von Böhmen, der Rudolphen nicht einmal als Kaiſer erkennen wollte, und der Herzog Heinrich von Niederbaiern, der bey dem Ottokar Unterſtützung gegen ſeinen Bruder den Pfalzgrafen ſuchte. Die Urſache von Seiten Ottokars ſcheint die nämliche geweſen zu ſeyn, aus welcher Rudolphs groſſe Enkelinn und Erbinn in dem achtzehnten Jahrhundert Karln VII. nicht anerkennen wollte, weil man ihn nämlich von der Wahl ausgeſchloſſen; nur mit dem Unterſchied, daß die Böhmiſche Wahlſtimme an ſich damals zweifelhaft, Rudolph

b) Priuilegii meditatione peruoluimus, qualiter in excelſo perexcelſum et ſublimem Regem Regum maieſtatis ſolio conſtituti *in reformatione pacis iamdudum dispertitae* reipublicae conſulamus, *oppreſſorumque* hactenus et ſubiectis tyrannorum tyrannidi diſpendioſis periculis cautius caueamus. Krantzbacher *l.* 5 im Anhang N. XL.

dolph nicht ſelbſt Churfürſt war, und mit dem Wahlgeſchäft gar nichts zu thun gehabt, auch den Ottokar nicht um ſeine alten Erb- und Stammgüter zu bringen ſuchte, und vermuthlich ihm nicht einmal über Oeſterreich einen Streit würde erreget haben, wenn Ottokar in der geſetzmäßigen Zeit um die Belehnung nachgeſucht hätte. Wenn man die allem Anſcheine nach in dem päpſtlichen Archiv noch vorhandenen Schreiben des Ottokar an den Papſt Gregorius X. einſehen könnte, ſo würde ſich über dieſe noch ziemlich dunkle Materie, weit mehr Licht verbreiten. So viel ſieht man aus einigen Schreiben des Papſtes, daß die Hauptbeſchwerde darinn muß beſtanden ſeyn, daß man ſeine Geſandten nicht mit zur Wahl gelaſſen c). Wir haben ſchon erinnert, daß überhaupt die Sache wegen der Böhmiſchen Churſtimme damals nicht ausgemacht war. Der König Wenzel, Ottokars Vater, hatte

un-

c) Gregorius ſchreibt z. B. dem Erzbiſchofe von Salzburg: Electionem vnanimiter ab omnibus Principibus vocem in electione imperatoris habentibus *Chariſſimi tantum in Chriſto filii noſtri Regis Bohemiae illuſtris, qui ſibi ius in eligendo imperatorem competere aſſerit non interueniente conſenſu* — *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1274. *N.* 56. Wenn die Böhmiſche Churſtimme von den übrigen Churſtimmen wäre anerkannt geweſen, ſo würde wohl ſchwerlich der Papſt den Zuſatz gemacht haben: qui ſibi aſſerit competere, (der vorgiebt, daß er das Wahlrecht habe.) Noch weniger hätte Rudolph ſelbſt ſagen können, er ſey einſtimmig von allen Fürſten, die das Wahlrecht hatten, gewählt worden: Electionis tempore de nobis ab *omnibus* Principub ius in electione habentibus *concorditer* celebratae. Bey Lambacher Beylagen *N. XLVII.* da es gewiß iſt, daß ihm Ottokar ſeine Stimme nicht gegeben.

unſtreitig den Könrad IV. mitgewählt d); Ottokar hingegen wählte den Alphonſus mit e), ob er gleich bald hernach auf die Seite des Richard trat. Indeſſen findet man von dem Jahre 1240. bereits Spuren, daß die Herzoge von Baiern auf zwey Churſtimmen, eine nämlich wegen der Pfalz, die andere wegen Baiern Anſprüche gemacht haben f). Bey Richards Wahl wurden auch ihre Stimmen von ihrer Partey für zwey gerechnet g), und weil ſie vorgaben, daß ſie im Beſitze derſelben von Alters her ſeyen, auch bey der Wahl Rudolphs; ſo zwar, daß man Ottokars Geſandte, ungeachtet ihrer Proteſtation, von der Wahl ganz ausſchloß.

Ottokar hatte bis daher eine ungemein glänzende Rolle geſpielt. Nebſt der Vereinigung ſo wichtiger Provinzen, als Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, mit ſeinem Königreich hatte er auch mehrmals die Ungarn überwunden und gedemüthiget, und noch dazu auf Anmahnen der Päpſte einige ſehr glorreiche Kreuzzüge gegen die heidniſchen Preuſſen und Litthauer gethan; wovon die den Preuſſen abgenommene Gegend um Königsberg, und die neuerdings dort angelegte, ihm zu Ehren aber Königsberg genannte Feſtung und Stadt ein jetzt noch redendes Denkmal iſt. Daß man ihm aber ſelbſt das Kaiſerthum von Seiten der Churfürſten angetragen, iſt um ſo ungegründeter, da ſonſt

d) Sieh das angeführte Wahldecret oben im ſechsten Buch, 8. Kap. *p.* 199.

e) Eben dort zehntes Kapitel. *p.* 243.

f) Man ſehe z. B. das Schreiben Albert Böhmens an den Papſt bey OEFFEL Script. Boic. T. I. *p.* 788. und bey Lambacher *l. c. p.* 62. §. *LIV.*

g) Rudolphs Ausſpruch bey Olenſchlager *l. c.* und bey Lambacher *l. c. N. XLVII.* in den Beylagen.

ſonſt ſein Vertrauter der Biſchof Bruno von Ollmütz denſelben keine ſo bittern Vorwürfe hätte machen können, daß ſie nur einen unmächtigen, ſchwachen Kaiſer zu wählen trachteten.

Der erſte, bey dem ſich Ottokar beſchwerte, war der Papſt Gregorius X., von dem er ſich um ſo eher ein geneigtes Gehör verſprach, da er glaubte, durch ſeine zwey Kreuzzüge ſich ſehr um die Päpſte verdient gemacht zu haben, und in der That bis daher ſchmeichelhafte Complimente von ihnen zugeſchrieben bekommen hatte, nebſt dieſem auch die in den Decretalen des Gregorius IX., welche man als eine untrügliche Richtſchnur gewohnt war auf alles anzuwenden, enthaltenen Grundſätze ihm ſehr günſtig zu ſeyn ſchienen; indem es ausdrücklich in denſelben heißt, daß bey den Wahlen die Verachtung eines einzigen, der nicht zur Wahl gerufen oder zugelaſſen worden, mehr ſchade, als der Widerſpruch mehrerer Gegenwärtigen h).

Allein Gregorius, der nichts ſehnlicher wünſchte, als in Europa eine gänzliche Ruhe hergeſtellt zu ſehen, um dem in Zügen liegenden Paläſtina deſto kräftiger beyſtehen zu können, ließ ſich in keine Unterſuchung der Gründe für und gegen den Ottokar ein; ſondern ermahnte ihn nur aus allgemeinen Gründen zur Ruhe. „Er ſolle nicht auf den Anfang blos ſehen, (ſchrieb er ihm), ſondern auch auf den Fortgang und das End der Sache, und dabey vorſichtig überlegen, wie ungewiß der Ausgang des Kriegs überhaupt, wie gefährlich für Seelen und Leiber, mit wie vieler Verwüſtung er begleitet ſey;

h) Cum plus in talibus conſueuerit contemptus vnius obeſſe, multorum contradictio in praeſenti. Cap. XXXVI. X. de Elect. Poteſt.

wenn er demnach ſein wahres Beſte vor Augen zu haben gedenke, ſollte er ſich vielmehr mit Rudolphen und dem Reich ausſöhnen i). " In einem andern Schreiben ſagt er, „Ottokar ſolle zu einem Vergleich, der durch ſeine und Rudolphs Freunde zu ſtiften ſey, die Hände bieten, damit ihm der Papſt um ſo geneigter bleiben möge; dem Rudolph müſſe er beyſtehen, und ſey feſt entſchloſſen, ihm Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen, und auch fürs künftige ihm ſeine Gunſt zu erzeigen k)." Da Gregorius auf ſolche Art nur von weitem blicken ließ, auf welche Seite er ſich hinneigte; ward der hochmüthige Ottokar ſo ſehr dadurch aufgebracht, daß er dem Papſte mit der Appellation drohte, und überhaupt ſo wenig Rückſicht mehr auf den päpſtlichen Hof machte, daß er den Biſchöfen, die von dem Concilium zu Lyon zurück gekehrt waren, verboth, auf ſeinem Grund und Boden den Zehnten einzufordern, der auf dem Concilium zum Behuf von Paläſtina war verwilligt worden, oder das Kreuz zu predigen; ja er verlangte noch von den Biſchöfen Eidſchwüre und Gewährleiſtungen, daß ſie weder auf Befehl des Papſtes noch irgend eines andern Menſchen etwas thun würden, das gegen ſein Intereſſe wäre l).

Da der Papſt nichts bey dem Ottokar ausrichten konnte, ſo war man es in Deutſchland um ſo weniger im Stande; indem ſich zu dem alten Streit wegen der Wahlſtimme ein ganz neuer, der noch bedenklicher war, als der erſte, geſellt hatte. Rudolph wollte nämlich den Ottokar nicht als Herzog von Oeſterreich erkennen, weil ſich dieſer weigerte, ihn als Kaiſer zu erkennen, und ſuchte die alten Anſprüche des Reichs auf Oeſterreich, Steyermark und Krain hervor; welche Sache um

i) Lambacher Beylagen *N. XLIII.*
k) Bey Lambacher *l. c.* Beylagen *N. XLIV.*
l) Bey Lambacher *l. c.* §. *CX. p.* 135.

um ſo mehr in Bewegung kam, da der dortige Adel und die übrigen Landesinwohner der Böhmiſchen Herrſchaft äuſſerſt müd waren, und nicht aufhörten, durch ſchriftliche und mündliche Vorſtellungen bey Rudolphen Hülfe zu ſuchen. Ottokar hatte Anfangs ſeine neu erworbenen Länder auf eine Art beherrſchet, daß man wenig Urſache hatte über ihn mißvergnügt zu ſeyn, ja vielmehr wegen verſchiedener Einrichtungen, hergeſtellter innerer Ruhe und Ordnung, und der Beſchützung derſelben gegen ihre auswärtigen Feinde Dank ſchuldig war. Allein nebſt dem, daß die Vorſtoſſung ſeiner Gemahlinn, der von ihren Landes ſehr geſchätzten Oeſterreichiſchen Prinzeſſinn Margareth, ihm viele Gemüther entzog, fieng er noch an, durch ſein bisheriges Glück trunken, ſich nicht nur allein um die Zuneigung ſeiner Unterthanen nicht zu bekümmern, ſondern Dinge zu unternehmen, die ihn verabſcheuen machen mußten. Als wenn Furcht und Schrecken das beſte Mittel wären, eine dauerhafte Herrſchaft zu gründen, übte er Grauſamkeit gegen diejenigen aus, die er im Verdacht hatte, daß ſie nicht am beſten gegen ihn geſinnt ſeyn. Auf ſeinen Befehl wurde Otto von Meiſſau, einer der angeſehenſten und verdienteſten Herren von ganz Oeſterreich, auf dem Thurm zu Aichorn in ein Gefängniß gebracht, dort durch Hunger auf das äuſſerſte geplaget, endlich aber gar verurtheilt mit dem Schwerte hingerichtet zu werden. Da er aber alle noch übrige Kräfte zuſammen faſſte, und den Scharfrichter durch ſeinen Widerſtand hinderte, ſeinen Auftrag zu vollziehen, ward er vollends durch Stroh, das man um ihn herum ſtreute und anzündete, erſticket und verbrannt m). Um eben die i. Jahr 1265.

m) Anonymi Poema Germanicum ap. PEZ. Script. R. A. T. II. *p.* 269. *Item* Chronicon Clauſtro Neuburg *ad a.* 1265.

Zeit fieng Ottokar an, viele Schlöſſer des Oeſterreichi ſchen Adels zu zerſtören. Er mag wohl zum Thei Urſachen gehabt haben; allein in der That ſelbſt wa es nicht viel anders, als den Augapfel deſſelben anta ſten. Den Steyermärker Adel hatte er im Jahre 1268 wegen einer angeblichen Verſchwörung auf die näm liche Art behandelt. Von ähnlichen Gewaltthätigkei ten blieb auch nicht einmal der Böhmiſche verſchont, ſo daß es ſcheint, mit dem Zuwachſe an Ländern unt Ehre habe ſich auch der ihm angeborne Hang zum Deſ potismus und zu einer ſtolzen unbiegſamen Härte i gleichem Grade gemehrt. Da er wenigſtens jetzt vo allem durch ein gütliches Verfahren hätte ſuchen ſolle die Gemüther zu gewinnen, forderte er von den Vor nehmſten des Adels ſowohl als den Städten Geiße zur Verſicherung ihrer Treue, und manche mußte gar das Land räumen n).

1. Jahr 1274. Indeſſen war der Reichstag zu Nürnber herangekommen, wo zwar eine Menge Fürſte und Edler ſich einfanden, Ottokar aber, und de auf ſeine Seite getretene Herzog Heinrich von Nieder baiern, ungeachtet der an ſie ergangenen Ladung, aus blieben. Sie wurden noch einmal nach Würzburg, und auf ihr wiederholtes Ausbleiben für das drittemal nach Augſpurg beſchieden. Hier erſchienen endlich einige Sachwalter von ihnen, und zwar im Namen des Königs der Biſchof Bernhard von Seccau, und von Seiten des Herzogs Heinrichs der Propſt von Oettingen, ohne jedoch in et was anders ſich einzulaſſen, als daß jeder die Rechte ſeines Herrn in Anſehung der Churſtimme bey den Kaiſerwahlen darzuthun ſuchte. Der Biſchof erzeigte Rudolphen im Namen ſeines Herrn nicht allein den

1. Jahr 1275. den 15. Mai.

ge-

n) Lambacher S. CXI. p. 136.

gebührenden Gehorſam nicht, ſondern ſuchte auch in einer lateiniſchen Rede, die keiner der anweſenden weltlichen Fürſten und Rudolph eben ſo verſtand verſtand, zu erweiſen, daß Rudolphs Wahl ungültig ſey, weil Rudolph ein Excommunicirter, und die Wählenden ebenfalls excommunicirt geweſen o). Rudolph unterbrach ſeine Rede und ſagte ihm: „Biſchof! wenn ihr etwas mit einem Geiſtlichen auszumachen habt, ſo redet gleichwol lateiniſch; wenn's aber mich oder die Reichsrechte angeht, ſo redet, wie es der Brauch iſt.“ Und weil er bemerkt hatte, daß der Biſchof etwas von dem Papſt mit in ſeine Rede einflieſſen laſſen, ſagte er ihm zugleich, er ſolle ſich keine Gedanken machen, daß er jemals den Papſt gegen ihn aufbringen werde. Die übrigen Chur- und Fürſten, als ſie hörten, daß der Biſchof die Gültigkeit der Wahl in Zweifel ziehe, oder daß ſie gar excommunicirt ſeyn ſollten, wurden ſo ſehr gegen ihn aufgebracht, daß ſie ſich kaum enthielten, ihn zur Thüre hinaus zu werfen; welchem aber der Biſchof durch einen freywilligen Abtritt und durch eine ſchleunige Abreiſe von Augſpurg zuvor kam.

Dieſes Betragen reitzte nur Rudolphen und die übrigen Fürſten um ſo mehr zum Unwillen gegen den Ottokar, ſo daß nicht allein ein Urtheilsſpruch abgefaßt ward, daß die Herzoge von Baiern vermöge dieſes Herzogthums in dem Beſitze einer Churſtimme

o) Man hat wirklich Spuren, daß der Papſt Innocenz IV. im Jahr 1254. dem Biſchof von Baſel befohlen, den Rudolph nebſt verſchiedenen andern Herren, die dem Friderich angehangen, und bey einem Ueberfall der Vorſtädte von Baſel auch das Nonnenkloſter St. Magdalena beſchädiget, zu excommuniciren. Guillimann hält jedoch dafür, daß der Biſchof das Herz nicht gehabt, die Excommunication zu promulgiren. GVILLIMANNI Habsburgic. L. VI. p. 391.

seyen p), sondern auch Ottokar selbst wegen seines Ungehorsams in die Reichsacht erklärt ward. Den Herzog Heinrich suchte Rudolph noch in Rücksicht auf seinen Bruder den Pfalzgrafen und Herzog Ludwig von Oberbaiern durch gelindere Wege zu gewinnen. Nach geendigtem Reichstage ward der Burggraf von Nürnberg zu dem Ottokar geschickt mit dem Bedeuten, „daß er dem Reich wieder geben sollte, was er davon inne hätte, indem er mit Frag und Urtheil verloren alle die Rechte, die er von dem Reich zu Lehen hätte, weil er zu rechten Zeit nicht damit gedienet?“ q). Allein Ottokar, der sich einerseits auf seine Macht steifte, anderseits wohl wußte, wie es mit der Vollstreckung der Reichsschlüsse aussah, kehrte sich wenig daran. Da nun der Krieg auf solche Art unvermeidlich war, machte Rudolph die ernstlichsten Anstalten dazu, besonders weil ihn der Erzbischof von Salzburg im Namen aller Landesinwohner von Oesterreich und der übrigen Provinzen durch die beweglichsten Schreiben um Hülfe anflehte, zugleich auch auf das theuerste versicherte, daß er sich auf diejenigen, die sich ihm ergeben würden, verlassen solle, indem sie ihr Leben und alles für ihn wagen würden, um von der bisherigen harten Knechtschaft befreyt zu werden r).

Diese Mitwirkung der Oesterreicher, ja gar mancher mißvergnügten Böhmen und Mährer, die sich offenbar auf Rudolphs Seite schlugen, war auch um so nothwendiger, da die Fürsten nicht sonderlich eilten, den Zug gegen den Ottokar mitzumachen, ob er gleich auf einem Reichstage war beschlossen worden. Aus der Unterschrift einer Urkunde Rudolphs, die er den

p) Bey Olenschlager guld. Bull. Beylagen, *N. XIII.*
q) Hagen Chron. *p.* 1086. *Apud* PEZ. *T. I.*
r) Lambacher Beylagen *N.* 51. 52. 53. und 54.

den 26. September 1276 zu Paſſau ausgeſtellt hat s); ſieht man, daß die Erzbiſchöfe von Mainz und Salzburg, die Biſchöfe von Würzburg, Regenſpurg und Chiemſee, die beyden Brüder Ludwig und Heinrich aus Baiern, der Landgraf Heinrich von Heſſen, der Markgraf Heinrich von Burgau, der Burggraf Friderich von Nürnberg, dann die Grafen Albrecht von Hohenberg, Hugo von Werdenberg, F. von Leiningen, von Katzenelnbogen, Joh. und H. von Spanheim, alſo kaum der zehnte Theil der Fürſten und Herren ſich bey Rudolphen eingefunden. Das Beſte bey der Sache mußte der Elſaſſiſche, Schwäbiſche und Oberrheiniſche Adel thun. Wenige Ritter in den dortigen Gegenden waren, die in den vielen Fehden, die Rudolph noch als Graf gehabt, entweder nicht mit ihm, oder für ihn, oder gegen ihn gekämpft hätten. Rudolph lud die Tapferſten davon namentlich ein, ihm in ſeinem Vorhaben beyzuſtehen; und ſie lieſſen ſich auch um ſo williger dazu brauchen, da ſie theils noch die alte Hochſchätzung gegen Rudolphs Perſon hegeten, theils ſtolz waren, daß ihr Vaterland dem Deutſchen Reich einen Regenten gegeben.

Rudolphs erſter Plan war geweſen, für ſich in Böhmen einzudringen, ſeinen Sohn Albrecht aber mit einem andern Heer nach Oeſterreich zu ſchicken. Um dem Ottokar auch von der Seite Kärnthens und Krains eine Diverſion zu machen, ward dem Grafen Mainhard von Tyrol und Görz aufgetragen, in den dortigen Gegenden einen Angriff zu wagen. Damit Rudolph ſich ſeines Beyſtandes, an dem ihm vieles gelegen war, deſto geſicherter halten könnte, ward die Vermählung des erſtgebohrnen Sohns von Rudolphen des Albrecht mit Eliſabethen des Mainhard

s) Bey Hauſſz. German. Sacra. T. I. p. 415.

hard Tochter verbbredet. Da auch zwiſchen den Ungarn und dem Ottokar noch eine alte Feindſchaft obwaltete, ſuchte Rudolph ebenfalls davon Vortheil zu ziehen. Er machte ein Bündniß mit dem König von Ungarn, und verlobte dem Bruder deſſelben, dem Herzoge Andreas von Slavonien, eine ſeiner Prinzeſſinnen zur Ehe. Noch ein glückliches Eräugniß erleichterte das Vorhaben Rudolphs gegen Ottokarn ungemein. Der Herzog Heinrich von Niederbaiern ſöhnte ſich nämlich mit ſeinem Bruder dem Pfalzgrafen Ludwig aus, und bey dieſer Gelegenheit auch mit Rudolphen, ſo, daß er nicht allein von demſelben ſeine Lehen empfieng, ſondern auch für ſeinen Sohn Otto dieſe kaiſerliche Prinzeſſinn Katharina und zum Unterpfand für den der Prinzeſſinn ausgeworfenen Brautſchatz Oberöſterreich zugeſagt bekam t).

1. Jahr 1276. den 29. Mai.

Auf ſolche Art ſtand nun Rudolphen der gerade Weg durch Baiern nach Oeſterreich offen, welches ihn auch bewog, daß er nicht mehr an einen Einbruch in Böhmen dachte, ſondern über Regenſpurg und Paſſau wirklich in Oeſterreich eindrang. Kurz zuvor hatte der Erzbiſchof von Salzburg, ſo weit ſich ſein erzbiſchöflicher Sprengel erſtrekte, auf allen Kanzeln ein Mandat verkündigen laſſen, kraft deſſen er die Eidſchwüre, die König Ottokar wider den Kaiſer und das Reich erpreſſet hätte, für ungerecht und unkräftig erklärte, dabey auch jedermann bey Strafe der Excommunication verboth ſich nach erwähnten Eidſchwüren zu richten u); welches dem ohnehin ſchwierigen Volke und Adel vollends Muth machte, der Böhmiſchen Herrſchaft ſich zu entſchütten. Bald war Rudolph Meiſter

t) Lambacher *l. c.* §. CXXXI. Not. c. *p.* 165.
u) Lambacher *l. c.* Beylagen N. LXXII.

Meiſter von ganz Oeſterreich, ausgenommen die Städte Wien und Kloſterneuburg, welche letztere beſonders von dem Ottokar war beſetzt, jedoch bald mit Liſt überraſchet und eingenommen werden. Wien ward von Rudolphen bis in die fünfte Woche belagert; und da nun auch der Graf Mainhard ſich von Kärnthen, Krain und Steyermark faſt ohne Mühe bemeiſtert, und noch dazu mit ſeinen Leuten ſo wohl, als auch vielen Steyermärkern, Kärnthern und Krainern zu Rudolphen vor Wien ſtieß, machte er ſogleich Anſtalten, den Ottokar in ſeinem Lager anzugreiffen. Dieſer glaubte, durch die Donau, die ihn von Rudolphs Heere trennte, gegen einen Anfall hinlänglich geſichert zu ſeyn; allein umſonſt, indem Rudolph durch eine Art von Schiffbrücke, die er zum groſſen Erſtaunen der Böhmen und Deutſchen über den Fluß baute, es in kurzer Zeit ſo weit gebracht, daß er bereits im Begriffe war den Fluß zu paſſiren. Die in ſeinem Lager anweſenden Biſchöfe ſagen hiervon in ihrem Schreiben an den Papſt, er habe Schiffe, die auf kriegeriſche Weiſe zugerüſtet geweſen, ganz wunderbar zuſammen gefüget, um damit über den Strom zu kommen, und dem Könige von Böhmen, der ſich nicht getrauet ihm unter die Augen zu treten, keine Zeit zur Flucht zu laſſen x). Da nun auch ein Geſchichtſchreiber bey einer andern Gelegenheit meldet, Rudolph habe Schiffe gebaut, die er auf Wagen geladen, und mit ſich geführt, um den Rhein damit zu paſſiren, wenn er wollte y): ſo läßt ſich allerdings daraus ſchlieſſen

x) *Nauibus nihilominus apparatu bellico mirifice ordinatis* quibus latum danubii flumen transire diſpoſuit, vt qraedictum Regem Bohemiae velut profugum occuparet. Epiſt. ad Gregor. X. *apud* HANSIZ. German. Sacra. *T. I.* p. 417.

y) Chron. Dominic. Colmar. *p.* 39 *apud* VRSTIS.

ſchlieſſen, daß Rudolph ſchon die Ideen von Schiffbrücken nach heutiger Art muß gehabt haben. Der hochmüthige Ottokar ward durch Rudolphs ernſthafte Vorkehrungen ſo ſchüchtern gemacht, daß er den Biſchof Bruno von Ollmütz ſchickte, und ſich zu einem gütlichen Austrage der Sache erboth. Rudolph ließ es ſich gefallen, und man ward einig, vier Schiedsrichter zu wählen, nach deren Ausſpruch die ſtreitigen Puncte ſollten abgethan werden. Dieſe traten auch zuſammen, und zwar von Seiten Rudolphs der Biſchof Berthold von Würzburg nebſt dem Herzoge Ludwig von Baiern, und von Seiten Ottokars der Biſchof Bruno von Ollmütz nebſt dem Markgrafen Otto von Brandenburg. Der von ihnen abgefaßte merkwürdige Schiedsſpruch gieng dahin, daß alle Sprüche der Acht, Excommunication, des Interdicts und der Entſetzung, und jede andere, die gegen den König von Böhmen und ſeine Anhänger ergangen, aufgehoben ſeyn ſollen. Zwiſchen dem Römiſchen König und jenem von Böhmen ſoll eine vollkommene Eintracht, ein feſter Friede, und eine aufrichtige Verſöhnung Statt haben; und die Diener beyder Könige, wer ſie immer ſeyn mögen, ſollen mit in die Verſöhnung eingeſchloſſen ſeyn, ſo daß ihnen ihre Burgen, Feſten, Güter und Leute, die ihnen von einem aus beyden widerrechtlich abgenommen worden, gänzlich wieder eingeräumt werden. Der König von Böhmen ſoll unbedingt und deutlich Verzicht leiſten auf alles Recht, welches er hatte, oder zu haben ſchien, auf Länder und Leute, wie ſie immer beſchaffen ſeyn mögen, in Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, der (Windiſchen) Mark, Eger und Portenone; fürs künftige ſoll er den Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Grafen, Baronen, Miniſterialen und jeden andern, wo ſie ſeyn mögen, in ihren Gütern, Burgen

1. Jahr 1276. den 21. Nov.

und

und Festen, die sie in diesen Ländern haben, kein Hinderniß in den Weg legen; alle Geissel, Gefangene und Bürger sollen frey und ledig seyn; dagegen aber der Römische König dem König von Böhmen und seinen Kindern, die oben benannten Lande und Leute ausgenommen, alle Lehen, nämlich Böhmen und Mähren und jede andere, welche seine Voraltern und er von dem Reich bis daher mit Recht inne gehabt, reichen solle. Der Böhmische Kronprinz aber solle zur mehrern Befestigung des hergestellten Friedens eine Römisch-königliche Prinzessinn, und dagegen ein Römisch-königlicher Prinz eine königlich-Böhmische Prinzessinn, heurathen. König Ottokar solle dabey dem Römischen König all seine Güter und Besitzungen in Oesterreich, es seyen eigen oder Lehen, oder die er erst angekaufet, ohne Vorbehalt abtretten, der Römische König dagegen seinem Sohn, als dem zukünftigen Gemahl der königlichen Prinzessinn, als eine Schenkung der Ehe wegen vierzig tausend Mark Silbers und eben so viel seiner Tochter, der Braut des königlichen Prinzen, zum Brautschatz auswerfen; dann jenem dafür gedachte Güter und Besitzungen in Oesterreich, diesem aber den Theil von Oesterreich jenseits der Donau, ausgenommen Crems- und Stein für jährliche vier tausend Mark Renten zum Unterpfand überlassen; jedoch so, daß der Ueberschuß davon dem Kaiser und Reich verbleibe, auch das Land um die 40000 Mark jederzeit wieder könne eingelöset werden. Auch soll der Römische König die Stadt Wien mit allen Bürgern, desgleichen auch die gesammte Geistlichkeit in Oesterreich und Steyer in seine Gnad aufnehmen, und nicht gestatten, daß sie in ihren Besitzungen von jemanden wider Recht gekränket, oder beunruhiget werden; und endlich solle in diesem Frieden auch der König von Ungarn mit eingeschlossen seyn, und was

beyde Könige von Ungarn und Böhmen einander an Schlöſſern, Feſtungen, Rechten und Leuten einander abgenommen haben, ſolle wieder gegen einander zurück gegeben werden z).

Zu Folge dieſes Schiedsſpruches kam Ottokar zu Rudolphen ins Lager, bath fußfällig um Verzeihung, und that wirklich Verzicht auf Oeſterreich und die übrigen erſt an ſich gebrachten Reichsländer; wogegen ihn Rudolph mit Böhmen und Mähren belehnte a). Damit dieſe für Rudolphen ſowohl als das Reich überaus wichtige Handlung auch für das künftige keinem Zweifel unterworfen ſeyn könnte, ließ er ſich von dem Biſchofe Leo von Regenſpurg, dem Pfalzgrafen Ludwig und dem Landgrafen Heinrich von Heſſen eine mit ihren Siegeln bekräftigte Urkunde von dem 30. December 1276 ausfertigen, in welcher dieſe als Zeugen auf ihr Gewiſſen bekennen, daß ſie ſo wohl bey der öffentlich von dem Könige Ottokar abgelegten Verzicht über die heraus gegebenen Länder, als auch bey Empfangung der Lehen, welche der Kaiſer dieſem König ertheilet, in Perſon zugegen geweſen.

1. Jahr 1276. den 25. Nov.

Die gemeine Sage, daß die Belehnung auf einer Inſel in der Donau, und zwar unter einem Zelte vorgegangen, das von allen vier Seiten zuſammen gefallen, und den König in ſeiner Demüthigung vorgeſtellt hätte, gehört unter die Fabeln; indem die Belehnung vielmehr in dem Lager vor Wien vorgenommen worden. Da auch Ottokar fußfällig, und zwar in Anweſen-

x) Bey Lambacher Beylag. *N. LXXIV.* und mit mehr Genauigkeit abgedruckt, Oeſterr. Geſch. 3. Th. in den Beyl. *N. XVIII.*

a) Bey Lambacher Beylagen *N. LXXV.*

ſenheit aller Biſchöfe und Fürſten, um Verzeihung gebethen b), ſo iſt nicht einzuſehen, warum er ſich ſollte geſchämt haben, dem allgemeinen Gebrauche nach fußfällig die Lehen zu empfangen. Geſchweige, daß dieſe Art zu verfahren ſich ganz und gar nicht mit Rudolphs männlichem und großmüthigem Charakter zuſammen reimt. Eben ſo unwahrſcheinlich iſt, daß Rudolph jemals in Ottokars Dienſten als Marſchalk oder Stallmeiſter geſtanden ſey; indem nach der damaligen Verfaſſung der Länder ſolche Aemter den einheimiſchen vornehmſten adelichen Familien erblich und eigenthümlich zugeſtanden, welches allein ſchon genug iſt, das Lächerliche dieſes Vorgebens an den Tag zu legen. Nebſt dem allgemeinen Stillſchweigen der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber könnte man auch leicht aus den noch vorhandenen Nachrichten heraus bringen, was Rudolph von Jahr zu Jahr gethan, und wo er ſich aufgehalten, ſo daß dieſe auswärtigen Dienſte dadurch von ſich wegfallen.

Die Reichsfürſten giengen ihrem Gebrauche nach, als die Sache beygelegt war, meiſtens zurück. Allein, der kluge Rudolph folgte nicht allein ihrem Beyſpiele nicht, ſondern behielt auch den Adel, der ihm unmittelbar aus Schwaben, Franken und von dem Rheinſtrom gefolget war, bey ſich, um für alle künftige Fälle deſto geſicherter zu ſeyn, und ſeine Abſichten, die er in Anſehung dieſer Länder gefaßt hatte, deſto gewiſſer zu erreichen. Wie nützlich ihm dieſes geweſen, hat die Zeit bald gelehret. Jedoch hätte er auch auf der andern

c) Ad praedicti domini noſtri Rudolphi venit exercitum, et ibidem *praeſentibus nobis* facto quidem animo *genibus incuruatis deuote petitam veniam obtinuit.* Epiſtol. Epiſc. bey Lambacher Beyl. *N. LXXVI.*

dern Seite faſt das Zutrauen und die Neigung ſeiner neuen Untergebenen darüber verloren. Eben dieſer Adel wollte bezahlet ſeyn, und Rudolph konnte es nicht aus eigenen Mitteln. Er wandte ſich daher an den Erzbiſchof von Salzburg und die übrigen Biſchöfe, die in den eroberten Ländern Güter hatten, und verlangte eine Beyſteuer von ihrigen ſo wohl als allen übrigen ihrer Gerichtsbarkeit unterworfenen Kloſter- und Kirchengütern, welches ſie auch ſich gefallen lieſſen c). Allein, da dieſes bey weitem nicht hinreichend war, mußte er auf das Land ſelbſt eine Schatzung legen d).

Dagegen ſuchte er nun auch Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen, und die Gemüther des mächtigen Landadels zu gewinnen. Er errichtete daher einen Landfrieden auf 5 Jahre lang, welcher zugleich auch eine Art von Amneſtie in Anſehung des Verfloſſenen enthält. Unter andern iſt die Stelle darinn merkwürdig, vermöge deren Rudolph denen, welchen ihre Schlöſſer und Feſtungen von dem Ottokar widerrechtlich wären niedergeriſſen worden, die Erlaubniß erhielt, ſie wieder aufzubauen, wie auch alle Verbothe des Ottokar, ein Schloß oder eine Landſchaft zu befeſtigen, aufhebt e).

Aus

c) Bey Lambacher *l. c.* Beylagen *N. LXXXIV.*

d) Hoc anno (1277). impoſuit Rudolfus Rex Romanorum exactiones grauiſſimas toti Auſtriae, exigens de curia 60 denarios, de arca 12 den. de iugere Vinearum 30 den. de manſo 30 den. de rota molendini 30 den. Chron. Clauſtro Neoburg. *ad a.* 1277. *Apud* PEZ. Script. Auſtr. *T. I. p.* 466.

e) Item imperiali munificentia indulgemus, vt ad aedificandi et muniendi habeant liberam facultatem omnes, qui praeter iuris ordinem et ſine cauſa legitima deſtructionem caſtrorum et munitionum per Regem Bohemiae vel quoscunque

alios

Aus dieſem läßt ſich ſchlieſſen, was ſich der Adel damals auch in groſſen geſchloſſenen Ländern heraus genommen, und wie behutſam Rudolph überhaupt zu Werke gehen mußte. Damit ſich auch auf den Fall, wo Rudolph mit Tode abgehen würde, ohne daß noch die Aenderung, die er mit dieſen Ländern vorhatte, zu Stande gekommen, keine Streitigkeit erheben möchte, erklärte er noch zu Ende dieſes Jahrs, daß die Verweſung derſelben ſodann dem Pfalzgrafen Ludwig, ſo wie über alle andere Reichsbeſitzungen, kraft des Vorrechts ſeiner Länder gebühre f). Um aber die Gemüther zu ſeinem Vorhaben inzwiſchen vorzubereiten, trachtete er vor allem ſeinen Söhnen einen beſtändigen und immerwährenden Fuß in denſelben zu verſchaffen. Die vorigen Herzoge hatten nämlich beträchtliche Lehen von den Erz- und Biſchöfen von Salzburg, Paſſau, Freyſingen und Bamberg gehabt. Er bewirkte nun, daß dieſe ſeinen dreyen Söhnen, dem Albrecht, Hartmann und Rudolph, jedoch mit Zurückbehaltung einiger Stücke davon, die die Biſchöfe vermöge eines Anſpruches des Kaiſers für ſich eingezogen, verliehen wurden g). 1. Jahr 1276.

Bald zeigte es ſich, wie klug Rudolph gehandelt, daß er Oeſterreich nicht verlaſſen, indem der über das Vergangene äuſſerſt entrüſtete Ottokar mit nichts weniger eilte, als der Erfüllung der eingegangenen Bedingniſſe. Nicht nur allein die Geiſſel und Gefangenen, die er in Händen hatte, behielt er zurück, ſondern auch dies

alios ſunt perpeſſi, et nihilominus inhibitiones factas per dictum Regem vel quoscunque alios de muniendis caſtris vel municipiis finaliter reuocamus. Lambacher Beyl. *N. LXXVII.*

f) *Ibid. N. LXXVIII.*

g) Bey Lambacher Beylagen *N. LXXX. ſeqq.*

diejenigen ſeiner Unterthanen, die eine Neigung gegen Rudolphen hatten blicken laſſen, oder ihm gar Beyſtand geleiſtet, verfolgte er auf verſchiedene Art. Anſtatt daß er ihnen dasjenige von ihren Gütern und Schlöſſern, was er ihnen abgenommen, vermöge des Schiedsſpruches wieder hätte einräumen ſollen, entzog er ihnen nun vollends das übrige. Da auch wegen der Gränzen neue Irrungen entſtanden, indem Oeſterreicher Böhmiſche Güter während der Unruhen an ſich gezogen, und dagegen verſchiedene Böhmiſche Herren Oeſterreichiſche, die ſie ſich weigerten heraus zu geben: ſo ſchien ein neuer Krieg bereits unvermeidlich. Als jedoch Ottokar durch das Zureden verſchiedener ſeiner Freunde, beſonders des Biſchofes Bruno von Ollmütz ſich bewegen ließ, einen neuen Vergleich einzugehen, vermöge deſſen verabredet ward, die Geiſſel und Gefangenen von beyden Seiten, ohne einiges Löſegeld, auf freyen Fuß zu ſtellen, auch alles heraus zu geben, was entweder zu Oeſterreich oder Böhmen und Mähren gehöre, ſo daß die Gränzen die nämlichen blieben, als ſie zu den Zeiten der Herzoge Leopold und Friderich geweſen: ſo ward zugleich noch einmal beſchloſſen, daß alle Diener und Helfer Rudolphs ſowohl aus Böhmen als Mähren in dieſen Frieden mit eingeſchloſſen ſeyn, und Ottokar ihnen alles zurück ſtellen ſollte, was er ihnen vor oder nach dem Kriege von ihren Erb- und eigenthümlichen Gütern ſowohl als Lehen entzogen); wogegen Rudolph das nämliche

1. Jahr 1277. den 6. Mai.

h) Praeterea huiusmodi Compoſitioni et paci generaliter includimus quoslibet ſeruitores noſtros et adiutores et noſtris de Bohemia et Morauia adiutoribus et ſeruitoribus compoſitioni praeſenti includi et ſtare volentibus, ſepe dictus Rex Boemie reſtituet omnia, que ante guerram vel poſt de eorum hereditatibus allodiis et feudis notorie occupauit.

liche in Anſehung derjenigen Oeſterreicher und Steyermärker verſprach, die dem Ottokar beygeſtanden. Wegen der in dem vorigen Tractat ausgemachten Heurath ward nun die Aenderung dahin getroffen, daß Rudolph zwar auf das neue verſprach, eine ſeiner Töchter dem Prinzen des Ottokar zur Ehe zu geben, anſtatt des Heurathsguths aber, welches auf Oeſterreich jenſeits der Donau angewieſen war, jetzt Eger mit ſeinen Zugehörungen, anſtatt eines Unterpfandes für 10000 Marken dem Ottokar überlaſſen ward.

Rudolph, dem es mit einem neuen Kriege am wenigſten gedient war, glaubte zwar dadurch den künftigen Zwiſtigkeiten vorgebeugt zu haben; allein bald gab es wieder neuen Stoff dazu. Hauptſächlich fiel dem Ottokar unerträglich, daß ſelbſt mehrere Böhmen und Mährer Rudolphs Partey ergrieffen, und noch dazu auch nach hergeſtelltem Frieden in deſſen Dienſten blieben; allen dieſen ſetzte er auf das neue mit ſeiner gewohnten Härte zu. Rudolph beſchwerte ſich; und nun kam durch die Unterhandlungen des Burggrafen Friderich von Nürnberg und ſeines eigenen Sohns Albrecht ein neuer Vergleich zu Stande, in welchem Ottokar unter andern wieder auf das feyerlichſte zuſagte, daß er diejenigen Böhmen und Mährer, die dem Rudolph während des Krieges Beyſtand geleiſtet, ganz wieder zu Gnaden aufnehme, und ſo gar eidlich ſich anheiſchig mache, daß er dieſe Schuld nie zu Gemüth nehmen, und ihnen widerrechtlich keine Gewalt anthun wolle i). den 12. Sept.

i) Praeterea illos qui de terris noſtris domino noſtro praedicto (Rudolpho) durante preſentis guerre tempore adſtiterunt et auxilium prebuerunt plene

Ungeachtet alles deſſen konnte ſich Ottokar noch nicht einhalten ſie zu necken, und wenigſtens an ihren Gütern zu beſchädigen. Rudolph beklagte ſich abermal durch Schreiben. Aber nun antwortete ihm Ottokar geradezu, „er habe nie von dem erſten Schiedsſpruche an gewußt, daß dergleichen Leute, die Rudolph ſeine Diener nenne, mit in den Frieden eingeſchloſſen ſeyn ſollten k); wenn jemand in ſeinem Namen etwas dergleichen eingegangen, ſo habe er ſeine Vollmacht überſchritten; über die Seinigen wolle er nicht weniger Gewalt haben, als ſeine Vorfahren, dieß habe er ſich allemal ausdrücklich bedungen.“ Obſchon er in eben dieſem Schreiben Rudolphen erſuchte, ſeinen Feinden, die dem Ottokar und ſeinen Erben auf vielerley Weiſe zu ſchaden ſuchten, kein Gehör zu geben: ſo war es doch an ſich ſchon auf eine Art abgefaſſet, daß es einem Fehdebrief und einer förmlichen Kriegserklärung nicht viel unähnlich ſah. Rudolph wenigſtens nahm es nicht anders auf, als daß Ottokar mit ihm zu brechen gedenke, es möge koſten was es wolle; und nun ſetzte er ſich wieder

den 11. Nov.

plene noſtre reſtituimus gratie et fauori, et promittimus preſtito iuramento, quod huiusmodi culpam, quam in nos commiſerunt, nunquam ad animum reuocabimus, nec eisdem aliquam violentiam contra iuſtitiam inferemus.

k) Pro negotiis Witegonidum et aliorum ſeruitorum veſtrorum Boemorum veſtrarum accepimus continenciam litterarum, quos quidem, quos veſtros dicitis ſeruitores, a prima cum veſtra celſitudine, coram principibus apud Danubium, concordia inita, nunquam incluſos ſciuimus veſtre paci. Dieſe Witegonides waren vermuthlich jene Witkones, denen nach des Neplacho Zeugniß Ottokar Auſt und Neuhaus (Wak et nouam domum) abgenommen hat, oder in ihrem eigentlichen Namen

der in Rüſtung. Das ſchlimmſte aber war, daß er niemand bey ſich hatte, als ſeine eigenen Leute; zwar lauter tapfere und verſuchte Männer, aber wenige an der Zahl. Er ſchrieb ſogleich in das Reich, und ſuchte aller Orten Hülfe; allein da an dem vorigen Kriege das ganze Reich nicht Theil genommen, ſo geſchah es um ſo weniger in Anſehung dieſes. Die nahe gelegenen Erz- und Biſchöfe, als der von Salzburg, Paſſau, Regenſpurg, Freyſingen, Trient, Gurk, Lavant, Chiemſee und Seckau, die nichts anders als die empfindlichſte Rache von Seiten Ottokars voraus ſahen, wenn er die Oberhand wieder bekommen ſollte, bezeigten ſich noch am eifrigſten. Von den entfernten kam der einzige Biſchof Heinrich von Baſel, ein Minorit und Bäckersſohn aus Ysni mit 100 Reitern, die Rudolphen ſehr gute Dienſte leiſteten. Von weltlichen Fürſten waren nur zwey zugegen, der Pfalzgraf Ludwig nämlich und der Herzog Albert von Sachſen; welcher letztere aber nur wegen perſönlicher Geſchäfte ſich bey Rudolphen aufhielt; und von dem erſten ſagt noch der Geſchichtſchreiber Hagen l), Ludwig ſey nicht weiter gekommen als bis gegen Enns, um, wenn Rudolph untergelegen wäre, „ſich der Lande vor menniglich zu unterwinden.“ Allein, da Ludwig in ei-

men die von Witkowitz (ſ. Chriſt. Hoffmanns Chronicon Bohemiae *C. IX.*) welche hernach auf Rudolphs Seite getreten ſind. In dem oben angeführten Schreiben ſagt auch Ottokar: Excipientes pleno ore principaliter atque primo, quod *noſtri* homines cum noſtrarum terrarum iuribus nobis remanerent integri et *non ſciſſi*. Wer den damaligen Gebrauch der Lehnleute kennt, neben ihrem Herrn einen andern anzunehmen mit oder ohne Aufkündigung ihrer Lehen, dem wird dieſe Stelle deutlich genug ſeyn.

l) In Chron. *p.* 1089.

ner von Rudolphen den 24. Jun. zu Wien ausgeſtellten Urkunde als Zeug vorkommt, ſo muß er wohl weiter gekommen ſeyn. Ob er aber dem Treffen ſelbſt beygewohnt, oder vielleicht nach dem 24. Jun. zurück gegangen, läßt ſich nicht mit Gewißheit angeben. Wenigſtens ſagen die Bairiſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt auch, ſeine Truppen ſeyen zu ſpät gekommen m). Von Grafen und Herren kommen in eben dieſer Urkunde vor: Albrecht und Mainhard Grafen von Görz und Tyrol, die Markgrafen von Burgau und von Baden der jüngere, der Graf Eberhard von Katzenelnbogen, der Graf Friderich von Leiningen, der Burggraf Friderich von Nürnberg, der Graf Heinrich von Fürſtenberg und Friderich von Ortenburg.

Zuförderſt erneuerte Rudolph ſeine Bündiſſe mit den von langer Zeit her gegen den Ottokar aufgebrachten Ungarn, und ließ, nachdem er ſich der Treue der Bürger zu Wien durch einige Privilegien verſichert, worunter ſogar die Beſtätigung von jenem des Friderich II. vom Jahre 1237. war, kraft deſſen die Stadt als eine Reichsſtadt erklärt ward, ein Aufgeboth an den Oeſterreichiſchen, Steyermärkiſchen, Kärnthen- und Krainiſchen Adel ergehen, der ſich auch zahlreich auf den Weg machte.

So ſparſam auch die Hülfe aus dem Reich angelangt war, ſo wußte doch Rudolph den Seinigen Muth zu machen, und zog mit ihnen, nachdem er zu Heimberg über die Donau gegangen, und die Ungariſchen Hülfsvölker an ſich gezogen, dem Ottokar beherzt entge-

m) Valida quidem ſocero, ſed ſera ſubſidia adduxit. ADELZREITER Annal. Boic. P. I. L. XIV. p. 686.

Jahr 1278. den 26. Auguſt. gegen. Bald kam es zwiſchen beyden Theilen zu einem Treffen, welches deſto blutiger ausfiel, je tapferer man von beyden Seiten ſtritt. Ottokar ward durch die Scham und die Erinnerung des Vergangenen, Rudolph durch die Ehre, die groſſe Hoffnung für das künftige und ſeinen gewohnten Muth, die Oeſterreicher aber durch die Furcht vor der härteſten Dienſtbarkeit gereitzet, das äuſſerſte zu wagen. Nachdem der Sieg einige Zeit zweifelhaft geweſen, wurden endlich die Böhmen in die Flucht getrieben, und meiſtens entweder niedergemacht, oder in den nahe gelegenen Fluß geſprengt. Ottokar focht jedoch, nach Rudolphs eigenem Zeugniſſe, auch, nachdem die Seinigen bereits zerſtreut waren, noch mit dem Muth eines Rieſen, und mit einer bewunderungswürdigen Tapferkeit, feſt entſchloſſen, eher das Leben als den Sieg zu laſſen n). Das erſtere begegnete ihm auch endlich, indem er von einigen Leuten Rudolphs ſammt ſeinem Pferde zu Boden geworfen, und getödtet ward. Faſt hätte Rudolph ein ähnliches Schickſal gehabt, indem er ſelbſt auch bereits vom Pferde geworfen war, und nur noch durch ſeinen Schild ſich deckte, daß er nicht von den Pferden zertreten ward, bis ihm endlich die Seinigen wieder aufhalfen, wonach er den Angriff deſto lebhafter fortſetzte, und endlich den vollkommenſten Sieg davon trug. Nach dem Treffen rückte Rudolph in Mähren ein, welches ſich

n) Licet autem Rex praedictus militum ſuorum agmina diſſipata videret, ſeque vero ab omnibus derelictum, adhuc tamen victricibus ſignis noſtris cedere noluit, *ſed more et animo giganteo virtute mirabili* ſe defendit, donec quidam ex noſtris militibus ipſum mortaliter vulneratum vna cum dextrario deiecerunt. *Codex Rudolph. apud* CENNI *L. II. Ep. XXIII. p. 490. ſeq.*

auch ſogleich faſt gänzlich ergab. In Böhmen aber ſetzte ſich ihm der Markgraf Otto der Lange von Brandenburg, als der nächſte Verwandte des zurück gelaſſenen königlichen Prinzen, entgegen. Da aber Rudolph ohnehin nicht daran dachte, Böhmen ſich zuzueignen, kam es bald zu einem neuen Vergleich, kraft deſſen eine dreyfache Vermählung, nämlich des jungen Königs von Böhmen mit der Kaiſerlichen Prinzeſſinn Guta, des kaiſerlichen Prinzen Rudolphs mit der königlichen Prinzeſſinn Agnes, und des Markgrafen von Brandenburg Otto mit dem Pfeil mit der kaiſerlichen Prinzeſſinn Hedwig feſt geſetzt ward. Dem Markgrafen Otto dem Langen ward die ergriffene Vormundſchaft des jungen Königs gelaſſen, und dem Kaiſer die Markgrafſchaft Mähren zur Erſetzung der ihm verurſachten Unkoſten auf fünf Jahre zu genieſſen überlaſſen o).

Nun dachte Rudolph nach ſeiner Zurückkunft nach Wien ernſtlich daran, dieſe mit ſo vieler Mühe und Gefahr wieder erworbenen Länder ſeinem Hauſe zuzuwenden. Um fürs künftige allen Streitigkeiten mit den Allodial-Erben auszuweichen, ließ er wegen der Güter und Herrſchaften, die Herzog Friderich in dieſen Ländern gehabt, unter ſeinem Vorſitze von Fürſten, Grafen und Freyen des Reichs, wie auch von den Dienſt- und Landherren der beyden Herzogthümer einen Gerichtstag halten, auf welchem der Ausſpruch geſchah, daß der Kaiſer, oder derjenige, dem er dieſe Länder in Zukunft zu Lehen reichen würde, alle die Güter, die Herzog Friderich bis an ſeinen Tod in ſeiner Gewalt und Nutzung gehabt, in Beſitz nehmen; dagegen aber einem jeglichen, der hierauf ein Recht zu haben vermein-

o) Lambacher §. CLXXVII.

meinte, ſolches zeitlich bey Gericht anzubringen und auszuführen vorbehalten ſeyn ſolle p). Zuförderſt aber bemühete er ſich um die Einwilligung, oder um die ſogenannten Willebriefe der Churfürſten, die auch nach und nach ſeinem Verlangen gemäß ausgefertigt wurden. In jenem des Pfalzgrafen Ludwig am Rhein und Herzogs von Baiern heißt es: „daß Rudolph dieſe Fürſtenthümer, die er mit vielem Schweiß und Blut wieder an das Reich gebracht, ſeinen rechtmäßigen Söhnen ſoll zu Lehen geben können, wenn es ihm immer gefällig ſeyn werde q).“ Da es ganz ſicher und gegründet iſt, daß Rudolph dieſe Länder nicht allein mit vielem Schweiß und eigener Lebensgefahr, ſondern auch mit einer Entſchloſſenheit, die kaum ein einziger damaliger Reichsfürſt würde gehabt haben, wenn er ſich in ähnlichen Umſtänden befunden hätte, endlich auch, ohne ſonderlich von dem Reich unterſtützt zu ſeyn, wieder an das Reich gebracht; ſo iſt es in der That zu verwundern, wie man bis 400 Jahre darnach von Seiten der Deſcendenten eben dieſes Ludwigs Rudolphen einer Undankbarkeit hat beſchuldigen wollen, daß er ſie nicht dem Hauſe Baiern überlaſſen.

Als die Sache zur Genüge eingeleitet war, nahm endlich Rudolph auf einem feyerlichen Hof zu Augſpurg bei einer zahlreichen Verſammlung von Fürſten und Herren die förmliche Belehnung vor, und übergab vermöge derſelben ſeinen Söhnen, Albrechten und Rudolphen, Oeſterreich, Steyer, Krain und die Windiſche Mark mit allen Zugehörungen, wie es die vorigen Herzoge Leopold und Friderich beſeſſ

1. Jahr 1282. den 27. Dec.

p) Lambacher §. CLXXXI.

q) Lambacher §. CXCVII. und von Schrötter V. Abhandlung des Oeſterreichiſ. Staatsrechts, p. 104.

beſeſſen hatten, und nebſt dem auch alles, was König Ottokar in dieſen Ländern auf eine rechtmäßige Art an ſich gebracht hatte r). Kärnthen verlieh er ihnen zwar ebenfalls; ſie gaben es aber wieder in die Hände Rudolphs zurück, der im Jahre 1286. es dem Grafen Mainhard von Tyrol zu Lehen reichte.

Während der Zeit, als Rudolph in Oeſterreich beſchäftiget geweſen, hatte er, oder vielmehr der Papſt Nicolaus III. ein anderes wichtiges Geſchäft, nämlich die Beylegung der Streitigkeiten zwiſchen Rudolphen und dem Könige Karl von Sicilien zu Stande gebracht. Der Papſt Clemens IV., ein Franzoſe von Geburt, hatte dieſen König nicht allein zum
1. Jahr 1268. Senator von Rom ernannt, ſondern auch, vermöge des Reichs-Vicariats, deſſen ſich die Päpſte bey erledigtem Reich oder ſtreitigen Wahlen anmaßten, ihm die Verwaltung von Toscana unter dem Titel eines Paciarius eingeräumt, jedoch
1. Jahr 1267. ſo, daß er ſich eidlich verbinden mußte, ſo bald ein neuer Römiſcher König gewählt und von dem Papſt als ſolcher anerkannt ſey, gedachte Stelle wieder niederzulegen. Allein, obgleich Rudolph zu wiederholten Mahlen nach ſeiner Wahl auf die Erfüllung deſſen gedrungen, ſo geſchah dennoch nichts. Auch Gregorius X. und die ihm bald im Tode nachgefolgten Päpſte Innocenz V., Hadrian V. und Johannes XXI. konnten in der Sache nichts ausrichten. Damit nun Italien nicht in einen neuen Krieg verwickelt würde, wenn ſich Rudolph zu Rom krönen lieſſe, ehe der Streit beygeleget: ſo erſuchten des Gregorius X. Nachfolger den Rudolph, ſeine Reiſe bis dahin ausgeſetzt ſeyn zu laſſen. Eben dieſes thaten die nach dem

To-

r) Lambacher Beylagen *N. CVI.*

Tode des Johannes XXI. verſammelten Cardinäle, und endlich auch der 1277 neugewählte Papſt Nicolaus III., der zugleich verlangte, daß Rudolph die ſo von den Päpſten betriebene Rückgabe des Exarchats und der Provinz Pentapolis einmal in das Werk ſetzen ſollte.

Nichts war damals ungewiſſer, als die eigentlichen Gränzen des Exarchats; ſogar der Name war ſchon lange vergeſſen, und anſtatt deſſen der Name von Romandiola oder Romagna, oder auch von dem Herzogthume Ravenna aufgekommen. Abermal neuer Stoff zum Diſputiren, zumal da die Kaiſer auch der ſo ſtarken Bemühung des Innocenz III. und ſogar nach den Capitulationen des Otto IV. und Friderichs II. im Beſitz dieſer Länder geblieben waren. Allerdings hatte bereits Pipin den Exarchat den Päpſten geſchenkt; allein, es mag nun ſeyn, daß ſie die Unmöglichkeit ſelbſt eingeſehen, bey der bis zur Ausſchweifung gehenden Liebe zur Freyheit, die ſich in den folgenden Zeiten bey den Italienern eingefunden hatte, ſich in dem Beſitze der Oberherrſchaft davon zu erhalten; oder daß die Erzbiſchöfe von Ravenna, die ebenfalls Anſprüche an die Oberherrſchaft der Stadt Ravenna und ihres Gebiethes machten, ſich freywillig den Kaiſern unterworfen, wofür ſie den Titel der Reichsfürſten bekommen; oder daß vielleicht die Päpſte durch beſondere Verträge ſich in den ältern Zeiten ihres Rechtes begeben; genug, daß die Kaiſer von langen Zeiten her in dem Beſitze deſſelben waren. Da Rudolph damals noch, als der Papſt Nicolaus auf die Herausgabe deſſelben drang, in Oeſterreich genug zu thun hatte, und überhaupt dem mit allem, was die menſchliche Klugheit Feines und die Religion Schreckbares hat, umzäunten päpſtlichen Stuhle nichts als geſunden

Men-

Menſchenverſtand, und einen zwar unerſchrockenen, aber keineswegs von den Fürſten unterſtützten Muth entgegen zu ſetzen hatte: ſo hielt er nicht für rathſam, ſich in Streitigkeiten über die Bedeutung des Exarchats oder von Romandiola und der Gränzen von beyden einzulaſſen; ſondern unterſchrieb ſogleich alles, was man ihm vorlegte, und ließ durch den Propſt Godfried von Sulz, den er zu dieſem Ende nach Italien ſchickte, ſo gleich alle Juramente, die ſein Kanzler Rudolph den Städten des Exarchats abgenommen hatte, caſſiren. Mehrere davon erkannten zwar von nun an die Oberherrſchaft des päpſtlichen Stuhls, dem ſich auch die damals mächtige Stadt Bononien, jedoch unter gewiſſen Bedingungen unterwarf; einige aber eilten nicht ſehr damit, beſonders machte Guido von Monteſeltro einen Bezirk Landes den Päpſten noch lange Zeit ſtreitig, und ihre neue Eroberung ziemlich ſauer. Rudolph mußte auch eine beſondere Urkunde ausfertigen, vermöge deren er auf das neue alles, was ſein Kanzler Rudolph von Hoheneck gethan hatte, entkräftete und zernichtete, und um mehrerer Deutlichkeit willen, anſtatt daß in ſeiner und der vorigen Kaiſer Capitulation nur der Exarchats und Pentapolis genannt waren, erklären, daß die Stadt Ravenna und die Provinz Aemilia, Bobio, Ceſena, Forum Populi, Forum Livii, Faenza, Imola, Bononia, Ferrara, Comacchio, Adria, Rimini, Urbino, Monteſeltro, nebſt dem Gebiethe von Bagno mit allen ihren Zugehörungen in geiſtlichen und weltlichen Dingen der Römiſchen Kirche ganz und gar gehören ſollen s). Zu mehrerer Sicherheit mußten auch die Churfürſten einen beſondern Willebrief darüber dem Papſte ausſtellen t). Dieſe

s) *Diploma Rudolphi, apud* CENNI *Monum. Dom. Pontif. Tom. II. p.* 524.

t) *Ibid. p.* 526. *et apud* RAYNALD. *ad a.* 1279. *N.* 3. *ſeq.* 6. *ſeq.*

Dieſe Bereitwilligkeit des Rudolph forderte allerdings eine Gegenerkenntlichkeit von dem Papſte, der ſie auch bald in der That ſelbſt zeigte, da er den König Karl von Sicilien zwang, das Reichs-Vicariat von Toskana niederzulegen; welches auch geſchah, ſo hart es dem Karl ankam. Die Italiener, denen es etwas Neues war, daß ein Papſt dieſem Karl von Anjou nicht in allem ſeinen Willen that, dachten ſich verſchiedene Urſachen, die ihn dazu ſollten bewogen haben, z. B. weil Karl dem Nepoten des Papſtes eine ſeiner Töchter verſaget; oder weil er bei den vorher gehenden Papſtwahlen die Franzöſiſchen Cardinäle zu ſehr gegen die Italieniſchen geſchützet u). Allein, die zu beſorgende Uebermacht des Hauſes Anjou in Italien, und der bevorſtehende Krieg von Seiten Deutſchlands konnten gewiß auch eine ſolche Entſchlieſſung leicht zuwegebringen. So viel iſt richtig, daß ſich Nicolaus ſelbſt über die Nachgiebigkeit des Karl, der nebſt dem Reichs-Vicariat in Toſcana auch die Senatorsſtelle zu Rom ablegen mußte, gewundert. Zwiſchen Rudolphen und dem Karl waltete noch ein alter Streit ob wegen der Grafſchaften Provence und Forcalquier, die Rudolph als dem Reich erledigt anſah, nachdem der letzte Graf Raymund Berengar, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen, geſtorben war, Karl hingegen, der eine Tochter des Raymund zur Ehe hatte, in Beſitz genommen. Auch dieſen legte Nicolaus bey, daß nämlich Rudolph dem Karl dieſe Grafſchaften zu Lehen reichen, jedoch mit Vorbehalt der Rechte der Königinn Margaretha von Frankreich, die ebenfalls eine Tochter des Raymund war; Karl hingegen dem Rudolph die Lehnspflicht leiſten ſollte. Karl verſprach vermöge der letztern den Kai-

u) *Ricordanus Malaſpina, Villani, Antoninus etc. apud* RAYNALD. *ad a.* 1278. *N.* 64.

Kaiſer und das Reich nicht anzugreiffen, jedoch unbeſchadet des Anſehens des päpſtlichen Stuhls, und wenn der Papſt nicht den Befehl dazu ertheilen werde; mit denjenigen Vaſallen, die er von Reichs wegen habe, ſoll er niemand gegen den Kaiſer dienen können, hingegen auch nicht gehalten ſeyn mit jenen, welche er von dem Könige von Frankreich habe, jemanden gegen dieſen König zu dienen; wenn ein Streit zwiſchen ihm und dem Kaiſer ſich eräugnen ſollte, wollen beyde Theile die Sache gänzlich der Entſcheidung des Papſtes heim ſtellen x). Nichts giebt uns deutlicher zu verſtehen, wie ſchwach bereits damals die Verbindung geweſen, in welcher das Königreich Burgund oder Arelat, im Ganzen ſowohl, als in ſeinen einzelnen Theilen, mit dem Deutſchen Reich geſtanden, als dieſer Lehens-Revers des Karl, der vermuthlich an dem Römiſchen Hofe aufgeſetzt worden. Das einzige was man von einem Burgundiſchen Lehnmann fordern kon-

x) Promittimus pro nobis et heredibus noſtris, quod nos, vel ipſi heredes per nos vel alios non offendemus Regem eundem (Rudolphum) in aliquo, nec volentibus ipſum offendere praeſtabimus conſilium, auxilium, vel fauorem publice vel occulte. Imperium etiam vel aliquam eius partem non occupabimus vel inuademus per nos vel alios, nec occupari vel inuadi procurabimus — in iis auctoritate et mandato Romani pontificis vel Sedis Apoſtolicae ſemper ſaluis. — Sed nec de hominibus Imperii poſſimus nos alicui ſeruire contra Regem Romanorum vel Imperatorem, nec de hominibus Regis Franciae ſeruire teneamur alicui contra ipſum. — Quodſi forte inter eundem Regem Romanorum ut nos, aliqua diſcordia oriretur — recurremus ad Romanum Pontificem, et — ſtabimus dicto memorati Romani Pontificis, ſi forſan inter nos nequiuerimus concordare. *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1280. *N.* 3. *ſeq.*

konnte, war demnach, daß er nur nicht ſelbſt ein Feind ſeines Lehnsherrn werden ſollte. Um den Frieden zwiſchen Rudolphen und dem Karl deſto mehr zu befeſtigen, ſtiftete der Papſt eine Heurath zwiſchen Rudolphs Tochter Clementia und dem Karl Martel, einem Enkel des Karl. Dieſe Begebenheit, durch welche das Haus Habſpurg das erſtemal mit dem Franzöſiſchen verſchwägert worden, war ungemein erfreulich für den Rudolph, ſo daß er ſich nicht entbrechen konnte, dem Könige Philipp von Frankreich zu ſchreiben, daß er eine unermeſſene Freude darüber empfunden y).

Nun bekam Rudolph erſt Muße, ſeinen durch keine Hinderniſſe zu ermüdenden Eifer für das Wohl des Vaterlandes zu zeigen. Zuförderſt aber ſetzte er dasjenige fort, was er gleich nach ſeiner Wahl den Fürſten und Ständen angekündiget, und wozu er auch bereits den Anfang gemacht hatte. Wir haben gehöret, daß die Kaiſer, wenn ſie Ruhe und Sicherheit in dem Reiche erhalten wollten, bereits in den vorigen Zeiten ihre Zuflucht zu den ſogenannten Landfrieden nehmen mußten, das iſt, daß ſie die Fürſten und Stände mußten ſchwören laſſen, daß keiner gegen den andern Gewalt brauchen wolle, und wenn er auch einen Anſpruch an jemand zu haben glaube, daß er denſelben vielmehr durch rechtliche und gütliche Wege ſuchen wolle geltend zu machen; zugleich ward bey dergleichen Gelegenheiten die Verabredung genommen, daß alle die, welche in dem Landfrieden begriffen, ſich dem Uebertreter widerſetzen, und dem Angegriffenen beyſtehen ſollen. Jezt war es faſt das einzige, was ein

y) *Cod. Rudolph. L. III. Ep.* 5. *Apud* CENNI *p.* 433.

ein wohlgeſinnter Kaiſer thun konnte; und wenn er es auch nur auf eine gewiſſe Zeit, und für gewiſſe Gegenden zu Stande brachte, war es allemal eine groſſe Wohlthat. Rudolphs erſte Sorge nach ſeiner Zurückkunft aus Oeſtreich war, daß er auf einem Reichshof zu Nürnberg 1281. die Fränkiſchen Biſchöfe, Grafen, Herren, Edelleute, und Städte auf fünf Jahre lang einen ſolchen Landfrieden beſchwören ließ. Auf die nämliche Art ließ er bald darauf auf einem Reichshof zu Mainz den von dem Kaiſer Friedrich II. Jahr 1281. 1235 gegebenen Landfrieden von den anweſenden Churfürſten, Fürſten, Grafen und Edelleuten am Rheinſtrohme von Coſtnitz bis Cöln auf fünf Jahre lang beſchwören z). Die Elſaſſiſchen Stände mußten ihn im Jahre 1288 auf das neue beſchwören. In Schwaben und Baiern that er 1286 das nämliche a), und auf dem Reichstage zu Würzburg 1287 ward ebenfalls der Landfriede Friedrichs II. von Rudolphen beſtätiget und aufs neue bekannt gemacht. Damit auch dieſe Landfrieden um ſo beſſer gehalten würden, ordnete Rudolph gewiſſe Landfriedensrichter hin und wieder an b) die für die allgemeine Sicherheit wachen, und im Fall, daß Gewaltthätigkeiten ausgeübt wurden, erkennen mußten, ob etwas für einen Landfriedensbruch zu achten oder nicht, und ob jemand die in dem Landfrieden angeſezte Strafe verwirket oder nicht. Manchmal ward dieſes Amt den ſchon aufgeſtellten Kaiſerlichen Landvögten, Burggrafen und Reichsſchuldheiſſen aufgetragen.

Allein nicht zufrieden damit, reiſete Rudolph beſtändig in dem Reich herum, um ſelbſt alles genau zu

z) N. Sammlung der R. A. *P. I. N.* 16. *p.* 31. *ſeq.*

a) ADELZREITER *ann. boic. P. I. L. XXV. p.* 689.

b) ADELZREITER *l. c.*

zu beobachten. Wenn dieſe Reiſen nicht durch die Unterſchriften ſo vieler von ihm ausgeſtorbenen Urkunden zur Genüge beſtätiget wären, ſollte man kaum glauben, daß Rudolph in ſeinem ſchon ziemlich hohen Alter im Stande geweſen, ſo viele Mühſeligkeiten auszuhalten. Eine in ſeinem Landfrieden begriffene Verordnung war, daß niemand eine Burg haben ſolle, es geſchehe dann ohne des Landes Schaden c). Allein dieſe alte Plage Deutſchlands, die ſich beſonders in den lezten verwirrten Zeiten ungemein gemehret, dauerte deſſen ungeachtet fort. Rudolph war daher äuſſerſt bedacht, theils durch ſeine Landvögte dergleichen Burgen, wenn ſie den Nachbarn ſchädlich waren, niederzu reiſſen, theils auch ſelbſt ſie zu belagern und zu zerſtören; welches er unter andern in Schwaben im Jahre 1284 in Anſehung fünf ſolcher Burgen that d). Eben ſo viele Mühe gab er ſich, den hohen Adel, unter dem ſich mehrere ſehr unruhige Mitglieder befanden, in Ordnung und Schranken zu erhalten. Hauptſächlich zeichnete ſich in dieſem Puncte der Graf Eberhard von Würtemberg aus, deſſen gewöhnlicher Leibſpruch war: GOttes Freund und aller Welt Feind. Rudolph hatte den Grafen einige Mahle zur Ruhe gebracht, welches aber nie lange dauerte. Um ihn endlich mit Nachdruck zu demüthigen, belagerte er 1286 ſeine Hauptſtadt Stuttgard, nachdem er ihm zuvor mehrere ſeiner Schlöſſer eingenommen und zerſtöret; hob auch die Belagerung nicht eher auf, als bis Eberhard nachgab, und ſich ſeiner Gnade überließ. Die Hauptbedingung des hierauf geſchloſſenen Friedens war, daß ihm der Graf die Stadt überantworten mußte, um

c) Landfriede zu Nürnberg errichtet 1281. Bey Olenſchlager guld. Bull. Beyl. *N. XLIX.*

d) *Annales Colmar.* ad a. 1284.

um die Mauern davon zu zerſtören und zu zerbrechen, und noch dazu die Burgen Wittlingen und Rems dem Markgrafen Heinrich von Burgau und einigen andern einräumen ſollte, zur Sicherheit, daß er in den folgenden zweyen Jahren niemand feindlich anfallen wolle e). Da der Graf den Frieden nicht hielt, ſondern wieder Händel anfieng, und Rudolph ſchon im Begriffe war, im folgenden Jahr ihn aufs neue anzugreifen: vermittelte der Erzbiſchof Heinrich von Mainz abermal einen Vergleich, der dem vorigen faſt gleich lautend war f).

Bei ſeinem Herumreiſen ſaß Rudolph, wo er nur immer hinkam, zu Gerichte. Sehr oft reiſete er eigends dahin, wo Parteyen in einer Fehde begriffen waren; und wenn ſich dieſelben vermöge des Fauſtrechtes nicht in ein ordentliches Gericht einlaſſen wollten, ſtellte er ſich als Schiedsrichter auf; und wenn auch dieſes nichts half, geſellte er ſich demjenigen zu, deſſen Sache er für die Gerechte hielt, und ſuchte den andern durch Gewalt zur Ruhe und Genugthuung zu bringen. Wenn er ſelbſt nicht kommen konnte, ſchickte er jemand, der an ſeiner Statt die Parteyen aus einander ſetzen ſollte g).

Gleichwie dieſe Anſtalten hauptſächlich zum Beſten der Stände und ſämmtlicher Reichsmitglieder abzielten, ſo vergaß auch Rudolph nicht, für die kaiſerlichen ſo wohl, als Reichsrechte zu wachen, um, wenn es möglich, beyde wieder herzuſtellen. Da beſonders

der

e) Sattler, Geſchichte der Grafen von Würtenberg 2. B. Beylagen *N.* 10.

f) *Ibid. N.* 11.

g) Man ſehe z. B. *Cod. Rudolph. apud* CENNI *L. III. Epiſt. XLV.*

der Reichs-Fiscus ungemein sehr in den letzten Zeiten gelitten hatte, nahm Rudolph vorzüglichen Bedacht dahin, die von dem Reich unrechtmäßiger Weise abgekommenen Güter wieder herbey zu bringen. Rudolph zwang bereits im Jahre 1276 den Markgrafen von Baden Rudolph den ersten, den Grafen Eberhard von Würtemberg und den Grafen von Freyburg, was sie von Reichsgütern an sich gezogen hatten, heraus zu geben h). Im folgenden Jahre 1277 trug er die Verwaltung der Reichsgefälle in Sachsen und Thüringen, namentlich in den Reichsstädten Lübek, Goslar, Mühlhausen und Nordhausen dem Churfürsten Albrecht von Sachsen und dem Herzoge Albrecht von Braunschweig, und nach dessen Tode den Markgrafen von Brandenburg Johann, Otto und Konrad auf, mit dem Befehl, die in diesen Gegenden veräusserten Einkünfte, Güter und Gerechtsamen des Reichs wieder herbey zu bringen i). Rudolph schonte in diesem Stücke auch der Bischöfe und Kirchen nicht; indem er unter andern den Erzbischof von Mainz nöthigte, den Bachgau, den seine Vorfahren nach Friderichs II. Tod an sich gezogen hatten, wieder an das Reich zu geben, obschon sich die folgenden Erzbischöfe in diesem Stück sich zu helfen wußten, wie wir bald hören werden. Manchmal erlegte er den Pfandschilling, um verpfändete Reichsgüter wieder herbey zu schaffen, wie z. B. mit dem Pleißner Land geschehen ist k). Sein guter Wille blieb aber auch freylich oft aus Abgang der Kräfte unerfüllt l).

h) *Histor. Austral. plenior ad a.* 1276. *In* FREHERI *Script. T. I. Annal. Colmar. ad e. a.*

i) *Apud* LVDWIG *Reliquiae Mscpt. T. II. p.* 250. *seq.*

k) *Chron. Sanpetrin. Erfurt. ad a.* 1290.

l) Rudolph sagt selbst in einem seiner Schreiben: Cum itaque Vos tam deuotos tamque fideles *Sacro Ro-*

Am wenigſten konnte es Rudolph den Auswärtigen verzeihen, wenn ſie etwas von Reichslanden an ſich gebracht. Als daher der Graf Raynald von Mömpelgard dem Biſchofe von Baſel die Stadt Bruntrut vorenthielt, und ſonſt noch aus ſeinem Schloſſe Melan dem Bisthume groſſen Schaden zufügte, belagerte Rudolph in Geſellſchaft des Biſchofs Bruntrut ſechs Wochen lang, bis er endlich die Stadt erobert, und den Grafen gezwungen mit dem Biſchofe einen Vergleich einzugehen. Da der Graf in den folgenden Zeiten den Biſchof abermal beunruhigte, und nun auch den Grafen von Pfirt und den von Burgung, der ſich ohnehin mehr auf Franzöſiſche, als auf Deutſche Seite neigte, zu Gehülfen hatte: verſammelte Rudolph abermal ein Heer, und brach in die Grafſchaft Mömpelgard ein, eroberte auch die Hauptſtadt gleichen Namens. Sodann rückte er in die Grafſchaft Burgund, und belagerte Beſançon. Der König Philipp von Frankreich ließ ihm zwar zuentbiethen, dieſe Gegenden zu verlaſſen; allein, Rudolph fertigte die Geſandten ganz kurz und trocken ab, und blieb ſtehen. Die verbundenen Grafen hatten indeſſen ebenfalls ihre Völker zuſammen gezogen, und beyde Heere wurden nur von dem Fluſſe Doux getrennt. Rudolph wünſchte mit ihnen zu ſchlagen; allein nachdem ſie geſehen, daß die Franzöſiſche Hülfe ausblieb, getrauten ſie ſich nicht, ein Treffen zu wagen. Sie ſuchten vielmehr durch den Grafen von Challons Rudolphs Gnade, die ihnen auch zugeſagt

1. Jahr 1283.

1. Jahr 1289.

Romano Imperio ſciamus — nos perinde vobis cupiendes impendere munus et munificentiam gratiae ſpecialis — *quidquid de bonis imperii medio tempore occaſione bellorum vos opprimentium recepiſtis, haec omnia de benignitate regia vobis miſericorditer ac liberaliter indulgemus.* Apud CENNI T. II. p. 328.

ſagt ward, unter der Bedingung, daß ſie ſich zu Baſel perſönlich einſtellen ſollten; welches ſie auch erfüllten, und nach geleiſteter Lehnspflicht mit ihren Ländern von Rudolphen förmlich belehnt wurden. Der Graf von Mömpelgard mußte acht tauſend Mark Silbers Strafe erlegen m). Den Grafen von Savoyen, der einige Reichsgüter widerrechtlich an ſich gebracht hatte, zwang Rudolph ebenfalls dieſelben, und unter andern Murten, Condamin, und die Vogtey zu Peterlingen wieder heraus zu geben n). Die Herrſchaft Condamin hatte zwar König Richard ihm zu Lehen gereichet; allein Rudolph hatte überhaupt den Grundſaz, daß alles, was ſeit der lezten Excommunication des Friderich II. auf dem Concilium zu Lyon von Reichsgütern verſchenkt worden, oder ſonſt damit geſchehen iſt, ohne Einwilligung des gröſſern Theils der Churfürſten, als nichtig anzuſehen ſey o). f. Jahr 1288.

Ob auch gleich die damaligen Umſtände von Deutſchland ganz und gar nicht dazu gemacht waren, das kaiſerliche Anſehen in Italien geltend zu machen: ſo that doch Rudolph in dieſem Stücke wenigſtens

m) *Stero ad a.* 1289. *Anon. Leobiens. Chron. T. II. c.* 9. *ad e. a.*

n) *Annal. Colmar. ad a.* 1283. LVNIGII *Cod. Ital. diplom. T. III. p.* 953.

o) Quod omnia donata, confirmata ſeu facta quocunque modo alio de rebus vel bonis imperii per quondam *Richardum* Regem illuſtrem aut praedeceſſores ſuos in imperio a tempore, quo lata fuerat in olim Fridericum II. Imperatorem depoſitionis ſententia, nullius habere debeant roboris firmitatem, niſi conſenſu maioris partis principum in electione Romani Regis vocem habentium fuerint approbata. Bey Gebauer, Leben Richards. *L. III. p.* 412. *ſeq.*

das Seinige; indem er durch ſeine nach Italien abgeſchikten Commiſſarien nicht allein die Lompardiſchen Städte, und anfangs auch ſogar die von dem Exarchat und der Provinz Romandiola in Pflichten nehmen ließ, ſondern auch, ſo bald der König Carl von Sicilien das Reichs-Vicariat in Toſcana niedergelegt hatte, Anſtalten machte, die Toſcaniſchen Städte ebenfalls den Eid der Treue ſchwören zu laſſen, obſchon nur Piſa und Miniato ſolches thaten, die übrigen aber auf heimliche Anſtiftung des Königs von Sicilien ſich deſſen weigerten. Daß man es nicht aus Verachtung der Perſon Rudolphs, ſondern vielmehr aus Geringſchätzung der damaligen Deutſchen Verfaſſung überhaupt gethan, ſieht man ganz deutlich aus den Italieniſchen Geſchichtſchreibern. Wenigſtens ſagt Villani: „Dieſer Rudolph war ein thätiger und herzhafter Mann, erfahren im Kriegsweſen, glücklich in den Treffen, gefürchtet von den Teutſchen und den Italienern; und wenn er nach Italien hätte ziehen wollen, ohne Widerſpruch würde er Herr davon geworden ſeyn. Er ſchickte ſeine Geſandten, und unter andern den Erzbiſchof von Trier, der in der Florenz war 1280, um ſeine Ankunft zu melden, welches die Florentiner in Verlegenheit ſetzte, daß ſie nicht wußten, was ſie thun ſollten; und wenn Rudolph wirklich gekommen wäre, würden ſie ihm ganz ſicher gehorchet haben. Selbſt der ſo mächtige König Karl fürchtete ſich vor ihm; und um ihn gut zu erhalten, gab er die Tochter des Rudolph ſeinem Enkel Karl Martel zur Gemahlinn p).“

Rudolph

p) Queſto Ridolfo fu di grande affare, magnanimo et prode in arme, et bene affenturoſo in battaglia molto riddotato dalli Alamanni et dagl' Italiani; et ſe haveſſe voluto paſſare in Italia, ſenza contraſto n'era Signore. Et mandocci ſuo am-

Rudolph machte noch einen Verſuch im Jahre 1286, und ſchickte mit Genehmhaltung des Papſtes Honorius IV. den Principallis von Fieſco, Grafen von Lavagna, als Statthalter nach Toſcana; aber immer mit dem nämlichen Erfolge. Dieß war ohne Zweifel die Urſache, warum Rudolph, der ſonſt wenig aus Ceremonien machte, doch von Zeit zu Zeit bey den Päpſten um die kaiſerliche Krönung anhielt. Da auſſer dieſem Falle gar nicht mehr daran zu denken war, daß die Fürſten einen Kaiſer nach Italien hätten begleiten ſollen, waren Rudolphs Abſichten vorzüglich dahin gerichtet, die Reichsrechte, die nun faſt in Vergeſſenheit gekommen waren, herzuſtellen; allein mit eben dieſer Krönung wollte es ſich niemals recht nach Wunſche anlaſſen, indem entweder Rudolph in Deutſchland zu viel zu thun hatte, oder die Päpſte ſelbſt keine Luſt dazu bezeigten. Gregorius X. ſtarb darüber weg, und wollte nichts davon hören, bis in Italien alles beruhiget wäre. Nachdem dieſes geſchehen, ſtarb Nicolaus III. ebenfalls darüber weg. Dem zu ſehr Franzöſiſch geſinnten Martin IV. traute Rudolph nicht; und Honorius IV. ſchien zwar Rudolphen nicht entgegen zu ſeyn, ſuchte aber erſt ſeine Zehnten in Deutſchland durchzuſetzen; zu welchem Ende er den Biſchof Johann von Tuſculum ſchickte. Allein, nach einem ſtarken Widerſpruche der Biſchöfe, unter denen ſich hauptſächlich der Biſchof Konrad von Tull,

ambaſciadori l'arciveſcopo di Trievi, et fu in Firenze nelli anni di Chriſto 1280. ſignificando ſua venuta, onde i Fiorentini non ſapeano che ſi fare; et ſe ci foſſe paſſato, di certo l'havrebbono ubidito; et lo Re Carlo, ch'era coſi poſſente Signore il mette forte; et per eſſere bene con lui a Carlo Marcello figliuolo del figliuolo la figliuola del detto Re Ridolfo diede per moglie. *Villani L. 7. C. LIV. T. XIII.* MVRAT.

ein Minorit, auszeichnete, ward endlich auf Vermittlung der Erzbiſchöfe von Trier und Cölln die Sache dahin eingeleitet, daß dem Papſt der Zehente auf ſechs Jahre lang ſollte bewilliget werden. Da aber Honorius bald darauf ſtarb, ſo ſcheint es nicht, daß dieſe Zuſage in ganz Deutſchland in Erfüllung gekommen q). Unter dem Nicolaus IV. kam die Krönung wieder zur Sprache; allein immer mit dem nämlichen Erfolge. Einige Deutſche Geſchichtſchreiber ſagen gar, es ſey Rudolphen nie Ernſt geweſen ſich krönen zu laſſen; er habe ſich vielmehr öfters verlauten laſſen, Italien gleiche der Höhle des Löwen, in welche man zwar viele Fußſtapfen der Kaiſer einwärts, aber keine auswärts ſehe. In ſeinen Briefen an die Päpſte äußerte er jedoch mehrmals ein Verlangen darnach. Beydes kann aber auch beyſammen ſtehen. Rudolph als Privat-Mann mag wohl eingeſehen haben, wie ſchädlich die Verbindung mit Italien für Deutſchland und die Kaiſer ſey; und als Kaiſer mag er doch auch ſo geſinnt geweſen ſeyn, daß er ſich keinen Vorwurf wollte machen laſſen, als wenn er die Reichsrechte vernachläſſigte. Eine Urſache mag auch darin beſtanden ſeyn, um es deſto ſicherer dahin zu bringen, daß einer ſeiner Söhne zum Römiſchen König gewählt würde; indem nach der bisherigen Obſervanz zwar ein Kaiſer und Römiſcher König leicht beyſammen ſtehen konnten, da man hingegen von zweyen Römiſchen Königen wenige oder gar keine Beyſpiele antrifft r).

Um

q) *Stero ad a.* 1290. *Conc. German. T. III. p.* 724. *ſeqq.* Frieß Würzburgiſche Chronik *p.* 589. Lehmann Speyriſche Chronik. *L. V.* c. 17.

r) Wenigſtens ſagt Rudolph ſelbſt in einem Schreiben an den König Eduard von England, daß er, wenn er zum Kaiſer würde gekrönt ſeyn, daran ſeyn wolle, daß ſein Sohn Hartmann zum Römiſchen König gewählt werde. *Apud* RIMER. *Foed. T. I. P. II. p.* 170.

Um ſo beſſer war es für Deutſchlandd, daß Rudolph entweder abgehalten wurde, oder ſelbſt nicht ernſtlich an die Italieniſchen Angelegenheiten denken wollte, indem es noch immer genug in Deutſchland für ihn zu thun gab. In den erſtern Jahren ſeiner Regierung hatte er ſich mehr um den Ruheſtand der vorliegenden Reichslandſchaften bekümmert, welche auch deſſen in der That wegen der Menge der Herrſchaften, in die ſie zertheilet waren, bedürftiger waren, als die andern. Man findet jedoch auch, daß er für den nördlichen Theil von Deutſchland Sorge getragen. Beſondes aber nahm er ſich deſſelben in ſeinen lezten Regierungsjahren an, wovon der Reichstag, welcher im Jahre 1289 zu Erfurt gehalten ward, und bis in das folgende Jahr dauerte, eine hinlängliche Probe iſt. In Thüringen hatte zwar bereits der Churfürſt Heinrich von Mainz den Landfrieden zuwege gebracht; da aber nicht alle Stände Theil daran genommen, machte ſich Rudolph ſogleich nach ſeiner Ankunft in den dortigen Gegenden ſeinem Gebrauche nach ein Geſchäft daraus, dieſes Werk auszuführen. Um zu zeigen, wie ernſt es ihm bey der Sache ſey, verdammte er ſelbſt neun und zwanzig zu Illmenau gefangene Räuber von Adel, die ſich gegen den Landfrieden vergangen hatten, zum Tode, und ließ ſie hinrichten. In den Weihnachten nahm der Reichstag, der ungemein zahlreich war, ſeinen Anfang. Nebſt dem Könige von Böhmen, ſeinem Tochtermann, und ſeinem Sohne Rudolph waren auch die Churfürſten von Mainz, Pfalz, Sachſen und Brandenburg, viele Biſchöfe und Aebte, ingleichen die Landgrafen von Thüringen und Heſſen, die Markgrafen von Meiſſen, die Herzoge von Baiern, Kärnthen, Braunſchweig und von Lüneburg, die Fürſten von Mecklenburg und Anhalt, und viele Grafen und Herren zugegen. Rudolph erneuerte vor

allen Dingen den Landfrieden in Thüringen und Sachſen, zog in denſelben noch mehrere Fürſten, beſonders die ſämtlichen Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg, und ließ ihn von den anweſenden Fürſten und Herren beſchwören. Nach geendigtem Reichstage in der Faſtenzeit ließ er die Raubſchlöſſer in Thüringen angreiffen, und zerſtörte bis ſechs und ſechzig derſelben. Daß er ſich auch Mühe gegeben die zwiſchen den Markgrafen von Meiſſen damals bereits ausgebrochenen Irrungen, wovon wir in der Folge hören werden, beyzulegen, iſt ſehr wahrſcheinlich.

Nach ſeiner Zurückkunft an den Rheinſtrom hielt er zu Speyer einen Reichshof, wo abermals
1. Jahr 1291. ein Landfriede geſtiftet, oder vielmehr der alte auf ſechs Jahre für die dortigen Gegenden erneuert ward. Auch hatte Rudolph einen Reichshof nach Frankfurt in der Abſicht ausgeſchrieben, noch bey ſeinen Lebzeiten die Wahl ſeines Sohns Albrecht zum Römiſchen König zu bewirken. Da man in dieſem Stücke noch keinem einzigen von allen ſeinen Vorgängern, ſie mochten ſich um das Reich verdient gemacht haben, oder nicht, entgegen geweſen, ſo machte ſich Rudolph um ſo eher Hoffnung, ſein Verlangen erfüllt zu ſehen. Allein umſonſt; indem die Churfürſten ihm ſein Begehren zwar nicht ausdrüklich abſchlugen, jedoch die Sache auf eine weitere Berathſchlagung hinaus ſezten. Nach einigen Berichten ſollen ſie ſich haben verlauten laſſen, das Reich könne kaum einen, und noch weniger zwey Herren zugleich ernähren. Dieß konnte aber die wahre Urſache nicht ſeyn, indem Albrecht ohne hin ſo verſorget war, daß er eben nicht hätte dem Reich zur Laſt fallen müſſen. So viel ſich aus den Umſtänden urtheilen läßt, machte der damalige Churfürſt von Mainz Gerhard von Eppenſtein

aus

aus perſönlichen Urſachen dem Rudolph etwas abgeneigt ſeyn; indem dieſer, da Gerhard ſchon einmal zum Churfürſten gewählt war, vielmehr ſeinen Gegner, den Dompropſt Peter, der auch Stimmen vor ſich hatte, dem Papſte Honorius IV. empfohlen, der aber keinen von beyden, ſondern den Biſchof Heinrich von Baſel zum Erzbiſchofe von Mainz machte. Durch die Zurükforderung des Bachgaues, von welchem Rudolph behauptete, daß er zum Reich gehörte, mag er ſich auch nicht ſonderlich bey der Mainzer Kirche empfohlen haben. Den größten Antheil aber an dieſem Verfahren der Churfürſten hatte ohne Zweifel die durch die Decretale des Gregorius IX. in den Begriffen der Nation hervorgebrachte Veränderung. Deutſchland war damals mit Decretiſten und Decretaliſten angefüllt, die beſonders den Biſchöfen unentbehrlich waren, um theils ſich ſelbſt zu vertheidigen, wenn ſie angegriffen wurden, theils die an ſich gebrachten Rechtsſachen zu entſcheiden. Eben dieſe Leute, die faſt durchgehens nichts als Wort- und Silbenklauber waren, ohne Geſchmack und nöthige Hülfswiſſenſchaften, nahmen alles für Orakelſprüche und ewige Wahrheiten an, was in denſelben enthalten war. Was konnten ſie nun ihren Herren anders rathen, als was Innocenz III. in dem berühmten Kapitel Venerabilem s), mit einem ſo entſcheidenden Tone hergeſagt, daß, „wenn ein Bruder dem andern (noch mehr

s) *Cap. 34. de Elect. et electi poteſt. X.* Inſuper ſi praedictus dux imperium obtineret, libertas principum in electione periret, et imperium obtinendi de caetero caeteris fiducia tolleretur. Nam ſi prout olim frater dicti ducis patri eorum, ſic dux ipſe fratri ſuo ſuccederet, videretur imperium non ex electione, ſed ex ſucceſſione deberi.

mehr alſo der Sohn dem Vater) folgete, die Wahlfreyheit der Fürſten zu Grunde gehen, und die übrigen keine Hofnung mehr haben würden auf den Thron zu gelangen, indem es den Anſchein hätte, daß das Reich durch Erbfolge und nicht durch freye Wahl erhalten werde.“ Rudolph, der ohnehin ſchon durch die Abnahme ſeiner Kräfte merkte, daß ſein Lebensende nicht weit mehr entfernt ſeyn dürfte, gieng auf ſolche Art nicht ſonderlich vergnügt von Frankfurt weg. Auf einer Reiſe, die er von da in das Elſaß that, empfand er vollends durch die ſtark zunehmende Entkräftung, daß ſich der Tod ihm mit ſtarken Schritten näherte. Sein lezter Wunſch in dieſen Umſtänden war, daß er ſeinen Geiſt zu Speyer, als dem Begräbnißort der alten Kaiſer, aufgeben möchte, zu welchem Ende er zu Schiff den Rhein herab fuhr. Allein, der Tod übereilte ihn zu Germersheim in dem 73. Jahre ſeines Alters.

i. Jahr 1291. den 15. Juli.

Schon der Verlauf der Geſchichte Rudolphs lehrt, daß er den Umſtänden nach alles gethan, was man von ihm fordern konnte, und daß er gleichſam als der zweyte Schöpfer des Deutſchen Reiches muß angeſehen werden. Deutſchland lebte auf das neue auf; die übel auf einander paſſenden Theile fügten ſich wieder in einander; man konnte auf Recht und Gerechtigkeit zählen; kurz man fieng an zu fühlen, daß wieder eine Obrigkeit vorhanden ſey. Ein damals lebender Fürſt nennt Rudolphen in einem ſeiner Schreiben ein lebendiges Geſez (legem animatam) t). Die Redlichkeit war Rudolphen ſo eigen, daß es lange in Deutſchland eine Redensart blieb, wenn einer ſein Wort nicht hielt, zu ſagen: Dieſer hat Rudolphs Red-

t) *Cod. Rudolph. L. I. Ep. IX. ap.* CENNI *p.* 316.

Redlichkeit nicht. Der Krieg war ohnehin von Jugend auf ſein einziges Geſchäft, in welchem Rudolph unzählige Proben ſeiner perſönlichen Tapferkeit ſo wohl, als Kriegswiſſenſchaft ablegte. Einer ſeiner Wünſche war u), vierzig tauſend Mann auserleſene Deutſche zu Fuß und vier tauſend zu Pferd zu haben, mit welchen er, wie er ſagte, ſich getraute die ganze Welt auszuziehen und jeden anzugreifen. Sonſt war Rudolph überhaupt munter, lebhaft, und ein Liebhaber von ſcherzhaften Einfällen. Und ein erklärter Verachter alles deſſen was nach Prunk, Ueppigkeit und Weichlichkeit roch. Von ſeinen Söhnen überlebte ihn nur ſein erſtgeborner Albrecht. Der an die Böhmiſche Prinzeſſinn Agnes vermählte Rudolph ſtarb 1290, und Rudolphs liebſter Sohn Hartmann ertrank 1282 mit ſeinem ganzen Gefolge im Rhein, indem das Schiff, worauf er fuhr, umgeſchlagen iſt. Daß Rudolph auch für ſein Haus geſorget, iſt eben ſo natürlich, als daß er Vater und Menſch war. Oeſterreich war ohnehin vielmehr eine neue Eroberung für Deutſchland, als die Verleihung eines ſchon vorhandenen Theils deſſelben. Aus einer Urkunde bey dem Rymer ſieht man, daß Rudolphs Sohn Hartmann, der mit der Engliſchen Prinzeſſinn Johanna verlobt war, mit dem Königreich Arelat, wenn die Fürſten darein willigen würden, ſollte verſorget werden x); welches um ſo thunlicher ſchien, da eben dieſer Hartmann durch die Grafſchaften Habſpurg und Kiburg,

die

u) Dicitur etiam regem in ipſo exercitu dixiſſe ſe in qualibet mundi parte cum electis quatuor galeatorum et quadraginta peditum armatorum de Alemannia millibus ſtare inuictum: aeſtimans hos omnem multitudinem aggreſſuros. ALB. *Argentin.* p. 104.

x) RYMER, *Fœdera etc. T. I. P. II. p.* 170.

die ihm dazu wären eingeräumt worden, einer der mächtigſten Stände dieſes Reichs ohnehin geweſen wäre. Allein der Tod unterbrach dieſes Vorhaben; und nicht einmal jenes, welches Rudolph für gewiß mag gehalten haben, nemlich die Nachfolge ſeines erſtgebornen Sohnes im Reich kam gleich nach Rudolphs Tod zu Stande.

Zweytes Kapitel.

Adolph von Naſſau. Deſſen Wahl. Allianz mit dem König Eduard von England. Anfang der churfürſtlichen Privat-Capitulationen. Thüringiſcher Krieg. Abſetzung.

1291 — 1298.

Obſchon die Churfürſten bey Lebzeiten Rudolphs ſich nicht für ſeinen Sohn Albrecht erklärten, ſo ſcheinen doch die meiſten nach deſſen Tode ihm nicht abgeneigt geweſen zu ſeyn. Der Pfalzgraf und Herzog in Baiern Ludwig verband ſich ſogar eidlich und ſchriftlich, daß er allen möglichen Fleiß und Sorgfalt anwenden wolle, daß auch die übrigen weltlichen Churfürſten ihm ihre Stimmen geben möchten. Daraus ſollte man faſt ſchlieſſen, daß Albrecht auf jene der Geiſtlichen Churfürſten ohnehin ſichere Rechnung gemacht. Ob und in wie weit Ludwig ſeinem Verſprechen nachgekommen, läßt ſich nicht genau angeben. So viel wiſſen wir nur, daß Albrechts eigener Schwager, der König Wenzel von Böhmen, der nur durch einen von Rudolphen

1. Jahr 1292. den 13. April.

1290 gethanen Ausſpruch ein unſtreitiges Recht an die Churſtimme hatte, es nicht gut mit ihm meinte, und es auch bey dem Herzoge Albrecht von Sachſen dahin brachte, daß dieſer verſprach, ſeine Stimme keinem andern zu geben, als eben demjenigen, welchen Wenzel verlangte; wogegen ihm dieſer nebſt dem Markgrafen Otto dem Langen von Brandenburg zuſagte, daß der neu zu erwählende ihm für ſeine Stimme fünfthalb tauſend Mark Silbers bezahlen, und noch einige andere Vortheile bewilligen ſollte a). Da nun Wenzel Herr über zwey Stimmen war, und noch dazu den Markgrafen Otto den Langen auf ſeiner Seite hatte, ſo mußte es für ihn ein leichtes ſeyn, einen jeden von dem Kaiſerthron zu entfernen, der ihm nicht anſtändig war. Eben dadurch mußten auch die geiſtlichen Churfürſten in ihren Geſinnungen wankend werden, wenn ſie nicht das Reich der Gefahr einer Trennung ausſetzen wollten. Auf ſolche Art aber gieng Albrechts Hoffnung auf einmal verloren. Da ſich Wenzel wenig darum bekümmerte, wer den kaiſerlichen Thron beſteigen ſollte, wenn es nur ſein eigener Schwager nicht war, ſo brachte der Churfürſt Sigfrid von Cöln den Grafen Adolph von Naſſau in Vorſchlag; welchen der von Mainz Gerhard nicht nur allein ſich gefallen ließ, ſondern auch nach Kräften bey ſeinen übrigen Mitchurfürſten durch Empfehlung zu befördern ſuchte; wobey er noch, dem Berichte einiger Geſchichtſchreiber gemäß, die Liſt ſolle gebraucht haben, daß er jedem insbeſondere drohte, im Fall er dem Adolph ſeine Stimme verſagen würde, für einen ſolchen ſich zu verwenden, von welchem er ſicher wußte, daß er ihm unangenehm ſeyn würde.

Adolph beſaß zwar gute perſönliche Eigenſchaften; zu der ihm aufgetragenen Würde hatte er aber weder An-

a) *Apud* LVDEWIG *Reliq. Mſcpt. T. V. p.* 436. *ſeq.*

Anſehen, noch Macht und Klugheit genug. Da Adolph nicht im Stande war, die Krönungsunkoſten zu zahlen; auch der Reichsſchuldheiß zu Frankfurt ſich widerſetzte, als er die dortigen Juden mit einer Steuer belegen wollte: mußte Gerhard von ſeinen Stiftsgütern für zwanzig tauſend Mark Silbers verpfänden, damit nur die Frankfurter den neuen König zu ſeiner Krönung nach Achen, welche den 24. Jun. vor ſich gieng, abziehen lieſſen.

Den Tag nach ſeiner Wahl machte er einen dem Reich zu Lehen aufgetragenen Theil von Heſſen, welches ſonſt ganz Eigenthum war, zu einem Fürſtenthum, und nahm den Landgrafen Heinrich unter die Zahl der Reichsfürſten auf. Eben ſo merkwürdig iſt die Urkunde, die er einige Tage nach der Krönung zu Gunſten des Churfürſten Gerhard von Mainz, ſeines Guthäters und Beförderers, ausgeſtellt. Nach demjenigen, was in den folgenden Zeiten geſchehen, zu urtheilen, ſind eben dieſe Puncte, die in der nur erwähnten Urkunde enthalten ſind, bereits vor der Wahl, es mag nun ſchriftlich oder mündlich geſchehen ſeyn, ausbedungen worden. Gleichwie die Päpſte von geraumer Zeit her den Kaiſern, ehe ſie dieſelben zur Krönung lieſſen, eine Art von Capitulation vorſchrieben: ſo fiengen es nun auch die Churfürſten von Mainz an, die ſich in Anſehung der Kaiſer faſt eben ſo viel zu ſeyn däuchten, als die Päpſte in Anſehung aller chriſtlichen Souverains überhaupt. Ihrem Beyſpiele folgten hernach auch andere.

Der berühmte Deutſche Cardinal Nicolaus von Cuſa, der zu den Zeiten des Kaiſers Sigmund und Friderichs III. gelebt, und Deutſchland genau kannte, giebt unter andern Urſachen des Verfalls von Deutſch-

land

land auch dieſe Capitulationen an. „Da ein Kaiſer, ſagt er, der Verwalter des gemeinen Weſens zu deſſen Beſten iſt, ſo kommt er oft durch ſolche mit den Churfürſten, die nur das Ihrige ſuchen, errichtete Verträge zur Regierung, und darf hernach die unrechtmäßiger Weiſe entzogenen kaiſerlichen Rechte wegen des Eides, den er ihnen geleiſtet, nicht zurück fordern, und wird gehindert, die dem gemeinen Weſen ſchädlichen Zölle aufzuheben, oder andere nützliche Vorkehrungen zu treffen, und dasjenige, was ſeine Vorfahren ohne genugſame Ueberlegung blos aus Privat-Abſichten veräuſſert oder verpfändet, wieder herbey zu ſchaffen. Und ſo geſchieht es, daß die Churfürſten, da ſie auf ihren Nutzen denken, ihre Gewalt ſo mißbrauchen, daß dasjenige, was ihnen zum Beſten des Reiches anvertraut iſt, zu deſſen Verderben angewandt wird b).“ Es wird der Mühe nicht unwerth ſeyn, dieſen von einem einſichtsvollen Mann gezeigten Spuren etwas genauer zu folgen. Bey Rudolphen war an keine ſolche Verträge zu denken, da er ohne ſein Wiſſen zum Kaiſer gewählt worden. Bey Adolphen zeigt ſich die Sache ſchon etwas deutlicher, indem er dem Gerhard von Mainz verſprechen mußte:

b) Eſt inſuper alia imperii deſtructio, quoniam, cum Imperator ſolum adminiſtrator in vtilitatem reipublicae exiſtat, ſaepe per pacta electorum, ſua quaerentium intrat regimen, et occupata contra ius imperialia ob iusiurandum repetere non audet, telonea grauantia rempublicam deponere at alias utiles ordinationes facere, et per anteceſſores inconſulte absque omnium conuentu amoris inordinati aut affectionis vel ſanguinis tam in praeiudicium imperii donata vel impignora-

1) Die Bürger von Mainz anzuhalten, die 6000 Mark Silbers, welche ihnen ehemals Kaiser Rudolph zur Strafe wegen einiger Vergehungen gegen den Erzbischof Heinrich aufgelegt hatte, zu bezahlen, überhaupt aber den dortigen Bürgern nicht mit Rath und That beyzustehen.

2) Den Ulrich von Hanau niemals zu einem Rath oder Vertrauten anzunehmen, oder sonst etwas Gutes zu erzeigen, im Gegentheil dem Erzbischof und der Kirche von Mainz so oft beyzustehen, als er sich gegen sie auflehnen werde; ein gleiches soll auch in Ansehung des Meisters Heinrich von Klingenberg geschehen.

3) Sechs Flecken oder andere Oerter der Mainzer Kirche, die der Erzbischof benennen werde, mit eben der Freyheit, die die Reichsstädte haben, zu begaben, und überhaupt den Erzbischöfen alle ihre von den vorigen Kaisern erhaltene Freyheiten zu bestätigen. (Da die Reichsstädte durch Gewerb und Handlung sich grosse Reichthümer erworben, suchten nun auch die Fürsten Städte zu haben, durch welche neue Städte zuletzt auch die alten geschwächt wurden, und in Verfall kamen.)

4) Den Seyfried von Eppenstein, seinen und des Erzbischofs Verwandten, zum Burgmann zu Friedberg zu machen, und ihm ein Lehen zu dem Ende zu er-

rata reuocare inhibetur. Et sic fit, vt dum electores sua quaerunt, ita sibi credita potestate abutantur, quod eis concessa potestas pro bono imperii in eius destructionem conuertatur. NICOLAVS de CVSA *de Concord. Cath. L. III. C. 29. p. m.* 813.

ertheilen, wie auch das von dem Gerlach von Breuberg der Mainzer Kirche verſetzte Schloß Ballenhauſen nicht zurück zu fordern, als bis 1000 Mark reines Silber dafür erleget worden.

5) Dem Erzbiſchof gegen die Herzoge von Braunſchweig und andere ſeine Feinde mit ſeiner königlichen Macht beyzuſtehen. Auch die Vogtey in Lahnſtein (die zum Reich gehörte) dem Gerhard zu überlaſſen ſo lange er lebte.

6) Daß der Zoll zu Boppard, den man den Friedezoll nennt, in deſſen Beſitz er nun den Gerhard ſetze, bey ihm und ſeinen Nachfolgern und der Mainzer Kirche für beſtändig bleiben ſolle; auch daß er alle ſeine Macht und allen Fleiß anwenden wolle, daß dieſer Zoll nach Lahnſtein verlegt werde. (In dem Leben des Königs Richard haben wir bereits geſehen, daß der Zoll zu Boppard, welcher damals noch zu dem Reich gehörte, und jener zu Kaiſerswerth die älteſten und beträchtlichſten kaiſerlichen Zöllen an dem Rheinſtrom waren.)

7) Alle Schulden, die der Erzbiſchof am Römiſchen Hof, und in Anſehung derſelben auch in Deutſchland habe, ganz zu bezahlen, und noch dazu dem Erzbiſchof allen Schaden und Unkoſten zu erſetzen, die er wegen dieſer Schulden gehabt, oder wenn ein Proceß darüber entſtehen ſollte, noch haben möchte. (Man muß hier bemerken, daß damals noch keine Taxen feſt geſetzt waren, die die Erz- und Biſchöfe bezahlen mußten; und da die Päpſte ſich des Rechtes anmaßeten, die Erz- und Bisthümer zu vergeben, auch nicht glaubten gebunden zu ſeyn, die Wahlen zu beſtätigen, lieſſen ſich diejenigen, die ein Bisthum oder auch nur die Beſtäti-

gung ſuchten, alles gefallen, und oft mehr, als ſie im Stande waren zu leiſten. Was gieng aber dieſes die Kaiſer an?).

8) Auch noch alle Unkoſten, die der Erzbiſchof vor, in, und nach der Wahl Adolphs zu Frankfurt gehabt, mit allem Schaden und Intereſſe zu erſetzen. (Welches auch die andern Churfürſten wenigſtens in der Folge verlangten, ſo, daß ein Kaiſer gleich anfangs mehr auszahlen mußte, als er von dem immer mehr und mehr geſchmälerten Reichs-Fiſcus vielleicht in ſeinem Leben zu hoffen hatte.)

9) Dem Erzbiſchof die Reichsſtädte Mühlhauſen und Nordhauſen mit ihren Zugehörungen als kaiſerlichem und Reichsamtmann zu verwalten zu geben, und die Bürger ihm den Eid der Treue ablegen zu laſſen c). Die Abſicht war freylich, ſie nicht wieder heraus zu geben, wie es mit Lahnſtein geſchehen. Allein, die Städte wußten ſich noch zu erhalten, und Adolph ſcheint auch in dieſem Stücke, ſo wie in mehrern andern, nicht Wort gehalten zu haben.

So weit ausſehend auch alles dieſes bereits war, ſo mußte er dennoch bald darauf noch eine Urkunde ausſtellen, vermöge deren er verſprach: 1) den Erzbiſchof in den Beſitz der Juden zu Mainz, die er von dem Reich zu Lehen habe, und die nun die Stadt an ſich gezogen, zu ſetzen. 2) Ueber die Stadt Seligenſtadt und den Bachgau, den Rudolph einige Zeit lang mit Gewalt an ſich gezogen, (weil er ſie unter die Reichsgüter zählte,) den Erzbiſchof und die Mainzer Kirche nie zu beunruhigen, ſondern ſie vielmehr in dem Beſitze

c) *Apud* GVDEN. *Cod. dipl. T. I. N. CCCCVIII. p.* 861.

ße davon zu ſchützen. 3) Sich in die Streitſachen, die entweder von Rechts oder Gewohnheit wegen für das geiſtliche Gericht gehören, nicht einzumiſchen, auch nicht zu geſtatten, daß es andere weltliche Richter thun, ſondern ſich ihnen vielmehr durch ſeine Macht zu widerſetzen. (Aus dieſem könnte man ſchon zur Genüge ſchlieſſen, wenn man es auch ſonſt nicht wüßte, daß Gerhard durch Decretaliſten regiert worden. So wie man auch daraus abnehmen kann, daß man nun in Deutſchland wirklich angefangen, die Grundſätze des neuen canoniſchen Rechtes in Anſehung der Ausdehnung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit in Uebung zu bringen.) 4) Den Erzbiſchof und ſeine Geiſtlichkeit, wie auch ſeine Suffragan-Biſchöfe bey ihren Freyheiten und Rechten zu laſſen, auch ihre Schlöſſer, Feſtungen und Güter ihnen nicht zu nehmen, als nach der Form Rechtens. 5) Keinen Fürſten vor ſeine Gegenwart zu laden, wenn nicht der anberaumte Termin achtzehn Wochen enthalte, wie es in den alten Zeiten der Brauch geweſen. (Dieſer einzige Punct geht das ganze Reich an. Was den Gerhard dazu veranlaſſet, und ob vielleicht Rudolph ſich nicht in dieſem Stücke betragen, wie es die Fürſten wünſchten, läßt ſich nicht ſo leicht beſtimmen.)

Die übrigen geiſtlichen Churfürſten wollten eben ſo wenig leer ausgehen. Adolph mußte dem von Cöln die Vogtey über das Stift Eſſen wieder geben d), dem von Trier aber die Stadt Cocheim an der Moſel nebſt dem Ort Clotten, welche beyde dem Reich gehörten, wegen der Wahl und Krönungsunkoſten pfandweiſe einräumen e). Nebſt dem aber, da Adolph

d) *Apud* IOANN. *Specileg. T. I. p.* 23. *ſeqq.*

e) *Apud* HONTHEIM. *Hiſt. Trev. diplom. T. I. N.* 174. *p.* 828.

deſſen zu Cöln guter Freund, als mit dem er in dem Treffen bey Wöhringen von dem Herzoge von Brabant gefangen worden, und eine Zeit lang einerley Schickſal gehabt, deſſen zu Trier Vaſall und deſſen zu Pfalz gar Caſtellan und Schloßhauptmann zu Caub geweſen, hatten ſie von ihm, wo nicht alles zu hoffen, doch gewiß nichts zu fürchten.

Die weltlichen Churfürſten ſuchte ſich Adolph auf eben die Art verbindlich zu machen, wie es dem Rudolph gelungen, nämlich durch Heurathen. Zu dem Ende brachte er ein Eheverlöbniß zwiſchen ſeinem Prinzen Ruprecht und einer Tochter des Königs Wenzeslaus von Böhmen zu Stande, das aber hernach nicht in Erfüllung gekommen; ein anderes aber zwiſchen dem Pfälziſchen Churprinzen Ruprecht und ſeiner Tochter Mechtild. Ueberhaupt ſuchte auch Adolph, was die Regierungsart betrifft, in Rudolphs Fußſtapfen zu treten. Seinen erſten Reichstag hielt er noch in dem nämlichen Jahr zu Cöln, wo der von Rudolphen 1287 zu Würzburg errichtete Landfriede, erneuert, und auf drey Jahre beſchworen ward. Auch reiſete er ſehr fleiſſig im Reich herum, um auf die Haltung deſſelben genaue Obacht zu haben. Der Reichsſchuldheiß zu Colmar, der dem unruhigen Ansheim von Rappoltſtein die ihm anvertraute Stadt überliefert, ward von Adolphen, nachdem er ſie dem Ansheim wieder abgenommen, hart gezüchtiget, Ansheim aber, der ſchon dem Rudolph viel Verdruß gemacht, nach Acheln in Schwaben gefangen geſetzt.

1. Jahr 1292.

Durch die glücklichen Erfolge ſeiner erſten Regierungsjahre ermuntert, ließ ſich Adolph in Entwürfe ein, die weit ausſehender und bedenklicher waren, als er es ſelbſt mag geglaubt haben, und ihm zu-

letzt

letzt Leben und Krone koſteten. Die Engländer und Franzoſen haßten einander noch eben ſo, wie zuvor; auch war noch der alte Zunder zu Mißhelligkeiten zum Theil vorhanden, da die erſtern durch die Provinz Guienne mitten in Frankreich einen Fuß hatten. König ſeyn und zugleich der Vaſall eines benachbarten eiferſüchtigen und feindlich geſinnten Königs, ſind Dinge, die ſcheinen gemacht zu ſeyn, um beſtändige Zwietrachten zu unterhalten. Eben brachen damals zwiſchen dem Könige Eduard I. und Philipp dem Schönen dergleichen aus, die durch die Waffen ſollten entſchieden werden. Beyde Theile rüſteten ſich, ſo gut ſie konnten. Eduard ſah ſich zugleich um mächtige Alliirte um, und glaubte, beſonders da auch zwiſchen Deutſchland und Frankreich alte Streitigkeiten obwalteten, daß Adolph ein taugliches Werkzeug ſeyn möchte, ihm ſeine Sache verfechten zu helfen. Dieſer ließ ſich ſogleich bereit finden, und nach einigen Unterhandlungen kam wirklich ein Bündniß zwiſchen ihnen zu Stande. Vermöge deſſelben verſprachen beyde Könige einander allen Beyſtand gegen Frankreich, mit dieſer Krone keinen einſeitigen Frieden oder Stillſtand zu machen, perſönlich zuſammen zu kommen, ihre Völker mit einander zu vereinigen, und das Eroberte mit einander gleich zu theilen, jedoch ſo, daß ein jeder dasjenige, worauf er zuvor ſchon ein Recht gehabt, für ſich behalten ſollte; wobey ſich noch der König von England ins beſondere verband, daß er ſich bey dem Papſte und Cardinälen verwenden wolle, daß Adolph die Kaiſerkrone bald erlangen möge; ein klares Kennzeichen, wie weit mehr Gewicht die damaligen Europäiſchen Erbkönige, beſonders die von Frankreich und England bey dem Römiſchen Hofe, als ein gewählter Deutſcher Kaiſer, hat-

1. Jahr 1294. den 22. Oct.

hatten f). Von Subſidien oder Hülfsgeldern geſchieht keine Meldung in dem Tractate ſelbſt; indeſſen iſt es ſicher, daß ſie dem Adolph ſind gezahlet worden g), und zwar nach dem Angeben des Engliſchen Geſchichtſchreibers, bis hundert tauſend Pfund Sterling. Man ſieht es auch daraus, weil der Papſt Bonifacius VIII. ihm den Vorwurf machte, daß er als ein ſo groſſer Fürſt ſich nicht ſchäme gleichſam als gemeiner Mann um Sold zu dienen h). So ſah man damals Subſidien-Gelder an.

1. Jahr 1294. Adolph ſchickte dem Könige Philipp einen Fehdebrief, in welchem er nur insgemein ſagt, daß von den vorigen Königen von Frankreich und dem Philipp ſelbſt „Güter, Beſitzungen, Rechte, Gerichtsbarkeiten, und Strecken Landes, die dem Kaiſer und Reich gehörten, durch eine unrechtmäßige Beſitzergreifung ſchon ſo lange vorenthalten würden, wie es an mehrern Orten der Augenſchein an den Tag gebe, daß er es nicht mehr ohne Schande ertragen könne, ſondern zur Abſtellung dieſer Unbilden ſich nun gefaßt mache ſeine Kräfte anzuwenden i).“ Einige Franzöſiſche Geſchichtſchreiber ſagen, man könne einem Fürſten nicht verächtlicher begegnen, als es Philipp hierauf dem Adolph gethan, indem er ſich nicht einmal gewürdiget, deſſen Geſandten Gehör zu ertheilen, ſondern ihm bloß, nach einiger Schriftſteller Ausſage, ein

f) *Apud* RYMER *Foeder. T. I. P. II. p.* 138.

g) *Ibid. p.* 141. *Litera Florentio Comiti Holandiae.*

h) Numquid decet tantum et tam potentem principem ut tanquam ſimplex miles ſub colore mercedis cuiuslibet ad actus bellicos inducaris. *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1295. *N.* 45.

i) *Apud* LEIANIZ. *Cod. Gent. dipl. N.* 19. *p.* 32.

ein in Form eines Briefes zugemachtes Papier geſchickt, in welchem aber nichts geſchrieben geweſen; oder, nach dem Zeugniſſe anderer, blos dieſe zwey Worte: Nimis Germane, wodurch er habe ſagen wollen: Es iſt zu viel für euch, Deutſcher! mich angreifen zu wollen k). Allein, man hat Philippens ſchriftliche Antwort noch, die ganz anders lautet. Er ſchickte nämlich einige Spital- und Tempelritter, die den Adolph fragen ſollten, ob der Fehdebrief von ihm ſey oder nicht; wenn dem alſo, ſollte Adolph wiſſen, daß ſich Philipp gegen ihn als ein Befehdeter betragen wolle l). Beyde Schreiben ſind in dem Geſchmacke des Fauſt- und Fehderechts abgefaßt, und in keinem liegt nach den Begriffen der Zeiten etwas Beleidigendes. Philipp hätte es auch nicht Urſache gehabt, dem Adolph ſo gar verächtlich zu begegnen; indem derſelbe, durch Engliſches Geld unterſtützt, an ſich ſchon ihm Schaden zufügen konnte; und noch dazu ſeine Erklärung die von mehrern andern Deutſchen Fürſten nach ſich zog, die damals ſchon ſich nicht ſcheuten, mit Menſchen Handel zu treiben, nur mit dem Unterſchied, daß der verſprochene Dienſt durch Freywillige geleiſtet ward, und ſie ſich ſelber nicht ausnahmen, ſondern mit in den Dienſt einbedungen.

Indeſſen vergoß weder derjenige, der befehdet hatte, noch der Befehdete einiges Blut, ſo wie es auch ſehr oft bey den vielen Fehden in Deutſchland damals geſchah, bey welchen der Fehdebrief manchmal die einzige Feindſeligkeit war, die ausgeübt ward, beſonders wenn ſich der Befehdete dadurch nicht ſchrecken ließ. Dagegen aber that Philipp dem Deutſchen Reich auf eine andere Art wehe. Der damalige Pfalzgraf Ot-

k) DANIEL. *Hiſtoire de France T. IV. p. m.* 364.

l) *Apud* LEIBNIZ. *Cod. Gent. dipl. N.* 19. *p.* 32.

to von Burgund, deſſen Grafſchaft Burgund (Franche Comté) unſtreitig zu dem Königreiche Arelat gehörte, hatte nur eine einzige Tochter, die die Erbin ſeiner an ſich nicht unbeträchtlichen Grafſchaft war. Schon wegen dieſes Umſtandes allein würde es ihr gewiß nicht an einer anſtändigen Verſorgung gefehlt haben. Allein, Philipp wußte den Otto zu bereden, daß er einen in ſeiner Art einzigen Heyraths-Contract eingieng. Philipp ſollte nämlich der Tochter des Grafen einen Prinzen aus dem königlichen Hauſe zum Gemahl geben; dieſe aber die Grafſchaft zum Heurathsgut mitbringen, welches auch alsdann gelten ſollte, wenn der Graf noch Söhne und Töchter bekommen würden; und damit der König um ſo geſicherter wegen des Heurathguts wäre, ſollte ihm die Grafſchaft ſogleich eingeräumt, abgetreten, und für allezeit übergeben ſeyn, auch ſogar, wenn die Prinzeſſinn nach der Vollziehung der Ehe ſterben, oder keine Kinder bekommen ſollte. Dagegen bezahlte ihm Philipp theils baar, theils terminweis eine gewiſſe Summe Geldes, übernahm einige ſeiner Schulden, wies ihm einen jährlichen Gehalt an, und verſprach auch gewiſſe Summen ſeinen etwa noch zu erzielenden Söhnen und Töchtern m). Die Urſache dieſes auſſerordentlichen Betragens war, weil er ſeine Tochter in keinem Geſchlecht und in keinem Hauſe ehrenvoller und nüzlicher anbringen könne, als in dem Franzöſiſchen. So viel Anziehendes und Reizendes hatte die Verwandſchaft mit dieſem Hauſe. Adolph beſchwerte ſich ohne Zweifel über dieſes geſezwidrige Verfahren, indem ſelbſt der Papſt Bonifacius VIII. dem Philipp einen Vorwurf darüber machte, daß er die Grafſchaft Burgund inne behielte, die bekanntlich dem Reich zu Lehen gienge, und als ein Reichslehen müſſe

m) DUMONT. T. I. P. I. N. 529. p. 294.

müſſe anerkannt werden n). Allein, ſo viel wiſſen wir nun von dem Erfolge, daß Philipp und ſeine Nachfolger in dem Beſitze der Grafſchaft Burgund eben ſo geblieben ſind, gleichwie von der Provence bereits damals keine Hoffnung mehr vorhanden war, daß ſie jemals wieder ſollte heraus gegeben werden.

Eben dieſer Bonifacius VIII., der von dem Gregorius VII. gelernt hatte, daß ihm das Recht zuſtehe, Könige abzuſetzen und ihre Reiche an andere zu verſchenken, von dem Innocenz III. aber, daß er Macht habe, den Königen das Kriegführen zu verbieten, welches die Folge davon war, in ihren Streitigkeiten den Richter abgeben zu dürfen, wollte nun einen auffallenden Verſuch von dem leztern machen.

1. Jahr 1295. Er ſchikte nämlich die Cardinäle Berard und Simon nach England und Frankreich, um die Könige von Frankreich und England mit einander zu vertragen; und damit ſie dieſes Geſchäft deſto nüzlicher und wirkſamer betreiben könnten, ertheilte er ihnen die Vollmacht, alle Eidſchwüre, Verbindungen, Allianzen, und was immer ihrem Vorhaben im Wege ſtehen möchte, aufzuheben, zugleich auch die Widerſpänſtigen, was immer eines Standes oder Würde ſie ſeyn möchten, mit Kirchenſtrafen (per cenſuram eccleſiaſticam) ohne auf eine Appellation Rückſicht zu nehmen, in Schranken zu halten o). Bonifacius ließ es nicht dabey bewenden; ſondern als ſich die Könige nicht ſogleich fügen wollten, ſagte er ihnen eigenmächtig einen Waffenſtillſtand an, den ſie von Johannis des Täufers an bis auf den nämlichen Tag im folg

n) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1296. *p.* 29.
o) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1295. *N.* 41.

1. Jahr 1295. folgenden Jahr halten ſollten; welches er zugleich auch dem Adolph durch die Biſchöfe von Reggio und Siena bedeuten ließ, mit Bedrohung eben derjenigen Strafen, die den Königen zugedacht wären, wenn er gegen den Waffenſtillſtand handeln würde. Bey dem Könige Eduard von England brachten es auch die päpſtlichen Legaten wenigſtens dahin, daß er den Stillſtand bis auf den nächſten Allerheiligentag genehmigte p); welches für Adolphen die Folge hatte, daß er auch ſeinerſeits nichts gegen den König Philipp unternahm, ob er ſchon bereits wichtige Anſtalten dazu gemacht hatte. Im folgenden Jahr wie-

1. Jahr 1296. derholte Bonifacius ſeine Drohungen, und geboth unter der Strafe der Excommunication einen neuen Stillſtand, der von Johannis des Täufers an bis dahin in den zweyen folgenden Jahren dauern ſollte q). An den Adolph wurden abermal ſcharfe Abmahnungsſchreiben erlaſſen. Im Jahr 1297 kam deſſen ungeachtet der Krieg zwiſchen dem Könige Philipp von Frankreich und dem mit England verbundenen Grafen Guido von Flandern zum Ausbruch, welchem letztern Eduard mit einem ſtarken Heere zu Hülfe zog. Adolph rüſtete ſich nun ebenfalls, und brachte bis 2000 Reiter zuſammen. Allein Bonifacius machte, daß die Könige ihre Einwilligung zu einem neuen Stillſtande gaben, und ihm ſo gar die Entſcheidung ihrer Streitſache, jedoch nur als Schiedsrichter, und nur als einer Privat-Perſon überlieſſen; welches allemal viel für den Bonifacius war, indem ſie ſich auf ſolche Art von ſelbſt nach und nach an das päpſtliche Richteramt gewöhnten. Vermöge des ihm geſchehenen Auftrages that er hernach im Jahre 1298 wirklich

p) *Apud* RYMER *T. I. P. III. p.* 146. *ſeqq.*
q) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1296. *N.* 18. *ſeqq.*

lich einen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch. Die beyden Könige hatten ihre Unterthanen und beſonders die Geiſtlichen durch ihre willkührlichen Taxen und Schatzungen gegen ſich aufgebracht, und dadurch die Mittel den Krieg in die Länge fortzuſetzen ſich ſehr erſchweret. Da nun auch der Papſt mit ſo groſſer Heftigkeit auf den Frieden drang, lieſſen ſie ſich endlich denſelben gefallen.

Adolph hatte auf ſolche Art die Engliſchen Subſidien gezogen, ohne die verſprochenen Dienſte dafür zu thun, ohne jedoch auch ſich einen ſonderlichen Nutzen damit zu verſchaffen. Im Gegentheil, da die Sache damals ganz neu war, zog ſie ihm viele Vorwürfe und Verachtung zu; und da man ihn im Verdacht hatte, daß er das Geld auf die Erwerbung von Thüringen verwendet, ward er zugleich ſehr gehäſſig.

Dieſe Abſichten auf Thüringen, die ihn zu gleicher Zeit beſchäftigten, als von dem Franzöſiſchen Kriege die Rede war, konnte man ihm um ſo weniger verzeihen, da ſie auf die Zernichtung eines in Deutſchland von langen Zeit her ſehr angeſehenen Hauſes abzielten. Der Landgraf Albrecht von Thüringen und Markgraf von Meiſſen, den man den Unartigen nannte, hatte eine Tochter des Kaiſers Friderich II. Margareth mit Namen zur Ehe gehabt, mit der er aber ſo mißvergnügt gelebt, daß die unglükliche Prinzeſſinn, um den Verfolgungen, die ſie von ihm und ſeiner Maitreſſe der Kunigund von Iſenberg auszuſtehen hatte, zu entgehen, alles im Stich ließ, und ſich nach Frankfurt in Sicherheit begab. Bey der lezten Umarmung ihrer beyden Prinzen Friderichs und Ticemanns biß ſie aus Heftigkeit des Schmerzens und der Verzweiflung den erſten davon

ſo

ſo ſehr in die Backen, daß er wegen der zurük gebliebenen ſichtbaren Narben Zeit Lebens der Gebiſſene (admorſus) genannt wurde. Da ſie bald darauf mit Tod abgieng, heyrathete Albrecht die Kunigunde, die den jungen Albrecht von Apicius, den ſie noch bey Lebzeiten der Margareth von ihm gehabt, mit unter dem Mantel zum Altar nahm, um ſeine Legitimation deſto kräftiger zu machen. Gleichwie Albrecht die Mutter nicht geliebt, alſo hatte er auch keine Neigung zu ſeinen mit ihr erzeugten Söhnen. Hauptſächlich aber ſuchte er dem jungen Albrecht entweder einen Theil ſeiner Länder zuzuwenden, oder ihm ſonſt eine anſtändige Verſorgung durch Geld zu verſchaffen. Hierüber ſo wohl, als wegen der Theilung der von dem Friderich Tuta, dem Brudersſohn Albrechts, hinterlaſſenen Länder war es bereits unter Rudolphen zwiſchen Vater und Söhnen zu Feindſeligkeiten gekommen; und weil Albrecht ſeinen Söhnen zum Troz manches von ſeinen Ländern verſchenkte und verkaufte, brachten es dieſe dahin, daß der Vater zu Eiſenach verſprechen mußte, hinfür ohne ihr Vorwiſſen und Einwilligung von ſeinen Land und Leuten weiter nichts zu verkaufen, zu verpfänden, oder zu verleihen. Unter Adolphen brach der alte Groll auf das neue aus; und nun ſuchte Adolph ſelbſt, anſtatt daß Rudolph es ſich ungemein angelegen ſeyn ließ den Frieden zwiſchen ihnen herzuſtellen, Vortheil davon zu ziehen, indem er das ihm von dem Vater angebothene Thüringen ſammt deſſen Recht auf die Verlaſſenſchaft ſeines Vetters des Friderich Tuta für zwölf tauſend Mark Silbers kaufte, und ſogleich Beſiz davon zu nehmen ſuchte. Allein es fehlte weit, daß die erkauften Landſchaften ſelbſt das Betragen ihres Herrn gebilligt, und ſich ſogleich an Adolphen, wie er es mag gehoffet haben, ergeben hätten; indem, das einzige Eiſe-

1290. den 5. Aug.

ſenach und einige andere Städte ausgenommen, ſich vielmehr alles für die Söhne erklärte, die gegen das, was ihr Vater in dieſem Stücke gethan, öffentlich proteſtirten. Wollte demnach Adolph ſein vermeintlich erlangtes Recht nicht fahren laſſen, ſo mußte er Gewalt brauchen; wie er denn auch wirklich mit einem
i. Jahr 1294. Kriegsheer nach Thüringen rückte, um ſich daſſelbe durch die Waffen unterwürfig zu machen.

Da er nicht durch ſeine Vaſallen, deren er als Graf von Naſſau wenig hatte, ſondern durch bloß gedungene Leute Krieg führte, ſo können die damaligen Schriftſteller die Ausſchweifungen derſelben nicht genug beſchreiben. Indeſſen gelang es ihm doch durch ſeine Uebermacht ſich von dem gröſten Theil von Thüringen, und ſogar von dem Oſterland und Meiſſen, als von Naumburg, Pegau, dem Schloß Groitzſch, Borna, Eilenburg und Leipzig Meiſter zu machen. So lange Adolph ſelbſt zugegen war, konnten die beyden Brüder Friderich und Ticemann wenig ausrichten; nach ſeinem Abzug hingegen ſäumten ſie nicht von den verlornen Ländern wieder an ſich zu bringen, was ſie konnten; welches ihnen auch groſſen Theils, beſonders mit demjenigen, was in dem Oſterlande und Meiſſen von Adolphen war erobert worden, glüklich von Statten gieng. Adolph kam daher im folgenden Jahr auf das neue, und eroberte in Thüringen das
i. Jahr 1295. Schloß Frankenſtein nebſt den Städten Salzungen und Kreutzburg. Im Jahre 1296 that er auch einen Einfall in das Erzgebürg, wo endlich nach einer ſechzehnmonatlichen Belagerung der Stadt Freyberg von den Seinigen eingenommen ward. Der Beſatzung, die ſich in dem Schloß noch tapfer vertheidigte, befahl Friderich der Gebiſſene ſelbſt,

daß

daß ſie ſich ergeben ſollte. Deſſen ungeachtet aber ließ Adolph ſechzig davon enthaupten, und drohte den übrigen ein gleiches Schikſal, wenn ſie ſich nicht durch Geld loskaufen würden. Um ſie zu retten, mußte Friederich der Gebiſſene die Städte Grimma, Röchlitz und Leißnig an den Adolph abtreten. Da Adolph bald darauf in jene weit ausſehende Unruhen verwikelt ward, die das unglüklichſte Ende für ihn nahmen, erholten ſich nach und nach die beyden Brüder wieder, beſonders nachdem ſie den von Adolphen zurück gelaſſenen Statthalter, den Grafen Heinrich von Naſſau, gefangen bekommen. Zum gänzlichen Beſitz ihrer väterlichen Länder konnten ſie jedoch noch nicht gelangen r).

Adolph hatte Zeit ſeiner Regierung einen heimlichen Feind an dem Herzoge Albrecht von Oeſterreich gehabt, der es nicht vergeſſen konnte, daß man ihn nicht nach dem Brauch der vorigen Zeiten ſeinem Vater auf den Thron hatte folgen laſſen. Allein, zu Gewaltthätigkeiten gegen den Adolph würde doch Albrecht gewiß nicht geſchritten ſeyn, wenn nicht andere Umſtände dazwiſchen gekommen wären. Wir haben gehöret, zu was für harten Bedingungen ſich Adolph gegen ſeinen Beförderer, den Erzbiſchof Gerhard von Mainz, hat anheiſchig machen müſſen. Dieſer glaubte ſeine Sachen ſehr fein eingeleitet zu haben, da er einen Kaiſer gemacht, der ihm zuſagen mußte, was er nur immer wollte. „Auch hätte man ſich die genaueſte Erfüllung der verabredeten Puncte um ſo eher verſprechen ſollen, da Gerhard ſich ſo viele Mühe gegeben den Adolph zu befördern, ob er gleich von einem andern

r) TENZEL. *Vita Friderici admorſi. Sect. III.* §. 16. *ſeqq.* WILKIVS *Vita Ticemanni L. IV. c.* 15.

dern, beſonders dem Herzog Albrecht von Oeſterreich nicht nur allein das nämliche, ſondern nebſt dieſem groſſe Geldſummen würde erhalten haben. Allein nicht nur die Zuſage blieb groſſen Theils unerfüllt, ſondern Adolph hatte auch wenige oder gar keine Luſt, ſich von den Churfürſten, beſonders dem von Mainz in der Vormundſchaft halten zu laſſen, wie ſie es mögen gehofft haben. Adolph hatte verſprochen, die Schulden, die Gerhard am Römiſchen Hof bey der Abhandlung des Palliums gemacht, zu bezahlen, und hätte es auch nach gehobenen ſo beträchtlichen Engliſchen Subſidien-Geldern thun können, wenn er gewollt hätte. Daß es aber nicht geſchehen, belehrt uns ganz deutlich der von Gerharden im Jahre 1291 und 1294. mit der Stadt Erfurt geſchloſſene Vertrag, vermöge deſſen er der Stadt die Münz und das Schuldheiſſenamt verſetzte, mit der Bedingung, tauſend Marken an ſeinen zu Rom gemachten Schulden zu bezahlen s). Gerhard hatte ſich auch den beträchtlichen kaiſerlichen Rheinzoll zu Boppard ausbedungen, der mehrerer Gemächlichkeit wegen zum Beſten des Erzſtiftes Mainz nach Lahnſtein ſollte verlegt werden. Daß auch dieſes nicht gehalten worden, ſieht man ganz deutlich aus demjenigen, was hernach Albrecht eben dieſem Gerhard verſprechen müſſen. Aus dieſem läßt ſich leicht ſchlieſſen, daß die übrigen Puncte eben auch nicht ſo genau mögen erfüllt worden ſeyn. Genug, Gerhard, der den Adolph erhöhet, ſuchte ihn auch wieder zu ſtürzen; und Albrecht, der ohnehin den Adolph mit ſchelen Augen anſah, ergrief dieſe Gelegenheit mit beyden Händen, auf den ſchon lange gewünſchten Thron ſeines Vaters zu kommen. Die Krönung ſeines Schwä-

s) *Apud* GVDEN. *Cod. dipl. T. I. N. CCCCXVIII.*

Schwägers, des Königs Wenzel von Böhmen, die zu Prag i. J. 1297. den 2. Jun. von dem Gerhard in Gegenwart von acht und dreyßig Fürſten verrichtet ward, gab Gelegenheit, nähere Verabredungen zwiſchen ihm und dieſem zu nehmen, die noch durch fünfzehntauſend Mark Silbers, die Albrecht dem Gerhard zu zahlen verſprach, unterſtützt wurden. Der König von Böhmen ſo wohl, als der Herzog Albrecht von Sachſen und der Markgraf von Brandenburg Otto mit dem Pfeil traten ſo gleich des Churfürſten Vorhaben bey, und Albrecht ſchickte bereits den Grafen Haigerloch mit ſechzehn tauſend Mark Silbers nach Rom, um von dem Papſte Bonifacius die Einwilligung von der Abſetzung des Adolphs und zur neuen Wahl einzuholen. Allein, dieſer ſcheint ihm wenig Gehör gegeben zu haben; wenigſtens erklärte er den Geſandten Adolphs, daß es nicht geſchehen, und verſprach ſogar, ihren Herrn zum Kaiſer zu krönen, wenn er nach Rom kommen würde.

Albrecht ergrieff deſſen ungeachtet die Waffen, und ſuchte den Adolph auf, der ihm aber von ſelbſt entgegen kam, und ihn gegen den Rhein in das Elſaß zu gehen nöthigte, von wannen er aber nach einigen an ſich gezogenen Verſtärkungen in die Pfalz rückte, und Alzay belagerte, weil der Churfürſt Adolphs Partey hielt. Inmittelſt kamen zu Mainz bey dem daſigen Churfürſten der von Sachſen, und der junge Markgraf von Brandenburg Hermann der Lange, ingleichem die Geſandten von Böhmen und Cöln zuſammen, entſetzten Adolphen des Reiches, und wählten den Albrecht. Die Urſachen werden von einem damaligen Geſchicht-

ſchrei-

t) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1298. *N.* 11.

ſchreiber folgender Maſſen angegeben u): er habe Kirchen verwüſtet, Jungfern geſchändet, von einem geringern, als er, nämlich dem König von England, Sold genommen, das Reich nicht gemehret, ſondern vermindert. Von einem andern wird dazu geſetzt, er habe ſeine gegebenen brieflichen Urkunden gebrochen, wovon der Beweis von den Böhmiſchen Geſandten aus vier ſeiner gebrochenen Handſchriften geführet ward, er habe die Gerechtigkeit um Geſchenk und Gaben verwaltet, den Landfrieden nicht gehandhabet, und für die Sicherheit der Straſſen nicht geſorget x). Uebrigens ward der Schein Rechtens in ſo weit beobachtet, daß er dreymal vorgeladen, und als er nicht erſchien, unter dem Vorſitz des Churfürſten von Mainz ein ordentliches Gericht über ihn gehalten, und in contumaciam fortgefahren ward.

Adolph gab aber darum noch nicht alle Hoffnung auf, ſondern war feſt entſchloſſen, den Ausgang ſeiner Sache auf die Entſcheidung des Degens ankommen zu laſſen. Es ſtand aber nicht lange an, daß er in einem Treffen unweit Worms, da er ſich zu hitzig und unvorſichtig in die Feinde wagte, überwunden und getödtet ward. Auch ſein Feind, der Erzbiſchof Gerhard, bedauerte ihn bey Erblickung des todten Körpers, und geſtand, daß einer der tapfern Fürſten Männer ſeiner Zeit an ihm verloren gegangen. So gegründet dieſes iſt, ſo hatte doch übrigens Adolph weder das Anſehen, welches perſönliche Eigenſchaften und groſſe Thaten, noch jenes, welches eine groſſe Verwandtſchaft dem Rudolph verſchaffte. Wenn er auch gewollt hätte, würde er nicht ſo viel für den Wohlſtand von

i. Jahr 1298. den 2. Jul.

u) SIFRIDVS *Presbyter ad a.* 1296.

x) Horneck Reim Chronik *cap.* 673. *ſeq. p.* 616.

von Deutſchland haben thun können, als Rudolph. Allein, aus Habſucht ſtörte er vielmehr ſelbſt die innere Ruhe, die er hätte befeſtigen ſollen. Gleichwie Deutſchland im Ganzen nichts durch ſeine Regierung gewonnen, alſo war ſie noch dabey eine der nachtheiligſten für das kaiſerliche Anſehen. Man hatte noch nie geſehen, daß die Churfürſten oder Fürſten einen Kaiſer förmlich vor Gericht geladen und abgeſetzt. Wenn Gegenkaiſer gewählt worden, geſchah ſolches allemal auf Veranlaſſung der Päpſte. Adolph muß ſich gewaltig bloß gegeben, und zuvor ſchon verächtlich gemacht haben, um nur den Gedanken davon zu erregen. Wir haben gehört, daß der Churfürſt Gerhard von Mainz, der den Papſt im Kleinen vorzuſtellen gedachte, ſich das größte Geſchäft dabey gemacht. Rom ſchwieg, oder wußte vielmehr ſelbſt nicht recht, wie es bey der Sache daran war. Einerſeits mußte ihm die damit verbundene Erniedrigung des kaiſerlichen Anſehens gefallen; anderſeits ſchien es doch ein Eingriff in die päpſtlichen Rechte zu ſeyn, das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit ohne Vorwiſſen des Papſtes ſeines Amtes zu entſetzen. Wenn auch Adolph die Kaiſerkrone noch nicht empfangen hatte, ſo war doch ſeine Wahl von dem Papſt als rechtmäßig erkannt. So viel iſt auch ganz ſicher, daß man zu Rom ſeine Abſetzung für ungültig gehalten, indem Bonifacius VIII. noch im Jahre 1301. an die geiſtlichen Churfürſten geſchrieben, Albrecht habe ſich nicht geſcheut, ſich gegen ſeinen Herrn zu empören, und ſich in das Römiſche Reich einzudringen, ob er gleich noch einmal von allen Churfürſten gewählt, und allgemein als Kaiſer angenommen worden. Wenn nicht Bonifacius wegen ſeiner Zwiſtigkeiten mit dem König Philipp für beſſer gefunden hätte, ſich mit dem Albrecht auszuſöhnen, würden ſich erſt die Grundſätze des Römiſchen Hofes über ſolche Unternehmungen näher

gezeiget haben. Indeſſen glaubten nun die Churfürſten ein Recht erlangt zu haben, mit dem Kaiſer auf ſolche Art zu verfahren.

Drittes Kapitel.

Albrecht von Oeſterreich. Krieg mit den Churfürſten. Händel mit dem Bonifacius VIII. Abſichten auf Böhmen und Thüringen. Entſtehung des Schweitzerbundes.

1298 — 1308.

Albrecht ſah ſich nach dem Tode ſeines Gegners noch nicht als den ruhigen Beſitzer des Kaiſerthrons an; und ſelbſt die Churfürſten hielten eine neue Wahl für nöthig, beſonders, da der von Trier und von der Pfalz in die erſte nicht allein nicht eingewilliget, ſondern auch derſelben widerſprochen hatten. Um alle Schwierigkeiten zu heben, entſagte Albrecht ſeinem durch die erſte Wahl erlangten Recht, und ward nun einmüthig zu Frankfurt von allen Churfürſten auf das neue gewählt, und bald darauf zu Achen von dem Churfürſten Wiebold von Cöln mit vieler Pracht gekrönet. In ihren Verkündigungsſchreiben ſo wohl in das Reich als an den Papſt Bonifacius thun die Churfürſten nicht nur allein keine Meldung von der vorigen Wahl, ſondern ſagen noch ausdrücklich, daß das Reich durch den Tod des Adolph erlediget worden a). Die den geiſtlichen Churfürſten ausge-

1. Jahr 1298. den 28. Jul.

a) Vacante iam pridem Romanorum Regno per mortem dive recordacionis domini Adolfi quondam Romanorum Regis.

ſtellten und ohne Zweifel mit in der Wahlſtimme einbedungenen Privilegien beſtanden dießmal in folgendem: dem von Trier ward das von Adolphen nur verpfändete Cochim als Eigenthum überlaſſen b); dem von Cöln verlieh Albert, daß niemand die Bürger ſeines Erzſtiftes an das königliche Hofgericht ſolle vorladen können, und dieſelben nicht ſchuldig ſeyn ſollen dort zu erſcheinen, ſo lange der Churfürſt oder ſeine Beamten bereit ſeyn werden, den Klägern Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen c); eine Verordnung, die für das kaiſerliche Anſehen weit nachtheiliger ſeyn mußte, als man dem äuſſerlichen Scheine nach vermuthen ſollte. Bis daher hatten die Kaiſer die unmittelbare Gerichtsbarkeit im ganzen Reich ſowohl in Anſehung der Fürſten als ihrer Unterthanen, oder die ſo genannten concurrentem ausgeübet. Wo ſie immer hinkamen, war ihnen erlaubt, ihren Richterſtuhl aufzuſchlagen, und jeder verbunden, der von ihnen oder ihren Richtern vorgeladen ward, zu Recht zu ſtehen. Nun fiel dieſes auf einmal, wenigſtens in den Churlanden, weg. Wiebold ließ ſich auch die Stadt Dortmund, Brackel, Weſthoven und Elmenhorſt zuſagen d).

Gerhard von Mainz, der ohnehin das meiſte zu dieſer Revolution beygetragen, vergaß ſich auch am wenigſten. Albrecht mußte nun wirklich den ehemals kaiſerlichen Bopparder Zoll nach Lahnſtein verlegen, wie es Adolph verſprochen, und nicht gehalten hatte, und weil es doch nun einmal eine ſo gute Sache um die Rheinzölle war, mußte ihm Albrecht noch einen ganz neuen Zoll geben, der eben ſo viel austragen ſoll-

b) *Apud* HONTHEIM. *Hiſtor. Treuir. diplomat. T. I. N.* 575. *p.* 820.

c) Bey Lünig Reichs-Archiv *T. XVI.* oder *Specileg. Eccleſ.* Fortſetzung I. Th. *p.* 392.

d) IOHANNIS. *Tab. cet. Specileg. I. p.* 24.

te, als der zu Boppard ehemals erhobene und nun nach Lahnſtein verlegte, jedoch ſo, daß es dem Churfürſten frey ſtehen ſolle, ob er dieſen neuen Zoll zu Lahnſtein oder zu Rüdesheim erheben wolle e). Albrecht mußte ihm auch eine Beſtätigung ertheilen aller Privilegien, Documente, Briefe, geiſtlicher und weltlicher Freyheiten, und beſonders jener, daß kein Erzbiſchof, Biſchof, Prälat, keine geiſtliche Gemeinde, Kloſter oder auch eine einzelne geiſtliche Perſon vor ein weltliches Gericht ſolle können gezogen werden. Von Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Prälaten war gewiß kein kaiſerliches Privilegium vorhanden; wir haben vielmehr gehöret, daß ſich die geiſtlichen Reichsſtände nie geweigert, vor dem Kaiſer und Reich in Sachen, die ihre Güter betrafen, vor Gericht zu ſtehen. Dieſe aus den Decretalen des Gregorius IX. auf die Deutſche Reichsverfaſſung übertragene Idee hätte, wenn ſie zur Vollſtreckung gekommen wäre, die wunderlichſten Folgen nach ſich ziehen müſſen. Wirklich fiengen ſchon die geiſtlichen Fürſten an ſich jenes in den Decretalen eben dieſes Gregorius IX. geäuſſerten Grundſatzes zu bedienen, daß ein Geiſtlicher diejenigen, die ihm Schaden zufügen, vor einem Gericht belangen könne, vor welchem er wolle, dem geiſtlichen nämlich oder weltlichen f), ſo wie es z. B. der Erzbiſchof Heinrich von Mainz in Anſehung des Herzogs Albrecht von Braunſchweig bereits gethan hatte, den er zu Rom verklagt, wegen desjenigen Schadens, den er ſeiner Kirche zugefügt haben ſollte g).

e) *Apud* GVDEN. *Cod. D. T. I. N. CCCCXXVII. p.* 901. *ſeq.*

f) *Cod. VIII. X. de foro competenti.*

g) Cum inter nos Fratrem Henricum Sanctae Moguntinae Sedis Archiepiſcopum — et nos Albertum ducem de Brunswich — verteretur materia quae-

Auch ſollten die Angehörigen des Erzſtiftes Mainz, als die Miniſterialen, Vaſallen, Burgmänner, und Leute überhaupt, nicht vor den König, oder einen ſeiner Richter können geladen werden, als in dem Fall, wenn der Erzbiſchof nachläſſig ſeyn werde in Ertheilung der Gerechtigkeit h). Vermöge einer dritten Urkunde mußte Albrecht anerkennen, daß der Erzbiſchof und ſeine Nachfolger die Erzkanzler des heiligen Reichs durch Deutſchland ſeyen, und ſeyn ſollen, und daß er ſie in allen ihrer Stelle anklebenden Rechten, Ehren und Freyheiten beſchützen wolle; beſonders aber, daß ſie befugt ſeyn ſollen, den zehnten Theil von den Gütern der Juden, die Bethe und Steiter von ihnen zu erheben, und an den königlichen Hof allezeit einen Kanzler anſtatt ihrer zu ſetzen i).

Daß die weltlichen Churfürſten ſich eben auch nicht geſäumt haben, auf Unkoſten des Reichs ſich zu vergröſſern, ſieht man nur aus dem zur Genüge, was Albrecht ſeinem Schwager, dem König Wenzel von Böhmen, verſprechen müſſen; erſtens zwar, daß, ſo bald er Römiſcher König ſey, er dem Wenzel den Bezirk von Eger und das Pleißner Land, Floß und Parkſtein nebſt der Stadt Weyden um fünfzig tauſend Mark Silbers verpfänden wolle k); nicht, als wenn Wenzel geſonnen geweſen, dieſe Summe auszuzahlen; ſie ward vielmehr als eine Vergütung der dem Albrecht gegebenen Wahlſtimme angeſehen. Da die Kaiſer bey ih-

quaeſtionis *ſuper damnis datis* et *iniuriis irrogatis* nec non ſuper aliis quaeſtionibus — per libellos in *Romana curia* deductis in iudicium. — *Apud* GVDEN. *Cod. Dipl. T. I. N. CCCXC. p.* 822.

h) *Apud* GVDEN. *l. c. p.* 903.

i) *Apud* GVDEN. *l. c. N.* 429. *p.* 905.

k) *Apud* LVDEWIG *Rel. Tom. V. p.* 442.

ihrer Wahl verſprechen mußten, nichts von Reichsgütern zu veräußern, brauchte man dergleichen Umwege, um den Sinn der daraus entſtehenden Verbindung auszuweichen. Zweytens, daß ihn Albrecht vom Reichsdienſt und der Beſuchung der Reichshöfe befreyen l), und endlich auch noch ihm das Reichs-Vicariat über Meiſſen ertheilen ſolle. Wenigſtens führte Wenzel in der Folge den Titel eines ſolchen Vicarius, der immer bald in jenen eines Herrn, wenn die Umſtände günſtig waren, verwandelt ward.

Zu Nürnberg hielt Albrecht ſeinen erſten Reichstag, welcher ungemein zahlreich und glänzend geweſen, indem nebſt dem König von Böhmen bis vier und ſiebzig theils geiſtliche theils weltliche Fürſten, bis dreyhundert Grafen und Herren, und von dem übrigen Adel bis fünftauſend zugegen geweſen. Um den auf dieſem Reichstage beſtätigten Landfrieden zu handhaben, reiſete er nach dem Beyſpiel ſeiner Vorfahren im Reich herum, ſchickte auch auf Antrieb der Fürſten den Biſchof von Coſtniz und den Ulrich von Klingelberg an den König Philipp den Schönen in Frankreich, um ihn von fernerer Beeinträchtigung der Reichsgränzen abzumahnen. Philipp, der theils mit dem Papſte Bonifacius VIII., theils mit dem Grafen von Flandern zu thun hatte, ſchlug zur Abthuung ſeiner Irrungen mit Deutſchland gütliche Handlungen, und eine Heurath ſeiner Schweſter Blanca mit Albrechts älteſtem Prinzen Rudolph vor. Da ſich ſolches Albrecht, der ebenfalls noch nicht wußte, wie er mit dem Bonifacius daran war, gefallen ließ: ſo ward ein Vertrag zwiſchen ihm und dem König wegen der Heurath, und bald darauf ein enges Bündniß zwiſchen ihnen geſchloſſen, zugleich auch verabredet, das

1. Jahr 1268.

l) *Apud* LVDEWIG *Rel. Tom. V. p.* 439.

beyde in Perſon zuſammen kommen und das weitere mit einander ausmachen ſollten m).

Um ſich keinem Verdacht auszuſetzen, als opferte er ſeinen Privat-Abſichten die Reichsrechte auf, lud Albrecht die Chur- und andere Fürſten ein, die Zuſammenkunft, die zu Quatrevaux zwiſchen Tull und Vaucouleurs für ſich gieng, beyzuwohnen; welches um ſo nöthiger war, da ſeine Abſicht dahin zielte, das von ſeinem Vater Rudolph bereits gehegte Project in Anſehung des Königreichs Arelat auszuführen, nämlich daſſelbe wieder zu errichten, und einem ſeiner Prinzen zuzuwenden. Da eben dieſer Prinz des Königs von Frankreich Schweſter heurathen ſollte, ſo ſchien die Sache von dieſer Seite um ſo wenigern Schwierigkeiten zu unterliegen. Allein, deſto mehr widerſetzten ſich die anweſenden Churfürſten dem Vorhaben Albrechts, welches ſie als dem Reiche nachtheilig anſahen, obſchon es vielleicht das einzige Mittel würde geweſen ſeyn, dieſes Königreich bey dem Reich zu erhalten, wenn es einem Deutſchen Prinzen, jedoch unter der Lehnsverbindlichkeit, wäre gegeben worden. Beſonders ſuchte es der Churfürſt Wicbold von Cöln in einer in der Verſammlung gehaltenen Rede zu hintertreiben; und als Albrecht auf Anrathen des Königs von Frankreich die Churfürſten zu bereden ſuchte, daß ſie ſeinen Sohn Rudolph zum Römiſchen König wählen ſollten, ſagte der Churfürſt Gerhard von Mainz öffentlich, er würde niemals darein willigen, daß die Regierung des Reichs bey Lebzeiten des Königs auf deſſen Erben gebracht würde. Aus Verdruß darüber löſete Albrecht den letztern nicht aus, das iſt, er erſtattete ihm die bey dieſer Reiſe ge-

m) *Apud* DVMONT. T. I. P. I. M. 595. *ſeq.*

gehabten Unkoſten nicht, wie den übrigen, wodurch der Unwille nur gröſſer ward n).

Bald nach ſeiner Zurückkunft von Tull ſuchte Albrecht die durch den Tod des letzten Grafen von Holland Johann I. erledigte Grafſchaft Holland nebſt Seeland und Frießland, als ein dem Reich eröffnetes Lehen, in Beſitz zu nehmen; allein, der Graf von Hennegau Johañ von Aveſnes, als der nächſte Verwandte von weiblicher Seite, indem ſeine Mutter König Wilhelms von Holland Schweſter geweſen, war ihm mit Bewilligung der Landſtände zuvor gekommen, und leiſtete ſolchen Widerſtand, daß Albrecht ſein Vorhaben aufgab, beſonders da er den Churfürſten, hauptſächlich aber dem von Mainz nicht trauen durfte. Eben dieſer Gerhard war zwar ohnehin ſchon gegen den Albrecht aufgebracht; er wurde aber vollends zum gröſſten Unwillen gereitzt, da der letztere die Rheinzölle zurückforderte. Wir haben gehöret, mit was für einer Sorgfalt Gerhard den von dem Adolph bereits ihm eingeräumten Zolk zu Lahnſtein ſich von dem Albrecht hat beſtätigen, und einen neuen noch dazu geben laſſen. Die Kaiſer kamen auf ſolche Art in Deutſchland in die nämliche Verlegenheit, als durch die päpſtlichen Capitulationen in Italien, da man ihnen auf der einen Seite den Eid abforderte, nichts von Reichsgütern zu veräuſſern, und auf der andern ſie ſelbſt dazu gleichſam nöthigte. Von der Wahl oder Krönung war es allemal ein leichtes, von einem Thron-Candidaten zu erhalten, was man wollte; allein um ſo weher that es hernach, wenn ſie der von ihren Vorfahren ausgeüb-

1. Jahr 1300.

n) *Geſta Archiepiſc. Trevirenſ. apud* MARTEN. *Collect. ampliſſ. T. IV. p.* 368. *ſeq.* HORNECK. *l. c. c.* 697. 709. *Hiſtor. auſtral plenior ad a.* 1299.

übten Rechte und bezogenen Gefälle entrathen ſollten. Genug, Albrecht faßte den Entſchluß, die ehmaligen Zölle an dem Rhein wieder an ſich zu bringen, und alle neu eingeführte gänzlich abzuſchaffen; wozu ihm die häufigen Klagen der Städte, deren Gewerbe und Handlung durch die ſo ſehr vervielfältigten Zölle ungemein litt, einen ſcheinbaren Vorwand an die Hand gaben. Um ſein Vorhaben deſto kräftiger durchzuſetzen, ſchickte er Geſandte an den Papſt Bonifacius, und beſchwerte ſich in Betreff dieſes Punktes über die Churfürſten o), oder vielmehr, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, wenn auch der Geſchichtſchreiber, der dieſen Umſtand bemerkt, keine ausdrückliche Meldung davon thut, er verlangte von dem Papſt die Abſolution über die den Churfürſten in Anſehung dieſer Zölle gethanen Zuſagen, wie es in ähnlichen Gelegenheiten die Könige von England, Ungarn, und andere gemacht haben.

Allein Bonifacius hatte noch ganz andere Dinge mit dem Albrecht auszumachen, ehe er ihm eine ſolche Gefälligkeit hätte erzeigen ſollen; und die Churfürſten giengen nun gar mit einer förmlichen Abſetzung deſſelben um, wobey Gerhard von Mainz, der ſich ſchon zuvor bey einer Gelegenheit erklärt hatte, daß er noch mehrere Kaiſer in ſeiner Taſche habe, ſich beſonders geſchäftig erzeigte. So, wie ſein Vorfahr, ward Albrecht vor den Richterſtuhl des Churfürſten von der Pfalz geladen, um ſich dort in Anſehung der gegen ihn angebrachten Beſchwerden zu verantworten o); und auf die Veranlaſſung der Churfürſten rükte nun auch der von des Gregor VII. und Innocenz III. Geiſt durchdrungene Papſt Bonifacius mit ſeinem ſchon lange gehegten

o) *Annal. Colmar. ad a.* 1300. *p.* 33. *Chron. Colmar. p.* 61.

o) HENRICVS REBDORF. *ad a.* 1301.

hegten Vorhaben heraus. In einem Schreiben an die drey geiſtlichen Churfürſten ſagt er, „daß das Amt des Papſtes, als des Nachfolgers des heil. Peter und Statthalters Chriſti, ſey, alles Uebel zu zerſtreuen, und vorzüglich das, welches ſo offenkündig ſey, daß man keinen Ankläger brauche, ſondern die That ſelbſt jedermann ſchon vor Augen liege. Nun ſey allen bekannt, daß Adolph zum Römiſchen König gewählt und gekrönt ſey worden, auch von den Deutſchen Fürſten und inſonderheit dem Albrecht die Huldigung als ſolcher empfangen habe, welcher leztere jedoch ſich hochmüthig gegen ihn aufgelehnt, und noch bey deſſen Lebzeiten ſich zum Römiſchen König habe wählen laſſen, ihn in einem Treffen überwunden und getödtet, und, nachdem er ſich nicht geſcheuet ſich noch einmal wählen zu laſſen, ſich unterſtanden habe, die Verwaltung des Reichs, beſonders in Deutſchland, auf ſich zu nehmen, ohne noch von dem päpſtlichen Stuhl die Approbation und Ernennung zu einem König erhalten zu haben p). Ob er gleich nun ſchon lange gegen ihn habe vorſchreiten können, ſo habe er es dennoch bis daher verſchoben. Damit aber nicht aus dieſem Verſchub ein Anſchein der päpſtlichen Gutheiſſung oder Gunſt erwachſen möge, habe er, weil ihm das Recht zukomme, die Perſon eines gewählten Römiſchen Königs

p) Ipſo rege Adulpho viuente de facto, cum de iure non poſſet, ſe in Romanorum Regem eligi procurauit, et cum ipſo Rege domino ſuo hoſtiliter in campo conſligens de rege triumphauit eodem ipſo in proelio occiſo — ac poſtmodum ſe eligi iterato procurans in Romanorum regnum ſe non expauit intrudi a praefata ſede nec *approbatione nec regia nominatione obtentis, et nihilominus de facto vt Romanorum Rex maxime in Germaniae partibus adminiſtrare praeſumpſit.* Ap. RAYNALD. ad a. 1301. N. 2. V.

nigs zu examiniren, zu krönen, über ihre Tauglichkeit oder Untauglichkeit zu urtheilen, ſie zum Römiſchen König zu ernennen, ihnen hiermit ſchreiben wollen, dem Albert zu bedeuten, daß er in Zeit von ſechs Monaten vor ihm durch ſeine Bevollmächtigten erſcheinen ſolle, um ſeine Unſchuld wegen des an Adolphen verübten Laſters der beleidigten Majeſtät darzuthun, wie auch ſein Recht, wenn er eines glaube durch ſeine Wahl erlangt zu haben, zu zeigen, widrigenfalls Bonifacius allen verbiethen werde, ihn als Römiſchen König zu erkennen, und zugleich alle von dem Eid losſprechen werde, den ſie ihm in dieſer Rückſicht mögen geleiſtet haben. Ein damaliger Geſchichtſchreiber will die Urſache der Abneigung des Bonifacius gegen ihn darinn gefunden haben, weil ſeine Gemahlinn von dem Natterngezüchte oder Geſchlecht des Friderich II. abgeſtammt q). Allein, die Verwandtſchaft beſtand nur darinn, daß ihre Mutter zugleich die Mutter des unglücklichen zu Neapel enthaupteten Konradin geweſen; welche in der zweyten Ehe den Grafen Mainhard von Tyrol geheyrathet, übrigens aber von dem Hauſe Baiern abſtammte.

Albrecht ſah in dieſen Umſtänden kein anders Mittel zu ſeiner Rettung vor ſich, als den Rheiniſchen Churfürſten ungeſäumt auf den Leib zu gehen, ehe ſie im Stande wären, etwas Ernſtliches gegen ihn zu unternehmen. Und dieſes gelang ihm auch
1. Jahr 1301. ungemein gut. In kurzer Zeit bemächtigte er ſich eines Theils der Pfalz und der gröſten Theils des Erzſtiftes Mainz; zugleich ſchikte er auch neue

q) Eo quod uxor eius eſſet de viperinam genimine ſeminis Friderici. *Geſta Balduini Trevir. Archiep.* ap. BALVZ. *Miſcell. T.* I. *p.* 97.

neue Geſandte an den Papſt Bonifacius, die aber, wie die vorigen, nichts ausrichten konnten, ohne jedoch daß der Papſt, deſſen Zwiſtigkeiten mit dem König Philipp immer auwuchſen, zur Erfüllung ſeiner bereits gegen den Albrecht geäuſſerten Drohungen ſchritt. In Deutſchland hatte Albrecht, als er ſich zu einem neuen Feldzug gegen die Churfürſten anſchickte, das Vergnügen, daß ſein ärgſter Gegner, der Churfürſt Gerhard von Mainz, zum Kreuz kriechen, und einen harten Vergleich eingehen mußte r); wovon
1302. man zwar die Urkunde noch nicht hat, jedoch aber aus dem Zeugniſſe gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ſo viel weiß, daß Gerhard ihm den Eid der Treue von neuem hat leiſten und verſprechen müſſen, ſich ihm ferner nicht zu widerſetzen, und in allen von Reichs wegen zu unternehmenden Expeditionen beyzuſtehen. Zum Unterpfand ſeiner Treue mußte er vier ſeiner feſteſten Schlöſſer dem Albrecht einräumen, und noch dazu die ehemals zu dem Reich gehörige Stadt Lahnſtein nebſt dem ſo ſehnlich gewünſchten dortigen Zoll wieder heraus geben s). Gerhard klagte zwar in der Folge ſeine Noth dem Papſt Benedict XI., der den Albrecht ermahnte, alles der Mainzer Kirche Entzogene wieder heraus zu geben; allein umſonſt. Gerhards Nachfolger Peter that das nämliche bey dem Clemens V., der ihm den Beſitz des Lahnſteiner Zolls wieder zuerkannte; allein ſo lange Albrecht lebte, ſcheint es keine Wirkung gehabt zu haben. Die beyden Churfürſten von Cöln und Trier wurden ebenfalls gezwungen

ſich

r) Der Papſt Benedict XI. ſagt in einem Schreiben an den Albrecht: quasdam damnosas factiones et ordinationes, tecum inire in *enorme ſuum et eccleſiae praeditae praeiudicium* eſt coactus. *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1304. *N.* 7.

s) Hornek, ꝛc. 702. *Chron. Sampetrin.* Erford. *p.* 311.

ſich zu vergleichen, und die freye Schiffahrt auf dem Rhein zu bewilligen.

Auch in Anſehung des Papſtes Bonifacius bekamen Albrechts Sachen unvermuthet eine gute und faſt alle Erwartung übertreffende Wendung; woran ohne Zweifel deſſen immer ſich vergröſſernde und zulezt bis auf das äuſſerſte geſtiegene Irrungen mit dem König Philipp von Frankreich Schuld waren. Der erſte Saame davon war ausgeſtreut worden während des Kriegs zwiſchen dem Philipp und Eduard. Beyde Könige hatten etwas in den Seckel der Geiſtlichen gegriffen, wodurch ſich Bonifacius ungemein beleidigt fand; und dergleichen Unternehmungen wenigſtens für das künftige abzuwenden, ließ er ein Decretal heraus treten, durch das er verordnete, daß kein Geiſtlicher unter der Strafe der Excommunication einem weltlichen Herren einige Steuer, oder den zehnten, zwanzigſten und hundertſten Theil ſeines Einkommens unter was immer für einem Vorwand z. B. eines Darlehns, Geſchenks oder einer Beyſteuer, oder jeglichem andern ohne des Papſtes Erlaubniß ſich unterſtehen ſoll zu zahlen t). Philipp, der wohl wußte, daß er hauptſächlich gemeint ſey, ließ dagegen ein Geſetz ergehen, daß kein Geld auſſer Landes ſollte gebracht werden; wodurch nicht allein die Cardinäle gehindert wurden, den Ertrag ihrer zahlreichen Beneficien in Frankreich zu beziehen, ſondern auch der Papſt ſelbſt eine ergiebige Quelle von Einkünften verlor. Da hierzu noch neue Streitigkeiten wegen der Regalie, das iſt, des Rechtes die Einkünfte der erledigten Bisthümer zu erheben, und der Gefangennehmung des Biſchofs von Pamiers kamen, der als Legat des Be-

t) Apud RAYNALD. ad a. 1296. N. 22.

Bonifacius dem König, obſchon er deſſen geborner Unterthan war, mit auſſerordentlicher Dreiſtigkeit begegnete: beſchied Bonifacius alle Franzöſiſche Prälaten, Doctoren, und geiſtliche Gemeinden auf ein allgemeines Concilium nach Rom, woſelbſt er über diejenigen Bedrückungen, die bis daher ſo wohl die Weltlichen, als Geiſtlichen in Frankreich von ihrem König erlitten, erkennen wollte u). Philipp ließ dagegen ſeine Stände zuſammen kommen, von denen einmüthig erklärt ward, „daß ihr König ſein Reich und ſeine Gewalt von niemand als von Gott allein habe, und auch niemanden in zeitlichen Dingen unterworfen ſey.“ Damit auch weder Geld noch Leute nach Rom kommen könnten, wurden alle Zugänge nach Italien verſperrt. Bonifacius hielt aber dennoch ſein Concilium, wo er unter andern das berühmte Decretal Unam Sanctam bekannt machte, und vermöge deſſelben ſagte, erklärte und entſchied, daß die zeitliche Macht der geiſtlichen unterworfen, und daß die beyden Schwerter, das weltliche und geiſtliche, in der Gewalt der Kirche ſeyen v). 1. Jahr 1302.

Als Philipp ſeinen Sinn noch nicht änderte, ſondern vielmehr die päpſtlichen Bullen ins Feuer warf, kam es endlich ſo weit, daß ihn Bonifacius förmlich excommunicirte, ſeine Unterthanen von dem Eid der Treue losſprach, und ihn ſeines Reichs verluſtig erklärte, auf die Art, wie es mehrern Deutſchen Kaiſern bis daher begegnet war. Hier zeigte ſich aber ſogleich der Unterſchied zwiſchen den letztern, und einem König in Frankreich, indem die Päpſte ſchon zum vor-

aus

u) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1302. *N. XI. ſeqq.*
v) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1302. *N.* 12.

aus allemal geſichert ſeyn konnten, in dem ſo ſehr getheilten Deutſchland eine ſtarke Partey auf ihre Seite zu bekommen, die dem Excommunicirten, ſollte es auch bloß nur aus Privat-Intereſſe geſchehen, allen möglichen Verdruß machen würden; allein in Frankreich, wo die Macht des Königs viel feſter gegründet war, regte ſich zu Gunſten des Papſtes, auſſer einigen wenig bedeutenden Geiſtlichen, keine Seele. Bonifacius ſah ſich daher nach einem Ausländer um, der ſeine über den Philipp gefällte Sentenz könnte gelten machen; wozu Albert ein deſto ſchicklicheres Werkzeug zu ſeyn ſchien, da ohne hin die alten Gränzſtreitigkeiten zwiſchen beyden Reichen nicht beygelegt waren, und überhaupt, nach des Bonifacius Sinn, es eine ausgemachte Wahrheit war, daß ein Kaiſer der Monarch aller Könige und Fürſten ſey, ſo wie dieſer ſeinerſeits das Reich und ſeine Gewalt von dem Papſt habe. „Der Stolz der Franzoſen, ſagt Bonifacius, mag ſich auch dagegen ſträuben, ſo viel er will, ſo ſtehen doch die Könige von Frankreich und müſſen auch von Rechts wegen unter dem Kaiſer ſtehen" w).

Bonifacius both nun dasjenige Albrechten von ſelbſt an, was dieſer zuvor durch vieles Bitten nicht erlangen konnte. Man ließ ihm nämlich wiſſen, daß er neue Geſandte nach Rom ſchicken ſollte; welches auch alsbald in der Perſon des Grafen Eberhard und Katzenelnbogen geſchah. Da dieſer ohne hin Vollmacht hatte alles zu unterzeichnen, und zu beſchwören, was man ihm vorlegen würde, ſo erfolgte alsdann die förmliche Beſtätigung, und zwar ſchriftlich den 30. April 1303, in welche Bonifacius mit einfließen ließ, daß

w) Olenſchlager Geſchichte des XIV. Jahrhunderts Urkunden N. 4. p. 7.

daß er auch aus päpſtlicher Machtvollkommenheit allen Mangel erſetze, den Albrechts Wahl entweder wegen ſeiner, oder der Perſonen ſeiner Wahlfürſten, oder aus irgend einer andern Urſache an ſich haben möchte x); auf eben die Art nämlich, wie es von den Päpſten geſchah, wenn eine Biſchofswahl beſtätigt ward, mit welcher die Kaiſerwahl in eine Claſſe würde zu ſtehen gekommen ſeyn, wenn die Sachen fortgegangen wären, weil ſie ihren Anfang genommen. Aus dem Inhalt der Beſtätigung ſieht man, daß Albrechts Geſandten alles vorgeleget worden, was die vorigen Kaiſer von dem Otto IV. an unterzeichnet und beſchworen haben. Gleichwie aber bey jeden neuen Kaiſerwahl oder Krönung neue Puncte, nachdem ſie die Zeitumſtände an die Hand gaben, dazu kamen, alſo geſchah es nun auch in Anſehung Albrechts. Wir haben zwar das über dieſe neuen Puncte noch vor der Beſtätigung ausgefertigte Inſtrument nicht; allein, aus deſſen nach derſelben von Albrechten ſchriftlich geſchehener Erneuerung ſieht man doch, worin es beſtanden. Daß der Aufſatz allemal den Geſandten und Kaiſern von dem päpſtlichen Hof ſelbſt iſt vorgelegt worden, erhellet ganz augenſcheinlich aus demjenigen, was bey den vorigen Kaiſern, beſonders als Rudolph von dem Gregorius X. als Kaiſer iſt anerkannt worden, vorgegangen. Man darf daher die darin vorkommenden Geſinnungen nicht dem Albrecht oder der Nation zuſchreiben. Im Eingange heißt es: „Indem das Römiſche Reich durch den päpſtlichen Stuhl von den Griechen auf die Per-

x) Supplentes omnem defectum ſi quis aut ratione formae aut ratione tuae vel tuorum electorum perſonarum ſeu ex quauis alia ratione vel cauſa ſiue quocunque modo in huiusmodi tua electione, coronatione ac adminiſtratione fuiſſe noſcatur. *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1303. *N.* 5.

ſon des glorreichen Karl übertragen, und das Recht, einen Römiſchen König zu wählen, gewiſſen geiſtlichen und weltlichen Fürſten von eben dem Stuhl ſey verliehen worden, von welchem die Könige und Kaiſer die Gewalt des zeitlichen Schwerts empfangen, ſo müſſe auch ein Kaiſer alles das ſorgfältig vermeiden, was gedachtem Stuhl ſchädlich ſeyn könne". Das Jurament, welches hierauf folget, iſt ganz gleichlautend mit dem, welches Bonifacius von dem König Jacob von Arragonien, den er mit Sardinien und Corſica belehnt hat, gefordert; nur daß Jacob ſelbſt ſein Jurament einen vollkommenen Vaſalleneid nennt y). Das merkwürdigſte von dem übrigen und auf die beſondern Zeitumſtände ſich beziehende iſt, daß ſich Albrecht nebſt dem im Jurament ſchon dem Papſt zugeſagten allgemeinen Schutz anheiſchig machen mußte, den Primat, die Rechte und Freyheiten deſſelben gegen jeden Menſchen zu vertheidigen, und gegen alle Feinde, Gegner und Widerſacher des päpſtlichen Stuhls zu ſeyn, ſie mögen von einem Stand oder Würde ſeyn, als ſie immer wollen, wenn ſie auch Könige oder Kaiſer wären, und daß er mit ſolchen keine Freundſchaft oder irgend eine Verbindung eingehen wolle, auch diejenige nicht einmal halten wolle, die er etwa möchte mit einem eingegangen haben, der wirklich in Feindſchaft gegen die Römiſche Kirche begriffen ſey, oder fürs künftige es ſeyn möchte; im Gegentheil wolle er viel mehr auf des Bonifacius oder ſeiner Nachfolger Befehl ſolche mit Krieg überziehen, und nach Kräften beſtreiten. — Wenn er etwa nach Italien zu ziehen gedenke, wolle er zuvor demüthig und getreulich es dem Papſt anzeigen, damit ihm dieſer ſeine väterliche Gunſt und Hülfe dazu verleihe z).

Der-

y) *Apud* RAYNALD. *ad. a.* 1297. *N.* 8.
z) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1303. *N.* 12.

Derjenige, welchen Albrecht mit Krieg überziehen ſollte, war ganz offenbar der König Philipp von Frankreich. Damit er es nicht umſonſt thäte, hatte ihm Bonifacius indeſſen ſo gar ein Geſchenk mit dem Königreiche Frankreich gemacht. Allein Albrecht, dem eine ſolche auf ſeine Gefahr erſt zu erringende Gab ſehr geringhaltig wo nicht gar lächerlich vorkommen mußte, war nichts weniger als geneigt, etwas gegen den König zu unternehmen. Ueberhaupt hatte er ganz andere Dinge im Kopf, die ihm näher angelegen waren, als den Papſt an dem Könige von Frankreich zu rächen, beſonders da letzterer vielmehr das Blatt umwandte, und an dem Papſt, den er durch einige von ſeinen Emiſſarien dazu gedungene Leute und die gegen den Bonifacius wegen Privat-Unbilden äuſſerſt aufgebrachte Familie von Colonna zu Anagni gefangen nehmen ließ, die empfindlichſte Rache ausübte; worüber Bonifacius gar wegſtarb. Wir haben gehört, daß Albrecht die in eine Verbindung gegen ihn getretenen Rheiniſchen Churfürſten gedemüthiget. Der König Wenzel v. Böhmen hatte ſich, ungeachtet der großen von dem Albert bey ſeiner Wahl ihm zugeſtandenen Vorrechte, in die nämliche Verbindung eingelaſſen. Auch an dieſem ſuchte ſich nun Albrecht zu rächen, und nahm vermuthlich die über das Reichs-Vicariat, über Meiſſen und das Pleißner Land ihm ertheilte Urkunde wieder zurück. Wenigſtens ſagt ein Geſchichtſchreiber, der Streit zwiſchen ihm und dem König habe Meiſſen betroffen a). In dem hernach mit Wenzels Sohn errichteten Frieden geſchieht jedoch davon keine ausdrückliche Meldung, ſondern nur von Breßlau und einigen Feſtungen in dem Bezirk von Eger, wovon das erſte

1303.

a) *Chron. Clauſtro Neoburg. ad a.* 1304. *in* PEZII *Script. Auſtriac. T. I. p.* 477.

auf einen ſchiedsrichterlichen Spruch, die letztern aber, wenn ſie der junge Wenzel nicht von dem Kaiſer zu Lehen nehmen wolle, auf den Weg Rechtens ausgeſetzt werden b). Albrecht ſchickte ſeinen Sohn Rudolph mit einem Heere von Oeſterreich aus in Mähren; er ſelbſt aber rückte mit den Völkern, die er im Reich zuſammen gebracht hatte, über Regenſpurg und Linz in Böhmen, wo er ſich mit ſeinem Sohne vereinigte, und die Belagerung von Kuttenberg vornahm, die er aber aus Abgang des Proviants und wegen einreiſſender Krankheiten aufheben, und ſich bey dem einbrechenden Winter nach Oeſterreich zurück ziehen mußte.

Der im folgenden Jahr dazwiſchen gekommene Todesfall des Königs Wenzel von Böhmen machte, daß es mit ſeinem Sohn zu dem ſchon angeführten Frieden kam, auch Meiſſen und der Egeriſche Kreis, obſchon es nicht ausdrücklich darinn enthalten iſt, von dem letztern zurück gegeben ward.

1. Jahr 1305.

Da der junge Wenzeslaus im J. 1306. ermordet ward, und mit ihm der Mannsſtamm der Könige von Böhmen ausgieng, öffnete dieſes Albrechten, der Böhmen als ein dem Reich erledigtes Lehen anſah, neue Ausſichten und die Hoffnung es gar an ſein Haus zu bringen, beſonders da mehrere Böhmiſche Herren ſelbſt ihn einluden, die Herrſchaft über Böhmen zu übernehmen. Der einzige, der ihm dabey im Wege ſtand, war ſein Schwager, der Herzog Heinrich von Kärnthen, der des Wenzeslaus älteſte Schweſter zur Gemahlinn hatte. Albrecht kam ungeſäumt mit einer Armee, und erklärte ſeinen älteſten Sohn Rudolph zum König von Böhmen; und damit er ihm auch die Böhmen um ſo geneigter machte, gab er ihm, anſtatt der

b) *Apud* GOLDASTVM *de regno Bohem. Append.* p. 35.

der im vorigen Jahr geſtorbenen Franzöſiſchen Prinzeſſinn Blanca, die Wittwe Wenzeslaus des ältern, des letzten Königs Stiefmutter, die Pohlniſche Prinzeſſinn Richſa oder Eliſabeth zur Ehe. Die Oeſterreichiſchen Erbländer, welche Rudolph bis daher inne gehabt, wurden nun durch einen Vergleich Albrechts zweytem Prinzen dem Friderich eingeräumt. Zugleich wurde, auf Verlangen der Böhmiſchen und Mähriſchen Stände, die Erbfolge der Oeſterreichiſchen Herzoge auf Böhmen, und der Böhmiſchen Könige auf Oeſterreich und Steyermark feſt geſetzt, falls ein Theil ohne Erben abgehen ſollte.

Dieſe ſtattliche Erwerbung, die durch die dabey aufgerichtete Erbfolge für allezeit geſichert zu ſeyn ſchien, verſprach Albrechten und ſeinem Hauſe die glücklichſten Folgen. Allein der frühe Todesfall des Rudolph, der bey der Belagerung der Stadt Horazdiovice, die ſich an ihn noch nicht ergeben hatte, krank ward, und bald darauf ſtarb, machte einen gänzlichen Bruch in Albrechts Staats-Syſtem; indem die Böhmiſchen Stände, der feſtgeſetzten Erbfolge ungeachtet, den Herzog Heinrich von Kärnthen in Anſehung ſeiner Gemahlin zum König wählten, ſo, daß Albrecht auch durch einen in Böhmen unternommenen Einfall ſie nicht auf andere Gedanken bringen konnte. Albrecht ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern verdoppelte vielmehr ſeine Anſtalten zu einem neuen Zug, den ſein Sohn Friderich von Oeſterreich aus durch ein beſonderes Heer unterſtützen ſollte; wodurch auch wirklich Heinrich aus Kärnthen, dem man noch dazu in ſeinen Erbländern auf Anſtiften des Kaiſers zu thun machte, ſo zaghaft ward, daß er Böhmen würde verlaſſen haben, wenn nicht der Herzog Otto von Niederbaiern und der Graf Eberhard von Würt-

1307. den 3. Jul.

teinberg ihn auf andere Gedanken gebracht hätten. Otto, der verſchiedene Streitigkeiten mit dem Albrecht hatte, war mit ihm durch einen beſondern Vertrag ver-
1. Jahr 1305. den 15. Aug. ſöhnet worden; allein im Herzen ward er ihm nie hold. Eberhard war mißvergnügt, weil ihn Albrecht genöthiget zu verſprechen, Rech-
1. Jahr 1306. den 17. April. nung über die Reichspflegämter, die er inne hatte, abzulegen, wenn es Albrecht verlangen würde. Allerdings iſt auch zu vermuthen, daß Albrecht ſeine Abſichten würde durchgeſezt haben, beſonders, da der Herzog Heinrich die Zuneigung der Böhmen nicht zu gewinnen wußte, wenn nicht ſein dazwiſchen gekommener gewaltſamer Tod dieſen ſo wohl, als ſeinen übrigen groſſen Projecten, unter andern auch auf Thüringen, ein Ende gemacht hätte.

Sein Vorfahr Adolph war über dem Thüringiſchen Krieg weggeſtorben, ohne denſelben entweder zu Ende gebracht, oder auch eine Anordnung wegen der bereits im Lande gemachten Eroberungen hinterlaſſen zu haben. Die Befehlshaberſtellen ſeiner in Thüringen zurück gelaſſenen Truppen hatte er zwar meiſtens ſeinen Verwandten vertraut; man findet aber nichts, daß er irgend eine Schenkung, Belehnung, und dergleichen zu Gunſten ſeines Hauſes mit den dortigen Ländern vorgenommen, wozu freylich die Umſtände noch nicht reif genug waren. Eben daher blieb ſeinen Statthaltern nichts anders übrig, als nach deſſen Tode ſich an das Reich zu halten; welches ohne hin auch mehrere Städte, als Eiſenach, Kreuzburg ꝛc. in der Hoffnung unmittelbar an daſſelbe zu kommen und Reichsſtädte zu werden, für ſich thaten. Dieſes gab nun der ganzen Sache eine veränderte Geſtalt. Anſtatt daß Adolphs Betragen von jedermann verabſcheuet ward, ſo ſchien es doch nun nicht rathſam, eine ſo

wich-

wichtige Erwerbung, die man bereits in Händen hatte, für das Reich ſo gleich fahren zu laſſen. Markgraf Ticemann, der ſich auf Albrechts erſtem Reichstag zu Nürnberg wieder um ſeine väterlichen Länder gemeldet hatte, ward daher abgewieſen; welches ihn nebſt ſeinem Bruder Friderich bewog, die Waffen auf das neue zu ergreifen, wodurch ſie es ſo weit brachten, daß, die Städte und Schlöſſer Freyberg, Meiſſen, Eiſenach, Kreuzburg und Frankenſtein ausgenommen, ſie ſich von allem übrigen, was ihnen von dem Adolph war abgenommen worden, wieder bemeiſterten. Da in dieſen Umſtänden die Eiſenacher und Kreuzburger bey dem Albrecht Hülfe ſuchten, ſchrieb er bereits im Jahr 1306. einen Reichshof nach Fuld aus, auf welchen der Landgraf Albrecht mit ſeinen Söhnen, nebſt den Abgeordneten aus den Thüringiſchen Städten, vorgeladen wurde. Weil aber die Söhne nicht erſchienen, würde Albrecht damals ſchon Gewalt gegen ſie gebraucht haben, wenn nicht der in dem nämlichen Jahre erfolgte Todesfall des jungen Böhmiſchen Königs Wenzeslaus ſeinen Gedanken eine andere Richtung gegeben hätte. Er ſchickte jedoch im folgenden Jahr einige Völker nach Thüringen, die aber bey Lucca geſchlagen wurden. Einen abermaligen perſönlichen Zug unterbrach der in eben dieſem Jahr erfolgte Tod ſeines Sohns in Böhmen und endlich ſein eigener, nach welchem die noch übrigen Städte von ſelbſt wieder unter ihre vorige Herrſchaft zurück kehrten, und Friderich der Gebiſſene ſo gar das unſtreitig dem Reich gehörige Pleißner Land an ſich zog.

i. Jahr 1298.

i. Jahr 1307.

Zu gleicher Zeit, da Albrecht ſich rüſtete, Böhmen und Thüringen anzugreifen, brach die Gährung in der Schweitz aus, die die Entſtehung dieſer noch blü-

blühenden Republik veranlaßte, ſo daß ſich in eben dem Maße die Geſchäfte häufeten, als geſchwind und unverhofft ſein Lebensende heran rückte. Das Land, welches man heut zu Tage unter dem Namen der Schweitz begreift, war damals unter dem hohen und niedern Adel getheilt, ſo daß zwiſchen den Beſitzungen deſſelben auch freye Reichsſtädte, Flecken und Bezirke lagen, die unmittelbar von dem Kaiſer und Reich abhiengen. Unter dem erſtern hatte ſich das ehemalige Haus Habſpurg, nachmals Oeſterreich, am weiteſten ausgedehnt. Ihm gehörte das beträchtliche Thurgau, nebſt dem gröſten Theil des Aargaues, in welchem die Grafſchaften Habſpurg, Kyburg, Baden und Lenzburg gelegen waren. Von den heutigen ſo genannten Cantons waren ebenfalls Oeſterreichiſch: Lucern, welche Stadt Kaiſer Rudolph von dem Abte von Murbach im Elſaß erkauft; Freyburg, welches Rudolphs Söhne von dem Grafen Eberhard von Habſpurg und ſeiner Gemahlinn Anna durch Kauf an ſich gebracht; Glarus, welches durch die dem Hauſe Oeſterreich zugehörige Kaſtenvogtey über das Stift Seckingen an daſſelbe gekommen; und Zug. Der Canton Appenzell ſtand unter dem Abte von St. Gallen. Zürch, Bern und Solothurn waren Reichsſtädte. Schweitz, Ury und Unterwalden gehörten ebenfalls unmittelbar unter das Reich. Man findet nicht, daß Albrecht, oder ſonſt jemand von Rudolphs Nachkommen, einige Anſprüche auf oder an ſie gemachet. Gleichwie die Kaiſer überhaupt das Recht hatten, Vögte in die Reichsſtädte und Reichsortſchaften zu ſetzen, die in ihrem Namen den Blutbann ausübten: alſo geſchah es auch in Anſehung von Schweitz, Ury und Unterwalden, nur daß Albrecht anfangs dieſes Amt ſeinen eigenen Vögten zu Lucern und Rothenburg auftrug. Da ſich aber die Landleute von erwähn-

1. Jul. 1277. den 26. Nov.

ten

ten Orten über ſie beſchwerten, gab er ihnen von dem benachbarten Adel den von Landenberg und einen gewiſſen Geßler zu Land- und Reichsvögten, welche ſich aber durch ihre Gewaltthaten und Bedrückungen ſo gehäſſig machten, daß auf Anmahnung des Walther Fürſt aus Ury, des Werner von Stauffachen aus Schweitz, und des Arnold von Melchthal aus Unterwalden in der Neujahrsnacht 1308. die feſten Schlöſſer der Landvögte durch Liſt erſtiegen und zerſtöret, ſie ſelbſt aber aus dem Land gejagt wurden. Den folgenden Sonntag verbanden ſich die drey Waldſtädte Schweitz, Ury und Unterwalden auf zehn Jahr zuſammen, ihre Güter und Leben zur Behauptung ihrer Freyheit aufzuſetzen.

Man hat allerdings Spuren, daß Albrecht das Betragen der Schweitzer gegen die von ihm aufgeſtellten Reichsvögte nicht gleichgültig angeſehen. Daß er aber zuvor dieſen Vögten geheime Befehle zu ihren Bedrückungen ſollte ertheilt haben, iſt eben daher unerweislich, weil es geheime Befehle waren. Der allgemeine Genius der Landvögte und Richter, die ſich von ihrem Amte bezahlt zu machen ſuchen mußten, war auch ohne hin damals ſo beſchaffen, daß man eben nicht nöthig hatte, ihnen erſt Befehle zu ertheilen, ihre Untergebenen zu drücken. Wenn Landesherren bey Annahme ihrer Vögte für nöthig befanden in die Beſtallungsbriefe derſelben einzurücken, daß ſie Land und Leute unverderbt laſſen ſollen c): ſo muß ſchon ein allgemeines Mistrauen auf ſie vorhanden geweſen ſeyn, welches auch vermöge der Juſtiz-Verfaſſung ſelbſt nicht wohl anders ſeyn konnte. Noch ein Umſtand kann uns dieſes ohne hin gemeine Phänomen leicht erklären. Die damals herrſchende Antipathie zwiſchen Adel und Bürgern,

c) *Apud* WÜRDTWEIN *ſubſ. dipl. T. IV. N. LXVIII. p.* 269.

gern, und überhaupt was nicht vom Adel war, hatte ſich auch bis in dieſe von der Welt durch ihre Gebirge gleichſam abgeſonderter Thäler verbreitet. Der Adel konnte keinen dritten Stand neben ſich dulden. Alles ſollte entweder Knecht oder von Adel ſeyn; woraus unaufhörliche Neckereyen und Zwiſtigkeiten entſtanden, worüber es bereits um das J. 1260. zum Krieg zwiſchen dem dortigen Adel und den Waldſtädten gekommen war, bis endlich Albrechts Vater, der Kaiſer Rudolph, das Vertrauen wieder in etwas hergeſtellt. Auch bediente ſich der Adel ſchon der ihm meiſtens anvertrauten Landvogteyen, die dortigen Landleute zu drücken, ehe noch an Albrechten und an die von ihm aufgeſtellten Landvögte gedacht ward d).

Daß Albrecht Abſichten auf dieſe Länder mag gehabt haben, läßt ſich einiger Maßen daher ſchlieſſen, weil er, nach den Berichten der Schweitzeriſchen Schriftſteller, ihnen die Beſtätigung ihrer Privilegien verweigert, oder doch verſchoben, und ſo gar den Antrag ihnen habe machen laſſen, ſich ſeinem Hauſe zu unterwerfen. Allein ſo viel iſt doch ſicher, daß er keine Gewalt gegen ſie gebraucht; ſo wie es auch erhellet, wenn man dem Laufe der Dinge in den folgenden Zeiten genau nachſpürt, daß die Schweitzer vielmehr die Angreifer, als die Herzoge von Oeſterreich geweſen, den einzigen Krieg ausgenommen, den der Herzog Leopold, Albrechts Sohn, mit ihnen geführt hat, der aber nicht ſo wohl gegen ihre Freyheit angeſehen war, als ſie zu zwingen, ſeinen Bruder Friderich als Kaiſer zu erkennen, ſo wie es der ganze umliegende Adel bereits gethan hatte. So wenig es ſich aus den übrigen Kriegen ſchlieſſen läßt, die Leopold und Friderich mit Reichsſtädten z. B. Speyer und Eßlingen geführt haben, daß

d) Münſters Cosmographie B. 3. K. 65. p. 521.

daß ſie Willens geweſen, dieſe Städte als Eigenthum zu beſitzen: ſo wenig läßt ſich dieſes von den Waldſtädten behaupten. Die folgenden Kriege entſtanden daher, weil die Schweitzer Oeſterreichiſche Unterthanen in ihren Bund aufnahmen, wodurch die Herzoge in Gefahr geriethen, nach und nach all ihr Land und Leute in den dortigen Gegenden zu verlieren. „Nach Abſterben Herzog Friderichen und Herzog Leopolden, (ſagt Münſter,) hat Herzog Albrecht der Lame nie Anſprach gehabt von wegen der Regierung und Oberkeit dieſer Länder (nämlich Schweiz, Ury und Unterwalden), wol hat er ſich beklagt bey König Carlen dem 4., ab denen von Lucern und Zug" e), weil ſie ſich nämlich ſeiner Herrſchaft entzogen, und in den Schweitzer Bund begeben haben, und nothwendig auch ab den Schweitzern ſelbſt, weil ſie fremde Unterthanen in ihren Bund aufgenommen haben. Eben ſo gieng es hernach auch in den folgenden Zeiten. Wir werden das mehrere hiervon an Ort und Stelle ſehen.

Nur müſſen wir jetzt noch unſers Monarchen trauriges Ende, wodurch die Schweitzer für dießmal auſſer Sorgen ſind geſetzt worden, vernehmen. Albrecht hatte ſeines jüngſten Bruders Rudolphs Sohn Johann an ſeinem Hof, der zum Theil in Böhmen an dem Hof ſeines mütterlichen Oheims des Wenzeslaus erzogen worden, wo ihm nicht die beſten Geſinnungen gegen Albrechten mögen beygebracht worden ſeyn. Als er heran gewachſen, forderte er mehrmals und mit Ungeduld den ihm gebührenden Landesantheil, beſonders die ſeiner Mutter verſchriebene Grafſchaft Kiburg, ward aber allemal wegen ſeiner zur Regierung noch nicht reifen Jahren auf künftige Zeiten, und das letzte Mahl,

e) Münſters Cosmographie Drittes B. 65. K. p. 532.

Mahl, als er ſeine Bitte durch den Biſchof Johann von Straßburg vortragen ließ, bis auf geendigten Böhmiſchen Feldzug, den er noch mitmachen ſollte, verwieſen. Johann dadurch aufgebracht, und bey ſich überzeugt, als wenn ihn ſein Oheim ganz und gar enterben wollte, um ſeine eigene Söhne deſto reicher zu machen, glaubte, ſeine Rache könne durch nichts als das Blut deſſelben befriediget werden, und faßte daher mit einigen Edelleuten, als dem Rudolph von Wart, dem Walther von Eſchenbach, und Rudolphen von Palm, den verruchten Entſchluß ihn zu ermorden. Bald fand er auch die unglückliche Gelegenheit dazu. Albrecht wollte von Baden im Aargau zu ſeiner Gemahlinn nach Rheinfelden reiten, auf welcher Reiſe ihn die Verſchwornen begleiteten, und, als der Fluß Reuß mußte paſſirt werden, ſich vor allen herzu drängten, um ſo gleich mit Albrechten überfahren zu können. Eben dieſe Ueberfahrt machte, daß das übrige Hofgeſind etwas zurück blieb; da hingegen die Verſchwornen mit Albrechten fortritten, und zwiſchen Windiſch und Bruck ihr Vorhaben wirklich aus-

1. Jahr 1308. den 1. May. führten. Rudolph von Wart fiel ihm in den Zaume, Johann ſtieß ihm zuerſt den Dolch durch den Hals, die übrigen ſpalteten ihm theils das Haupt; theils durchſtachen ſie ihm den Leib, ſo daß er halb todt zur Erde ſank, und ſeinen Geiſt in den Armen einer gemeinen Dirne, die eben am Wege ſaß, aufgab. Von den Mörden ward der einzige Rudolph von Wart entdeckt, und auf dem Ort, wo der Mord vollbracht worden, lebendig gerädert; die übrigen, und ſelbſt der Prinz Johann ſtarben unbekannt im Elend. Dadurch fielen auf einmal Albrechts groſſe Hoffnungen und ſeine noch vorgehabten Unternehmungen weg.

Während ſeiner zehnjähriger Regierung ließ ſich Albrecht die Beybehaltung des Landfriedens ungemein angelegen ſeyn; die einzige Wohlthat, die faſt damals ein Kaiſer dem Reich erzeigen konnte. Das kaiſerliche Anſehen aber ſtieg wieder in eben dem Verhältniſſe, als es unter Adolphen geſunken war, indem keiner ſeiner Vorfahren und Nachfolger die Churfürſten ſo ſehr gedemüthiget, als er; welches aber auch ſeine Familie lange genug entgelten mußte. Man will ihn zwar einer ungerechten und zu groſſen Länderbegierde beſchuldigen, welches hauptſächlich aus ſeinem Betragen gegen die drey Waldſtädte und gegen Thüringen und Meiſſen erhellen ſoll; allein, was von dem erſtern zu halten, haben wir nur erſt geſehen, und die Beybehaltung von Thüringen geſchah mit Genehmigung des Reiches, indem der Markgraf Ticemann auf dem Reichstag zu Nürnberg ſelbſt ſeine Sache angebracht, und dort keine günſtige Entſcheidung erhalten können. Sie war auch nicht zu Albrechts eigenem Beſten angeſehen, indem man nicht die mindeſte Spur findet, daß er es ſeinem Hauſe habe zuwenden wollen, ſondern zum Beſten des Reiches. An Italien durfte Albrecht, ſo lange der krittliche und hochmüthige Papſt Bonifacius VIII. noch lebte, nicht denken, und nach deſſen Tod hatte er alle Hände voll in Deutſchland bis an ſeinen eigenen zu thun. Da Clemens V. in Frankreich blieb, wußte man ohne hin nicht recht, wie man mit der Krönung daran war. Von eben dieſem Aufenthalt ſtellte ſich damals noch kein Menſch vor, daß er ſo lange dauern würde. Und wenn man es auch vorgeſehen hätte, würde es nicht in der Macht Albrechts oder eines ſeiner Nachfolger geweſen ſeyn, die Sache zu ändern.

Viertes Kapitel.

Heinrich von Luxemburg. Böhmen kommt an das Haus Luxemburg. Heinrichs Verſuch, das kaiſerliche Anſehen in Italien wieder herzuſtellen.

1308—1313.

Daß es, ungeachtet des traurigen Endes der beyden letzten Kaiſer, nicht an Thron-Canditaten gefehlet, ſieht man aus der Vereinigung, die die Brüder Rudolph und Ludwig, Pfalzgrafen am Rhein und Herzoge in Baiern, mit der Brandenburgiſchen Wahlgeſandſchaft getroffen haben, demjenigen ihre Stimmen einmüthig zu geben, welcher unter folgenden Prinzen, nemlich den beyden Pfalzgrafen ſelbſt, den Markgrafen Otto und Waldemar von Brandenburg, dem Grafen Albrecht von Anhalt und dem Herzoge Friederich von Oeſterreich die meiſten Stimmen von den geiſtlichen Churfürſten erhalten würde. Sollte aber einer von den Herzogen Otto und Stephan von Niederbaiern, oder der Graf Eberhard von Wirtemberg gewählet werden; verſprachen ſie, daß ihm keiner anhangen wolle a). Da aber den geiſtlichen Churfürſten, die die weltlichen weit überſahen, und bey dergleichen Gelegenheiten alle ihre Geſchicklichkeit aufbothen, um Meiſter von dem ganzen Geſchäfte zu bleiben, keiner von allen dieſen gefiel: ſo giengen auch alle leer aus, ſo wie auch Karl von Valois, des Königs Philipp des Schönen von Frankreich Bruder, der, auf die Unterſtü-

1. Jahr 1308. den 22. Oct.

a) Bey Olenſchlager, Geſchichte des XIV. Jahrh. Urkunden N. VIII. p. 15.

ſtützung des Papſtes Clemens V. ſich ſteifend, angemein ſtarke Verſuchung hatte ſich zum Kaiſer wählen zu laſſen.

Anſtatt nämlich, daß den Kaiſern die päpſtlichen Excommunicationen zu ihrem und ihrer Häuſer Untergang ausgeſchlagen ſind, ſo diente vielmehr die Excommunication des Bonifacius VIII. das Franzöſiſche Haus zu erhöhen. Frankreich hatte ſeit der Eroberung von Neapel getrachtet, eine ſtarke Partey unter den Cardinälen zu haben; eine Vorſorge, die die Deutſchen Kaiſer zu ihrem Schaden gänzlich vernachläſſiget. Durch dieſe Partey brachte es Philipp dahin, daß nach dem Tode des Benedict XI., der dem Bonifacius bald in die Ewigkeit nachgefolgt, nicht allein die Wahl auf einen Franzoſen fiel, ſondern ſo gar die Ernennung der Perſon dem Philipp einiger Maßen heim geſtellt ward. Durch eine zuvor errichtete Capitulation Jahr 305. bedung ſich Philipp von dem Bertrand de Goth, Erzbiſchofe von Bourdeaux, einem Gasconier von Geburt, dem er das Papſtthum zuwege brachte, und der es dem Genie ſeiner Landsleute gemäß mit gröſter Begierde umfaßte, daß er 1) ihn vollkommen mit der Kirche ausſöhnen, und ſein Gewiſſen von der Sünde frey machen ſolle, deren er ſich etwa möchte durch die Gefangennehmung des Papſtes Bonifacius ſchuldig gemacht haben; 2) daß er alle Cenſuren, die von dem Bonifacius gegen ihn oder jemand von ſeiner Partey wären verhängt worden, aufheben ſolle; 3) daß er ihm auf 5 Jahre die Zehenten von ſeinem Königreich geſtatten; 4) daß er alles zernichten, was Bonifacius gethan; 5) daß er die Cardinäle Jacob und Peter Colonna wieder in ihre Stelle einſetzen, und einige, die ihm der König empfehlen werde, zu Cardinälen machen ſolle; das ſechste

were

werde er ihm an Ort und Stelle eröffnen, indem es wichtig ſey, under es zur Zeit noch geheim halten müſſe. Worinn dieſer letzte Punct beſtand, kann man auf den heutigen Tag noch nicht mit Zuverläſſigkeit beſtimmen. Genug, daß Bertrand Papſt ward, und, was alles in Erſtaunen ſetzte, ſeinen Sitz in Frankreich aufſchlug. Der Cardinal Matthäus Urſini, als er ſah, daß der neue Pabſt, anſtatt nach Rom zu gehen, die Cardinäle nach Lyon berief, um dort ſeine Einweihungs-Ceremonie vornehmen zu laſſen, ſagte dem Cardinal Prato, als dem Haupt der Franzöſiſchen Partey: Ihr habt uns hintergangen, ihr habt nun erhalten, was ihr geſucht, den Römiſchen Hof jenſeits der Gebirge zu haben, ihr werdet ihn gewiß nicht ſo geſchwind nach Italien zurück kehren ſehen, denn ich zenne die Gascogner b); welches auch eingetroffen.

Es könnte einem wunderlich vorkommen, wie ſich Clemens habe beygehen laſſen, ein Biſchof von Rom ſeyn zu wollen, ohne Zeit Lebens einen Fuß in Rom zu ſetzen; allein die Päpſte ſahen ſich vermöge ihres Primats als allgemeine Biſchöfe an, die allenthalben in der Chriſtenheit zu Hauſe wären. Es hatten ſich auch ſchon einige Päpſte, als Alexander III. und Innocenz IV. einige Zeit in Frankreich aufgehalten, und zwar mit größerm Anſehen bey den dortigen Völkern, als zu Rom ſelbſt, wo man der Päpſte zu ſehr gewohnt war, und wo der ewige Zuſammenſtoß der päpſtlichen Rechte in zeitlichen Dingen mit denen, welcher ſich die Stadt anmaßte, nur zu oft die ſchuldige Ehrerbietung gegen die Päpſte vergeſſen machte. Wenn man noch die heimlichen Verbindungen des Clemens mit dem Könige vnn Frankreich, die Begierde ſich ſeinen

b) ANTONIN. *Hiſt. P. III. Tit.* 21. *c.* 1.

nen Landsleuten in ſeiner Gröſſe zu zeigen, die natürliche Liebe zum Vaterland, den übeln Ruf der Römer und der übrigen zu dem Kirchenſtaat gehörigen Städte, die, immer unbeſtändig, aufrühriſch und ſtörrig, ſich nie recht in die Oberherrſchaft der Kirche ſchicken wollten: ſo wird ſich leicht erklären laſſen, warum ſich Clemens und ſeine Nachfolger ſo gern in Frankreich aufhielten, da es ohne hin bereits ſo weit gekommen war, daß die Päpſte weit mehr Einkünfte aus den chriſtlichen Ländern auſſer Italien, als aus ihrem eigenen Staate zogen. Da Clemens nach einer neunjährigen Regierung nur allein ſeinem Nepoten, unter dem Vorwand, Soldaten für Paläſtina anzuwerben, dreymal hundert tauſend Goldgulden hinterlaſſen konnte c), ſo wird man leicht den Schluß machen, daß es ihm zu Avignon nicht übel gegangen.

Indeſſen war die unvermeidliche Folge dieſes Aufenthalts, daß ſie in eine groſſe Abhängigkeit von Frankreich, die zu Zeiten einer Staatsgefangenſchaft nicht unähnlich ſah, geriethen. Die Könige hatten zwar die Gefälligkeit für die Päpſte, ihre Geiſtlichkeit von ihnen nach Belieben behandeln, ſchätzen und taxiren zu laſſen; allein nebſt dem, daß ſie meiſtens den Profit mit ihnen theilten, glaubten ſie dafür berechtiget zu ſeyn, alles von den Päpſten fordern und hoffen zu dürfen, was nur einiger Maßen in der Gewalt der letztern ſtand. Ungarn und Neapel waren bereits unter der Herrſchaft des Franzöſiſchen Hauſes, und nun ſuchte Philipp nebſt Deutſchland auch das Kaiſerthum an daſſelbe zu bringen. Um demſelben einen feſten Sitz in Deutſchland zu verſchaffen, buhlte er ſo gar um das mit ſich ſelbſt damal noch uneinige Böhmen, welches

c) *Apud* RAINALD. *ad a.* 1314. *N.* 14.

nebſt den groſſen ihm bereits einverleibten Ländern noch Anſprüche auf Pohlen hatte. Wenn man dieſe Umſtände zuſammen nimmt, ſo war faſt nie ein Haus einer Europäiſchen Univerſal-Monarchie näher, als damals das Franzöſiſche. Philipp reiſete ausdrücklich zu dem Clemens nach Poitiers, und empfahl ihm die Sache ſeines Bruders. Clemens konnte es ihm auch nicht abſchlagen, Empfehlungsſchreiben an die Churfürſten ergehen zu laſſen. Allein auch mit denſelben richteten des König Geſandte wenig aus, da es ohne hin leicht abzunehmen war, daß bey einer ſolchen Wahl, bey welcher der Papſt mehr wagte als Deutſchland ſelbſt, es ihm unmöglich wahrer Ernſt bey ſeiner Empfehlung ſeyn konnte.

Man merkte es auch bald von Seiten des Franzöſiſchen Hofs, und beſchloß daher, den Karl von Valois mit 6000 Bewaffneten nach Avignon, wo ſich der Papſt aufhielt, zu ſchicken, um ihn allenfalls zu zwingen, dem Könige in allem zu willfahren; allein dieſes machte nur, daß der Papſt ſelbſt unter der Hand die Churfürſten mahnte, das Wahlgeſchäft zu beſchleunigen; welches auch geſchah, und zwar ſo, daß es einen ganz unerwarteten Ausgang nahm, woran hauptſächlich der Erzbiſchof Peter von Mainz Schuld war. Dieſer Peter, gebürtig von Trier, mit dem Zunamen Aichſpalter, der zu ſeiner Zeit in Deutſchland eine ungemein wichtige Rolle geſpielt, war von Profeſſion ein Medicus, der ſich ſtufenweiſe durch päpſtliche Proviſionen zu verſchiedenen Beneficien, und ob er gleich von keinem ritterlichen Geſchlecht war, zu Propſteyen, und zuletzt zu dem Bisthum Baſel empor geſchwungen. Als Biſchof von Baſel gieng er an den Hof des Clemens V., um dem Bruder des Grafen Heinrichs von Luxemburg das Erzbisthum Mainz zu

ver-

verſchaffen, bekam es aber für ſich, und zwar, wie mehrere Geſchichtſchreiber melden, weil er den eben kranken Papſt Clemens wieder glücklich hergeſtellt. Wenn aber auch dieſes die wahre Urſache iſt, ſo mußte doch Peter zahlen, ſo gar, als alle andere Mainzer Erzbiſchöfe, wie wir bald aus ſeiner mit eben dieſem Grafen Heinrich von Luxemburg errichteten Capitulation ſehen werden. Peter vergaß jedoch nicht, ſonſt für des Grafen Bruder zu ſorgen. Als eben das Erzbisthum Trier durch den Tod des Diether von Naſſau ledig war, empfahl er ihn auf das beſte dem dortigen Capitel, gab ſich auch groſſe Mühe deſſen Wahl oder vielmehr Poſtulation, weil er nur erſt 20 Jahre alt war, der ſich noch einige von dem Capitel widerſetzten, an dem päpſtlichen Hof beſtätigen zu laſſen; und als zu eben der Zeit der Kaiſerthron ledig wurde, faßte er ſo gar den Entſchluß, den Grafen Heinrich darauf zu erheben, zu welchem deſſen Bruder, der neue Erzbiſchof Balduin von Trier, eben auch das Seinige aus allen Kräften beytrug. Bey den Vorberathſchlagungen, die zu Renſe gehalten wurden, diſputirte man drey Tage lang, ohne ſich über etwas vereinigen zu können. Peter, der wohl mochte eingeſehen haben, daß einige von den weltlichen Churfürſten den geiſtlichen bloß deswegen nicht beytreten wollten, um ſich keinen Vorwurf zuzuziehen, als wenn ſie wankelmüthig geworden, ſchlug vor, daß die Stimmen in geheim durch ein ſo genanntes Scrutinium ſollten gegeben werden; und alsbald fielen ihm und dem Erzbiſchofe von Trier zwey weltliche Churfürſten nicht ſo wohl aus Neigung gegen den Grafen von Luxemburg, als aus Neid gegen andere zu, denen auch die übrigen folgten d). Heinrich ward ſo dann nach Frankfurt geführt, dort noch einmal gewählet, und zu Aachen gekrönet.

d) ALBERTIN. MUSSATI. *L. I. Rubr. IV.*

Peter hatte nicht vergeſſen vor der Wahl ſchon mit dem Grafen ſeine Capitulation, die ein guter Commentar iſt zu dem angeführten Ausſpruche des Cuſanus, in Richtigkeit zu bringen, wovon die vornehmſten Puncte waren: daß Heinrich alle Privilegien und Freyheiten der Mainzer Kirche beſtätigen ſoll, wie ſie ihm würden vorgelegt werden, von Wort zu Wort; daß er dem Erzbiſchof gegen alle ſeine Feinde, hauptſächlich aber die Bürger von Mainz und Erfurt, auch perſönlich, wenn es nöthig ſeyn ſollte, beyſtehen wolle, ſo oft er darum würde erſucht werden; daß er nicht zulaſſen wolle, daß geiſtliche Sachen irgendwo als vor ihren eigenen Richtern verhandelt, oder geiſtliche Perſonen aus einer Urſache, als es immer ſeyn wolle, vor einem andern Richter als dem geiſtlichen beklagt und gerichtet werden ſollen; den Zoll zu Lahnſtein, der aus ganz ſichern, wahren und rechtmäßigen Urſachen der Mainzer Kirche von den vorigen Kaiſern überlaſſen worden, (in deſſen Beſitz er ſich vermuthlich während des Interregnum ſelbſt wieder geſetzt hat) aufs neue beſtätigen, und öffentlich bekennen wolle, daß Seligenſtadt und der Bachgau der Mainzer Kirche zugehöre; auch den beſondern Vorzug, den die Mainzer Kirche habe, daß ihre Miniſterialen und Burgmänner vor keinem andern Richter können belanget werden, ehe ſie vor ihrem Erzbiſchof zuvor beklaget worden, und nur in dem Fall, wenn vor dieſem kein Recht zu erhalten geweſen, unverbrüchlich halten, (wir haben gehört, daß ſich der Erzbiſchof Wichold von Trier ſo gar ein ähnliches Privilegium für ſeine Bürger habe geben laſſen; den Erzbiſchof in ſeinen Erzkanzler-Rechten ſchützen und beſonders in dem Recht einen Protonotarius und andere Notarien an dem königlichen Hof ein- und abzuſetzen, die ihm wegen des Zehnten der ſeiner Kirche gebührenden Kanzleygefälle ſchwören ſollen; den Schaden, welchen

chen Kaiſer Albrecht, der Mainzer Kirche zugefüget, der ſich über hundert tauſend Mark belaufe, nach Billigkeit erſetzen; alle Unkoſten, die der Erzbiſchof bey der Wahl und Krönung haben würde, ohne Anſtand vergüten; den Zoll zu Ehrenfels dem Erzbiſchof überlaſſen, daß Heinrich 10,000 Pfund Heller, die Albrecht dem Erzbiſchof ſchuldig geworden für den Zug, den er mit ihm nach Böhmen gemacht, und 2000 Mark Silbers, die Albrecht ebenfalls ſchuldig geblieben, nebſt tauſend Marken, die Albrecht der Mainzer Kirche bey ihrer letzten Erledigung an dem Umgeld und der Judenſteuer zu Frankfurt entzogen, gezahlet; dem Erzbiſchof beyſtehen, daß er von dem Grafen von Montfort, der ihn ehemals gefänglich niedergeworfen, und in einen Schaden von 8000 Marken gebracht, Genugthuung erhalte; nicht geſtatten, daß jemand die Mainzer Kirche beunruhige, oder pfände wegen der Schulden, die Peters Vorfahren gemacht, ehe derſelbe vor ſeinem Richter überwieſen ſey; allen Unwillen des Papſtes und des päpſtlichen Stuhls, wenn dergleichen auf Petern wegen der Wahl Heinrichs ſollte geworfen werden, ablehnen, und ihn vollkommen ſchadlos halten, wenn er darüber in Unkoſten verſetzt würde; den Vertrag, der ehemals zwiſchen dem Albrecht und dem Erzbiſchofe Gerhard errichtet worden, in denen Stücken, in welchen er noch nicht erfüllt, gänzlich zur Richtigkeit bringen; nicht geſtatten, daß jemand der Angehörigen der Mainzer Kirche in den Reichsſtädten als Pfalburger aufgenommen werde; und zuletzt noch aus ganz beſonderer Zuneigung gegen den Erzbiſchof auf der Stelle drey tauſend Mark Silbers an den Römiſchen Hof für ihn zahlen, und alle ſeine Verwandten und Freunde beſchützen und erhöhen ſolle e). Was

e) *Apud* WURDTWEIN. *Subſid. diplom. T. IV. N. CV. p.* 253. *ſeqq.*

die übrigen Churfürſten verlangt, iſt nicht ſo bekannt. Nur weiß man, daß Heinrich beſonders freygebig gegen ſeinen Bruder Balduin und die Trieriſche Kirche geweſen.

Mit dem Papſt hatte es dießmal um ſo weniger Anſtand, da Clemens ſelbſt Heinrichs Wahl begünſtiget. Die Geſandſchaft, die Heinrich ſchickte, beſtand in den Biſchöfen von Chur und Baſel, den Grafen von Savoyen, Flandern und Saarbrück, dem Dauphin von Vienne, und dem Simon von Marville, Schatzmeiſter von Metz. In der ihnen mitgegebenen Vollmacht hieß es, daß ſie dem Papſte die Ergebenheit und kindliche Ehrfurcht des Kaiſers gegen die Römiſche Kirche an den Tag legen, des Papſtes Gunſt und Gnade ihm zu erhalten ſuchen, ihm und der Römiſchen Kirche den ſchuldigen Eid der Treue, und jeden andern leiſten, und beſonders von ihm die kaiſerliche Krönung verlangen ſollen. Zugleich ward ihnen auch ein förmliches Wahl-Decret mitgegeben, wovon man in den vorigen Zeiten keine Spuren antrifft. Der Papſt drückte ſich bey der feyerlichen Anerkennung Heinrichs als Kaiſers folgender Maßen aus: „Unſern gewählten liebſten Sohn Heinrich halten, ernennen, verkündigen und erklären wir als Römiſchen König, weil es die Gerechtigkeit ſo erheiſchet; und ſeine Perſon, die wir hiermit approbiren, erklären wir als hinreichend, fähig und tauglich zum Kaiſerthum befördert zu werden. Wir beſchlieſſen auch, daß an ihm die kaiſerliche Salbung, Einweihung und Krönung zur gelegenen Zeit und Stelle durch unſere Hände ſolle vollbracht werden. Wir verleihen ihm daher von nun an unſere und der Römiſchen Kirche gewöhnliche Gnade und Gunſt, und befehlen allen ſeinen Unterthanen, daß ſie ihm als wahrem Römiſchen König gehorchen ſollen„ f). In

f) Ipſum carißimum filium noſtrum Henricum electum

In dem Eid, den die Geſandten ablegen mußten, geſchah keine Meldung von den vorigen Capitulationen, ſondern nur dieſen folgenden Puncten: „daß der Papſt niemals das Leben, ſeine Glieder, oder Würde durch Heinrichen ſelbſt oder ſeine Einwilligung oder ſeinen Rath verlieren ſoll, und daß Heinrich zu Rom keine Anordnung in irgend einem Stücke machen wolle, das den Papſt oder die Römer angehe, ohne des Papſtes Rath und Einwilligung; was von den Gütern der Römiſchen Kirche an ihn gelangt ſey, oder noch gelangen werde, wolle er alsbald zurück geben; ſo oft er jemand nach Thuſcien oder der Lombardey ſchicken werde, um die Reichsrechte zu handhaben, wolle er ihn allemal ſchwören laſſen, daß er dem Papſte helfen ſolle den Kirchenſtaat zu vertheidigen; wenn er nach Rom kommen werde die Kaiſerkrone zu empfangen, wolle er die Römiſche Kirche nach ſeinen Kräften erhöhen, und den jetzt gethanen Eid wiederholen g).“

Man ſchickte jedoch noch einen weitläufigern Aufſatz, den Heinrich vor ſeinem Eintritte in Italien un-

ctum reputamus, nominamus, denunciamus et declaramus Regem Romanorum — iuſtitia exigente, et perſonam ipſius approbantes. pronunciamus et declaramus eſſe ſufficientem, habilem et idoneam ad promouendum in Imperatorem. Decernimus etiam et pronunciamus inunctionem, conſecrationem et coronam Romani Imperii per manus noſtras debere ſibi concedi loco et tempore opportunis — ex nunc concedentes eidem noſtram et ſanctae Romanae Eccleſiae conſuetam gratiam et fauorem praecipientes, ex nunc omnibus ſubditis ſuis, quod eidem tanquam Regi Romanorum vero efficaciter pareant et intendant. *Apud* OLENSCHLAGER 1. Hälfte des 14 Jahrh. Beylagen *N. IX. l. c. p.* 22.

g) *Apud* OLENSCHLAGER *l. c. l. D. p.* 24.

verzeichnen mußte, in welchem hauptſächlich nach einer allgemeinen Beſtätigung aller jemals von dem Otto IV., Friderich II. und Rudolph zugeſagten Puncte Heinrich noch verſprechen mußte, „alle Ketzereyen und Ketzer nebſt ihren Gönnern, Beförderern u. ſ. nach Kräften auszurotten, und daß er zu keiner Zeit ſich durch eine Heyrath oder ein Bündniß, oder auf irgend eine andere Art ſich vereinigen, oder in eine Verbindung einlaſſen wolle mit einem Saraceniſchen oder heidniſchen, oder einem ſchismatiſchen König oder Fürſten, oder jedem andern, der nicht in der Gemeinſchaft des katholiſchen Glaubens ſteht, noch mit einem Rebellen oder Feind der Römiſchen Kirche, oder einem, der ihr verdächtig iſt.“ Von den Ländern, deren Beſitz er dem Papſte beſtätigen, und die er zur gröſſern Sicherheit auf das neue ſchenken mußte, werden namentlich angeführt: die Mark Ancona, der Exarchat von Ravenna und Pentapolis, die Grafſchaften Romanjola und Bertinoro, das Herzogthum Spoleto, nebſt den Städten Perugia und Caſtelli, die Maſſa Trabaria, der dem heil. Peter gehörige Theil von Thuſcien mit den Städten Todi, Narni und Reate, die Grafſchaft Sabina, Companien, und der Bezirk Maritima genannt h).

Sonſt war Heinrich ein Mann von vortrefflichen Eigenſchaften. Noch als Graf von Luxemburg hatte er ſich durch eine entſchiedene Gerechtigkeitsliebe und die mit derſelben verbundene Ausrottung der Räuber, und Herſtellung der öffentlichen Sicherheit in ſeinen Landen, wie auch durch ſeinen Verſtand u. groſſen Muth ausgezeichnet. Mehr, als alles dieſes jedoch hatte ihn berühmt gemacht, weil er einer der renommirteſten Tur-

h) *Apud* OLENSCHLAGER *l. c. N. XI. p.* 31. *ſeqq.*

Turnierhelden ſeiner Zeit war, der den Turnieren von einem Meer zu dem andern nachgezogen, und ſich aller Orten Ehre durch die dabey bezeigte Tapferkeit und Geſchicklichkeit erworben hatte. So unerwartet demnach auch dieſe Wahl in Deutſchland war, ſo wußte man ſich dennoch bald darein zu finden. Zu Nürnberg hielt Heinrich im Julius ſeinen erſten groſſen Reichshof, auf welchem er den anweſenden geiſtlichen und weltlichen Fürſten ihre Lehen ertheilte; im Auguſt aber einen Reichstag zu Speyer, auf welchem Heinrich Gelegenheit fand, ſein Haus auf einmal zu einem der mächtigſten in Europa zu machen, indem ihm dasjenige, um welches ſich Albrecht ſo große Mühe gegeben, gleichſam von ſelbſt in die Hände fiel. Nach dem Tode des Oeſterreichiſchen Prinzen Rudolph wuchs in Böhmen die Partey des Herzogs Heinrich von Kärnthen, ungeachtet der nur erſt mit dem Albrecht errichteten Verträge dergeſtalt an, daß Albrechts zweyter Prinz, der Herzog Friderich von Oeſterreich, der ſich nun anſtatt ſeines Bruders aufſtellte, nicht fortkommen konnte, beſonders nachdem Albrecht ſelbſt, eben da er beſchäftiget war, durch die Aufbiethung aller ſeiner Kräfte die Böhmen zur Haltung ihres Wortes zu zwingen, ermordet ward. Allein, auch Heinrich wußte ſich die Gemüther der Landesinwohner nicht zu gewinnen, und erweckte vielmehr ein allgemeines Mißtrauen gegen ſich, da er alle feſten Plätze und die beſten Bedienungen des Reichs ſeinen mit in das Land gebrachten Kärnthern anvertraute. Daraus erwuchs nach und nach eine dritte Partie, die weder den Herzog aus Kärnthen, noch einen Oeſterreichiſchen Prinzen haben wollte. Um ihr Vorhaben deſto beſſer durchzuſetzen machten die von der letztern die von dem Herzog in Verwahrung gehaltene jüngſte Schweſter des jüngern Wenzeslaus frey und ledig, ſchickten dieſelbe nach Speyer, 1. Jahr 1309.

und lieſſen ſie dem kaiſerlichen Prinzen Johann ſammt dem Königreich antragen. Heinrich ergriff dieſe Gelegenheit mit Freuden, ſein Haus groß zu machen; und weil Heinrich aus Kärnthen durch die ältere Prinzeſſin, die er zur Ehe hatte, ein näheres Recht zu haben ſchien, ſo ward ihm das Königreich deswegen abgeſprochen, weil er es eigenmächtig, da es doch dem Reich heim gefallen geweſen, in Beſitz genommen, und ſchon ſeit dreyen Jahren, wo er dieſes gethan, nicht um die kaiſerliche Belehnung nachgeſucht f). Die Oeſterreichiſchen Prinzen, die ſich auf Erbverträge gründeten, wurden dadurch zur Rache gebracht, daß man ihnen die Belehnung über Oeſterreich ſelbſt erſchwerte, indem ſich nun die Böhmen, nachdem Heinrich ſeinen Prinzen mit Böhmen belehnt, aufſtellten, und vermöge der von dem Kaiſer Richard dem König Ottokar von Böhmen ertheilten Belehnung über Oeſterreich und die übrigen demſelben einverleibten Provinzen dieſe Länder wieder an Böhmen zurück forderten.

Gleichwie das Ganze vielmehr angeſehen war, ſie von ihren Anſprüchen auf Böhmen abſtehen zu machen, als etwas von ihnen zu haben; ſo kam um ſo leichter ein Vergleich zu Stande, vermöge deſſen die beyden Brüder Friderich und Leopold mit ihren Ländern belehnt wurden, dagegen aber dem Heinrich verſprachen, ihm gegen Auszahlung von dreyßig tauſend Mark Silbers zur Eroberung von Böhmen zu helfen, und gegen den Märkgrafen von Meiſſen Friderich den Gebiſſenen beyzuſtehen, wobey ſie ſich noch zu einem Anlehen von zwanzig tauſend Mark anheiſchig machten; dagegen Heinrich ihnen bis zur völligen Erſtattung dieſer fünfzig tauſend Mark die Markgrafſchaft Mähren verpfändete.

f) Goldaſt Reichsſatzungen *P. II. p.* 29. ROVSSET *Supplement au Corps dipl. T. I. P. II. p.* 77.

dete. Auch ſollte einer von ihnen beyden den Heinrich perſönlich auf ſeinem Römerzuge begleiten. Am Tage nach der Belehnung hielt Heinrich einen förmlichen Gerichtstag über die Königsmörder ſeines Vorfahrs Albrecht, und erklärte ſie ſämmtlich in die Acht, und ihrer Güter verluſtigt, auch entſagte er inſonderheit allem Rechte, das ihm und dem Reiche auf jene des Johann wegen dieſer Mordthat möchte angefallen ſeyn, welches zugleich die Churfürſten mit ihren Willebriefen, ſo wie auch die Belehnung beſtätigten. Heinrich ſchickte ſo dann ſeinen Prinzen Johann in Begleitung des Erzbiſchofs Peter von Mainz und anderer Fürſten nach Böhmen; und ob ſich gleich Heinrich von Kärnthen noch eine Zeit lang widerſetzte, mußte er doch zuletzt, nachdem die Bürger von Prag aus Verdruß gegen die Ausſchweifungen der Kärnthner und ihrer Bundsgenoſſen der Meißner dem Johann ihre Stadtthore geöffnet, aus Böhmen abziehen, worauf dieſer zu Prag feyerlich gekrönet ward. Sonſt iſt auch noch von dieſer Reichsverſammlung merkwürdig, daß nun ausdrückliche Meldung der Geſandten der Städte, die demſelben beygewohnet, geſchieht g). i. Jahr 1309. den 18. Sept. i. Jahr. 1311. den 5. Febr.

Auf dem Reichstag zu Speyer ward auch ein Römerzug beſchloſſen, um den einige Italiener, beſonders der von dem Guido della Torre, dem Haupt der Welfen zu Mayland, aus der Stadt vertriebene Matthäus Viſconti und Theobald Bruſciati, ehemaliger Herr von Breſcia, in Perſon den Kaiſer und die zu Speyer verſammelten Fürſten anflehten. Da nun ohne hin Rudolph, Adolph und Albrecht, ſo wie zuvor auch Wil-

g) Manſit ibi Rex ſeptem hebdomadibus cum principibus electoribus et aliis principibus et *ciuitatum nuntiis*. ALBERTVS *Argent. ad an.* 1309.

Wilhelm und Richard, nicht nach Italien gekommen, ſo ſchien es nöthiger als jemals, daß ſich ein Deutſcher Kaiſer den Italienern wieder zeigte, und die faſt gänzlich verloren gegangenen Reichsrechte hervor ſuchte. Indeſſen waren die Italieniſche Städte darum nicht mächtiger geworden. Im Gegentheil hatten ſie mit der Furcht vor den Deutſchen Kaiſern auch die groſſe Sorge und den Muth für ihre Freyheit verloren, ſo daß bey einigen bereits eine oder die andere mächtige Familie die Oberherrſchaft an ſich gezogen, bey andern das nämliche Schickſal, und zwar oft mit gutem Willen der Bürger, die der vielen Unruhen endlich müd geworden, auf ſie wartete. Wenn demnach ein Deutſcher Kaiſer jetzt nur halb ſo viele Mühe und Koſten auf ihre Bezwingung gewand hätte, als ehemals die beyden Friderichs, oder im Stande wäre geweſen es zu thun, würde ihm ſein Vorhaben kaum fehl geſchlagen haben. Heinrich, der ſo gleich Anſtalten zu ſeinem Zug machte, beſtellte zum Reichsverweſer während ſeiner Abweſenheit ſeinen Sohn, den nur erſt auf den Böhmiſchen Thron erhobenen König Johann.

Sein Eintritt in Italien war, ungeachtet der Gegenbemühungen des Königs Robert von Neapel und Guido della Torre, ſehr glorreich. Alle Städte, wo er hinkam, öffneten die Pforten, und nahmen kaiſerliche Vicarios oder Statthalter an, die im Namen des Kaiſers die hohe Gerichtsbarkeit ausübten. Selbſt Guido della Torre brachte die Schlüſſel des ſtolzen und mächtigen Maylands entgegen, als ſich ihm Heinrich unerſchrocken näherte, ſo daß er ſich in dieſer Stadt mit der ſelbſt mitgebrachten eiſernen Krone h), indem

h) Nach der Beſchreibung des Lebensbeſchreibers des Erzbiſchofs Balduin von Trier war die auf Heinrichs Befehl neuerdings verfertigte von Stahl jedoch mit Edelſteinen beſetzt.

indem die alte bey der langen Unterlaſſung dieſer Ceremonie verloren gegangen war, krönen ließ.

Dieſe an ſich ſchon feyerliche Handlung ward noch mehr verherrlichet, da die bis daher noch ungehorſam gebliebenen Paduaner und Vicentiner durch ihre Geſandten die Huldigung ablegten. Der gröſte Theil von Italien ſchien von Heinrichs Eigenſchaften entzückt zu ſeyn. Beſonders aber wurde ſeine mit ſo vieler Sanftmuth begleitete Großmuth, und ſein Eifer im Gottesdienſt, wie auch ſeine Billigkeit und Unpärteylichkeit bewundert, vermöge deren er auch die Namen der Gibellinen ſo wohl als Welfen verabſcheute, beyde befahl in die Städte, aus denen ſie vertrieben waren, wieder aufzunehmen, und ihnen ohne Unterſchied die Statthalterſchaften anvertraute. 1. Jahr 1311. den 6. Jenner.

Aber auch dieſer anfangs ſo hoch von den Italienern geſchätzte Heinrich konnte dem gewohnten Schickſal ſeiner Vorfahren nicht entgehen. Die Italieniſchen Städte mußten bey jedem Römerzug ein gewiſſes an Geld und Proviant liefern; welchem zu Folge Heinreich den Mayländern eine Steuer auflegte. Als der Magiſtrat dieſelbe von der Bürgerſchaft auf dem Mark einforderte, entſtand auf einmal ein Lärmen, und alles griff zu den Waffen. Die Deutſchen hatten zuvor ſchon etwas von den widrigen Geſinnungen, und der in geheim vorgenommenen Rüſtung eines Theils der Bürgerſchaft gemerkt, und ſich in eine gute Gegenverfaſſung geſetzt. Als die Empörung zum Ausbruch kam, richteten ſie den Hauptangriff auf die Familie der Torrianer und ihrer Anhänger, die von den Viſconti's als die Anſtifter des Aufruhrs angegeben worden. Man focht ſo lange, bis endlich die Torrianer bey anbrechender Nacht die Stadt räumten; worauf ihre Häuſer geplündert und zum Theil zerſtöret

wur-

wurden, und alles, was von ihrem Anhange noch übrig war, vollends aus der Stadt getrieben ward. Nun erwachte auf einmal die alte Eifersucht der Welfen gegen die Deutschen Kaiser wieder, besonders weil die Deutschen während des Gefechtes, was sich für Welfen ausgab, sehr mißhandelten, die Gibellinen hingegen ihres Weges ungestört gehen liessen.

So bald sich der Ruf von diesem Vorfalle in Italien verbreitet, lehnten sich mehrere Städte, die bereits kaiserliche Statthalter angenommen hatten, als Cremona, Crema und Brescia, auf das neue auf. In andern, wo die Gibellinen auf kaiserlichen Befehl wieder waren aufgenommen worden, entstand ein solcher Lärmen und Tumult, daß Heinrich durch all sein Ansehen nicht vermögend war, ihn zu stillen, so daß die grosse Hoffnung, Italien beruhigt, und in seine vorige Unterwürfigkeit gegen Deutschland zurück gebracht zu sehen, auf einmal wieder verschwand. Heinrich suchte zwar durch wiederholte Versicherungen, daß er nichts weniger im Sinne habe, als die Welfen zu unterdrücken, die aufgebrachte Gemüther zu besänftigen; allein, der gemachte Eindruck ließ sich nicht so leicht wieder heben, so daß Heinrich gegen seine erste Absicht Gewalt brauchen mußte. Insonderheit war er gegen die Brescianer aufgebracht, deren Statthalter, Theobald Brusciati, zum Theil diesen Zug veranlasset, und Heinrichen bereits gehuldigt hatte, nun aber von ihm abfiel. Die Stadt ward förmlich belagert, und nach einer hartnäckigen Gegenwehr, die Heinrichs eigenem Bruder Walram das Leben kostete, erobert. Theobald, der in einem Ausfall gefangen ward, verlor den Kopf, und sein Körper ward geviertheilt; die Pforten und Mauern der Stadt aber wurden gänzlich niedergerissen.

So

So glorreich aber auch dieſes für Heinrichen war, ſo mißlich war doch die Lage, in der er ſich nach der Eroberung von Breſcia befand. Seine Armee war während der vier Monate, welche die Belagerung gedauert, theils durch Waffen, theils durch Krankheiten ſo ſehr geſchmolzen, daß ein Italieniſcher Geſchichtſchreiber nur den Abgang an Offiziers auf vier tauſend und ſiebzig, an Lanzenträgern aber auf ſieben tauſend und ſieben hundert berechnet i); und was das ſchlimmſte war, ſtieg dadurch die Erbitterung der Welfen immer höher, ſo wie auf Heinrichs Seite der Mangel an Geld, Proviant und Leuten täglich zunahm. Heinrich ließ jedoch den Muth nicht ſinken. Vor allem aber ſuchte er ſeine Römiſche Krönung zu Stande zu bringen, als welche ſein Anſehen in Italien ſo wohl als Deutſchland empor heben ſollte. Thuſcien war zwar voll Welfen, die noch dazu durch den König Robert von Neapel aufgehetzt und zum Widerſtande gereitzt wurden. Indeſſen waren nun die Gibellinen die mächtigſten in Genua, die ihn in die Stadt willig aufnahmen. Genua ſelbſt leiſtete ihm die Huldigung, und Heinrich brachte einen groſſen Theil des Winters dort zu, verlor aber ſeine Gemahlinn Margaretha, eine tugendhafte und von ihm zärtlich geliebte Prinzeſſinn. Da er wohl merkte, daß er durch ſeine Anweſenheit den Genueſern anfieng zur Laſt zu werden, gieng er im Februar auf einer Flotte von dreyßig Galeeren, die die Genueſer und Piſaner hergelieh. im Jahr 1311. den 13. Dec. im Jahr 1312.
ben, zu Waſſer nach Piſa, und von da, nachdem ſich ſein Herr durch die vertriebenen Gibellinen, die ſich haufenweiſe zu ihm geſellten, wieder etwas verſtärkt

i) ALBERTIN. MVSSATI *Lib. IV. Rubr. V.*

ſtärkt hatte, zu Land nach Rom. Dieſe Stadt nährte in ſich eben ſo entſchloſſene Welfen und Gibellinen, als je eine andere. Von der Welfiſchen Partey waren die Urſiner, und von der Gibelliniſchen die Colonneſer die Häupter. Letztere wünſchten die Ankunft Heinrichs; erſtere aber verabſcheuten ſie, und unterlieſſen nichts, ſie zu hindern. Da ſie indeſſen von dem König Robert von Neapel eine Verſtärkung erhalten, wurden ſie um ſo dreiſter, ſich Heinrichen zu widerſetzen. Die Ueberbleibſel von alten Theatern, Kirchen, und alles, was Mauern hatte, muſte ihnen zum Kriegsſchauplatz und zur Schutzwehr gegen einander dienen, ſo daß Heinrich in Rom, welches ihm die Gibellinen geöffnet, war, ohne von der Stadt Meiſter zu ſeyn. Zu jedem neuen Schritt, den er weiter in dieſelbe thun wollte, muſte er ſich erſt den Weg durch den Degen in der Fauſt bahnen. Das Capitolium ward zwar von den Seinigen mit Sturm erobert; allein ſeine Feinde hielten den Vatican u. die Peterskirche, wo die Krönung vor ſich gehen ſollte, beſetzt, und waren durch keine Mittel dahin zu bringen, ſie nur für dieſe Handlung ihm zu öffnen, obgleich der Papſt die Krönung bewilliget, und zu dem Ende, da er ſelbſt nicht nach Rom gehen möchte, vier Cardinäle dahin geſandt, welche die Ceremonie verrichten ſollten. Heinrichen wäre es gleich viel geweſen, ob er in der Peterskirche, oder in einer andern wäre gekrönt worden; die Cardinäle aber, die ſich auf das pünctlichſte an ihre Vorſchrift hielten, behaupteten durchaus, daß es nirgends als in der Peterskirche geſchehen könnte.

Da nun Heinrich ſeine Truppen täglich abnehmen ſah, und am 26. May der Biſchof von Lüttich in einem Gefecht nebſt mehrern Deutſchen von den Welſen erlegt ward, berathſchlagte er ſich mit den ihm zugethanen Römern, was nun ferner zu

im Jahr 1312.

thun

thun. Die Meinung derſelben fiel einſtimmig dahin aus, daß für dießmal die Krönung in der Lateranenſiſchen Kirche vorzunehmen, und, wenn ſich die Cardinäle deſſen weigerten, man ſie dazu zwingen müſſe. Um ſich keinen Gewaltthätigkeiten auszuſetzen, verrichteten letztere dieſe feyerliche Handlung endlich am Petri und Pauli feſt, jedoch mit der Proteſtation, daß ſie es nicht freywillig, ſondern vermöge der Zudringlichkeiten von Seiten des Königs ſo wohl als des Volkes gethan.

Da der Papſt kurz vor der Krönung ein Schreiben an die Cardinäle ergehen laſſen, daß die Kaiſer allezeit fertige Beſchützer der Kirche ſeyn müſſen, weil ſie derſelben mit dem Eid der Treue und ſonſt auf eine vielfache Weiſe verbunden wären: ſo ließ Heinrich mehrere Notarien kommen, und erklärte in ihrer Gegenwart, daß er niemanden mit dem Eid der Treue verbunden ſey k). Allerdings ſteht in der erſten Vollmacht, die ſeine Geſandten an den Papſt mitbekommen, die aber Heinrich nicht einmal mag eingeſehen haben, daß ſie den ſchuldigen Eid der Treue und jeden andern leiſten ſollen; und auch der von ihnen geleiſtete Eid iſt dem Vaſalleneid meiſtens gleich lautend. Indeſſen iſt doch kein einziger Ausdruck darin, deſſen ſich nicht auch ein jeder gegen ſeines gleichen, und ein Oberer gegen ſeinen Untergebenen, hauptſächlich, aber ein Schutzherr gegen ſeinen Schutzverwandten gebrauchen könnte. Der bey der Krönung ſelbſt von Heinrichen geleiſtete Eid ſcheint auch hierin die beſte Aufklärung zu geben, indem derſelbe nur dahin geht, daß der Kaiſer der Beſchützer, Sachwalter und Vertheidiger des Papſts und der Römiſchen Kirche in allen ihren Nöthen und Angelegenheiten ſeyn wolle l). Deſſen ungeachtet aber

k) *Conſtitutio Clementis V. ap.* OLENSCHLAGER. *l. c.* Urkunden *N. XV. p.* 52.

l) Ego Henricus Romanorum Rex annuente do-

that Clemens den Ausspruch, damit niemand, der zum Römischen Könige angenommen wäre, oder fürs künftige noch könnte angenommen werden, zweifeln möchte, ob das von dem Heinrich geleistete und von seinen Nachfolgern zu leistende Jurament ein Eid der Treue sey, daß es wirklich einer und für einen solchen zu halten sey m).

Nach vollbrachter Krönung eilten mehrere Deutsche ihrem Gebrauch nach und unter andern der Churfürst Rudolph von der Pfalz nach Hause; von den Burgundern, die dießmal gegen alle Gewohnheit den Römerzug mitgemacht hatten, that solches der Dauphin von Vienne mit seinen Brüdern ebenfalls. Heinrich konnte sich also nicht an dem König Robert rächen, wie er gewünscht hätte, sondern gieng auf Anrathen der Gibellinen nach Thuscien zurück, um diese Provinz, welche gleichsam der Hauptsitz der Welfen war, sich zu unterwerfen. Zu Arezzo, wo er mit Freuden aufgenommen ward, ließ er den König Robert von Neapel förmlich vor Gericht laden, mit Bedrohung der Strafe, wenn er nicht erscheinen werde. Florenz ward sodann belagert, wegen der rauhen Jahrszeit aber und aus Mangel an Leuten mußte die Belagerung wieder aufgehoben werden; jedoch wurde das Florentinische Gebieth nebst mehrern der Stadt gehörigen Schlössern gänzlich verheeret.

Nun

mino futurus Imperator promitto, spondeo et polliceor atque iure coram Deo et beato Petro me, de cetero *Protectorem*, *procuratorem*, *et defensorem* fore Summi Pontificis et hujus sanctae Romanae Ecclesiae in omnibus necessitatibus et utilitatibus suis, custodiendo et conseruando possessiones, honores et iura ejus, quantum diuino fuffultus adiutorio fuero secundum scire et posse meum recta et pura fide. *Ib. p.* 53.

m) *Ibid.* und *Clem. L. II. Tit. IX. de Iureiur.*

Nun hätte man glauben ſollen, Heinrich würde nichts ſuchen als nur mit Ehren wieder nach Hauſe zu kommen, und überhaupt die Italiener, weil ſie es doch nicht anders haben wollten, ihrem Schickſale und innerlichen Uneinigkeiten überlaſſen. Allein der Gedanke wegen gänzlicher Wiederherſtellung des kaiſerlichen Anſehens in Italien war durch die vielen Schwierigkeiten, die ihm die Welfen und beſonders der König Robert in Weg legten, nur immer tiefer gewurzelt. Den Winter brachte er zu Piſa zu mit dem feſten Vorſatz, Thuſcien im folgenden Sommer unter das Joch zu bringen, und den König Robert ganz zu ſtürzen. Sein Sohn der König Johann mußte in Deutſchland einen Reichstag ausſchreiben, und von den Fürſten Beyſtand verlangen; allein niemand wollte etwas von Italien hören. Nur des Kaiſers Freunde und Verwandte brachten eine ziemliche Anzahl Truppen zuſammen, die König Johann über die Alpen führen ſollte. Heinrich hatte indeſſen Hülfsmittel in ſich ſelbſt gefunden, die gröſten Schwierigkeiten zu beſiegen, und ſeinen Anhang in Italien nicht allein bey guter Laune zu erhalten, ſondern auch ungemein zu vergröſſern; wozu viel beytrug, weil er nun öffentlich die Welfen als Feinde behandelte, wodurch die Gibellinen gereitzt wurden, ihm um ſo kräftiger beyzuſtehen. im Jahr 1313. auf den 5. Jen.

Am meiſten aber that er ſich zu gut auf die mit dem Könige Friderich von Sicilien errichtete Allianz, vermöge deren ſich dieſer anheiſchig gemacht, den Robert mit aller ſeiner Macht zu Waſſer und zu Land anzugreifen und dem Kaiſer jährlich fünfzig tauſend Ducaten zu zahlen, ſo lange der Krieg dauern würde; wogegen Heinrich den Friderich zum Reichsadmiral ernannt, und ihm ſeine Tochter zur Gemahlinn für deſſen Prin-

zen, auch über dieß allen möglichen Vorschub zur Eroberung des Königreichs Neapel versprochen n). Ehe er noch nach Pisa aufbrach, ward die förmliche Acht gegen den König Robert ausgesprochen, und zwar dergestalt, daß er wegen des Lasters der beleidigten Majestät aller Ehren, Würden, Freyheiten, Privilegien, Länder, Grafschaften, Städte, Burgen, Lehen, Vasallen, Güter und Rechte beraubt, als ein Rebell, Verräther, Feind des Reichs, und des Lasters der beleidigten Majestät schuldig aus dem ganzen Reich verbannt seyn, und wenn er in Heinrichs oder des Reichs Gewalt kommen würde, das Leben durch Abschlagung des Kopfes verlieren sollte o). Da Roberts Großvater das letztere einem auswärtigen und von ihm ganz unabhängigen Prinzen gethan, so glaubte Heinrich um so eher befugt zu seyn, es gegen einen zu verhängen, der wirklich sein Vasall war. Man mußte ihn freylich erst in seiner Gewalt haben. Wer weiß aber, was geschehen wäre, wenn Heinrich nicht durch seinen frühzeitigen Tod an der Ausführung seines Vorhabens wäre gehindert worden?

Die ganze Welfische Faction, hauptsächlich aber der Papst Clemens, war mit diesem Verfahren sehr unzufrieden, indem Robert, wenn er auch wegen der Grafschaft Provenca ein Vasall des Kaisers sey, dennoch seine Wohnung nicht auf einem Reichslehen habe, und als König von Neapel von niemand als der Römischen Kirche allein abhange; die Acht sey daher nicht allein ungültig, sondern Heinrich sollte noch dazu excommunicirt werden, wenn er ihn mit Krieg überziehen würde. Allein Heinrich kehrte sich um so weniger daran, da Ro-

n) *Chronicon Siciliae n. LXXVI. T. III. Thesaur. Anecdot.* MARTEN. *et* DVRAND.

o) Bey Olenschlager *l. c.* Urkunden *N. XIII. p.* 46.

Robert die Feindſeligkeiten zuerſt ausgeübt hatte, auch in Italien ſowohl als Deutſchland man noch genug wußte, daß Apulien ehemals als ein Reichslehen angeſehen worden, und Kaiſer Lothar noch den Herzog Rainulph wenigſtens mit dem Papſte zugleich belehnt, überhaupt aber nach den damaligen von den Papſten ſelbſt angenommenen Grundſätzen von der mit der Kaiſerwürde verknüpften Oberherrſchaft der Welt Robert weder auſſer dem Reich ſeine Wohnung hatte, noch unfähig war, das Laſter der beleidigten Majeſtät zu begehen. Heinrich brach demnach wirklich von Piſa auf, um zu Land das Neapolitaniſche anzugreiffen. Die Genueſer und Piſaner hatten ſiebzig Galeeren ausgerüſtet, zu denen noch fünfzig Sicilianiſche ſtoſſen ſollten. König Friderich ſollte die Flotte als Reichsadmiral commandiren, und ſowohl dem Robert die Hülfe aus Frankreich abſchneiden, als den auf zweyen Seiten beſchloſſenen Angriff auf das Neapolitaniſche erleichtern. Seine Reiterey ſetzte bereits aus Sicilien in Calabrien über, der Kaiſer hingegen wollte bey Terracina in das Königreich einbrechen. Sein Sohn Johann hatte ſich nun auch mit den Deutſchen Völkern den Alpen genähert, ſo daß es ſich in der That gefährlich für den Robert anließ. Allein, der bald darauf erfolgte Tod des Kaiſers ſetzte ihn auſſer aller Verlegenheit.

Heinrich war nämlich bis nach Buonconvento im Jahr 1313. den 24. Aug. nicht weit von Siena vorgerückt. An dieſem Orte nahm er die heilige Communion von einem Dominicaner mit Namen Bernard von Monte Pulciano, nach demſelben ward ihm auch die Abſolution oder der Spühlkelch gereichet. Da er bald darauf heftige Schmerzen in dem ganzen Leibe verſpürte, urtheilten die Aerzte, er müſſe Gift empfangen haben, gegen welches nichts anders helfen könnte, als daß er es durch ein Brechmittel ſuchte von ſich zu geben. Allein

Heinrich erklärte, daß er lieber ſterben wolle, als einigen Anlaß zur Aergerniß geben. Alſo erzählet dieſe Begebenheit der Verfaſſer von der Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs Balduin von Trier, Heinrichs Bruders, der es von dieſem mochte gehöret haben. Albertinus Muſſati hingegen, der alles, was Heinrich in Italien gethan, genau beſchrieben, und überhaupt ſehr für den Kaiſer eingenommen war, ſchweigt nicht allein, ſondern giebt auch andere Urſachen des Todes an. So viel iſt gewiß, daß die allgemeine Sage ſich verbreitet, der Kaiſer ſey vergiftet worden, welches man ohne hin in Deutſchland allemal in ſolchen Umſtänden von den Italienern zu glauben geneigt war. Man machte Geſänge und allerhand Schmähſchriften auf den Orden, der ſich nach dreyßig Jahren erſt noch ein Zeugniß von dem Könige Johann von Böhmen geben ließ, daß er unſchuldig ſey. Da man keine Spuren findet, daß des Kaiſers Leiche geöffnet worden, ſo war es gewiß ſchon in den damaligen Zeiten, und noch mehr in den folgenden ſchwer über dieſe Sache zu urtheilen.

Gleichwie bey ſeinem Eintritte in Italien und während der ganzen Zeit des Aufenthalts daſelbſt dieſes Land getheilt war, ſo mußte auch Heinrichs Tod verſchiedene Wirkungen hervor bringen. Der eine Theil freute ſich auf die ungezogenſte und zügelloſeſte Art, der andere war um ſo betrübter. Der erſtere zündete Freudenfeuer an, hielt Turniere und Ritterſpiele, öffentliche Tänze, und dankte beſonders dem heil. Bartholomäus, daß er ſchon zweymal die Italiener, die bereits daran geweſen wären unter die harte Oberherrſchaft der Deutſchen zu kommen, gerettet; einmal nämlich, da an ſeinem Feſttage Konradin geſchlagen worden, daß andere Mahl, da Heinrich in demſelben

ge-

gestorben; und nicht zufrieden damit, beschlossen sie noch das Fest dieses Heiligen für ewig besonders zu feyern, da hingegen der andere Theil anfieng eben so kleinmüthig zu werden, als er sich zuvor grosse Hoffnungen und Aussichten gemacht hatte. König Robert war um so vergnügter, da der Papst Clemens nicht allein den ganzen von Heinrichen gegen ihn verhängten Prozeß für ungültig erklärte, sondern ihm noch dazu, weil nun das Reich erledigt und dem päpstlichen Stuhl die Verwaltung desselben heim gefallen sey, das Reichs-Vicariat in Italien übertrug p).

Fünftes Kapitel.

Ludwig aus Baiern und Friderich von Oesterreich zugleich erwählet. Innerlicher Krieg. Friderichs Gefangenschaft. Brandenburg kommt an Baiern. Ludwigs Zwistigkeiten mit dem Papste. Ludwigens Excommunication. Vergleich mit dem Friderich. Loslassung desselben. Tod des Herzogs Leopold von Oesterreich.

1314 — 1327.

Nun waren Deutschlands Hoffnungen und grosse Aussichten auf einmal wieder vereitelt. An die Vollendung der in Italien von dem Heinrich gemachten Fortschritte war nicht allein nicht zu denken, sondern auch in Deutschland selbst wußte man nicht, wie

p) Bey Olenschlager *L. L.* Urkunden *N. XVI. p.* 55.

man in Ansehung des Künftigen daran war. Der bey den bisherigen Wahlen gemachte Absprung von einem Hause zum andern war zwar für das Ansehen der Churfürsten so wohl als ihr Privat-Interesse ungemein vortheilhaft; allein das Wohl von Deutschland im Ganzen ward dadurch um so weniger befördert. Kein Plan ward auf solche Art beybehalten, nach welchem man mit patriotischem Eifer fortgearbeitet hätte; und das Beyspiel der Churfürsten selbst, die bey dergleichen Gelegenheiten so gut für sich zu sorgen wußten, nebst der Ungewißheit, ob das Kaiserthum bey ihren Söhnen oder Verwandten bleiben werde, machte die Kaiser begieriger, das Kaiserthum zum Besten ihrer Häuser zu benützen, als für das gemeine Beste zu arbeiten.

Eine andere Quelle von Unordnungen war die Ungewißheit der Wahlstimmen der weltlichen Churfürsten. Da in den Churhäusern verschiedene Theilungen vorgegangen waren, machten nun alle Linien derselben Anspruch an die Churstimmen; und da sie sich selten vereinigen konnten, in Ansehung des Subjects, dem die Stimme sollte gegeben werden, mußten nothwendig Trennungen und Irrungen entstehen.

Die ersten, die sich dießmal als ThronCandidaten aufstellten, waren die beyden Brüder und Herzoge von Oesterreich Friderich und Leopold. Als die mächtigsten Fürsten von Deutschland, die bereits Vater und Großvater zu Kaisern gehabt, und noch dazu sehr gute persönliche Eigenschaften besassen, durften sie sich allerdings Hoffnung zur Krone machen, und der gröste Theil von Deutschland scheint selbst keine Wünsche auf sie gerichtet zu haben. Allein die unter den Churfürsten ungemein mächtige Luxemburgische Partie

tie beyd alle Kräften auf, ihr Vorhaben rückſtellig zu machen.

Man warf den Herzogen vor, daß ſie ſich mit dem König Robert, als einem erklärten Reichsfeind, verſchwägert, indem ſie ihre Schweſter Katharina, die dem abgelebten Kaiſer verlobt geweſen, mit des König Robertens Sohn, dem Herzoge Karl von Calabrien vermählet; auch daß ſie mit dem Herzoge Heinrich von Kärnthen, der noch immer Anſprüche auf Böhmen machte, in Freundſchaft und Bündniſſen ſtünden. Die Haupturſache war aber ganz ſicher, weil man ſich fürchtete, die Oeſterreicher dürften ſelbſt ihre Anſprüche auf Böhmen hervor ſuchen; welches um ſo bedenklicher ſchien, da der König Johann noch viele Feinde in Böhmen hatte, durch die, wenn ein ſtarker auswärtiger Gegner dazu gekommen wäre, ſein Thron leicht hätte können erſchüttert werden.

Beyde Theile thaten alles, um ihre Abſichten durchzuſetzen. Die Oeſterreicher lieſſen es nicht an Unterhandlungen, dabey aber auch nicht an Geld fehlen. Die Luxemburger, die den ihnen äuſſerſt ergebenen Erzbiſchof Peter Aichſpalter von Mainz an ihrer Spitze hatten, zeigten ſich nicht minder geſchäftig. Den erſtern gelang es, den Pfalzgrafen Rudolph, den Markgrafen Heinrich von Brandenburg Landsberg, den Herzog Rudolph von Sachſen Wittemberg nebſt dem Erzbiſchofe von Cölln dem Heinrich von Virneburg dahin zu vermögen, daß ſie ſich ſchriftlich anheiſchig machten, dem Herzoge Friderich von Oeſterreich, oder wenn derſelbe das Kaiſerthum nicht annehmen könnte oder wollte, ſeinem Bruder dem Her-

zoge Leopold ihre Stimmen zu geben a). Auch der Herzog Ludwig von Baiern ſtellte eine Verſicherung von ſich, die, nach dem Bericht der Geſchichtſchreiber, darin ſoll beſtanden ſeyn, daß er Friderichen an dem Kaiſerthum nicht allein nicht hindern, ſondern ihm noch dazu beförderlich ſeyn wolle b). Man hat aber keine Urkunde hierüber, indem Friderich, wenn je eine iſt ausgeſtellt worden, ſie vermuthlich dem Ludwig, vermöge der unter ihnen errichteten Vergleiche, mit den Wahl-Acten hat heraus geben müſſen.

Hingegen hatten die Luxemburger nebſt der Mainzer Stimme die Trieriſche des Erzbiſchofs Balduin, und die Böhmiſche des Königs Johann. Nun fehlte es an einem geſchickten Thronwerber, den man den Oeſterreichern entgegen ſtellen konnte. Anfangs mußte König Johann ſelbſt auftreten, und ſich wenigſtens unter der Hand ſuchen gute Freunde zu machen, von denen man ſich ihren Beyſtand zum voraus durch groſſe Verheiſſungen zuſichern ließ c). Man mochte aber bald eingeſehen haben, war für einer Gefahr man den jungen unerfahrnen Prinzen ausſetzen würde; und warf daher ſeine Augen auf den Ludwig aus Baiern, der durch ſeine Mutter Mechtild, Rudolphs von Habſpurg Enkel, und der Oeſterreichiſchen Herzoge nächſter Verwandter war.

Lud-

a) Die hierüber ausgefertigten Urkunden findet man beyſammen in Olenſchlagers Staatsgeſchichte der 1. Hälfte des 14. Jahrh. Urkunden *N. XVII. XVIII. XIX.*

b) *Anon. Leobiens. ad an.* 1313. *Vitoduranus ap.* ECCARD. *T. I. p.* 1788.

c) Bey Olenſchlager *l. c.* Urkunden *N. LXXI.*

Ludwig hatte bereits einige Zwistigkeiten mit dem Herzoge Friderich von Oesterreich wegen der Vormundschaft des jungen Herzogs Heinrich von Niederbaiern gehabt. Um so wahrscheinlicher war es demnach, daß er sich nun gegen ihn würde brauchen lassen. Dadurch hoffte man auch Ludwigs Bruder, den Pfalzgrafen Rudolph, zu gewinnen, dem Ludwig vermöge eines Vertrags vom J. 1413. die Führung der Churstimme lebenslänglich überlassen hatte. Jene des Herzogs Rudolph von Sachsen Wittemberg verlor ohnehin vieles dadurch, daß man den Ansprüchen des Herzogs Johann von Sachsen Lauenburg auf die Churstimme Gehör gab, und sie für gültig erkannte.

Markgrafen von Brandenburg waren damals nur zwey vorhanden, Waldemar, der in dem Besitze der eigentlichen Mark Brandenburg war, und Heinrich von Landsberg. Dem letztern machte man Hoffnung zur Krone; wodurch er sich nicht allein gegen sein der Oesterrichischen Partie gegebenes Wort von dieser abziehen ließ, sondern auch Waldemar selbst bewogen ward, sich an die Luxemburger anzuschließen.

So reitzend auch der Ludwigen gemachte Antrag und die damit verknüpften Aussichten waren, so trug er doch anfangs Bedenken denselben anzunehmen, theils weil er sich der Oesterreichischen Partie nicht gewachsen zu seyn glaubte, theils weil er sein Wort schon von sich gegeben hatte, seinen Vetter Friderich in seinem Vorhaben nicht zu hindern. Das erste suchte man ihm dadurch zu heben, daß die Luxemburgische Partie ihm die bündigsten Versicherungen gab, ihm mit ihrer ganzen Macht beyzustehen; das andere aber, daß, wenn je ein Versprechen gethan, solches nicht zu verstehen gewesen sey, sich selbst dadurch im Wege

zu

zu ſtehen. Nachdem er endlich ſeine Einwilligung gegeben, wurden von den Churfürſten ihre Privat-Capitulationen zu Stande gebracht. Churfürſt Peter von Mainz legte ſeine mit dem Heinrich VII. errichtete zum Grunde. Das neu hinzu gekommene beſtand nun darin, daß er den Zoll von Ehrenfels auch noch ferner behalten ſollte, bis er 3000 Mark erhoben, die er für den Heinrich theils auf ſeiner Reiſe zu ihm nach Italien, theils als er deſſen Sohn nach Böhmen begleitet, ausgelegt; daß Ludwig dem Landgrafen Otto von Heſſen die Lehen, die durch den Tod ſeines Bruders Johann dem Reich erlediget worden, nicht ertheilen, ſondern bey dem Reich erhalten, und zugleich dem Erzbiſchof helfen wolle, in den Beſitz derjenigen Lehen zu kommen, die durch den Tod des nämlichen Johann der Mainzer Kirche erledigt worden; daß er alle Lehen, die die Landgrafen von Thüringen ehemals von der Mainzer Kirche gehabt, beſonders aber die Stadt Gotha mit ihren Zugehörungen dem Erzbiſchofe wieder zuſtellen wolle, wenn er Thüringen erobern werde. (Aus dieſem erhellet es ziemlich deutlich, warum Albrecht auch nach dem Tode Adolphs Thüringen zu behalten geſucht, auch daß es ganz ſicher nicht ohne den Willen der Reichsfürſten geſchehen.)

Ludwig mußte auch noch verſprechen, ſeine ihm als Kaiſer zuſtehenden preces primarias dem Erzbiſchof für alle Kirchen der Stadt und des Erzſtiftes Mainz zu überlaſſen d). In einer andern Urkunde von eben dem Tage (den 12. Septemb. 1314.) macht ſich noch Ludwig anheiſchig, Weinheim nebſt mehrern andern Orten dem Erzbiſchofe abzutreten, auch für ſeine Mühe und Krönungsunkoſten zehn tauſend Mark Silbers

zu

d) *Apud* GVDEN. *C. D. T. II. N. LXXIX. p.* 97.

zu bezahlen, und, bis die wirkliche Zahlung geſchehen, ihm das Schloß Lindenfels nebſt den Gütern, die Ludwig als Pfalzgraf von jenen des Kloſters Lorch im Beſitz habe, einzuräumen e). Nach der Krönung kam nebſt den allgemeinen Beſtätigungen der Privilegien der Mainzer Kirche hinzu, daß Peter ſo viel an Reichslehen durch Kauf an ſich zu bringen befugt ſeyn ſolle, als 500 Mark Silbers jährliche Einkünfte betragen f).

Die für den Churfürſten Balduin von Trier muß faſt gleichlautend geweſen ſeyn, wie man aus den Urkunden ſehen kann, die bald nach der Krönung für ihn ſind ausgefertigt worden g). Nur ließ ſich Balduin auch das Recht geben, alles, was von Reichsgütern irgendwo verſezt, oder widerkäuflich verkauft, oder was immer davon zu kaufen ſeyn möchte, einlöſen und kaufen zu dürfen, anſtatt daß Peter dieſe Erlaubniß nur in Anſehung der Reichslehen ſich ertheilen ließ. König Johann von Böhmen ließ ſich nebſt der allgemeinen Beſtätigung ſeiner Lande, Leute und Privilegien zuſagen, daß, wenn die Herzoge von Lothringen, Brabant und Limburg ſollten abgehen, ohne Kinder von ihrem eigenen Leib zu hinterlaſſen (liberis proprii corporis non relictis,) Ludwig ihm als Verwändten dieſer Herzoge gegen Jedermann beyſtehen wolle, ihre Länder zu bekommen, und daß er alles Recht, was er von Reichs wegen davon verlangen könnte, dem König von Böhmen überlaſſen wolle; ferner, daß er aus allen Kräften daran ſeyn wolle, daß der Herzog von Oeſterreich alle Briefe, vermöge

de-

e) *Ib. N. LXXX. p.* 100.
f) *Ib. N. LXXXV. p.* 109.
g) *Apud* HONTHEIM. *Hiſt. Trev. dipl. T. II. N. DCXIV. ſeqq. p.* 90. *ſeqq.*

deren er einiges Recht auf Böhmen zu haben glaube, heraus gebe, desgleichen auch, daß Ludwigs Bruder, der Churfürst Rudolph von der Pfalz, alle Schuldbriefe, die er von dem Könige von Böhmen und dem Erzbischofe Balduin in Händen habe, welche die Wahl des Königs von Böhmen zum Römischen König betreffen, ihm wieder zurück stelle. Auch soll der Herzog von Oesterreich alles, was er noch von Mähren inne habe, nach Erlegung des Pfandsschillings heraus geben; Ludwig aber alle Geldsummen, die der König von Böhmen den Grafen von Görz, Jülich, Bergen und Kuck zu dem Ende versprochen, damit sie ihm zum Kaiserthum beförderlich wären, bezahlen, und dem König die Schuldbriefe frey und ledig einhändigen; ihm endlich für 10,000 Mark Silbers als einer Vergütung der für Ludwigen gehabten Auslagen den Bezirk von Eger nebst Floß und Parkstein so lange einräumen, bis diese 10,000 Mark dem König ersetzt seyn werden h).

An dem ausgeschriebenen Wahltag trafen
1. Jahr 1314. den 19. Oct. beyde Parteyen mit einem ungemein zahlreichen Gefolge zu Frankfurt ein. Die Oesterreichische hielt sich in Sachsenhausen auf, die Luxemburgische in den Frankfurtischen Vorstädten jenseits des Mains, wo sonst das alte Wahlfeld gewesen. Da die Oesterreichische ohne hin voraus sah, daß sie nichts ausrichten werde, wenn sie sich zu der Luxemburgischen begäbe, zugleich aber glaubte, wo nicht mehrere, doch gleiche Stimmen auf ihrer Seite zu haben, fuhr sie fort, und wählte im Namen des Churfürsten von Cöln, der seine Stelle dem Rudolph von der Pfalz aufgetragen hatte, und im Namen eben dieses Rudolph, der bey der Oesterreichischen Partie auch gegen

sei-

h) Bey Olenschlager I. c. Urkunden N. LXXII. p. 201.

seinen Bruder standhaft aushielt, des Rudolph von Sachsen Wittemberg, und des Herzogs Heinrich von Kärnthen als Königs von Böhmen den Friderich von Oesterreich zum Kaiser. Die Luxemburgische hingegen that auf dem angesetzten Wahltag nichts, sondern wartete auf die Churfürsten, die zu Sachsenhausen waren; und als sie nicht kamen, ward beschlossen, sie noch einmal zur Wahl, die auf den nächsten Tag (den 20. Octob.) angesetzt ward, zu laden. Als sie auch dießmal nicht erschienen, ward Ludwig, Herzog von Baiern und Pfalzgraf bey Rhein, von und im Namen des Churfürsten Peter von Mainz, des Balduin von Trier, des Königs Johann von Böhmen, des Markgrafen Waldemar von Brandenburg, mit Genehmhaltung des Markgrafen Heinrich von Landsberg und des Herzogs Johan von Sachsen Lauenburg zum Kaiser gewählt.

Ungemein vortheilhaft für Ludwigen war, daß die Stadt Frankfurt, welcher die beyden Erwählten ihre Wahl kund machten, den Ludwig in die Stadt ließ; der so fort in der Bartholomäus Kirche nach altem Gebrauche auf den hohen Altar erhoben, und in dem Kirchhof alsdann dem Volke und der Geistlichkeit vorgestellt ward. Diese Erklärung der Stadt Frankfurt für Ludwigen hatte einen entscheidenden Einfluß in jene der meisten Reichsstädte, die von nun an Ludwigs Sache für die gerechtere hielten. Friderich konnte es durch keine Wege erhalten, ebenfalls eingelassen zu werden. Zuletzt wollte er Gewalt brauchen; und nachdem sein Gegner von dannen weg nach Aachen gezogen, um sich krönen zu lassen, belagerte er die Stadt förmlich, mußte aber die Belagerung bald aus Abgang der Lebensmittel, die ihm von dem Churfürsten Peter

von

von Mainz abgeſchnitten wurden, aufheben. So wie zu Frankfurt, eben ſo gewann ihm auch ſein Gegner den Vorſprung zu Achen ab, welche Stadt auf Betrieb des Churfürſten Balduin von Trier ihm ſogleich die Thore öffnete, ungeachtet alles Einwenden des Churfürſten von Cöln. Da dem letztern eigentlich das Recht zuſtand, den Neugewählten zu krönen, wandte ſich Ludwig mit ſeiner Partey an ihn, und erſuchte ihn dieſe Ceremonie zu verrichten. Allein derſelbe behauptete nun nach dem Beyſpiel der Päpſte, daß ihm die Unterſuchung der Wahl-Acten vermöge ſeines Krönungsrechts zukomme, beyde Parteyen ſollten ſich demnach ſtellen, und ihr Recht vor ihm austragen; und bey der Ausbleibung Ludwigs fuhr er ſo gar fort, und krönte den von ihm begünſtigten Friderich zu Bonn, da hingegen der Churfürſt Peter von Mainz den folgenden Tag dem Ludwig zu Achen die Krone aufſezte.

1. Jahr 1314. den 26. Nov. Beyde Wahlen wurden ſo dann an das Reich, und an den künftigen Papſt, weil eben der päpſtliche Stuhl durch den Tod des Clemens V. erledigt war, verkündet. Beyde fanden Anhänger; doch Ludwig mehrere, als Friderich, indem erſterer drey ungezweifelte Stimmen, als die von Mainz, Trier und Brandenburg, für ſich hatte; Friderich aber nur zwey ungezweifelte nämlich die Cölniſche und Pfälziſche. Sachſen Wittemberg hatte zwar ein viel mehr gegründetes Wahlrecht als Lauenburg; allein durch die Anſprüche des letztern ward es wenigſtens einiger Maßen zweifelhaft gemacht. Auch hatte des Königs Johann von Böhmen Stimme, die Ludwig für ſich hatte, dieſes in Anſehung der Stimme des Heinrich von Kärnthen voraus, daß Johann im wirklichen Beſitze von Böhmen war, Heinrich von Kärnthen aber nicht.

Die

Die Sache kam nun zu einem förmlichen Krieg, der aber nach der damalichen Art meistens in geschwind vorüber gehenden, und nichts entscheidenden Auftritten bestand. Ludwig zeigte sich thätiger dabey, als Friderich; hingegen hatte dieser eine mächtige Stütze an seinem kriegerischen und unternehmenden Bruder Leopold, da Ludwig seinen eigenen Bruder Rudolph zum Feinde hatte. Diesen zwang er jedoch bald zum Frieden und nöthigte ihn zuletzt, seine Länder, so lange der Krieg dauerte, ihm zu überlassen i). In der Gegend von Speyer trafen beyde Thronwerber im J. 1315. selbst zusammen; konnten aber wegen der in ganz Deutschland herrschenden Hungersnoth das Feld nicht lange halten. Hingegen ereignete sich an einem Ende von Deutschland ein Vorfall, der viel Aufsehens machte. Der Adel im Elsaß, Schwaben, und der Schweitz hatte sich meistens für die Oesterreichische Parthey erkläret; die Städte hingegen für die Bairische, welches auch die durch des Kaisers Albrecht Betragen schüchtern gemachten drey Waldstädte Schweitz, Uri und Unterwalden thaten. Gleichwie es der feurige Herzog Leopold niemand vergeben konnte, der seinen Bruder nicht als Kaiser erkennen wollte: also konnte er es noch weniger diesen alten Nachbarn des Habspurgischen Hauses verzeihen; und da er noch dazu von dem Adel so wohl, als dem in beständigen Zwistigkeiten mit ihnen lebenden Abte von Einsidel zur Rache gegen sie aufgefordert ward, entschloß er sich, sie mit Gewalt auf andere Gedanken zu bringen. Allein, die durch einen Edelmann aus Zug gewarnten Schweitzer griffen seine auf dem Marsch befangenen Truppen in dem engen Paß bey Morgaten unversehens an, brachten sie durch ihre vom Berg herunter geworfenen Stei-

i) *Apud* GEWOLDVM *in defens. Ludovic. IV. P. I. pag.* 38. und *p.* 48. *seq.*

ne in Unordnung, und nöthigten sie endlich zum Rückzug. Da es ohne hin noch in ganz Deutschland genug zu thun gab, mußte Leopold dieses Betragen der Schweitzer ungeahndet lassen; da hingegen Ludwig sie mit Lobsprüchen überhäufte, in seinen Schutz nahm, und ihre Privilegien auf das feyerlichste bestätigte. Im J. 1316. belagerten die Oesterreichischen Brüder Eßlingen, wo es zwischen beyden Heeren, dem Oesterreichischen und Bairischen, zu einem Gefechte kam, das erst durch die Nacht geendigt war, übrigens aber keine Folgen hatte, als daß es sehr wahrscheinlich ist, daß sich Eßlingen bald darauf nebst mehrern andern Schwäbischen Reichsstädten an die Oesterreicher ergeben. k).

König Johann von Böhmen vermittelte zwar indessen einen Stillstand. Nach Verlauf von zweyen Jahren brach jedoch der Krieg desto heftiger aus, so zwar, daß sich nun das Uebergewicht auf Oesterreichische Seite zu neigen schien; da sich Ludwigs Bundsgenossen, auf denen seine Stärke vorzüglich beruhte, wenig mehr um ihn bekümmerten. Friderich verwüstete im J. 1220. in Gesellschaft seines Bruders Leopold zehn Wochen lang Baiern von einem Ende desselben bis an das andere. Ludwig, der ihm nicht gewachsen war, mußte sich in festen Orten aufhalten, und die rauchenden Flammen seiner abgebrandten Dörfer und Flecken von weitem mit ansehen. Da nichts anders zu vermuthen war, als daß dieser Auftritt mehrmals dürfte wiederholet werden, gerieth bereits Ludwig auf die Gedanken dem Reich gar zu entsagen; allein seine Freunde und Bundsgenossen richteten ihn wieder auf, und versprachen fürs künftige besser für ihn zu sorgen.

Das

k) Sattler Würtemb. Geschichte 2. T. S. 48. p. 84.

Damit ſie auch um ſo bereitwilliger dazu wären, bekam der Erzbiſchof Balduin neue Gnadenbezeugungen und Privilegien; dem König Johann von Böhmen aber ward die Lauſſitz als ein durch den Tod des Churfürſten Waldemar von Brandenburg dem Reich eröffnetes Leben verſprochen. Zur Dankbarkeit zogen ſie wirklich im J. 1322. dem Ludwig mit allen ihren Kräften zu Hülfe. Friderich hatte ſich eben ſo wenig geſäumt ein zahlreiches Heer zuſammen zu bringen, wobey ſich auch Ungariſche Hülfsvölker befanden. Nebſt dem hatte Leopold an dem Oberrhein und in Schwaben ein beträchtliches Corps geſammelt, mit welchem er ſchon im Anzuge begriffen war, als eben Friderich ſich unbeſonnener Weiſe in das Treffen bey Mühldorf einließ.

Die Seinigen hatten ihm zwar gerathen, die Ankunft ſeines Bruders abzuwarten; allein einerſeits hatte er eine ziemliche Zeit keine Nachricht von ihm erhalten, indem die abgeſchickten Bothen in der Gegend des Kloſters Fürſtenfeld von den dortigen Mönchen unterwegs aufgehalten wurden, und um ihre Pferde kamen; anderſeits aber waren ihm die unſeligen Folgen des Kriegs ſo ſehr zu Gemüthe gedrungen, daß er ein für allemal erklärte, derſelbe müſſe geendiget werden, indem bereits Unglückliche genug dadurch wären gemacht worden. † Jahr 1322.

Früh Morgens bald nach Sonnen Aufgang fieng das Treffen an, und währete bis zehen Stunden. Friderich zeigte ungemeine perſönliche Tapferkeit dabey; Ludwig hingegen gieng vorſichtiger zu Werke, und machte mehr den Feldherrn als Soldaten. Weil er ſeinen eigenen Einſichten nicht genug traute, überließ er die ganze Anordnung ſeines Heeres dem Seyfried Schweppermann, einem erfahrnen Kriegsmanne von Nürnberg. Beyde Theile fochten mit gleicher Tapferkeit. Um die Mittagszeit machte Schweppermann eine Wen-

dung, wodurch die Oeſterreicher die Sonne, den Wind und den Staub in das Geſicht bekamen. Da ſie aber deſſen ungeachtet noch nicht zum Weichen konnten gebracht werden, mußte endlich der Burggraf von Nürnberg mit 500 Reitern aus einem Hinterhalte ihnen in den Rücken fallen, welches dem Treffen den Ausſchlag gab. Von dieſer Seite hatten ſie keinen Feind vermuthet, und der Burggraf führte noch dazu Oeſterreichiſche Fähnlein und Kriegszeichen, ſo, daß die Oeſterreicher glaubten, Leopold wäre mit den Seinigen im Anzuge. Dem Burggrafen war es demnach ein leichtes, da ohne hin alles durch den langen Kampf ermüdet war, ſie vollend zu trennen, und was nicht gefangen oder getödtet ward, in die Flucht zu treiben. So groß auch der Sieg von Bairiſcher Seite war, ſo würde er doch keine ſonderlich erhebliche Folgen gehabt haben, wenn nicht Friderich ſelbſt, nebſt ſeinem Bruder Heinrich, dabey wäre gefangen worden, indem Ludwig nicht im Stande war ihm aus eigenen Kräften den gehörigen Nachdruck zu geben, ſeine Bundsgenoſſen aber wenig Luſt hatten, lange Zeit im Felde zu bleiben, und Friderichs Bruder Leopold ohne hin noch ein ganz friſches Heer hatte. Eben dieſen Umſtänden muß man es auch zuſchreiben, daß Ludwig von den Oeſterreichiſchen Landen nicht einen Fuß breit erobert. Allein die Gefangenſchaft ſeines Gegners, den er nach den feſten Schloß Trausnitz in der Oberpfalz bringen ließ, war indeſſen Gewinns genug für ihn. Friderichs ebenfalls gefangener Bruder Heinrich ward dem König Johann von Böhmen überlaſſen.

Ludwig, um nun ſich dem ganzen Reich als alleinigen und rechtmäſſigen Oberherrn zu zeigen, verſammelte im folgenden Jahr einen groſſen Reichs-
1. Jahr 1323. tag zu Nürnberg, auf welchem ein allgemeiner Landfriede durch das ganze Reich verkündiget war,

auch

auch die inzwiſchen aufgerichteten neuen Zölle abgeſchaffet wurden l). Noch merkwürdiger war die Verleihung der durch den Tod des vor vier Jahren geſtorbenen Churfürſten Waldemar erledigten Mark Brandenburg an ſeinen älteſten Prinzen Ludwig. 1. Jahr 1319. An dieſes Churfürſtenthum machten mehrere Fürſten, beſonders aber die von dem erſten Erwerber abſtammenden Herzoge von Sachſen und Fürſten von Anhalt Anſpruch; allein Ludwig kehrte ſich nicht an den ſo genannten Blutgang, ſondern belehnte ſeinen erſtgebornen Sohn Ludwig damit, weil der letzte Beſitzer Waldemar keine männliche Erben, und ſolche, die dergleichen Lehen fähig wären, hinterlaſſen habe m). Da die übrigen Prätenden ſich ohne Zweifel verlauten lieſſen, daß ſie wahre männliche Erben ſeyn, fertigte er 1328. noch einen Lehnbrief aus, worin er ſagt, Waldemar habe keinen Leibserben hinterlaſſen n).

Bald wäre es ihm auch gelungen, Böhmen an ſein Haus zu bringen, indem der wankelmüthige König Johann, der Böhmiſchen Sitten und Unruhen überdrüſſig, ſo wie auch die Böhmen ihrerſeits wegen ſeiner harten Regierung und langer Abweſenheit mit ihm nicht zufrieden waren, dieſes Königreich gegen die untere Pfalz vertauſchen wollte. Allein die Böhmiſchen Ständ ſahen es für ihre Vorrechte und alte Freyheiten ſo nachtheilig an, daß Ludwig, um ſie

l) Senkenberg Reichsabſchiede 1. Th. *N. XXI.*

m) Qui absque herebibus *masculis* et praemissorum pheodorum capacibus de medio est sublatus. Bey Olenſchlager *l. c. N. XLI.*

n) De cuius *femore* vel domo nullus descendit vel superstes fuit heres *sexus*, vt opportuit, *masculini*. *Ibid. N. LIV.* In dieſer zweyten Urkunde geſchieht auch ausdrückliche Meldung der Einwilligung der Chur- und Fürſten.

zu beſänftigen, die bereits aufgeſetzte Tauſchurkunde ins Feuer werfen, und das ganze Vorhaben aufgeben müßte.

So glücklich aber auch Ludwigs Ausſichten für das künftige zu ſeyn ſchienen; ſo groß waren die Verdrüßlichkeiten, in die er bald verwickelt worden, ſo zwar, daß es in der That ein hiſtoriſches Problem iſt, ob es nicht beſſer für Friderichen und ſein Haus geweſen, daß er überwunden worden, als wenn er den Sieg davon getragen hätte, in welchem Falle er äuſſer allem Zweifel in die nämlichen Zwiſtigkeiten mit den Päpſten, die meiſtens auch auf die Nachkommenſchaft eines Regenten, ihre leidige Wirkung erſtreckten, gerathen wäre.

Nach dem Tode des Clemens V, war Johann XXII. auf den päpſtlichen Stuhl erhoben worden, abermal ein Franzoſe von Cahors gebürtig, der dem Hauſe Frankreich noch mehr ergeben war, als ſein Vorfahr; indem dieſer doch wenigſtens ſo viel einſah, daß die Vereinigung der Kaiſerwürde mit der Macht eines Königs von Frankreich ganz Europa, vor allem aber den päpſtlichen Hof in die Sclaverey ſtürzen könnte. Allein Johann ſezte ſich auch über das Interreſſe ſeines eigenen Stuhls weg, und ſuchte Frankreich, ſo viel immer möglich, zu erhöhen. Ob er ſchon feſt überzeugt war, daß ihm das Entſcheidungsrecht bey der ſtreitigen Wahl des Ludwig und Friderich zukomme, ſo betrieb er es doch anfangs keineswegs, daß ſie vor ihm ihre Sache ausmachen ſollten, ſondern ließ ſie ſich unter einander herum balgen. In Ludwigs Appellation an ein allgemeines Concilium, die im J. 1324. zu Sachſenhauſen eingelegt worden, wird dem Johann der Vorwurf gemacht, „daß er oft zu ſagen pflege, die Uneinigkeiten der Könige und Fürſten machten den Papſt erſt zum Papſt, indem er alsdann nur gefürchtet werde; inſonderheit aber ſeyen die Zwie-

tracht-

trachten der Deutſchen Fürſten das Heil und der Friede des Papſtes und der Römiſchen Kirche. Er habe daher, ſo viele Uebel auch aus der ſtreitigen Wahl Friderichs und Ludwigs erfolget, niemals nur ein Schreiben ergehen laſſen, oder jemanden geſchickt, die Streitenden auseinander zu ſetzen, ob er gleich zur nämlichen Zeit Geldſammler in Deutſchland gehabt, denen er dieſes Geſchäft leicht hätte auftragen können". In der That zeigte ſich auch Johann viel geſchäftiger, ſein vermeintliches Reichs-Vicariat in Italien geltend zu machen, um den Päpſten dadurch den Weg zur Oberherrſchaft über Italien zu bahnen, als die Streitigkeiten in Deutſchland beyzulegen. Bald nach ſeiner Thronbeſteigung erklärte er, „daß, indem es von Rechts wegen klar erhelle, und auch von alten Zeiten her unverbrüchlich ſey gehalten worden, daß bey erledigtem Reich, weil zu ſolcher Zeit kein weltlicher Richter vorhanden ſey, an den man ſich wenden könne, dem Papſt, welchem in der Perſon des heil. Peter Gott ſelbſt die Rechte des zeitlichen ſo wohl als geiſtlichen Reichs anvertraut habe, die höchſte Gewalt, die Regierung und Anordnung gedachten Reichs zuſtehe, alle diejenigen, die von dem vorigen Kaiſer den Titel eines Reichs-Vicarius oder ſonſt ein Amt bekommen, ſolches ſogleich ablegen, und nichts dergleichen führen oder annehmen ſollen, ohne des Papſtes Vorwiſſen und Erlaubniß" o).

Allein die Häupter der Gibellinen, als Matthäus Viſconti zu Mayland, Can Grande zu Verona, Caſtruccio zu Luca, die nun die Früchte der groſſen Bemühungen Heinrichs VII. einärndeten, waren weit davon entfernt, ihre mit vieler Mühe errungenen Vortheile aus den Händen zu laſſen, nur daß Matthäus

o) Bey Olenſchlager *L. c. N. XXXIV.*

Viſconti den Titel eines Reichs-Vicarius ablegte, ſo gleich aber ſich von dem Volke von Mayland zum oberſten Hauptmann der Stadt wählen ließ. Eben dieſer Matthäus wußte ſich ſogar einen Staat zu bilden, wozu er nach und nach die Städte Pavia, Placenz, Novara, Aleſſandria, Tortona, Como, Lodi, Bergamo und andere ſchlug, woraus zulezt das Herzogthum Mayland erwachſen iſt. So weit war nun die groſſe Freyheitsliebe und die mit ſo vieler Unerſchrockenheit gegen die Deutſchen Kaiſer vertheidigte Unabhängigkeit dieſer Städte herabgeſunken. Das wunderlichſte dabey war aber nun, daß das zuvor Erzwelfiſche Mayland der Hauptſiz der Gibellinen, die von da aus die Welfen faſt ganz unterjocht hätten, geworden.

Johann ſah ungemein ſchel darein bey dieſer anwachſenden Macht der Gibellinen; und ob er gleichwohl wußte, daß es ihnen in der Hauptſache um ihren eigenen Vortheil, und nicht um jenen der Kaiſer zu thun war, ſo konnte er es doch nicht vertragen, daß ſie nicht unter ſeinen Befehlen ſtehen wollten. Als die Drohungen nichts helfen wollten, trat er mit der Excommunication auf; und als dieſe eben ſo wenig fruchtete, wurden die Excommunicirten, beſonders Viſconti mit ſeinen Söhnen und Verwandten, als Ketzer vor das päpſtliche Gericht geladen, zugleich aber auch eine beträchtliche Anzahl Truppen geſammelt, mit welchen Bertrand de Pojet als päpſtlicher Legat nach der Lombardey gieng, um die Widerſpänſtigen, welche die geiſtlichen Waffen nicht achteten, durch zeitliche zu bändigen.

So lange der ſchlaue und erfahrne Matthäus lebte, konnte der Legat wenig ausrichten; allein, nach deſſen Tode kam es doch ſo weit, daß der Legat ſelbſt Mayland mit der Belagerung drohte, und ſie zulezt

auch

auch vornahm. In dieſen Umſtänden wandte ſich Galeazius Viſconti, des Matthäus Sohn und Nachfolger, an den Ludwig, der eben durch die Niederlage ſeines Gegners die Oberhand in Deutſchland bekommen hatte. Ludwig ſah es für die Hoheit des Reichs und das kaiſerliche Anſehen verkleinerlich an, die Viſconti hülflos zu laſſen, und ſchickte ihnen die Grafen von Neyffen, Truhendingen und Graysbach mit 800 Reitern zu. Die Anführer dieſer Truppen ſollten jedoch erſt gütliche Wege mit dem Legaten verſuchen; als ſie aber dieſer ſehr ſchnöde und verächtlich abwieß, mußten ſie Gewalt brauchen, und zwangen auch wirklich den Legaten, die Belagerung aufzuheben.

Durch dieſes Unternehmen war dem Johann in das Herz gegriffen, der von nun an keine Mäſſigung mehr brauchte, und ſich alle Mühe gab, den Ludwig als den letzten unter den Deutſchen Kaiſern, den dieſes Schickſal traf, alle mögliche Bitterkeiten der päpſtlichen Excommunication verkoſten zu laſſen, um dadurch theils ſeine Ausſichten auf Italien und die Anmaſſung des Reichs-Vicariats durchzuſetzen, theils die an dem Philipp dem Schönen mißlungene Excommunication an einem Deutſchen Kaiſer, wo die Sache immer beſſer angieng, wieder in Achtung zu bringen. Ja, was noch mehr war, Johann faßte den Entſchluß, den König Karl von Frankreich anſtatt des Ludwig auf den Kaiſerthron zu erheben; welches um ſo leichter zu ſeyn ſchien, da der noch immer mächtige Herzog Leopold von Oeſterreich nebſt ſeinem Anhange bereit war, alles ſeiner Rache aufzuopfern, und das äuſſerſte zu verſuchen, um ſeinen Bruder Friderich aus der Gefangenſchaft zu befreyen. Johann gieng ſo eifrig dabey zu Werke, daß, wenn der König Karl ebenfalls ſo viel Thätigkeit bezeigt hätte, es ſehr wahrſcheinlich ſeyn würde,

de, daß die Sache zu Stand gekommen, wodurch eine der wichtigsten Revolutionen in Europa hätte erwachsen können.

Da aber Ludwig zuvor mußte gestürzt seyn, ließ Johann einen so genannten Prozeß gegen ihn zu Avignon an die Kirchenthüren anheften, in welchem er sagt, „daß, nachdem diejenigen, denen die Wahl eines Römischen Königs zukomme, in ihren Wahlstimmen sich getrennt, ihm als Papste gebühret hätte, diese zwiespältig ausgefallene Wahl, wie auch die Person selbst zu examiniren, zu approbiren, anzunehmen, oder auch zurück zu setzen, und zu verwerfen; dessen ungeachtet aber habe Ludwig, wie es ganz offenkündig sey, ohne daß noch seine Wahl sey angenommen, oder seine Person approbirt worden, sich den Namen eines Römischen Königs beygeleget, da doch, ehe und bevor einer von ihnen beyden von dem päpstlichen Stuhle sey approbirt oder verworfen worden, keinem erlaubt gewesen, nur erwähnten Namen und Titel anzunehmen, weil sie in der Zwischenzeit keine Römischen Könige seyen, sondern nur gewählt zu Römischen Königen, und daher auch noch nicht dafür zu halten, oder zu nennen. Ludwig, noch nicht zufrieden damit, habe auch zur grossen Beleidigung und Verachtung Gottes, und zur offenbaren Unbild seiner Mutter der Römischen Kirche, der bey erledigtem Reich dessen Verwaltung zustehe, zum Aergerniß der meisten und zu seinem eigenen Seelenschaden sich unterfangen, sich dieser Verwaltung zu unterziehen, den Eid der Treue in Deutschland so wohl, als einigen Theilen von Italien sich leisten zu lassen, über Reichsämter und Würde Anordnung zu treffen; wie er es insonderheit mit der Markgrafschaft Brandenburg gethan, auch sich nicht gescheuet, den Feinden

1. Jahr 1323. den 8. Oct.

der

der Römiſchen Kirche; und unter andern dem Galeazius Viſconti und ſeinen Brüdern, die doch von ihrem rechtmäßigen Richtern als Ketzer wären verdammt worden, ſeine Gunſt zu bezeigen, und ſie zu unterſtützen.“

„Weil er nun zu ſo verwegenen Unternehmungen nicht länger mehr ſtill ſitzen könne, ſo ermahne er ihn hiermit, lege es ihm auch in Kraft des heiligen Gehorſams und unter der Strafe der Excommunication auf, daß er innerhalb dreyer Monate, von dem Tag dieſer Mahnung an (den 8. Octob. 1323.) zu rechnen, gedachter Reichsverwaltung und Beſchützung der Ketzer ſich enthalte, und jene nicht eher wieder zur Hand nehme, bis ſeine Wahl und ſeine Perſon von dem Papſt werde approbirt und angenommen ſeyn; auch daß er dasjenige, was er bis dahin gethan, in der That ſelbſt, ſo viel es möglich ſeyn werde, zurück rufe; indeſſen ſolle ſich niemand unterſtehen, ihm in Reichsſachen, ehe er von dem Papſte approbirt ſey, als Römiſchen König zu gehorchen“ p). Dieſe Anmaßung des Johannes XXII. war wieder etwas ganz neues, daß ein erwählter Römiſcher Kaiſer nicht Macht haben ſolle das Reich zu verwalten, ehe er von dem Papſte examinirt und approbirt ſey, wovon man die erſten Spuren in dem ſchon angeführten Schreiben des Bonifacius VIII. an die geiſtlichen Churfürſten antrifft q), welcher dieſen Schritt über dem Innocenz III., der ſich zuerſt des Rechtes die Kaiſer zu examiniren und zu approbiren angemaſſet hat, hinaus gewagt hat.

Um

p) Bey Olenſchlager. *l. c. N. XXXVI.*
q) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1301. *N.* 2.

Um ſo auffallender war auch des Papſtes Unternehmen; und kaum konnte man ſich in Deutſchland vorſtellen, daß er es auf das äuſſerſte treiben werde. Da der Papſt Ludwigen nicht einmal ſeinen ſogenannten Prozeß zugeſchickt, ſondern behauptete, daß es ſchon genug ſey, wenn derſelbe an die Kirchthüren zu Avignon angeſchlagen werde, konnte man ſich um ſo weniger in dieſe Sache finden. Ludwig gieng doch zur Vorſorge, als er die erſte Nachricht davon bekommen, nach Nürnberg, und legte daſelbſt vor einem Notarius und Zeugen eine merkwürdige Proteſtation und Appellation ein, in welcher er öffentlich erklärte,

1. Jahr den 16. Dec. 1323.

„daß er nie geſonnen geweſen etwas gegen die Römiſche Kirche zu unternehmen, ſondern vielmehr allezeit ſie als ſeine Mutter zu verehren, zu ſchützen, und ihre Rechte beyzubehalten; wenn er etwas gegen ſein Wiſſen dieſem zuwider gethan, ſey er bereit es zu verbeſſern; was aber die ihm gemachten Vorwürfe betreffe, ſo ſey es bis daher von unbedenklichen Zeiten in Anſehung der Römiſchen Könige von Rechts und Gewohnheits wegen beobachtet worden, und ſo hielten es auch dafür, ſagten und dächten, und hätten beſtändig gedacht die Reichsfürſten ſowohl, als die verſtändigſten Leute des Reiches, ohne daß jemanden noch ein Zweifel darüber eingefallen, daß ein Römiſcher König dadurch allein, daß er gewählt ſey von den Churfürſten, oder dem gröſſern Theil derſelben, und an Ort und Stelle gekrönt, ein wahrer König ſey, und für einen ſolchen gehalten und ſo genennt werde, die Reichsrechte frey verwalten, ſich huldigen laſſen, Lehen vergeben, und über Reichsgüter, Aemter und Ehrenſtellen frey ſchalten könne.“

„Er könne es auch nicht ſo ganz unbedingt zugeben, daß dem Papſt zuſtehe die gewählte Perſon zu

exa-

examiniren, approbiren, oder zurück zu ſetzen. Wenn es auch ſey, ſo könnte es bloß in dem Falle Platz finden, wenn das Geſchäft durch eine darüber erhobene Klage, oder durch eine Supplication oder Appellation an den päpſtlichen Stuhl gekommen, welches doch im gegenwärtigen Fall nicht Statt habe, oder wenn Ludwig vielleicht die Kaiſerkrönung, oder die Ernennung zum König geſucht, und von dem Papſte aus rechtmäßigen in den Geſetzen enthaltenen Urſachen wäre abgewieſen worden; denn die Ernennung der Perſon und die Gutheiſſung der Wahl hätten ihm kein Recht, oder Rechtsgrund an die Hand gegeben, indem er ſolches durch die Wahl ſelbſt ſchon habe, ſondern vielmehr eben dieſes Recht nur entdecket und allenthalben kund gemacht; und dieſe Wahrheit, fährt Ludwig fort, gründe ſich in den Canons und Geſetzen, und werde durch den Ausſprüche der gröſten Lehrer beyder Rechte gut geheiſſen. Von demjenigen, daß er den Rebellen der Römiſchen Kirche oder Ketzery ſoll Beyſtand geleiſtet haben, wiſſe er gar nichts, indem er niemals weder durch den Papſt noch ſonſt jemand erfahren, daß Galeazius Viſconti ein Ketzer ſey; ſo viel ſey ihm auch bekannt, daß man an dem päpſtlichen Hof diejenigen für Rebellen der Römiſchen Kirche halte, die dem Reich getreu ſeyn. — Sonſt könne man vielmehr dem Papſte den Vorwurf machen, daß er die Ketzer begünſtige; welches Ludwig auf ſich nehme entweder vor den Cardinälen, oder auf einem allgemeinen Concilium zu erweiſen, indem er, ungeachtet der vielen gegen die Franciſcaner von Erz- und Biſchöfen erhobenen Klagen, daß ſie die Geheimniſſe, die ſie durch die Ohrenbeicht erfahren, bekannt machen, und dadurch die Leute vom Beichten abſchrecken, dennoch dieſelben begünſtige, und das Aegerniß noch nicht aeboben r).

Lud-

r) Bey Olenſchlager l. c. Urkunden N. XXXVII.

Ludwig ſchickte zugleich auch den Großmeiſter des Johanniter-Ordens in Deutſchland den Albert von Straßburg, den Erneſt von Sebach, Würzburgiſchen Archidiacon, und den Magiſter Heinrich von Prag als Geſandte nach Avignon, die einen weitern Termin verlangen ſollten, damit er, da er ohne hin den päpſtlichen Prozeß nur aus dem Gerüchte vernommen, durch eine andere feyerliſche Geſandtſchaft ſeine Rechte über die in dem Proceß enthaltenen Puncte darthun, und ſeine Unſchuld könne erklären laſſen. Der Papſt antwortete hierauf, „daß ihm die drey Monate keineswegs ſeyn gegeben worden, um ſich zu vertheidigen, indem der Proceß auf lauter Dingen beruhe, die an ſich ſchon offenkündig und ausgemacht ſeyn, ſondern bloß die ihm zur Laſt gelegten Puncte, ſo viel an ihm wäre, zu widerrufen, und von denſelben fürs kunftige abzuſtehen; es habe demnach bey dem Prozeß ſein gänzliches Verbleiben. Nur ſollten ihm noch zwey Monate von dem 7. Jenner 1324. an gerechnet, an welchem Tag den Geſandten die Antwort ertheilt worden, geſtattet ſeyn, um alles dem erſten Prozeß gemäß in Erfüllung zu bringen".

Da Ludwig fortfuhr ſich als Kaiſer zu betragen, erfolgte am erſten März ein abermaliger Prozeß, vermöge deſſen der Papſt erklärte, „daß Ludwig nun, weil er den angeſetzten Termin verſtreichen laſſen, wirklich in die Excommunication gefallen, und als ein Excommunicirter anzuſehen ſey; mit dem Beyſatz, daß von nun an niemand mehr, weder Geiſtliche noch Weltliche, unter Bedrohung des Banns, und bey Verluſt aller Würden, Aemter, Lehen und Privilegien dem Ludwig als einem Römiſchen König gehorchen ſolle. Jedermann ward von ſeinen ihm geleiſteten Eiden und Pflichten losgezählt, und alle Verbindungen, Ver-

träge und Gemeinschaften, die mit dem Ludwig jemals eingegangen worden, sollten nichtig und aufgehoben seyn; mit den übrigen Strafen wolle der Papst jedoch noch drey Monate lang zurück halten, binnen welcher Zeit Ludwig alles dem ersten Prozeß gemäß in das Werk setzen, das ist, den Titel eines Römischen Königs und die Reichsverwaltung niederlegen, den Gibellinen in Italien nicht beystehen, und, was er als Römischer König gethan, so viel an ihm sey, wieder zernichten solle s)."

Die drey geistlichen Churfürsten bekamen zugleich den Auftrag, die päpstliche Bulle durch ganz Deutschland zu verkündigen und zum Vollzuge zu bringen. Da Ludwig auch diesen Termin verstreichen ließ, ohne zu thun, was der Papst verlangte, ward endlich der vierte Prozes den 11. Jul. gegen ihn verhängt, vermöge dessen er alles Rechtes, das er vermöge seiner Wahl an das Reich haben möchte, verlustig erkläret ward t); welches eigentlich die Strafe seyn sollte, die er wegen seines Ungehorsams verwirkt hätte. Auch ward alles vorige wegen der Excommunication wiederholet.

Ludwig hatte indessen eine neue Protestation und Appellation an ein künftiges Concilium zu Sachsenhausen eingeleget, wo er hauptsächlich den Papst als einen Mann schildert, der nichts anders suche, als die Rechte des Reichs, der Churfürsten und anderer gänzlich zu Grunde zu richten; welches sattsam daraus erhelle, weil er alle diejenigen, die dem Reich zugethan, auf das äusserste verfolge, jene aber, welche sich gegen das-

sel-

s) Bey Olenschlager *l. c.* Urkunden *N. XXXIX.*
t) Bey Olenschlager *l. c. N. XLII.*

ſelbe auflehneten, hege und mit Gnaden überhäufe, auch ſich im öffentlichen Conſiſtorium habe verlauten laſſen, daß er alle Kräfte anwenden wolle, die erzene Schlange, das iſt, das Reich der Deutſchen zu Boden zu werfen. Zu ſeiner Entſchuldigung ſagt er ferner, daß, wenn es auch wahr wäre, daß ſeine Wahl zwieſpältig geweſen, er doch das Recht gehabt habe, ſich der Verwaltung des Reichs zu unterziehen, gleichwie Lothar und Konrad, Philipp und Otto IV., Richard und Alfonſus, Adolph und Albert, ob ſie gleich in Uneinigkeit gewählet worden, doch das Reich verwaltet hätten, wie ſie es auch von Rechts wegen gekonnt; nie wäre es einem Papſte eingefallen, es ihnen ſtreitig zu machen. In Anſehung der Hülfe, die er den Gibellinen geleiſtet, wiederholt er die vorigen Gründe. Hingegen bekam der Vorwurf, den er dem Papſte wegen der Franciſcaner gemacht, in der jetzigen Appellation eine ganz andere Wendung. Dem Johann, ſagt er, ſey es nicht genug geweſen, die Rechte der zeitlichen Souverains anzutaſten, und zu untergraben, ſondern er habe ſich auch an Jeſum Chriſtum, den König der Könige, und Herrn aller Herrſchenden gewagt, und die Lehre des Evangeliums von ſeiner und ſeiner Apoſtel Armuth durch giftige und ketzeriſche Sätze verkehret, indem er behaupte, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel Eigenthum gleich andern Gemeinden gehabt, welches offenbar ketzeriſch iſt u).

Auf dieſe Materie hatten den Johann die Streitigkeiten geführt, die die Franciſcaner über ihre Armuth anfangs mit Privat-Lehrern, zuletzt aber mit dem Papſte ſelbſt bekommen. Die Frage war, ob der Orden gar nichts eigenes haben wolle, ob er wenigſtens das Eigenthum von denen Dingen habe, die durch den

u) Bey Olenſchlager l. c. Urkunden N. XLII. p. 127.

den Gebrauch verzehrt werden, als z. B. von Speiß und Trank, indem es ſcheint, das Eigenthum könne in ſolchen Fällen ganz und gar nicht von dem Gebrauche getrennt werden. So unbedeutend auch der Gegenſtand an ſich war, ſo hartnäckig widerſetzten ſich die Franciſcaner dieſem ihnen gegen ihren Willen aufgedrungenem Eigenthum, indem ſie ſonſt nicht auf der Stufe der vollkommenſten Armuth, jener nämlich, welche Chriſtus und ſeine Apoſtel ſelbſt ausgeübt, ſtünden. Da nun Johann nicht allein das ihm von dem Orden gegen ſeinen Willen cedirte Eigenthum von dergleichen Dingen ebenfalls nicht wollte, ſondern ſo gar erklärte, daß Chriſtus und die Apoſtel, auf deren Beyſpiel die Franciſcaner ſich beriefen, wahrhaft Eigenthum beſeſſen, verſchrien ihn die Franciſcaner aller Orten als einen Erzketzer; und obgleich einige von der Inquiſition darüber verbrannt wurden, gaben ſie ſich doch nicht zur Ruhe, ſondern fuhren fort in ihren Predigten auf den Papſt, als einen Mann zu ſchimpfen, der die Lehren des Evangeliums verkehrete, und die chriſtliche Vollkommenheit zu Grunde zu richten ſuchete, um ſeinen eigenen Geldgeitz deſto mehr zu beſchönigen; welches mehr Eindruck auf das Volk machte, als alle Appellationen des Ludwig. Da ſich mehrere davon zu ihm flüchteten, gab ihnen Ludwig nicht allein Schutz, ſondern bediente ſich auch ihrer in ſeinen eigenen Angelegenheiten, die ſie ihm mit Mund und Feder vertheidigen halfen, worunter ſich beſonders der ſonſt auch in der gelehrten Welt nicht unbekannte Engländer Wilhelm Occami auszeichnete.

Auch andere Gelehrte, als Marſilius von Padua, und Johann von Gent, ergriffen zu Gunſten Ludwigs die Feder, und ſuchten zu erweiſen, daß die weltliche Macht von der geiſtlichen nicht abhängig ſey.

Es fehlt zwar sehr viel, daß diese Schriftsteller allemal auf die wahren Grundsätze verfallen waren, aus denen diese Materie muß beurtheilt werden; doch muß man bekennen, daß durch ihre Bemühungen das erste obgleich noch schwache Licht über dieselbe verbreitet worden, und man wenigstens in der Folge kein Blut mehr vergiessen sehen, um zu wissen, ob der Papst Herr über den Kaiser, oder der Kaiser über den Papst seyn sollte. Daß sie auch mehrere Sätze mit eingemischt, die sich mit der einmal angenommenen Lehre der Kirche von der Gewalt des Papstes nicht vereinigen lassen, ist eben so unläugbar.

Wenn Ludwig sonst keine Feinde gehabt hätte, als den Papst, würde ihm gewiß die Excommunication wenig geschadet haben. Allein der unternehmende Herzog Leopold von Oesterreich hatte indessen Himmel und Erde zu bewegen gesucht, um ihm zu schaden. Nicht zufrieden damit, daß er Ludwigs Anhänger in Oberdeutschland, besonders die Reichsstädte, die auf jenen Seite getreten waren, beständig plagte, und feindlich behandelte, hatte er die päpstliche Prozesse aller Orten bekannt machen lassen, und so gar auf sich genommen, den Plan des Papstes wegen Erhebung des Königs Karl von Frankreich auf den Deutschen Thron nach Kräften zu unterstützen; zu welchem Ende sein eigener Bruder Friderich seinem Recht auf denselben entsagen sollte. Leopold wollte auch eine Zusammenkunft der vornehmsten Deutschen Fürsten mit dem Könige an den Französischen Gränzen zu Stande bringen, wo die nähere Verabredung wegen des ganzen Geschäfts sollte genommen werden. Die Sache schien um so weniger Schwierigkeiten ausgesezt zu seyn, weil der König Johann von Böhmen durch eine doppelte Eheversprechung, vermöge deren seine Schwester Maria den

König Karl, des Johanns Sohn aber die Französische Prinzessinn Blanca heurathen sollte, sich hatte auf Frankreichs Seite ziehen lassen, und so gar seinen jungen Sohn Wenzel, der hernach unter dem Namen Karl IV. in der Zahl der Kaiser berühmt geworden, an den Französischen Hof schickte, um dort erzogen zu werden. Dessen ungeachtet aber fanden sich zu Bar an der Aube, einem Städtchen in Burgund, wo die Zusammenkunft des Königs und des Herzogs Leopold wirklich gehalten war, ausser dem Herzoge niemand von Deutschen Fürsten ein. Dieser selbst gieng nicht sonderlich vergnügt von Bar weg, weil der König Anstand nahm, die Befreyung seines Bruders mit Gewalt zu erzwingen, welches nicht anders als durch einen Krieg hätte geschehen können; wozu aber Karl wenig Lust hatte.

Da Leopold auf solche Art seine Absichten auf dieser Seite nicht erreicht hatte, schlug er einen andern Weg ein. Er schickte nämlich, auf Anrathen seiner Freunde, die Reichs-Insignien, die er noch in Händen hatte, dem Ludwig freywillig zu, und suchte ihn dadurch zur Loslassung seines Bruders zu bewegen. Allein Ludwig, dem es zu gefährlich vorkam, besonders in seiner jetzigen Lage, wo er sich nicht die geringste Hoffnung zur päpstlichen Bestätigung machen konnte, einen so mächtigen Gegner auf freyen Fuß zu setzen, nahm zwar die Insignien an, schlug aber die Loslassung ab; wodurch der Herzog nur noch mehr zum Unwillen gereitzt ward, so daß er wieder förmlich obgleich der Winter vor der Thüre war, zu den Waffen griff, wozu ihm der Papst den Zehnten aller geistlichen Einkünfte aus den gesammten Oesterreichischen Ländern gestattete. Den meisten Schaden fügte er dießmal dem Bairischen Gebiethe aus dem benachbarten festen Schloß Burgau zu, woraus seine Leute zugleich die dem

Kaiſer ergebenen Reichsſtädte in Schwaben beunruhigen, und das offene Land weit und breit ungehindert verheeren konnten. Ludwig rückte zwar, der rauhen Jahrszeit ungeachtet, vor Burgau; allein, im Jahr 1325. da Leopold zum Entſatz herbey kam, mußte er eiligſt mit Zurücklaſſung des ganzen Lagers und aller Kriegsgeräthſchaften die Flucht ergreiffen, ſo daß er faſt mit allen Seinigen wäre gefangen worden.

Dieſe Begebenheit hatte um ſo ſchlimmere Folgen für Ludwigs Anſehen, da auch der Papſt indeſſen nicht nachgelaſſen die Churfürſten gegen ihn aufzubringen, ſo daß ſich dieſe nebſt den päpſtlichen und Franzöſiſchen Geſandten und dem Herzoge Leopold nun wirklich zu Renſe verſammelten, und förmlich von der Wahl des Königs Karl von Frankreich handelten; welche auch vermuthlich zu Stande gekommen wäre, wenn nicht der Deutſch-Ordenscommenthur zu Coblenz, Berchtold von Bucheck, ein Bruder des damaligen Churfürſten von Mainz, des Mathias von Bucheck, dieſen für Deutſchlands Ehre und Freyheit ſo gefährlichen Schritt, durch ſeine Beredſamkeit noch abgewandt hätte v). Indeſſen hätte es doch die Folge, daß Ludwig nun ſelbſt einſah, daß keine Rettung für ihn übrig ſey, als in der Ausſöhnung mit ſeinem Gegner, und den übrigen Oeſterreichiſchen Prinzen. Er gieng zu dieſem Ende nach Trausnitz zu dem gefangenen Friderich, und both ihm die Freyheit unter gewiſſen Bedingungen an. Friderich ließ ſich alles gefallen, was man von ihm verlangte, um nur frey zu werden. Es ward demnach ein förmlicher Vergleich errichtet, vermöge deſſen Friderich allen Anſprüchen und Rechten an

v) ALBERT. *Argentin.* p. 123.

an das Königreich entſagen, und alle Briefe, die er in Händen hatte, und ſeine Wahl angiengen, herausgeben, ſeine Brüder aber alles, was ſie vom Reich inne hätten, ebenfalls wieder dem Reich zuſtellen ſollten. Er und ſeine Brüder ſollten ſich dagegen zu dem Ludwig ewiglich „gegen jedermann, Pfaffen und Laien, und mit Namen wider den, der ſich Papſt nennt", verbinden, und ihm beholfen ſeyn, dafür auch gewiſſe Gräfen und Herren zu Bürgen ſtellen; auch ſollen ſie nebſt allen, die ihnen bis daher angehangen, ihre Lehen von Ludwigen empfangen, Friderich noch dazu ſeine Tochter Eliſabeth dem Stephan, Ludwigs Sohn, zur Ehe geben, und bis der Brautſchlbg ausgemacht und bezahlt ſey, Burgau und Rieſenburg an Baiern abtreten w). Auf dieſe Bedingungen kam auch Friderich wirklich aus ſeiner Gefangenſchaft los.

Eine ſo unerwartete Begebenheit mußte nothwendig ganz Deutſchland, den Pabſt und alle, die an den bisherigen Vorfällen Theil genommen, aufmerkſam machen. Man erſtaunte eben ſo ſehr darüber, als man begierig war, die eigentlichen Puncte des Vergleichs zu erfahren. Nicht ſo bald hatte Leopold einige davon vernommen, als er, weit davon ſie gut zu heiſſen, ſchon wieder Baiern und die Anhänger des Kaiſers durch Einfälle und Plünderungen ängſtigte. Der Papſt aber zernichtete den Vergleich ohne noch zu wiſſen, worin er beſtünde: nur, weil viele dafür hielten, wie er ſich ausdrückt, daß Dinge darin enthalten ſeyn müßten, die Gott zuwider, dem Friderich ſchädlich und dem gemeinen Weſen gefährlich ſeyn x). Um ſo ſehr wurde dadurch Leopold gereizt, alles, was ſein

w) Bey Olenſchlager l. c. Urkunden N. XLIV. p. 120.
x) Bey Olenſchlager l. c. und dem Raynald Tom. XV. p. 297.

der eingegangen, für unverbindlich zu halten, und seine Feindseligkeiten gegen den Ludwig fortzusetzen, besonders da er von dem Papste durch eigene Schreiben dazu ermuntert ward.

Friderich suchte jedoch seinerseits, alles dessen ungeachtet, sein Wort unverbrüchlich zu halten. Er ließ öffentliche Schreiben in das Reich ergehen, und machte seine Verzicht auf die Krone kund, ermahnte auch seine Brüder so wohl, als vormalige Bundsverwandte zur Treue und Unterwerfung gegen Ludwigen. Ja so gar den Papst suchte er mit Ludwigen auszusöhnen y), obschon nichts davon in den Trausnitzer Vergleichs-Puncten enthalten war. Der gute Herr sah aber bald, daß er mehr versprochen hatte, als er im Stande war zu erfüllen, und daß es eben nicht ihm zu Gefallen, wenigstens nicht allein, geschah, daß der Papst, seine Brüder und andere auf Ludwigen bös waren. Nichts wäre in diesen Umständen leichter gewesen, als von dem Papste, der ohne hin schon seinen Vergleich zernichtigt hatte, sich noch einmal absolviren zu lassen, und sich nicht an das Versprochene zu kehren; allein Friderich dachte viel edelmüthiger. Da er sah, daß er nicht Wort halten konnte, stellte er sich von selbst zu München wieder ein, und warf sich seinem Gegner in die Arme, der durch diese Großmuth gerührt nun mit Friderichen als seinem besten Freund umgieng, mit ihm an einer Tafel speisete, und in einem Bette schlief z), ja so gar, da er seinem bedrängten Sohn nach Brandenburg zu Hülfe ziehen mußte, ihm die Statthalterschaft von Baiern auftrug, um den Leopold desto eher dahin zu vermögen, daß er wenig-

y) Bey Olenschlager *l. c.* Urkunden *N. XLVI.*
z) PETRVS *in Chronico Aulae Regiae C. XV.*

nigſtens ſeinem Bruder zu Gefallen während der Abweſenheit Ludwigs keinen Einfall in Baiern thun möchte. Der in Deutſchen Sitten unerfahrne Papſt Johann, dem dieſer Ueberreſt altdeutſcher Treue und Redlichkeit unbegreiflich vorkam, ſchrieb hierüber dem König Karl von Frankreich, dieſe unglaubliche Vertraulichkeit und Freundſchaft ſey ihm aus Deutſchland ſelbſt durch ein Schreiben gemeldet worden a).

Da Ludwig auf ſolche Art ſah, daß er noch weit von dem Ziel ſeiner Abſichten entfernt ſey, auch ſie nicht erreichen werde, wenn er ſich nicht nachgiebiger erzeigete, ſo gieng er einen neuen Vergleich mit dem Friderich ein, vermöge deſſen „beyde als eine Perſon ganz gleichen Theil künftig am Reich haben, ſich mit unverbrüchlicher Treue begegnen, einander niemals verlaſſen, ſondern gemeinen Nutzen und Schaden zuſammen gewärtigen ſollten. beyde ſollten ſich Römiſche Könige und Mehrer des Reichs ſchreiben, jeder den andern Bruder nennen, und in der Vorſetzung des einen oder andern Namens bey Urkunden von Tag zu Tag wechſeln; keiner ſollte für ſich und ohne den andern etwas Wichtiges vornehmen; die groſſen Lehen ſollten von beyden zugleich verwilliget, und die Lehnsleiſtungen, ſo wie die Huldigungen in gemeinſamen Namen angenommen werden; gieng einer nach Italien, ſollte indeſſen der andere das Deutſche Reich verwalten; auch ſollte nur ein Hofrichter und ein Hofſchreiber beſtellt werden, damit das Hofgericht unzertheilt verbleibe; in Anſehung des Orts aber ſollte daſſelbe alle halbe oder Vierteljahre unter ihnen wechſeln; und ſollten zwey Siegel verfertiget und in jedes beyder Namen gegraben werden, ſo daß im Jahr 1325. den 5. Sept.

a) Bey Olenſchlager *l. c. N. XLVII.*

in Ludwigs Siegel Friderichs Name und in Friderichs Siegel Ludwigs Name voran stehe". Uebrigens versprachen beyde Fürsten einander bey allen den Eiden, welche sie ehemals vor ihren Beichtvätern zu Trausnitz abgelegt hatten, diesen Gemeinschafts-Tractät aufrichtig zu halten, und die Namen von zehn ansehnlichen Zeugen, unter denen Graf Berthold von Hennenberg, und Burggraf Friderich von Nürnberg die vornehmsten waren, wurden zu mehrerer Bekräftigung demselben angehängt b).

Mit diesem Vergleich, der anfangs sehr geheim gehalten ward, begnügte sich zwar Leopold; allein, so bald er einiger Massen bekannt wurde, schrie alles zusammen, die Churfürsten c), indem ihr Wahlrecht dadurch verletzt sey, und hauptsächlich der Papst, dem eine solche Gemeinschaft mit einem Excommunicirten als die verabscheuungswürdigste Sache vorkam. Die Widersetzung der erstern selbst soll auch auf sein Anstif-

b) Bey Olenschlager *l. c.* urkunden *N. L.*

c) VILLANI *Lib. IX. c.* 314. Das nämliche läßt sich abnehmen aus einem Schreiben des Papstes bey dem Raynald *ad a.* 1326. *N.* 6. Imo sicut fertur in duabus congregationibus eligentium iis fuerit contradictum expresse. Churfürst Adolph von der Pfalz führte sich so gar als Reichsverweser auf, und ertheilte dem Grafen Rudolph von Hohenberg das erledigte Reichslehen Triburg, und zwar auctorirare et jure nobis ab Imperio in hac parte *dum vacat* competentibus tenendum et possidendum feodali titulo ipsius Imperii nomine, *quod ad presens vacat*, contulimus et presentibus conferimus; so daß nun mehrere weder den einen noch den andern als Kaiser erkannten, sondern das Reich gar für erledigt hielten. Diese in dem k. k. Hausarchiv befindliche Urkunde ist datirt von dem 14. Oct. 1325.

(c

ſtiften geſchehen ſeyn. Man machte daher einen neuen Vergleich, vermöge deſſen der eine Italien, der andere Deutſchland regieren ſollte, und Ludwig ſtellte ſo gar die Verſicherung von ſich, daß dieſes Statt haben ſolle, es ſey nun mit der Fürſten Willen oder nicht d). Aber auch dieſes war dem Papſte höchſt unangenehm. Dem König Karl von Frankreich ſchrieb er alsbald, daß daraus gröſſere Gefahr entſtehen könnte, als man ſich vorſtellen möge, beſonders wenn Ludwig für ſich nach Italien gehen, und Friderich in Deutſchland verbleiben würde; er ſolle demnach ſeine Lauigkeit einmal ablegen, und wachſamer werden, beſonders, da die Sachen in einer ſolchen Lage ſich befänden, daß ſein Verlangen noch könne erfüllet werden e).

Hingegen verfielen die Oeſterreicher, da ſie von Seiten der Churfürſten und des Papſtes ſo vielen Widerſtand fanden, nun auf ganz andere Gedanken. Weil doch nun einmal alle Hoffnung für Ludwigen verloren zu ſeyn ſchien, daß er jemals von dem Papſt ſollte beſtätigt oder anerkannt werden: ſo glaubten ſie, es würde ihnen leicht fallen, bey eben dieſem es dahin zu bringen, daß er den Friderich als Kaiſer beſtätigte und anerkennte, welche Beſtätigung ihrer Meinung nach bald auch die Einwilligung des ganzen Reiches nach ſich ziehen würde. In der That ſchickten auch bereits die Erzbiſchöfe von Mainz und Cöln ihre Brüder, die Grafen von Bucheck und Virneburg zu dieſem Ende nach Avignon; von Seiten der Oeſterreicher aber machte ſich ſelbſt der Herzog Albrecht, Friderichs und Leo-

d) Bey Olenſchlager *l. c. N. LI.*
e) *Ibid. N. XLVII.* Aus dem Inhalt dieſes Schreibens ſieht man es ſchon, daß es ſeinen Bezug auf die vorgehabte Gemeinſchaft in der Regierung gehabt.

Leopolds Bruder, mit auf den Weg, um diese Bestätigung zu bewirken. Albrecht schickte zugleich einige Bothen voraus, die das Geschäft einstweilen in gute Wege leiten, und alles vorbereiten sollten. Allein er irrte sich gar sehr. Denn der Papst, der noch immer festen Sinnes war, den König von Frankreich zum Kaiserthum zu erheben, ließ dem Albrecht durch seine Bothen mündlich zurück sagen, und schrieb ihm auch selbst, „daß er bereit sey dem Friderich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen," das ist, wenn er wolle von dem Papste bestätigt seyn, daß er erst seine Ansprüche in der Form Rechtens darthun müsse.

Um jedoch die Oesterreicher nicht ganz ohne Hoffnung zu lassen, setzte er noch dazu, „daß er sich auch günstig und gnädig gegen den Friderich erzeigen wolle, wenn es geziemend werde verlangt werden, in so weit es nämlich ohne Beleidigung Gottes, ohne Nachtheil seiner Kirche, und derjenigen Fürsten, die das Recht hätten, einen Kaiser zu wählen, geschehen könne" f). Die Oesterreicher sahen nun schon ein, wie sie in der Sache daran waren. Noch deutlicher konnten sie des Papstes Gesinnungen abnehmen aus der Versicherung, die er den Luxemburgern, den alten Feinden ihres Hauses, gegeben, daß er nie ohne ihr Vorwissen und Gutheissen einen Vergleich zwischen den Baiern und Oesterreichern genehm halten werde. Alles dieses schien dahin abzuzielen, die innerliche Zwietracht in Deutschland zu verewigen. Sie setzten daher theils ihre Hoffnung auf den Reichstag, der nächstens zu Speyer sollte versammelt werden, auf welchem sie doch noch endlich die Einwilligung wenigstens des mehreren Theils der Reichsstände in Ludwigs und Friderichs

1. Jahr 1326. im Märzen

f) Bey Olenschlager l. c. N. XLVIII.

derichs gemeinschaftliche Regierung zu erhalten oder allenfalls zu erzwingen glaubten, indem Leopold schon wieder mit den Waffen in der Hand am Oberrhein sich zeigte, theils auch in die bevorstehende Abreise Ludwigs nach Italien, zu welcher Zeit Deutschland ohne hin einen Reichsverweser haben mußte. Allein der unvermuthet dazwischen gekommene Todesfall des Herzogs Leopold vereitelte alles. Dieser feurige und tapfere Prinz, der nur erst 34 Jahr alt war, ist bis daher die Seele und Haupttriebfeder alles dessen, was in Ansehung seines Hauses vorgegangen, gewesen. Mit ihm verlor auch Friederich fast allen Muth, so wie Ludwig seinen gefährlichsten Feind, der von nun an sich an keine mit den Oesterreichern errichtete Verträge gebunden zu seyn glaubte. Vielleicht fällt die vorerwähnte Gesandtschaft an den Papst in diese Zeit, welches der letzte Versuch Friederichs gewesen wäre, sich endlich noch auf den Deutschen Thron zu schwingen.

1. Jahr 1326. den 29. Febr.

Sechstes Kapitel.

Ludwigs Zug nach Italien. Krönung zu Rom. Vertrag von Pavia. Königs Johann von Böhmen Absichten auf Kärnthen und Tyrol. Dessen Begebenheiten in Italien. Krieg wegen der Kärnthnischen Erbfolge. Veränderung in dem Staats-System der vornehmsten Deutschen Häuser.

1327 — 1335.

Da sich nun Ludwig in Deutschland ganz sicher zu seyn glaubte, machte er ernstliche Vorkehrungen

gen nach Italien zu gehen. Dieß däuchte ihn das bequemſte Mittel zu ſeyn, dem Papſt auch ſeinerſeits wehe zu thun, ſich einen groſſen Namen zu erwerben, Schätze zu ſammeln, und endlich weiß nicht was für Eroberungen zum Beſten ſeines Hauſes zu machen. Die Umſtände ſchienen ungemein günſtig zu ſeyn, indem die noch immer von dem Papſte und dem Könige Robert bedrängten Gibellinen ein um das andere mal Hülfe begehrten, auch ſich zu groſſen Geldſummen, und was man immer von ihnen verlangte, erbothen, und nebſt dieſen die Römer ſelbſt, wegen der langen Abweſenheit der Päpſte aufgebracht, die Ankunft des Kaiſers ſehnlich wünſchten. Vor allem ſuchte Ludwig den gewöhnlichen Beyſtand des Reichs; allein die meiſten Fürſten, beſonders die geiſtlichen, wollten ſeinen Zug durchaus für keinen Römerzug gelten laſſen, in welchem Falle allein ſie ſchuldig wären ihn zu begleiten. Er ſollte ſich erſt mit dem Papſte ausſöhnen, ſagten ſie, und ſo dann mit deſſen Einwilligung nach Italien gehen. Ludwig ſchickte auch dem zu Folge eine Geſandtſchaft nach Avignon, die aber unverrichteter Sache zurück kam. Ohne ſich dadurch irre machen zu laſſen, trät er dennoch den Zug an, jedoch nur mit einem Gefolge von etwa hundert gewaffneten Reitern.

1. Jahr 1327. im Febr.

Zu Trient bewillkommten ihn die Häupter der Gibellinen theils in Perſon, theils durch Geſandte, und verſprachen ihm hundert und fünfzig tauſend Goldgulden, ſo bald er in Mayland ankommen würde. Eben dieſes fehlte Ludwigen, und von nun an zogen ihm von Deutſchland aus ſchaarenweis Leute nach, die ihm ihre Dienſte zu ſeinen Unternehmungen in Italien anbothen. Zu Maylnad hielt er am 13. May einen prächtigen Einzug, ward auch daſelbſt

mit

mit der ſo genannten eiſernen Krone, ſeine Gemahlinn aber, die Margaretha von Holland, mit einer goldenen gekrönet. Alles ſchien dem Ludwig den glücklichſten Ausgang ſeines Italieniſchen Zuges zu verkündigen; allein bald erwachte das alte Mißtrauen zwiſchen ihm und den Italienern, und nun ſo gar von der Seite der Gibellinen ſelbſt. Dieſe waren eiferſüchtig wegen der groſſen Macht des Galeazius Viſconti zu Mayland; und ſelbſt des Galeazius Brüder waren mißvergnügt über ihn, weil er nach dem Tode ſeines Vaters die Herrſchaft über den Mayländiſchen Staat mit Ausſchlieſſung ihrer allein an ſich geriſſen. Alle arbeiteten demnach gemeinſchaftlich den Galeaz bey dem Kaiſer verdächtig zu machen, der auch um ſo leichter einen Argwohn gegen ihn ſchöpfte, weil Galeaz dem geldbedürftigen Ludwig die verſprochenen Summen unter dem Vorwand, daß das Volk ſchwierig werden dürfte, wenn man ſie von ihm jetzt forderte, nicht auszahlte.

Da ein neuer Verdacht dazu kam, als wenn des Galeaz jüngſter Bruder Stephan den Ludwig, der ihn zu ſeinem Mundſchenken gemacht, mit Gift hätte vergeben wollen, nahm endlich Ludwig dem Galeaz nicht allein die Statthalterſchaft oder vielmehr Herrſchaft über Mayland, ſondern ließ ihn auch mit zweyen ſeiner Brüder nach Monza in Verwahrung bringen. Mayland ward ſo dann für frey erkläret, bekam aber dabey den Grafen von Montfort zum Statthalter, der Herzog von Teck aber ward Befehlshaber in Monza. Alle Häupter der Gibellinen, die meiſtens die Herrſchaft ein oder der andern Stadt an ſich gezogen, fürchteten nun das nämliche Schickſal, daß man unter dem Vorwand, die Städte wieder in die Freyheit zu ſetzen, ihnen die Oberherrſchaft davon nehmen würde. So behutſam ſie dieſes in Anſehung ihrer eigenen Sicher-

heit

heit machte, ſo wenig lieſſen ſie davon den Ludwig merken, um ihre groſſen Hoffnungen, die ſie auf ſeinen Zug gebaut hatten, daß die Welfen von ihm ſollten unterdrückt werden, nicht auf einmal zernichtiget zu ſehen.

Was die Viſconti, della Scala, und andere in der Lombardey theils vorhatten, theils ſchon ausgeführt hatten, ſich nämlich unter dem Titel einer kaiſerlichen Statthalterſchaft, womit man dem Volk, beſonders dem Gibelliniſch geſinnten die Augen blendete, einen eigenen Staat zu bilden, dieß that Caſtruccius, einer der tapferſten und klügſten Männer ſeiner Zeit, in Toſcana, dem nichts als ein längeres Leben fehlte, um ſich noch mächtiger zu machen, als die Viſconti bereits waren. Caſtruccius hatte ſich vor grey Jahren von Ludwigen den Titel eines Reichsverweſers a) über Lucca und Piſtoja, die er ſich unterwürfig gemacht, geben laſſen, und fuhr nun fort auf Unkoſten der Florentiner und Genueſer ſich zu vergröſſern, ſo, daß ſelbſt die dem Reich ſonſt allemal treuen Piſaner, da ſie ohne hin durch den Verluſt von Sardinien, das ihnen die Arragonier abgenommen, geſchwächt waren, aus Furcht eines ähnlichen Schickſals den Ludwig, als er nach Toſcana gekommen, erſuchten, ſie mit ſeiner Einkehr zu verſchonen; wogegen ſie ihm ſechzig tauſend Goldgulden zu ſeinem Römerzug zu geben verſprachen. Ludwig zwang ſie aber durch eine Belagerung, ihm die Thore zu öffnen, und verweilte ſich faſt zwey Monate zu Piſa, wo er nach dem Beyſpiele Heinrichs VII. die Achtserklärung gegen den König Robert von Neapel erneuerte, und ſich dagegen mit dem Könige Friderich von Sicilien in Verbindungen einließ. Caſtruccius, der ſich des Kaiſers

Sa-

a) *Apud* LEIBNIZ. *Cod. Jur. Gent. diplom. T. I.* p. 120. *ſeq.*

Sache ungemein angelegen seyn ließ, ward zum Herzog von Lucca, Pistoja, Luna und Volterra gemacht, worüber nach der Krönung zu Rom eine feyerliche Urkunde ausgefertigt ward b).

In dieser Stadt war der Parteyengeist bey Ludwigs Annäherung in volle Gährung gekomen, so daß das über der Päpste lange Abwesenheit entrüstete Volk den Welfisch gesinnten Adel nebst der Besatzung des Königs Robert zur Stadt hinaus gejagt, und den Sciarra Colonna, einen Gibellinen, zum Hauptmanne gemacht. Weil jedoch diese Gelegenheit ungemein günstig zu seyn schien, den Papst einiger Massen zu nöthigen, daß er mit seinem Hof seinen Sitz wieder zu Rom nähme, brachten es einige von den Römern dahin, daß noch eine Gesandschaft nach Avignon geschickt ward, obgleich mehrere bereits fruchtlos dahin gegangen waren. In dem mitgegebenen Schreiben bitten die Römer fußfällig, daß der Papst seinen ursprünglichen Sitz, und die wahre Grundveste der Kirche, die er ganz scheine vergessen zu haben, in eigener Person besuche, sonst hofften sie von nun an bey Gott, und allen Heiligen, bey der Kirche und allen Christen ausser Schuld zu seyn, wenn etwas dem Papste Unangenehmes erfolgen sollte c). Allein Johann entschuldigte sich, wie gewöhnlich, durch die Unsicherheit von Italien überhaupt, und von Rom insonderheit, wo erst vor kurzem das Volk den Adel vertrieben, und ihm seine Festungswerke abgenommen hätte d). So unangenehm dieses bereits den Römern zu hören war, so wurden sie noch mehr aufge-

b) Bey Olenschlager *l. c.* Urkunden *N. LV.*
c) *Apud* RAYNALD, *ad a.* 1327. *N.* 9.
d) *Apud* RAYNALD. *Ib. N.* 10. *seqq.*

gebracht, als der päpſtliche Legat und Cardinal Urſini die Stadt mit Hülfe der vertriebenen Welfen und einiger Neapolitaniſchen Truppen zu überrumpeln ſuchte, und, da er von Bürgern zurück geſchlagen ward, Feuer in den Vorſtädten anlegte. Man rief nun ſelbſt Ludwigen herbey, und nahm ihn mit offenen Armen und auſſerordentlicher Freude zu Rom auf.

Weil kein Cardinal vorhanden war, verrichteten vier der vornehmſten Römer die Krönung, einige Bi- A. Jahr 1328. ſchöfe aber die Salbung. Man gieng noch weiter. Die Syndici des Römiſchen Volks ſtellten eine förmliche Klage gegen den Papſt Johann, als einen Ketzer und Verletzer der beleidigten Majeſtät an, vermöge deren ihn der Kaiſer des Papſtthumes von Chriſto ſelbſt beraubt erklärte, und zugleich kraft ſeines kaiſerlichen Anſehens ihn deſſelben mit Einwilligung der Geiſtlichkeit und des Volks zu Rom, wie auch mehrerer Deutſchen und Italieniſchen Kirchen-Prälaten auch ſeinerſeits entſetzte. e) Ludwig machte nebſt dieſem den Römern zu Gefallen eine Satzung, daß fürs künftige die Päpſte ſich nicht über zwey Tagreiſen von Rom ohne Vorwiſſen und Willen des Volkes entfernen ſollten; widrigenfalls ſie ihrer Würde verluſtig erachtet, und zu einer neuen Papſtwahl ſollte geſchritten werden. Um die Sache vollkommen zu machen, ward ein neuer Papſt unter dem Namen Nicolaus V. in der Perſon des Minoriten Peter Rainalucci von Corvara gewählet, den der Kaiſer beſtätigte, und zugleich durch Anſteckung des Ringes, und Anhenkung des Mantels um die Schulter inveſtirte.

Alles

e) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1328. *N.* 16.

Alles war bis daher Ludwigen nach Wunsch gegangen; allein bald kam eine Veränderung dazwischen. Zuerst verließ der berühmte Castruccius Rom und den Kaiser, unter dem Vorwand, die Stadt Pistoja, die sich indessen empört hatte, wieder zu bezwingen; wahrscheinlicher aber aus Mißvergnügen, weil Ludwig den Galeaz Visconti auf dessen eingelegtes Vorwort nicht frey lassen wollte. Doch der bald erfolgte Tod dieses Helden befreyte den Ludwig von der Furcht so wohl als Hoffnung, die er noch in Ansehung seiner haben mochte. Den gefährlichsten Feind aber hatte er an seinem gewohnten Geldmangel, der sich noch durch die grossen Ausgaben, die er auf seinen neuen Papst wenden mußte, täglich vermehrte. Da er nicht im Stande war, seine mit sich aus Deutschland gebrachten Leute zu bezahlen, fiengen diese an in dem Römischen Gebiethe zu plündern und zu rauben; und, als vollends König Robert durch die Besetzung von Ostia und Anagni ihm und den Römern alle Zufuhr abschnitt, ward das Mißvergnügen der letztern allgemein, besonders als Ludwig, der sich selbst nicht anders helfen konnte, dreyssig tausend Goldgulden von ihnen als eine Kronensteuer forderte. Nichts blieb nun übrig, als daß er nach einem fast acht monatlichen Aufenthalte zu Rom von dannen weg zu kommen suchte, so gut er konnte, welches auch den 4. August in Begleitung seines Papstes geschah. Bey seinem Abzuge mußte er noch sehen, daß das Volk auf seine Leute mit Steinen warf, und ihnen aus vollem Halse nachrief: Es sterben die Ketzer; und es lebe die heilige Kirche! Alle Gnaden- und Freyheitsbriefe, die er und Nicolaus den Römern gegeben, wurden auf dem öffentlichen Platze des Capitols verbrannt. Der wüthende Pöbel noch nicht

zufrieden damit, vergieng ſich ſogar an den todten Körpern der Deutſchen, welche er aus den Gräbern ſcharrte, und in die Tiber ſchmiß f).

Von Rom gieng Ludwig nach Piſa; weil aber auch die Piſaner ſeiner bald müd wurden, machte er ſich von dort weg nach Pavia, da indeſſen der gröſte Theil ſeiner Leute ihn verlaſſen hatte, und in Italien herum ſchwärmte, um ſich an den Italienern für ihren rückſtändigen Sold bezählt zu machen. Zu Pavia ſchloß er einen Vertrag mit den nachgelaſſenen Söhnen ſeines Bruders Rudolph, weil dieſe nicht allein die Herausgabe ihrer väterlichen Länder ſtark betrieben, ſondern auch Ruprecht, der den Ludwig begleitete, bereits mit dem päpſtlichen Legaten in Unterhandlungen getreten war. Um ſie zufrieden zu ſtellen, ward eine förmliche Theilung gemacht, und genau beſtimmt, was von Oberbaiern, der untern und obern Pfalz Ludwig oder ſeines Bruders Söhne haben ſollten g). Von Niederbaiern war keine Frage, weil eine beſondere Linie ſich in dem Beſitz davon befand. Damit nicht etwa ein Kaiſer in den folgenden Zeiten die nämlichen Grundſätze auf Baiern anwenden möchte, die Ludwig noch nicht lange gegen das Aſcaniſche Haus in Anſehung der Mark Brandenburg gebraucht hat, ward in den Vertrag eingerückt, daß wenn ein Theil oder ſeine Erben ohne Erben verfahren würden, alsdann ſeine Lande, Leute und Herrſchaft, ſo wie auch die Churſtimme, auf den andern falle ſolle. Auch brauchte Ludwig die Vorſorge, demſelben einzuverleiben, daß kein Theil ſeine Herrſchaft, Veſt und Gut jemanden geben oder verkaufen, und, wenn er je etwas verkaufen müſſe, es niemand anders, als dem

f) VILLANI *L. X. cap.* 96. *Ap.* MVRATOR. *Script. Rer. Ital. T. XIII. p.* 660

g) Bey Olenſchlager gold. Bulle, Urkunden *N. V.*

dem andern Theil zu kaufen geben ſolle. Das Beyſpiel der Mark Brandenburg, die von Ludwigs Nachkommen veräuſſert worden, ohne die geringſte Einwendung von Seiten des Pfälzer Hauſes zeiget deutlich, daß der Vertrag an ſich ſo wohl als auch durch dieſe Anordnungen ins beſondere nicht von allen Ländern, die Ludwig damals beſeſſen, und noch weniger von denen, die er erſt in der Folge erwerben würde, zu verſtehen geweſen. Uebrigens hatte dieſer Vertrag das Schickſal der meiſten Verträge der damaligen Zeiten, daß ſich nämlich die Nachfolger derjenigen, die ihn geſchloſſen, wenig daran gekehret. Die Fürſten wußten nichts, und bekümmerten ſich auch wenig darum, ob, oder was ihre Voraltern haben niederſchreiben laſſen. Sie hatten auch noch keine förmlichen Collegien von Staatsräthen, durch welche gewiſſe Haus-Maximen und die Kenntniß der Hausverträge wäre erhalten und fortgepflanzt worden; und ſo geſchah es, daß ihre Handlungen bloß durch das gegenwärtige Intereſſe beſtimmt wurden, und daß man einigen Vortheiles wegen ſich über alle Verträge hinaus ſetzte, meiſtens auch dieſelben in Vergeſſenheit geriethen.

Ludwig wartete zwar zu Pavia auf eine Verſtärkung, die ihm der König Johann von Böhmen zuſchicken ſollte; als aber niemand kam, gieng er nach Deutſchland zurück. Sein Papſt Nicolaus, den er zu Piſa zurück gelaſſen, da er nicht einmal ein ſicheres Geleit bekommen konnte, um Ludwigen in die Lombardey zu folgen, verkroch ſich in den Apenniniſchen Gebirgen, wo er noch anderthalb Jahre herum irrte, bis er, dem Papſte Johann überantwortet, durch eine öffentliche Kirchenbuſſe und ewiges Gefängniß das Leben erkaufte. Dieß war das Ende eines Zuges, der,

mit unüberlegter Hitze angefangen, und mit wenig Klugheit und Muth fortgesetzt, den Italienern wenig Nutzen, und den Deutschen wenig Ehre brachte.

Noch zu Trient vernahm Ludwig den Tod seines Gegners Friderich von Oesterreich, der 1330. den 13. Jenner dieses Zeitliche verlassen; ein Prinz, des Throns nicht unwürdig, wenn das Glück guten Eigenschaften allemal mit gleichen Schritten zur Seite gienge. Durch diesen Todesfall hätte man wenigstens für Deutschland eine gänzliche Ruhe hoffen sollen; allein man war noch weit davon entfernt. Der Papst Johann hatte den Ludwig auf seinen Italienischen Zug mit Bannflüchen begleitet, und alles, was er gethan, so viel an ihm war, zernichtet; und nun, damit nur niemand ihn für einen rechtmässig gekrönten Kaiser, oder gar den Nicolaus für einen wahren Papst halten möchte, erneuerte er alle vorige Excommunicationen, oder, nach der Kirchensprache zu reden, liess eine Aggravation gegen den Ludwig ergehen h). Die meisten kehrten sich zwar nicht daran, indem man der Excommunicationen bereits zu sehr gewohnt war, viele jedoch wurden schüchtern gemacht i); und so dauerte die alte Verwirrung noch immer fort, besonders da die einzigen noch übrigen Söhne Albrechts I. und Brüder Friderichs, die Oesterreichischen Herzoge Albrecht und Otto, die Waffen wieder auf das neue Oberrhein ergriffen, und dieselben auch nach dem Tod ihres Bruders nicht niederlegten; so wenig konnten sie es einem Bairischen Prin-

h) *Ioannis XXII. PP. Aggrauatio contra Ludouicum Bauarum ac ſibi adhaerentes, nequis ei adſiſtat.* Ap. MARTENE *Theſaur. Anecd. T. II. p.* 787.

i) (Proceſſus Papales nouos) in multis partibus plures receperunt, audire plurimi contempſerunt. LEOBIENSIS *ad an.* 1330.

Prinzen verzeihen, daß er sich zu eben der Zeit, da es ein Oesterreichischer gern seyn wollte, zum Kaiser hat wählen lassen.

Papst Johann that alles, um diese Gesinnungen bey ihnen zu unterhalten, dem Herzoge Otto versprach er fünfzig tausend Goldgulden zur Fortsetzung des Kriegs, und machte, daß die Bischöfe von Straßburg, Costnitz und Augspurg sich in ein förmliches Bündniß mit ihm einliessen; auch verhieß er ihm, daß niemand künftig ohne seine Einwilligung zu einem Bisthum in Oberdeutschland gelangen sollte, um eines starken Anhanges in den dortigen Gegenden allezeit gesichert zu seyn. Ein Glück für Ludwigen war es, daß das mächtige Luxemburgische Haus sich noch immer mit Nachdruck seiner annahm, und besonders die meisten Reichsstädte, die einmal seine Partey ergriffen, durch keine Drohungen und Bannflüche konnten wankend gemacht werden. Ludwig ward daher, als er nach seiner Rückkehr aus Italien eine Reise an den Rheinstrom vornahm, zu Cöln, Mainz, Worms, Speyer und andern Städten mit grossem Frohlocken aufgenommen. Diejenigen Ordens- und Weltgeistlichen, die dem päpstlichen Interdict zu Folge keinen Gottesdienst hielten, mußten entweder fortwandern, oder auch gegen ihren Willen singen.

Im Elsaß und Schwaben hingegen sah es ganz anders aus, indem sich der Herzog Otto mit einem Kriegsheer von zwanzig tausend Mann zu Fuß und vierzehn hundert Reutern ihm widersetzte, als er die dortigen Gegenden besuchen wollte, auch noch dazu die Stadt Colmar einige Monathe lang belagerte. Ludwig brachte zwar so geschwind als möglich einige Truppen zusammen, um die Stadt zu entsa-

im Jahr 1330. den 6ten Aug.

entſetzen; allein der gegenſeitigen Macht war er lange nicht gewachſen. Er mußte es daher als eine groſſe Wohlthat anſehen, daß der eben in der Nähe ſich aufhaltende König Johann von Böhmen ſich ins Mittel ſchlug, und endlich einen Frieden zwiſchen beyden Häuſern dem Oeſterreichiſchen und Bairiſchen, zu Stande brachte, vermöge deſſen den Oeſterreichern alle Fürſtenthümer und Herrſchaften, welche ſie vor Ludwigs Erhebung zum Reich eigen oder pfandsweiſe inne gehabt hatten, beſtätigt wurden. Dagegen ſollten ſie alle Reichsgüter und Leute wieder heraus geben, die ſie „von ihrem Bruder, ſeligen Herzog Friderich, oder von andern Königen und Kaiſern" bekommen hätten, und nicht Lehen oder Pfandſchaft wären; jeder Theil ſollte dem andern auf den Fall eines Angriffs wider alle deſſen Feinde beholfen ſeyn, auſſer wider die Römiſche Kirche, die Churfürſten, und einige andere benannte Herren. Alle Verbundene ſollten auch mit in den Frieden eingeſchloſſen ſeyn. Was aber ſonſt zwiſchen dem Kaiſer und ihrem Bruder Friderich verabredet oder geſchloſſen ſeyn möchte, ſo einem oder dem andern Theil ſchaden könnte, ſollte gänzlich ab und unkräftig ſeyn k). Ludwig überließ ihnen zugleich die bisherigen Reichsſtädte Breyſach, Schaffhauſen, Rheinfelden und Neuburg am Rhein, die ſie künftig als Pfandſchaften vom Reich im Beſitze haben ſollten.

Der König ſchickte ſo gar nebſt ſeinem Oheim, dem Erzbiſchof Balduin von Trier, eine eigene Geſandtſchaft nach Avignon, um nun auch Ludwigs Ausſöhnung mit dem Papſte zu Stande zu bringen; auch ließ er nach Italien beſondere Unterhändler abgehen, die die mißvergnügten Gibellinen wieder mit dem Kaiſer ver-

tra-

k) Bey Olenſchlager l. c. N. LXI.

tragen, oder doch zu jährlichen Steuern an ihn nach Deutſchland vermögen ſollten l). Als es zu Avignon mit der Ausſöhnung nicht recht fort wollte, zog er den Herzog Otto von Oeſterreich mit in das Geſchäft, ſo daß nun der Graf Gottfried von Leiningen im Namen des Königs, des Erzbiſchofs und Herzogs auf das neue ſich nach Avignon begeben, und dem Papſte in ihrem und Ludwigs Namen verſprechen mußte, „daß dieſer ſeinen ketzeriſchen Nicolaus wieder abſetzen, ſeine Appellation gänzlich zurück nehmen, alles, was er gegen die Perſon des Papſtes gethan, widerrufen, ingleichen bekennen wolle, daß er gefehlt, und daß die über ihn verhängte Excommunication gültig geweſen, und daß er ſich nun der Barmherzigkeit und Gnade des Papſtes überlaſſe. Wenn er einen dieſer Puncte nicht halten werde, wollten ſich gedachte Fürſten gänzlich von ihm abwenden; jedoch wäre alles dieſes dergeſtalt zu verſtehen, daß Ludwig König und Kaiſer bleibe.“ m)

Dieſes Anerbieten ſchien hart und demüthigend genug für Ludwigen zu ſeyn, allein bey weitem noch nicht hinreichend, den nun äuſſerſt aufgebrachten Papſt Johann zu beſänftigen; „denn, (ſchrieb er einige Zeit hernach dem Könige Johann von Böhmen,) man ſehe wohl daraus, daß Ludwig weder Gott noch der Kirche einige Genugthuung für ſo viele Unbilden zu leiſten gedenke; den Gegenpapſt abzuſetzen ſtünde ohne hin nicht in ſeiner Macht, wenn er auch rechtmäſſiger Kaiſer wäre, weil derſelbe ſchon alles Vergangene verflucht; daß Ludwig von ſeiner Appellation abſtehen wolle, wäre ebenfalls umſonſt, weil ſie ohne hin ſchon nichtig geweſen, da ſie von einem Ketzer eingeleget worden; über-

l) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1330. *N.* 36.

m) Bey Olenſchager *l. c. N. LXII.*

haupt könne auch von dem Papſt, weil er niemand über ſich habe, nicht appelliret werden; daß Ludwig alles widerrufen wolle, was er wider ihn und die Kirche vorgenommen, wäre nicht genug, er müſſe auch das beyden zugefügte Unrecht wieder erſetzen; wenn Ludwig ſich der Gnade des Papſtes überlaſſen wolle, hieſſe ſolches nichts anders, als daß er blos den Papſt um Verzeihung bitten wolle, ohne ihn ſchadlos zu halten; den vollkommenſten Beweis, daß es ihm mit ſeiner Buſſe nicht Ernſt ſey, gebe er dadurch an die Hand, weil er das Reich und Kaiſerthum behalten wolle, wozu er doch weder einiges Recht habe, noch künftig haben könne. Die Deutſchen Fürſten ſollten vielmehr ungeſäumt zu einer neuen Wahl ſchreiten, und eine ſolche Perſon auf den Thron erheben, durch welche der katholiſche Glaube beſtätiget, und vor Ketzereien bewahret würde" n).

Obſchon auf ſolche Art wieder nichts ausgerichtet ward, ſo blieb doch Deutſchland für dießmal in Ruhe. Beſonders heftete jedermann ſeine Augen auf den König Johann, der ſich ſchon durch manches tapfere Unternehmen ausgezeichnet hatte, nun aber durch ſeinen patriotiſchen Eifer es noch mehr that. Sein Anſehen war ſo groß am kaiſerlichen Hof ſo wohl, als im Reich, daß er mehr Kaiſer war, als Ludwig ſelbſt, und überhaupt das gemeine Sprichwort im Reich ſich verbreitete, daß ohne ihn nichts könne zu Stande gebracht werden; den er wolle, erhöhe er, und den er nicht wolle, erniedrige er o). Alles dieſes dauerte, ſo lange Johann nur für andere arbeite; ſo bald er aber anfieng auf eigene Vergröſſerungen zu denken, ward jedermann auf ihn auf-

n) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1339. §. 29 — 33.

o) PETRVS *Abbas in Chronico Aulae regiae c.* 23.

aufmerkſam; und eben dadurch veränderte ſich auch nach und nach das ganze bisherige Staats-Syſtem von Deutſchland, ſo, daß die ſo warmen ehemaligen Freunde des Bairiſchen Hauſes, die Luxemburgiſchen Prinzen, zuletzt deſſen ärgſte Feinde, und die ehemaligen Feinde deſſelben, die Oeſterreichiſchen, deſſen Freunde wurden.

Es hatte nämlich des Johann alter Gegner, der Herzog Heinrich von Kärnthen und Graf von Tyrol, nur eine einzige Tochter, die er von dem Ludwig als erbfähig in Anſehung ſeiner Länder erklären ließ. Auf dieſelbe warf Johann ſeine Augen, um durch ſie Kärnthen und Tyrol an ſein Haus zu bringen. Er beſtimmte ihr daher ſeinen erſt achtjährigen Prinzen Johann Heinrich zum künftigen Gemahl, und zahlte dem Herzog 40000 Mark Silbers, um ihn wegen ſeiner alten Anſprüche auf Böhmen zufrieden zu ſtellen; wogegen er die Prinzeſſinn und ihre künftige Erbſchaft für ſeinen Sohn zugeſichert bekam. Johann gieng hierauf ſelbſt nach Tyrol, und nahm zum voraus alle Stände des Landes, auf den künftigen Sterbfall Herzogs Heinrich, für ſeinen Sohn in Pflichten. Dieſe an ſich ſchon anſehnliche Erwerbung bahnte ihm bald den Weg zu neuen Ausſichten, die ſeinem romantiſchen Genie ungemein angemeſſen waren.

Nach Ludwigs Abzuge aus Italien, welches zwiſchen dem alten republikaniſchen Geiſt und der Herrſchaft neuer Deſpoten, die ſich in daſſelbe zu theilen ſuchten, noch immer hin und her ſchwankte, war alles nur noch in gröſſere Verwirrung gerathen. Azo Viſconti, des Galeaz Sohn, der zu Mayland herrſchte, ließ ſich nun zum päpſtlichen Statthalter machen, weil ihm dieſer Titel in den jetzigen Umſtänden bequemer ſchien, ſeine Herrſchaft zu erweitern, als jener eines kaiſerlichen,

der durch Ludwigs Betragen vieles von ſeinem Credit verloren hatte. Andere gaben ſich noch für Kaiſerliche aus, und noch andere machten ſich aus Papſt und Kaiſer nichts; nur dieſes hatten ſie gemein, daß ſie die Städte, die noch frey waren, unter ihre Herrſchaft zu bringen ſuchten. Vornehmlich war jetzt Breſcia im Gedränge, da Azo Viſconti von Mailand und Scaliger von Verona aus Anſtalten machten es ſich zu unterwerfen. Weil nun der König von Böhmen ſich eben in dem benachbarten Tyrol aufhielt, wandten ſich die Breſcianer an ihn, und erſuchten ihn um Hülfe.

Johann, der keine Gelegenheit vorbey ließ, wo es zu ſchlagen und erobern gab, ſagte ſie gleich zu, und ſammelte in Eile bis zehn tauſend Mann meiſtens von Schwaben und andern mittäglichen Deutſchen Provinzen, mit denen er ſo plötzlich in Italien erſchien, daß faſt niemand begreifen konnte, was er vorhatte, oder woher er gekommen. Mit ſeinem gewöhnlichen und faſt unglaublichen Glück unterwarf er ſich hierauf in kurzer Zeit das halbe Italien ohne Schwertſtreich. Die Breſcianer nahmen ihn zuerſt für ihren Fürſten und Beſchützer an. Ihrem Beyſpiel folgten Bergamo, Cremona, Placenz, Como, Parma, Reggio, Modena, Lucca, und andere.

I. Jahr 1331.

Zu dieſer ſchnellen Entſchlieſſung trug vieles bey, theils weil die Städte nun ſelbſt anfiengen, ihrer vielen innerlichen Kriege äuſſerſt müd zu werden, theils weil Johann überhaupt ſeine Rolle meiſterhaft zu ſpielen wußte. Bey den Gibellinen gab er vor, er käme als Abgeordneter des Kaiſers, und von ihm aufgeſtellter Reichsverweſer; bey den Welfen hingegen, daß er mit Einwilligung des Papſtes ſeinen Zug unternommen.

Die

Die Häupter von beyden Parteyen konnten ſich auf ſolche Art nicht faſſen. Den erſtern war es unbegreiflich, wie Ludwig ſein Intereſſe in die Hände eines ſolchen ſtellen könnte, der den Namen des Papſtes immer im Munde führte; und den Welfen, wie ſie der Papſt einem der beſten Freunde ſeines Todfeindes und deſſen vornehmſter Stütze überlaſſen und aufopfern möge. Letzterer proteſtirte zwar ein über das andere Mahl, daß er mit der ganzen Sache nichts zu thun habe; allein man konnte ihm um ſo weniger Glauben beimeſſen, da der päpſtliche Legat zu Bologna ſich dem Könige nicht allein nicht widerſetzte, ſondern ſich ſogar in eine geheime Unterredung mit ihm zu Caſtelfranco und Piumazzo einließ.

Ludwig war ebenfalls ungehalten, weil er feſt glaubte, daß Johann mit dem Papſt und Legaten in geheimen Verbindungen ſtünde, und daß, ſo bald er Beſitz von Italien genommen, er auch nach der Deutſchen Krone ſtreben würde. Johann fuhr aber deſſen ungeachtet fort ſich weiter auszubreiten, und ließ zu mehrerer Befeſtigung ſeiner Eroberung ſeinen fünfzehnjährigen Sohn Karl, den er bis daher an dem Franzöſiſchen Hof erziehen laſſen, nach Pavia kommen. In ſeinen Gedanken konnte ihm nun die Oberherrſchaft von Italien nicht mehr fehlen; allein die Sache bekam bald eine ganz andere Entwickelung. Gibellinen und Welfen traten endlich zuſammen, und verbänden ſich gegen ihn. Da ſich auch ſeine Leute gröſten Theils verlieſen, und in Deutſchland ſelbſt bedenkliche Auftritte für ihn ſich äuſſerten, gieng er, da man ſichs am wenigſten verſah, aus Italien zurück. Ludwig hatte indeſſen eine genaue Verbindung mit den beyden Herzogen Otto und Albrecht von Oeſterreich zu Stande gebracht, vermöge deren „ſie einander

im Jahr 1331.

der gegen alle und jede, Geiſtliche, oder Weltliche, wollten behülflich ſeyn, und zwar in allen Sachen, wegen deren ſie künftig vor ſein und des Reichs wegen in Krieg gerathen würden.“ Auch die Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht, der Markgraf Friderich von Meiſſen, nebſt Ludwigs älteſten Söhnen, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, dem Herzoge Stephan von Baiern waren derſelben beygetreten p). Den Herzog Otto von Oeſterreich beſtellte Ludwig ſo gar zu ſeinem und des heil. Römiſchen Reichs Vicarius, „wenn der Kaiſer über das Lombardiſche Gebirg, oder über den Thüringerwald fahren oder ſeyn würde.“

Alles dieſes hatte ſeinen Bezug auf den König von Böhmen, den man mit geſammter Macht angreifen, und wieder in die vorigen Schranken bringen wollte. Die Oeſterreicher waren beſonders über ihn mißvergnügt, weil er die Städte Laa und Weytra noch zurück behielt, die ſie ihm ehemals pfandweiſe einräumen mußten, um ihrem in dem Treffen zu Mühldorf gefangenen Bruder Heinrich die Freyheit zu verſchaffen. Da ſich auch die Könige von Ungarn und Pohlen indeſſen in Bündniſſe mit ihnen eingelaſſen, und Johann auf ſolche Art von allen Seiten bedroht ward, ſuchte er nach ſeiner Zurückkunft vor allem ſich wieder Ludwigs Vertrauen zu erwerben, den er auch ſo treuherzig machte, daß, ob ihn gleich Ludwig auf ſeinem letzten Reichstag zu Nürnberg als einen meineidigen Reichsfeind angeklagt, und als ſolchen in die Reichsacht hätte erklären laſſen, wenn es nicht der Erzbiſchof Balduin von Trier noch durch ſein Anſehen

p) *Apud* STEYERER *Comm. pro Hiſt. Alberti II. in addit. ad Cap. I. p. 30. ſeq.*

hen hintertrieben, nun Johann nicht allein in seine alte Freundschaft wieder aufgenommen ward, sondern auch den Auftrag erhielt, den Mittler zwischen ihm und dem Papste in seinem Aussöhnungsgeschäfte zu machen.

Die Oesterreicher liessen sich aber dadurch nicht irre machen, sondern suchten wirklich in Gesellschaft der Ungarn in Mähren einzudringen. Johann setzte sich dagegen zu Laa, hielt sie auch so lange auf, bis sie bey einbrechendem Winter den Rückzug nahmen. Nun eilte Johann, anstatt auf den künftigen Feldzug Anstalten zu treffen, mit starken Schritten nach Frankreich, um, wie er vorgab, dem Kaiser bey dem Papste das Wort zu reden, in der That aber, um den Papst so wohl als den König von Frankreich in Betreff seiner Italienischen Angelegenheiten sich geneigt zu machen. Es fehlte aber weit, daß er sie so bald auf andere Gedanken bringen konnte, als einen mit sich selbst meistens uneinigen Deutschen Ludwig. Nach derjenigen Bedachtsamkeit, mit welcher an dem päpstlichen Stuhl alle Schritte abgemessen wurden, rieth man ihm von Avignon aus schriftlich, die Mühe nicht auf sich zu nehmen, dorthin zu kommen, indem in wichtigen Dingen von dem Papst nichts ohne Rath der Cardinäle beschlossen würde, wodurch sein Aufenthalt nur in die Länge könnte verzogen werden. q). Johann, der ohne hin allenthalben lieber war, als zu Hause, blieb dessen ungeachtet den ganzen Winter über, und im Frühjahr zu Paris.

Seine

q) *Apud* RAYNALD. *ad an.* 1332. *N.* 11.

Seine Abweſenheit machten ſich die Un-
i. Jahr 1332. garn und Oeſterreicher zu Nutz, und thaten verſchiedene Einfälle in Böhmen und Mähren, bis endlich die Böhmiſchen Stände mit Vorwiſſen ihres Königs einen Frieden mit den Oeſterreichiſchen Herzogen Albrecht und Otto vermittelten, vermöge deſſen die ehemals von Oeſterreich abgeriſſenen Städte
den 13 Jul. und Schlöſſer, als Laa, Eggenburg und Weytra an die Herzoge wieder heraus gegeben wurden. Der König ſagte auch zu des verſtorbenen Königs Friderich älteſte Prinzeſſinn Eliſabeth zu heurathen; welches aber nicht zu Stande gekommen. So mißlich es mit ſeinen Italieniſchen Eroberungen ausſah, ſo kam er doch im Auguſt von Paris nach Nürnberg auf einen daſelbſt von dem Kaiſer ausgeſchriebenen Reichstag, wo er dem letztern alle Freundſchaft auf das neue zuſicherte, inſonderheit aber Ludwigs Abſolution zu Avignon, obſchon es ihm bereits einmal mißlungen, doch noch zu bewirken verſprach. Zu Paſſau, wo ſich beyde hinbegaben, ward eine Unterredung mit den beyden Herzogen Otto und Albrecht von Oeſterreich gehalten, und der kurz zuvor gemachte Friede beſtätigt. Johann, der ſchon gewohnt war couriermäßig in Europa auf eine Art herum zu reiten, daß ſeine eigenen Böhmiſchen Unterthanen, wenn ſie ſich in dringenden Angelegenheiten an ihn zu wenden hatten, oft ſelbſt nicht wußten, wo er anzutreffen wäre, eilte nach einem kurzen Aufenthalte nach Paris, und von da nach Avignon, ohne jedoch etwas zu Ludwigs Gunſten auszurichten; deſſen neuerdings bey dieſer Gelegenheit abgeſchickte Geſandte, die Grafen von Hals und Oettingen, eben ſo wenig erhalten konnten, indem der Papſt noch immer feſt darauf beharrte, daß Ludwig erſt Krone und Reich zu ſeinen Füſſen legen müſſe, ehe er könne abſolvirt werden.

Dem

Dem König war es in der That auch mehr um ſeine Italieniſchen Angelegenheiten, als Ludwigs Ausſöhnung zu thun; wenigſtens gieng er nun wirklich mit einigen tauſend Helmen, die er in Frankreich zuſammen gebracht hatte, von da über die Alpen nach Italien. Allein alles war nun von dem Könige Robert an bis auf die kleinen ſtädtiſchen Tyrannen, Welfen und Gibellinen ohne Unterſchied gegen ihn aufgebracht; alle ſtimmten darin überein, keinen Ausländer Theil an der Beute, die ſie bereits unter ſich verſchlungen, nehmen zu laſſen, und nicht einmal gönnten ſie ihm das Vergnügen, nach welchem er ſeine ganze Lebenszeit ſo lüſtern war, ſich mit ihnen herum zu ſchlagen. Die klugen Italiener hielten ſich vielmehr hinter ihren Mauern verſteckt, und lieſſen ihn mit ſeiner Reiterey einſtweilen auf dem platten Lande herum reiten, ſo daß Johann endlich ſelbſt der Sache müd ward, und ſeinen Sohn nach Deutſchland ſchickte, für ſich aber nach Paris zurück kehrte, um ſein Mißvergnügen bey den Turnieren zu vergeſſen, die ihm zu Gefallen der König Philipp von Frankreich in ſeinem Reiche halten ließ. Dieſer ganze Hergang, der an ſich nur einer plötzlich entſtehenden und geſchwind vorüber gehenden Luftерſcheinung ähnlich war, hat doch ungemeine Folgen für Italien gehabt. Der alte republikaniſche Geiſt der Italieniſchen Städte war nun von dem feſten Lande ganz und gar verdrungen, die Stadt Florenz ausgenommen, die ſich noch durch ihre ſtarke Handlung und Manufacturen erhielt; alle übrige Städte mußten unter das Joch wandern, diejenigen ſogar, die um ſolchem Schickſal auszuweichen, ſich in päpſtlichen Schutz begeben hatten. Maſtin della Scala nahm nun Parma weg; Reggio ward dem Gonzaga zu Theil;

Mo-

Modena den Eſtenſern; und Lucca, wiewohl nur auf eine kurze Zeit, den Florentinern. Sogar in den Städten des Kirchenſtaats warfen ſich kleine Tyrannen zu Herren auf, als die Ordelaffi in Forli und die Malateſta in Rimini. Bologna jagte den päpſtlichen Legaten fort, und wollte nach dem Beyſpiele von Florenz und Venedig einen Freyſtaat ausmachen. An neuen Kriegen zwiſchen dieſen verſchiedenen kleinen und groſſen Herren konnte es nicht fehlen, denen anfangs die bedachtſamen Venetianer eine Weile aus ihrer Laguna zuſahen, alsdann ſich als Friedensmittler anſtellten, nach und nach aber im feſten Lande ausbreiteten, und zuletzt das Beſte davon trugen.

In Deutſchland war es zwar noch immer ziemlich ruhig, und wenn je eine Excommunication wenig Wirkung gehabt hat, ſo war es dieſe. Da jedoch alles nichts verfangen wollte, was Ludwig gethan, um ſich mit dem Papſte auszuſöhnen, machte ihm König Johann von Böhmen, der auch dem König Philipp von Frankreich die nämlichen Gedanken beygebracht hatte, den Vorſchlag, das Kaiſerthum dem Herzoge Heinrich von Niederbaiern abzutreten, als durch welches Mittel allein er von der Excommunication loskommen könnte, das Kaiſerthum aber bey dem Bairiſchen Hauſe verbleiben würde, wobey Johann noch den Vortheil hatte, daß es einem ihm ergebenen Prinzen, indem Heinrich ſein Tochtermann war, zu Theil würde r). Ludwig ließ ſich den Antrag gefallen, ſo daß die Verzichtsurkun-

r) Daß der König von Böhmen den Vorſchlag gemacht, läßt ſich abnehmen aus einer Stelle in der fünften Lebensbeſchreibung des Papſtes Johannes XXII. *Ap.* BALUZIUM *Tom. I. Vit. Papar. Avenion. Col.* 176.

kunde schon wirklich ausgefertigt ward s); jedoch mit der Bedingung, daß Heinrich niemand die geringste Eröffnung davon machen sollte, ehe Ludwig von der Excommunication losgesprochen sey. Allein Herzog Heinrich verdarb alles durch seine jugendliche Hitze, indem er schon zum voraus an den Rheinstrom gieng, und vermöge der Verzichtsurkunde, die er vorwies, die Huldigung einnehmen wollte, wodurch das ganze Reich in Bestürzung gesetzt ward. Niemand konnte begreifen, wie Ludwig einen solchen Schritt wagen mögen, der nicht einmal in seiner Gewalt gestanden, und den man ihm endlich noch vergeben mögen, wenn die äußerste Noth vorhanden gewesen, welche doch noch weit entfernt war. Ludwig nahm auch keinen Anstand dem gemeinen Gerüchte von seiner Abtretung vom Reich öffentlich zu widersprechen t). 1. Jahr 1333.

Vielleicht war das Ganze nur dazu angelegt, um die Gesinnungen der Reichsstände, die sich bey einer solchen Gelegenheit nothwendig zeigen mußten, zu erfahren. Indessen wurde der Papst, der sich schon ungemein darauf gefreuet, die Könige von Böhmen und Frankreich, die sich dadurch getäuscht sahen, nur um so mißtrauischer gegen ihn, so wie auch Ludwig seinerseits die beyden Könige von nun an als seine Feinde ansah, die ihn nur zu hintergehen und zu stürzen suchten. Der lange Aufenthalt des letztern in Frankreich, und dessen genaue Verbindung mit dem Könige Philipp von Frankreich, dem man unmöglich gute Absichten in Ansehung des Deutschen Reiches zutrauen konnte, machten in der That, daß die besondere Achtung, die Johann bis daher in Deutschland gehabt, grossen Theils verschwand; und Ludwig, der nun wenig mehr auf

s) ADELZREITER *Ann.* P. II. L. III. N. 16. BVRGVNDVS *p.* 141.
t) REBDORF. *ad an.* 1333.

ſeine Freundſchaft zählte, wünſchte ſich je eher je lieber eine Gelegenheit, ihm ſchaden zu können.

In dieſer Lage blieben die Sachen, bis endlich bey Gelegenheit des Todes des Herzogs Heinrich
1. Jahr 1335. von Kärnthen dasjenige, was wechſelsweiſe Furcht und Hoffnung in den Herzen noch zurück gehalten hatte, zum Ausbruch kam. Johann glaubte, daß der Beſitz von Kärnthen und Tyrol ſeinem Prinzen gar nicht fehlen könnte; allein, allen Nachbarn dieſer Provinzen fiel es bedenklich, einen Prinzen aus dem Hauſe Luxemburg neben ſich zu ſehen. Die Italiener ſogar fürchteten ſich, der König von Böhmen, der nun durch Tyrol freyen Zutritt nach Italien hatte, dürfte ſeine alten Projecte wieder hervor ſuchen. Ludwig war ohnehin noch mißtrauiſch auf ihn, da er ihm erſt neuerdings gedroht hatte, daß er ihn zu ſeiner Abdankung mit Gewalt zwingen wolle u). Keine aber widerſetzten ſich mehr, als die Herzoge von Oeſterreich. Ihr Großvater Rudolph hatte bereits ſeine Söhne Albrecht und Rudolph mit Kärnthen belehnet; die aber das Lehen zu Gunſten des Grafen Maynhard von Tyrol, Vater des letzt verſtorbenen ſogleich wieder aufgegeben. Ihre Mutter war noch dazu eine Schweſter des letzten Herzogs; da aber die Tochter deſſelben ein mehrers Recht zu haben ſchien, gieng man den Ludwig an, das Land als ein dem Reich heim gefallenes Lehen zu erklären, und ſofort die Herzoge damit zu belehnen. Ludwig, der anſtatt der Luxemburger, die nun ſeine Feinde waren, neuer Freunde bedürftig war, that es um ſo eher v), da bereits im J. 1330. den 26. Nov.

zu

u) *Apud* RAYNALD. *ad an.* 1334. *N.* 33.

v) Ducibus praedictis (Ottoni et Alberto) eorumque haeredibus Ducatum Karinthiae ex nunc

zu Augſpurg durch ſieben theils von ihm, theils den Oeſterreichern aufgeſtellte Schiedsrichter dieſen Kärnthen war zuerkannt worden. Er mag zwar ſelbſt auch Luſt gehabt haben, dieſe ihm ſo wohl gelegenen Länder für ſich zu behalten; allein da er auf ſolche Art die beyden mächtigſten Häuſer in Deutſchland, durch deren Feindſchaft untereinander er ſich bis daher erhalten hatte, gegen ſich zugleich würde aufgebracht haben, fand er für rathſamer, eben dieſe Feindſchaft zu unterhalten, und eines davon auf ſeine Seite zu ziehen. Zu Linz, wo die Belehnung vor ſich gieng, ſchloß er zu dieſem Ende nebſt ſeinen vier Söhnen ein Schutz- und Trutzbündniß zur Verſicherung der Kärnthiſch-Tyroliſchen Erbfolge wider den König Johann von Böhmen, deſſen Söhne und ſeinen Schwiegerſohn den Herzog Heinrich von Niederbaiern; und ließ zugleich einen Befehl an die Kärnthner ergehen, die Herzoge von Oeſterreich für ihre Herren zu erkennen. 1. Jahr 1335. den 2. Mai.

König Johann lag eben zu Paris an einigen Wunden krank, die er in einem Turnier bekommen, als dieſe unangenehmen Nachrichten einliefen. Nichts konnte unerwarteter für ihn ſeyn, als Ludwigs Betragen. Der Gedanke allein, daß derjenige, der blos ſeinem Hauſe ſeine Erhöhung und Erhaltung zu danken hatte, ihm nun ein ſo groſſes Unrecht ſeiner Meinung nach zufügte, mußte ſchon alles in ihm rege machen, und gegen Ludwigen aufbringen. Um ſich deſto empfindlicher an ihm ſowohl, als an den Oeſterreichern rächen zu können, ſuchte er durch Vermittelung der

nobis et Imperio per mortem illuſtris Henrici quondam ducis — vacantem cum omnibus et ſingulis comitiis —— contulimus et conferimus in feudum. Bey Lambacher Oeſterreich. *Interregn.* 5. *CCIII.*

Könige von Frankreich und Neapel die Könige von Ungarn und Pohlen gegen ſie zu bewaffnen. Sein Tochtermann Heinrich von Niederbaiern hatte ohnehin gegen ſie einen unverſöhnlichen Haß. Der Churfürſt von Sachſen trat ihm ebenfalls bey, und Johann ſelbſt both alle ſeine Kräfte auf, ſeinen Feinden wehe zu thun. Um die Pohlen deſto genauer in ſein Intereſſe einzuflechten, machte er auf einmal ſeinen alten Streitigkeiten mit denſelben ein Ende. Die Pohlen entſagten ihren Rechten, die ſie an Breslau, Oppeln und andere Schleſiſchen Fürſtenthümer zu haben glaubten: hingegen Johann ſeinen Rechten auf Pohlen, wie auch dem Titel eines Königs von Pohlen.

Der König von Pohlen verſprach nebſt dieſem dem König von Böhmen für ſeine Verzicht auf Pohlen zwanzig tauſend Schock Böhmiſcher Groſchen, oder zwanzigtauſend Mark Silbers zu bezahlen, wovon auch ein Theil wirklich erleget ward. Wegen des Uebrigen leiſtete der König von Ungarn die Verſicherung, in deſſen Händen auch König Johann ſeine Verzichtsurkunde auf Pohlen ſo lange niederlegte, bis der Reſt der obigen Summe würde berichtiget ſeyn w). Dagegen ſetzten ſich auch Ludwig und die Herzoge ihrerſeits in eine gute Verfaſſung. Um das Nöthige darüber zu verabreden, gieng Ludwig ſelbſt am Anfange des folgenden Jahres nach Wien, wo er den Herzogen zum neuen Merkmal ſeiner Freundſchaft die Erlaubniß gab, die in Ungarn gelegenen Deutſchen Reichslehen nach Belieben an andere zu Lehen zu geben, und ſie noch auſſer dem mit den Städten Padua

1. Jahr 1336.

w) *Apud* DVMONT. *T. II. P. II. N.* 215. *p.* 150. *ſeq.* LVDWIG. *Rel Mſcpt. Tom. V. p.* 600. 593. 602. 588. 507. 596.

dua und Trevigo x) belehnte, worüber ſchon ehemals ihr Bruder der König Friderich dem verſtorbenen Herzoge Heinrich von Kärnthen die Lehen ertheilt hatte. Venedig hatte damals noch keinen Schritt aus ſeiner Lagunа gemaget. Die Behauptung dieſer Städte, die wegen der Nachbarſchaft von Kärnthen eben nicht ſonderlich ſchwer würde geweſen ſeyn, hätte die Herrſchaft über das ganze Friaul nach ſich gezogen. Daß ſie zum Reich gehöret, und einem Deutſchen Fürſten konnten verliehen werden, iſt ohnehin auſſer Zweifel.

In eben dieſem Jahr brach der Krieg wegen Kärnthen in volle Flammen aus. König Johanns Sohn Karl fiel von Tyrol aus den Grafen von Görz an, der es mit den Oeſterreichern hielt. Oeſterreich ſelbſt ward einerſeits von den Ungarn, die es einige Wochen lang verheerten, anderſeits von dem Könige von Böhmen angegriffen, der ſich ſogar, nachdem er ſich mit ſeinem Tochtermann dem Herzog Heinrich von Niederbaiern vereinigt hatte, durch Baiern den Weg nach Tyrol bahnen wollte. Allein, indeſſen vereinigten ſich Ludwig und die Oeſterreicher ebenfalls, und zogen dem König entgegen, ſo daß beyde Heere, die bey Landau ſtanden, nur ein kleiner Bach trennte. Da ſich aber der König in kein Treffen einlaſſen wollte, ſondern ſich ſtark verſchanzte, mußten es die Länder des Herzogs Heinrich entgelten, die einen Monath lang verwüſtet wurden. Ludwig machte ſogar Anſtalten mit ſeinen Verbundenen in Böhmen einzudringen; allein eine zwiſchen ihm und denſelben entſtandene Mißhelligkeit unterbrach dieſes Vorhaben. Ludwig verlangte nämlich für die aufgewandten Kriegskoſten einige im Jahr 1336.

x) *Apud* STEYERER *l. c. p.* 93. DVMONT *T. I. P. II. N.* 218.

Schl[illegible] über die Oesterreicher solche nicht heraus geben wollten, giengen sie mit den Ihrigen in ihr Land zurück. Johann benutzte sogleich diese Gelegenheit, und trat mit ihnen in Friedensunterhandlungen, auf die der Frieden selbst auf folgende Bedingungen erfolgte. König Johann entsagte im Namen seines Sohns des Grafen Johann von Tyrol, dessen Gemahlinn Margareth und ihre Schwester Adelheide allen Rechten, die sie auf Kärnthen und Krain haben könnten; auch versprach er, bis den nächsten h. Dreyfaltigkeitstag eben solche Verzichtsbriefe von seinen Söhnen Karl und Johann, der Fürstinn Margareth und ihre Schwester auszuwirken, dagegen die Herzoge sich aller Ansprüche auf Tyrol begaben; wogegen sie aber die Stadt Znaym, welche Herzog Otto mit der Böhmischen Prinzessinn erheurathet hatte, zurück stellten y). Auch verbanden sie sich für die geschehene Abtretung des Herzogthums dem König Johann und seinen Erben eine Summe von 10,000 Mark Silbers, vier und sechzig Prager Groschen auf eine gerechnet, zu bezahlen, und ihm bis zur Erlegung dieses Geldes die Städte Laa und Weidhofen zu überlassen z).

1. Jahr 1336. den 29. Oct.

x) *Apud* STEYERER *in Addit. p.* 97. 98.

z) SOMMERSBERG *Script. rer. Silesiae. T. III. p.* 62. *et* STEYERER *l. c. p.* 129.

Siebentes Kapitel.

Ludwigs Unterhandlungen mit dem Papſte Benedict XII. wegen ſeiner Abſolution. Allianz mit dem Könige Eduard von England. Reichsſatzung von der Unabhängigkeit des Reichs. Einziehung von Niederbaiern. Ludwigs Abſichten auf Tyrol. Neuer Bannfluch des Clemens VI. Ludwigs Gegenbemühungen. Erwerbung von Holland. Wahl Karls IV. Ludwigs Tod.

1335 — 1347.

Gleichwie der König alles mögliche that, dem Ludwig im Felde zu ſchaden, eben ſo viele Mühe gab er ſich nun, deſſen Ausſöhnung mit dem Papſte zu hindern, die ohnehin auch von denjenigen von Frankreich und Neapel aus allen Kräften hinterkrieben ward. Man weiß nicht, ſoll man das Betragen chriſtlicher Souverains gegen ihre Mitſouverains, oder die Bemühungen Ludwigs von [illegible] Bann ledig zu werden, aus welchem Privat-Abſichten und übertriebene Anmaſſungen aller Orten hervor ſahen, mehr bewundern. Kaum zeigte ſich nur von weitem eine Ausſicht und Gelegenheit, als er mit beyden Händen darnach grieff. Nach dem Tode des alten und unbeugſamen Johannes XXII. ward Benedict XII. auf den päpſtlichen Stuhl erhohen, der zwar ein Fran- i. Jahr 1334.

zose von Geburt war, wie sein Vorsatz, doch Redlichkeit genug besaß, das allgemeine Beste der Kirche den [illegible] Vortheilen seines Königs nicht aufopfern zu [illegible]. Was ihn noch mehr in diesen Gesinnungen bestärken mußte, war die Wiederholung der ausschweifenden [illegible]derungen, die Philipp bereits an den Johann [illegible] der Maske eines Kreuzzuges gethan hatte. Unter dem Vorwande eben dieses Kreuzzuges, der bey [illegible] Glauben fand, verlangte er nun auch von dem Benedict die Zehnten von allen geistlichen Einkünften in der ganzen Christenheit, und zwar auf zehn Jahre, zugleich auch den ganzen von dem Papste Johann hinterlassenen Schatz, der sich nach des Villani Angabe a), welcher es von seinem Bruder gehört, der das Geld mitzählen helfen, auf 18 Millionen Goldgulden an barem Geld nebst 7 Millionen an kostbaren Geräthschaften belaufen; und noch nicht zufrieden damit, begehrte er für sich das Reichs-Vicariat über Italien, indem das Reich nach den Grundsätzen des päpstlichen Hofes noch immer erledigt war, für seinen Sohn aber das Königreich Vienne. Diese Dreistigkeit mußte auch dem entschlossensten Vertheidiger des Französischen Interesse die Augen öffnen. Selbst am päpstlichen Hof fieng man an, sich wieder nach Rom zu sehnen, um nicht ganz in Französische Sclaverey zu versinken. Um so wenigen schien es auch in solchen Umständen vortheilhaft, Frankreich zu Gefallen den ewigen Haß anderer Souverains und Nationen auf sich zu laden.

Benedict that daher einen in der Geschichte ungemein selten vorkommenden Schritt. Er both nämlich Ludwigen

a) *L. XI. c. 20.*

[illegible] in einem Schreiben an den Herzog Albrecht von Oesterreich, und in einem andern an den Pfalzgrafen Rudolph b), ja sogar durch eigene an Ludwigen abgeschickte Gesandte von selbst die Versöhnung an. Da [illegible] eben dieses schon so lange und so sehnlich gewünschet, schickte er sogleich den Grafen Ludwig von Oettingen [illegible] mit dreyen geistlichen Herren und dreyen Rittern nach Avignon, um die Bedingungen des zu treffenden Vergleichs zu vernehmen. Aus den Vollmachten, die ihnen Ludwig bey der zweyten Reise i. Jahr mitgegeben, läßt sich schliessen, was man von 1335. Seiten des päpstlichen Hofes von ihm verlangt; nämlich alle Eide dem Papst zu leisten, die je einer seiner Vorfahren geleistet, alles zu zernichten und zu widerrufen, was gegen den Papst Johannes XXII. geschehen ist, wie auch alles, was von Ludwigen als Kaiser geredet oder gethan worden c), alle Prozesse, Sentenzen und Achtserklärungen des Kaisers Heinrich VII. gegen den König Robert, seine Vasallen, Freunde und Anhänger zurück zu nehmen, und für nichtig zu erklären, ingleichen, was Ludwig entweder selbst oder andere unter seinem Namen zu Rom gethan, besonders aber die Schenkungen aus den Gütern des Kirchenstaats, die er möchte unternommen haben, zu zernichten, von denselben nichts an sich zu ziehen, oder anzunehmen, auch keiner Treue, Lehnserkenntniß, oder einiger Vogtey über Rom und die Provinzen des Kirchenstaats, oder der Lehen desselben sich an-

b) *Apud* RAYNALD. *ad an.* 1335. *N.* [illegible]

c) Et quaecunque alia titulo imperiali dicta vel facta per nos existunt, & sicut de facto dicta vel facta existunt, ita ea omnia irrita & nulla pronuntiandi. *Apud* RAYNALD. *ad an.* 1336. *N.* 18.

anzumaſſen d); und wenn er dieſe Puncte nicht halten werde, ſoll der Papſt nicht allein Macht haben ihn zu excommuniciren, ſondern auch andere Strafen über ihn zu verhängen, und ſogar auch, wenn es ihm gut dünken wird, den Ludwig ſeiner kaiſerlichen, königlichen, und jeder andern Würde zu berauben, ohne eine andere Vorladung, oder ſonſt eine Form Rechtens e).

Nebſt dieſem ſollte er verſprechen, daß er nicht eher nach Rom kommen wolle, als eben den Tag, der ihm zur Krönung werde beſtimmt werden, und auch noch an eben dem Tage, wenn kein rechtmäßiges Hinderniß vorhanden ſey, die Stadt mit allen ſeinen Leuten wieder verlaſſen wolle, überhaupt auch nicht nach Italien gehen werde, ehe ſeine Perſon von dem Papſte approbirt worden; daß er diejenigen, die gegen des Papſtes Willen dermalen den Kirchen vorſtünden, von ihren Bisthümern und Beneficien verjagen, denen hingegen, welchen der Papſt Bisthümer und Beneficien gegeben, auf alle Weiſe zum Beſitze derſelben helfen wolle, auch den König Robert von Sicilien zum Reichs-Vicarius in Thuſcien machen, und ihm ſogar einen ſeiner Söhne übergeben wolle, den er nach Belieben verheurathen könne. Wenn ein Zweifel über dieſe Puncte entſtehen werde, ſoll der Papſt Macht haben die Auslegung zu geben; und alle Wi-

d) Nec etiam fidelitatem, recognitionem, *advocationem aliquam* quouis modo recipiemus pro Roma, regnis, prouinciis, ducatibus, comitatibus, ciuitatibus, oppidis, caſtris. *Ibid. N.* 20.

e) Liberum ſit Romano Pontifici ad alias poenas procedere contra nos, *priuando etiam nos*, ſi tibi videbitur, imperiali, regia, & qualibet alia dignitate abſque alia vocatione vel iuris ſolemnitate. *Ib. N.* 31.

Widerrufung eines oder des andern deſſelben, die Ludwig vornehmen möchte, ſoll von nun an ſchon für nichtig geachtet ſeyn f).

So hart auch und zum Theil ſchimpflich und allen ſeinen bis daher geäuſſerten Grundſätzen entgegen dieſe Bedingungen waren, ſo genehmigte ſie doch Ludwig, der, durch viele Widerwärtigkeiten niedergebeugt, ſelbſt nicht recht wußte, wie er mit ſeiner Excommunication daran war, ob er ſie für gültig oder ungültig halten ſollte. Die Geſandten wurden alsbald wieder nach Avignon zurück geſchickt, und bekamen daſelbſt ſo geneigtes Gehör, daß ſie bereits nichts anders wußten, als des andern Tages würde die Abſolution vor ſich gehen. Allein ſie fanden ſich ſehr betrogen, indem zu eben der Zeit die Könige von Frankreich und Neapel, hinter denen noch der König Johann von Böhmen und der König von Ungarn verſteckt lagen, das äuſſerſte verſuchten, die Aufhebung der Excommunication zu hintertreiben. „Warum er ihrem der Kirche ſo ſehr geneigten Hern einen Ketzer vorziehen wolle? (ſagten ſie dem Papſt,) er ſolle nur Obacht haben, daß er nicht ſelbſt als ein Freund und Gönner der Ketzer in Verdacht komme.“ Benedict antwortete, „ob ſie vielleicht gar damit umgiengen, daß das Römiſche Reich ſollte vertilget werden?“ „Nein, (ſagten ſie,) gegen das Reich hätten ihre Herren nichts, ſondern nur gegen einen Prinzen, welcher der Kirche ſo viel Uebels zugefügt hätte.“ „Eine groſſe Frage, (erwiederte Benedict,) ob wir ihm nicht mehr Uebels gethan haben; wenn meine Vorfahren gewollt hätten, würde er anſtatt des Scepters mit einem Stabe in der Hand gekommen ſeyn

f) *Apud* RAYNALD. *ad an.* 1336. *N.* 18. *ſeqq.*

seyn, um sich [illegible]
ternommen hat, ist auf gegebene [illegible]
schehen.

Benedict stellte ihnen zugleich vor, daß er sich bessere Bedingungen für ihre Königreiche von hieraus zu bringen getraue, als wenn sie ihn [illegible] einem Thurme gefangen hielten; allein alles umsonst. Da nun der Herzog Heinrich von Niederbaiern nach Avignon zur nämlichen Zeit der König Johann von Böhmen schrieben, daß sie durch Hülfe der Könige von Ungarn und Pohlen eine andere Kaiserwahl zu Stande zu bringen hofften, ward als eine Maxime daselbst angenommen, daß man, einem schwachen und verlassenen Herrn zu Gefallen, nicht so viele Mächtige sich zu Feinden machen müsse, und auf solche Art zerschlug sich das ganze Geschäft. Diese Umstände hat uns ein Deutscher gleichzeitiger Geschichtschreiber g) aufbehalten. Papst Benedict aber selbst giebt zur Ursache an, daß das Gerücht zu Avignon erschollen, als wenn Ludwig mit den Feinden des Königs Philipp entweder in Tractaten stünde, oder sie gar schon angegangen h).

Inzwischen war der Kärnthnische Krieg ausgebrochen. Da aber derselbe ein ganz anderes Ende genommen, als man zu Avignon vermuthet hatte; und König Johann, der sich am Anfange desselben verlauten lassen, daß er den Ludwig entweder todt oder lebendig dem Hofe zu Avignon überliefern wolle, zuletzt noch den Frieden mit Abtretung des Herzogthums Kärnthen erkaufen müssen: so ward die neue Gesandt-

schaft,

g) ALBERT. *Argentin. p.* 126.

h) *Apud* RAYNALD. *ad an.* 1336. *N.* 29.

[illegible] schickte, um so ge-
[illegible] da sie ein so demü-
thiges Schreiben mitbekam, dergleichen er noch keines
an den Papst erlassen hatte. Der Inhalt davon be-
steht in einer Art von öffentlicher Beicht, in welcher
Ludwig unter andern sagt, „daß er niemals geglaubt
habe, [illegible] Johann der XXII. rechtmäßig abgesezt,
oder [illegible] von Cordaria wahrer Papst sey, sondern
daß [illegible] dieses nur von ihm verstellter Weise geschehen,
um dem Johann wehe zu thun, und eben so zu begeg-
nen, wie er es ihm gemacht; daß er selbst erkannt ha-
be, daß e[illegible] thue, da er die Geistlichen angehalten,
gegen das päpstliche Interdict zu handeln, oder da er des
Papstes Provisionen (Vergebungen der Bisthümer
und geistlicher Beneficien) in Deutschland nicht gelten
lassen; [illegible] sollen sie bekennen, daß er wohl gewußt,
daß [illegible] zu Rom den Titel eines Kaisers und die Krö-
nung [illegible] rechtmässiger Weise annehme; den Johann
von [illegible], den Marsilius von Padua und die Mino-
riten [illegible] er nur in Schutz genommen, in so weit sie
ihm d[illegible] Reichsrechte vertheidigen helfen; wenn sie
aber il[illegible] irrigen Meinungen nicht ablegen, und
dem Papste sich unterwerfen wollten, sey er gesonnen,
sie wie andere Ketzer auszurotten. Da er nun für seine
Verbrechen eine Buße verdienet, wolle er anstatt der-
selben einen Kreuzzug vornehmen, und denselben so lange
fortsetzen, als es dem Papste beliebig seyn werde, auch
so viel Kirchen und Klöster bauen, und so viel andere
Bußen und Strafen auf sich nehmen, als der Papst
befehlen werde i).

Weil man aber in Deutschland wohl wußte, daß
ohne Einwilligung des Königs Philipp von Frankreich
die

i) *Apud* RAYNALD. *ad an.* 1336. *N.* 31. *seqq.*

die Abſolution niemals zu Stande kommen werde, bekam der Markgraf von Jülich, der die Geſandtſchaft nebſt dem Pfalzgrafen Ruprecht übernahm, die Vollmacht, über alle zwiſchen Ludwigen und dem König vorwaltende Zwiſtigkeiten einen Vergleich, und noch auſſer dem ein genaues Bündniß zu ſchlieſſen. Die Kaiſerinn gab ihm zugleich ein Schreiben an den König ihren Oheim mit, worin ſie um deſſen Freundſchaft auf das beweglichſte anhielt, und auf eine Verbindung zwiſchen ihm und ihrem Gemahl, auch auf eine Heurath unter ihren Kindern antrug. Der König fragte den Papſt, was er in dieſen Umſtänden thun ſolle; dieſer antwortete, daß allerdings die Verbindung mit dem Ludwig vortheilhaft für ihn wäre, nur dürfte ſie nicht vor ſich gehen, ehe Ludwig mit der Kirche ausgeſöhnt ſey; es würde auch gut ſeyn, wenn die Deutſchen Fürſten, beſonders die von Ludwigs Seite, mit zu den Tractaten gezogen, dieſe aber ſelbſt am päpſtlichen Hof vorgenommen würden; indeſſen müßte ſich Ludwig und die Deutſchen Fürſten anheiſchig machen, daß ſie, ſo lange das Geſchäft währete, ſich in keine Verbindungen mit andern einlaſſen, und die bereits eingegangenen wieder aufheben wollten k).

Philipp folgte dieſem Rath, und ließ ſich von den Geſandten das eidliche Verſprechen leiſten, daß Ludwig ſich mit keinem Feind der Franzöſiſchen Krone in Bündniſſe einlaſſen wolle; welches ſie auch gern thaten, in der Hoffnung, daß nun die Tractaten wegen der Abſolution ihren ungehinderten Fortgang haben würden. Man machte ihnen aber die Zeit ſo lange, daß ſie ungeduldig wurden, und Avignon verlieſſen, ohne etwas in der Sache zu Stande gebracht zu haben.

Der

k) *Apud* RAYNALD. *ad an.* 1336. *N.* 39.

Der Papſt hatte zwar den 1. Octob. 1337. zur Fortſetzung der Tractaten angeſetzt; allein Ludwig, der feſt glaubte, daß der König Philipp hinterliſtig mit ihm umgehe, und die einzige Urſache des Verſchubs der Abſolution ſey, war indeſſen auf ganz andere Gedanken verfallen, und ließ den Termin verſtreichen, ohne neue Geſandte oder Bevollmächtigte zu ſchicken.

Daß er ſich auch nicht geirret, ſieht man ganz deutlich aus einem Schreiben des Benedict ſelbſt an den Philipp, worin er demſelben vorſtellt, daß bey längerer Verzögerung Ludwig ſich aus Rache oder Verzweiflung dem Könige von England oder andern Feinden Frankreichs in die Arme werfen werde l). Was Benedict vorgeſagt oder gefürchtet, kam auch wirklich zu Stande. Ludwig machte ungeachtet ſeiner durch den Markgrafen von Jülich dem Könige von Frankreich gethanen und von ihm ſelbſt hernach zu Nürnberg beſtätigten Zuſage, mit dem König Eduard von England einen Vertrag, vermöge deſſen er ihm gegen Erlegung von 300,000 Florentiniſchen Goldgulden verſprach, mit zwey tauſend Helmen perſönlich gegen Frankreich um das nächſte Andreas-Feſt zu Hülfe zu ziehen. Als Benedict davon Nachricht erhielt, ſchrieb er an beyde, und verwies dem Könige ſolches Vorhaben, ſich mit einem Excommunicirten in Bündniſſe einzulaſſen; dem Ludwig rieth er ebenfalls davon ab. Der Tractat kam aber dennoch zu Stande; aber noch nicht zur Erfüllung, weil Eduard ſelbſt nicht den Krieg zur beſtimmten Zeit anfieng. 1. Jahr 1337.

In der Zwiſchenzeit verſammelte der Erzbiſchof von Mainz, Heinrich von Virneburg, der durch Ludwigs

l) *Apud* RAYNALD. *ad an.* 1337. *N.* 2.

wigs Vorschub meistens zum Besitze seines Erzstiftes gelanget, die Bischöfe seiner Provinz zu Speyer, wo auch Ludwig sich einfand, und seine alten Kla-
1. Jahr 1338. gen gegen den Papst vorbrachte. Unerachtet schon so viele Versuche mißlungen waren, so wurden die Bischöfe dennoch einig, den Bischof Ulrich von Chur und den Grafen Gerlach von Nassau nach Avignon zu schicken, und zugleich den Papst schriftlich auf das inständigste zu ersuchen, daß er den Ludwig endlich einmal zur Gnade der Aussöhnung annehmen möge, indem er sich nicht gescheuet, in Betreff dieses Punctes sich der Anordnung der Bischöfe gänzlich zu unterwerfen, und sich noch erbothen habe, Bürgen dafür zu stellen; der Papst solle demnach seiner gewohnten Güte gemäß den Gefahren, Mühseligkeiten und Drangsalen der Deutschen Kirchen, und geistlichen Personen ein Ende machen m). Benedict sagte den Gesandten halb weinend in das Ohr, daß er den Ludwig gern absolviren würde; allein der König Philipp habe ihm wissen lassen, daß er in diesem Falle ärger mit ihm umgehen werde, als ehemals Philipp der Schöne mit dem Bonifacius VIII. n). Und dabey hatte es gewöhnlicher Maßen sein Verbleiben. Die Gesandten bekamen nicht einmal ein Antwortschreiben mit zurück. Nur schrieb Benedict dem Erzbischofe Walram von Cöln, Ludwig sey selbst Schuld, daß seine Aussöhnung noch nicht vor sich gegangen, theils weil er den zur Fortsetzung der Tractaten bestimmten Termin verstreichen lassen, theils weil er sich indessen gegen den König Philipp von Frankreich in Verbindungen eingelassen, den er sowohl, als die Römische Kir-

m) Bey Olenschlager *l. c.* Urkunden *N. LXVI.*

n) ALBERT. *Argent.* p. 128.

Kirche, die niemals von den Königen von Frankreich verlaſſen worden, nun auch nicht verlaſſen dürfe o).

Dieſe Geſandtſchaft war die ſiebente, die fruchtlos nach Avignon abgeſchickt worden. Da doch Ludwig ſo oft und ſo feyerlich proteſtiret, daß ſein Bann nichtig und unkräftig ſey, ſollte man faſt glauben, entweder daß es ihm kein Ernſt bey dieſen Unterhandlungen geweſen, oder daß er die ſchwächſte Seele müſſe geweſen ſeyn. Allein, anfangs machten ihm ſeine Feinde, beſonders die Herzoge von Oeſterreich, das Leben ſo ſauer, daß er um Abſolution bitten mußte, um nicht Thron und Ehre zu verlieren. Dann kamen die Folgen des Interdicts, mit welchem Deutſchland belegt worden. Die meiſten Geiſtlichen befolgten die päpſtlichen Befehle, und wollten keinen Gottesdienſt halten. An vielen Orten getraute man ſich nicht ihnen etwas darüber in Weg zu legen, wodurch nothwendig das Volk in Gewiſſensunruhen und Zweifel gerathen mußte. An andern zwang man ſie Gottesdienſt zu halten. Allein eben dieſer Zwang war Urſache, daß tauſend Unordnungen dabey vorgiengen, die das Volk auffſichtig und ängſtig machten. An andern jagte man ſie fort. Wenn dieſe Vertriebenen an Orte kamen, wo man bis daher das Interdict gehalten, ſo ſteiften ſie die dortigen Geiſtlichen um ſo mehr in ihrem Vorſatz; kamen ſie an ſolche, wo es nicht gehalten worden, ſo machten ſie das Volk irre, daß es von ſelbſt dem Gottesdienſt ſeiner Geiſtlichen, die es jetzt als Ungläubige anſah, nicht mehr beywohnte, oder ſie brachten den Geiſtlichen ſelbſt andere Geſinnungen bey. Das ſchlimmſte war noch, daß der gute Ludwig bey allen ſeinen ſo feyerlichen Proteſtationen und Appellationen ſelbſt in der Ungewiß-

o) *Apud* RAYNALD. *ad an.* 1338. *N.* 3. *ſeqq.*

heit ſchwebte, was er aus ſeinem Banne machen ſollte. Aus mehrern Urkunden ſieht man ganz deutlich, daß er wenigſtens in Anſehung desjenigen, was er zu Rom wegen der Abſetzung des Johannes XXII. und Erhebung des Nicolaus auf den päpſtlichen Stuhl vorgenommen, ſtarke Gewiſſensangſt empfunden; ja, daß er ſich ſogar für wirklich excommunicirt gehalten p). In andern hingegen will er ganz deutlich erweiſen, daß alle gegen ihn ergangene Prozeſſe unkräftig und nichtig ſeyn.

Nur das einzige konnte ihn noch einiger Maßen beruhigen, daß er mehrmals ſeine Reue darüber bezeiget, ſich zur Buße erbothen, und überhaupt alles glaubte gethan zu haben, was er in ſolchen Umſtänden zu thun ſchuldig. Eben ſo dachten auch die Klügſten in Deutſchland. Zugleich ward um dieſe Zeit die Nation durch die wiederholten Erzählungen der Geſandten, die von Avignon zurück kamen, ungemein aufgebracht. Jedermann war unwillig, daß einem fremden Prinzen zu Gefallen, und aus bloßen Staatsabſichten ſo viele Menſchen in Gewiſſensunruhe, ſo viele Orte ohne Gottesdienſt, und alles in ſo groſſer Verwirrung ſollte gelaſſen werden. Kein Menſch konnte ſich einen andern Zweck vorſtellen, den Philipp dabey haben möchte, als die Zernichtigung desjenigen, was man das Reich nannte, oder vielmehr die Vereinigung deſſel-

p) z. B. in der Inſtruction, die er 1331. ſeinem Geſandten mitgegeben, ſagt er ſelbſt: ſo mügt ihr dann ſprechen, das wie um ander ſchuld und tatt, die wir wider den ſtul gethan haben, gern zitlich Buſſe empfahen wellen, und wellen In auch gern bitten, das er uns aus der Bann laſſe, da wir von andern Sachen eingevallen ſeyn. Bey Olenſchlager *l. c. N. LXIV.*

ſelben mit Frankreich. Philipps wiederholten Verſuche, ſich die Statthalterſchaft über Italien geben zu laſſen, und des Johannes XXII. Italien von Deutſchland zu trennen, mußten nothwendig auf ſolche Gedanken führen. Am meiſten aber wurden nun die Churfürſten aufmerkſam, deren Rechte mit der Aufhebung des Kaiſerthums ohnehin fallen mußten; und ſollte auch dieſes bleiben, ſo giengen ihnen nun erſt die Augen auf, was die päpſtliche Behauptung, daß ein in Zwieſpalt gewählter Kaiſer nicht befugt ſey, ſich in die Reichsverwaltung zu miſchen, ehe und bevor er von dem Papſte confirmirt ſey, für Folgen haben könnte. Die Biſchofswahlen waren ein redendes Beyſpiel davon. Zuerſt bemühten ſich die Päpſte, die Wahlfreyheit feſt zu ſetzen, ſodann machten ſie den Richter, wenn ſie zwieſpältig ausfielen. Hernach behaupteten ſie, daß auch die in Einigkeit gewählten Biſchöfe ſich von ihnen müßten confirmiren laſſen, und daß ſie vor dieſer Confirmation nicht befugt ſeyn, die Verwaltung ihrer Kirche zu übernehmen; endlich ſtieſſen ſie die Wahlen gar um, und vergaben die Bisthümer ſelbſt. Alles dieſes war theils ſchon eingetroffen in Anſehung der Kaiſerwahlen, theils konnte es noch eintreffen.

Da das Mißvergnügen auf ſolche Art allgemein ward, glaubte endlich Ludwig, daß er einen auffallenden Schritt wagen müſſe, durch welchen dieſen Folgen theils vorgebeuget würde, theils die Geſinnungen der Nation ſowohl in Anſehung ſeiner, als ihrer eigenen Angelegenheiten eine beſtändige und feſte Richtung bekämen. Ein Reichstag, der nach Frankfurt ausgeſchrieben ward, ſchien ihm das bequemſte Mittel dazu. Nicht allein alle Fürſten und Herren, ſondern auch die Reichsfreyen und Edlen, die Domcapitel und die Abgeord-

geordneten von den Städten werden dazu gerufen, um insgesammt zu berathschlagen, wie die vielen Aergernisse und Seelengefahren, die aus seinen Zwistigkeiten mit dem Papste theils entstanden wären, theils täglich entstünden, könnten gehoben werden q). Ludwig zeigte sich bey Eröffnung desselben in kaiserlicher Pracht, erzählte, was bis daher wegen seiner Aussöhnung vorgegangen, bethete öffentlich das Vater unser, das Ave Maria und den Glauben, um zu erweisen, daß er kein Ketzer sey, und beschwerte sich hauptsächlich über den König von Frankreich, der seine Absolution bis daher gehindert, und mit nichts anders umgehe, als die Würde und Vorrechte des Reichs zu zernichtigen. Alles, was anwesend war, betheuerte, daß er genug gethan, um sich wieder mit der Kirche auszusöhnen, mehr könne nicht von ihm gefordert werden, und eben daher seyen auch alle päpstliche Prozesse und das Interdict nichtig. Wenn die Geistlichen nicht gutwillig den Gottesdienst halten wollten, müsse man sie dazu zwingen r).

1. Jahr. 1338.

Den Churfürsten ward endlich in der That bange, sie dürften fürs künftige keinen Kaiser, sondern höchstens nur einen König von Deutschland zu wählen haben. Sie giengen daher nach Rense, um in dieser sie vorzüglich betreffenden Sache für sich besonders zu rathschlagen. Eine vollkommene Einigkeit und Zusammensetzung ihrer Kräfte schien ihnen das beste Mittel zu seyn sich bey ihren Rechten zu schützen. Sie schlossen daher jenes berühmte Bündniß, welches unter dem Namen der ersten Churverein bekannt ist, vermöge dessen sie erklärten, „daß, weil das heilig Römisch Rich an seinen Eren, Rechten und Guten, und

q) Bey Olenschlager *l. c. N. LXXIV.*

r) JOANN. VITODVRAN. *col.* 1843. *seq. Chron. S. Petri Erford. col.* 337.

und auch Sie die Kurfürſten an ihren Eren, Rechten, Gewohnheiten und Freyheiten — angriffen, beſchrenkt und beſchwert ſeind und werdent, ſie einmüthlichen übereinkommen und ſich deß vereint hätten, daß ſie das egenannt Rich und ihr fürſtlich Er — an der Kur des Richs an ſinen und ihren Rechten — handhaben, beſchürn, und beſchirmen wellen, nach all ihrer Macht und Craft an geverde wider allermenniglichen niemen außgenommen — — darwider ſoll ſich Keiner behelfen mit kheiner diſpenſation, abſolution, relaxation, abolition — und ſollten Gott und der Werlt erlos trewlos und mainaidig ſin und heißen, wo oder wie einer darweder kommen ſollte s)."

Nun ward zur Hauptſache geſchritten, und mit Einwilligung aller Stände durch eine Reichs-Conſtitution feyerlich erkläret, daß die Kaiſerliche Würde und Gewalt unmittelbar von Gott komme, und daß von Rechts und alter Gewohnheit wegen, ſo bald einer zum Kaiſer oder König entweder von den Churfürſten einſtimmig, oder dem mehrern Theil derſelben gewählet werde, er ſogleich vermöge der Wahl allein für einen wahren König und Römiſchen Kaiſer zu halten, und ein ſolcher zu nennen ſey, und daß alle ihm als ſolchem gehorchen müſſen, ſo wie er auch vollkommen Macht habe, alle Reichsrechte zu verwalten, und das übrige zu thun, was einem wahren Kaiſer zuſtehet, ohne daß er erſt die Approbation, Beſtätigung oder das Anſehen des Papſtes nöthig habe t). Dieſer Reichs-

s) Bey Olenſchlager *l. c. N. LXVII.*

t) Quod imperialis dignitas et poteſtas eſt immediate a ſolo Deo, et quod de Iure et Imperii conſuetudine antiquitus approbata poſtquam aliquis eligitur in Imperatorem ſiue Regem ab Electoribus

ſchluß ward auch dem Papſt durch ein beſonders an ihn erlaſſenes Schreiben kund gemacht.

Aus demſelben und überhaupt demjenigen, was auf dem Reichstage vorgegangen, leuchtete ein gewiſſer Muth und eine Entſchloſſenheit hervor. Allein, wenn ſich jemals gezeigt hat, wie wenig auch die groſſen Monarchen Herren ſeyen über die Meinungen der Menſchen, und wie wenig die Verordnungen fruchten, die mit den vorgefaßten Grundſätzen und Urtheilen einer Nation nicht übereinſtimmen: ſo legte es ſich jezt an den Tag. Der damals lebende und nachher zum Biſchofe von Bamberg gewählte Leopold von Bedenburg berührt in ſeinem Tractae de juribus Regni et Imper. Romani beyde Hauptſätze, die nun zu Frankfurt ſind feſt geſetzt worden. Den zweyten, daß ein von den Churfürſten einmüthig, oder dem mehrern Theil derſelben gewählter Römiſcher König nicht erſt die päpſtliche Approbation brauche, um den königlichen Titel zu führen, oder die königlichen Rechte auszuüben, beweiſet Leopold in dreyen Kapiteln ſehr gut u). Allein, was den erſten Satz betrifft, daß ein Kaiſer ſeine Gewalt nicht von dem Papſt, ſondern von Gott habe, ſagt Leopold, es gebe zwey Meinungen: die eine behaupte,

bus Imperii concorditer, vel maiori parte eorundem ſtatim ex ſola electione eſt Rex verus et Imperator Romanorum cenſendus et nominandus, et eidem debet ab omnibus Imperio ſubiectis obediri et adminiſtrandi iura Imperii, et caetera faciendi, quae ad Imperatorem verum pertinent, plenariam habet poteſtatem, nec Papae ſine ſedis Apoſtolicae aut alicuius alterius *approbatione*, *confirmatione*, *auctoritate* indiget vel conſenſu. Bey Olenſchlager *l. c. N. LXVIII.*

u) *Cap. VII. VIII. IX. Tract. de Juribus Regni et Imperii Romani.*

häupte, ein Kaiſer habe das Zeitliche nicht vom Papſte, ſondern von Gott, weil 93. diſtinct. c. legimus ſtehe das Kriegsheer mache den Kaiſer; allein die andere, der viele Gottesgelehrten beypflichteten, ſage, der Kaiſer bekomme die Gewalt des zeitlichen Schwertes von der Kirche, und auf ſolche Art wären die geiſtliche und weltliche Macht unter ſich nicht verſchieden, ſondern die weltliche hienge ab von der geiſtlichen; er aber, um bey einem ſolchen Widerſpruche den Mund nicht gegen den Himmel zu öffnen, wolle aus ganz andern Gründen erweiſen, daß der Kaiſer kein Vaſall des Papſtes ſey w).

Wenn es ſelbſt in den Köpfen der damaligen Gelehrten ſo verworren ausſah, ſo kann man ſich wohl vorſtellen, wie finſter es erſt in jenen des Pöbels geweſen. An dem nämlichen Tag, wo Ludwig während dieſes berühmten Reichstags eine neue Vertheidigung gegen den Johannes XXII zu Frankfurt an eine Thüre der Bartholomäus-Kirche anſchlagen ließ, hefteten andere aus Commiſſion des Papſtes an eben die Thüre die päpſtlichen Prozeſſe, Excommunicationen und Interdicte an. Die Canonici dieſer Kirche gaben ſogleich dem Pöbel die Loſung, an welchen Theil er ſich halten müſſe, indem ſie dem Papſte gehorchten; wogegen Ludwig den größten Theil ihrer Einkünfte einzog. Die Dominicaner, die ebenfalls das päpſtliche Interdict hielten, ſchaffte Ludwig des andern Tages zur Stadt hinaus: mit den Carmeliten that es der Mainzer Erzbiſchof Heinrich von Virneburg dem Ludwig zu Gefallen. Auch die Deutſchen Ordensritter und die Franciſcaner öffneten ihre Kirchen nicht; man getraute ſich aber nicht, wegen ih-

1. Jahr 1338. den 8. Auguſt.

w) *Ibid. Cap. IX.*

res groſſen Credits, den ſie bey dem Volke hatten, ihnen etwas zu Leide zu thun. Das einzige Leonards-Stift hielt ſich an den Kaiſer, und bekam dafür den Zehnten in Praunheim, und dieß war der Zuſtand, ſetzet der Geſchichtſchreiber, der es erzählet, hinzu, nicht allein in Frankfurt, ſondern an dem ganzen Rheinſtrom und in Schwaben x).

Von Frankfurt gieng Ludwig nach Coblenz, wo ſich der König Eduard von England einfand, der bereits die ernſtlichſten Vorkehrungen zu ſeinem Krieg gegen Frankreich getroffen hatte. Auf öffentlichem Markte ſtanden zwey Throne aufgerichtet, einer für den Kaiſer, der andere für den König. Ludwig erſchien mit den kaiſerlichen Ehrenzeichen, und ließ vor allem die zu Frankfurt gemachte Satzung ableſen, damit man aus Abgang der päpſtlichen Approbation kein Mißtrauen auf ſeine Macht ſetzen möchte. Eduard trug alsdann ſeine Beſchwerden gegen den König Philipp von Frankreich öffentlich vor, wie widerrechtlich er ihm die Normandie und Guienne ſammt der Grafſchaft Anjou, ja ſelbſt die Franzöſiſche Krone entriſſen, wozu er vermöge ſeiner Mutter ein weit näheres Recht habe als Philipp, der nur ein ein entfernter Seitenverwandter ſey, und begehrte daher von dem Kaiſer, als oberſten Richter und Handhaber der Gerechtigkeit, Hülfe und Recht y). Ludwig beklagte ſich auch ſeinerſeits über den Philipp, weil er die Lehen, die er vom Reiche inne habe, nicht von ihm als Kaiſer aufgenommen, und die Lehnspflichten nicht darüber geleiſtet, und erklärte zuletzt des Eduard Forderung als gerecht, den Phi-

x) JOHANN. LATOMVS *in Chron. Francof. Ap.* FREHER *Script. Germ. p.* 660.

y) MARTINI *Poloni Continuat. col.* 1455.

Philipp hingegen alles Schutzes und der Freyheiten des Reichs verluſtig z).

Damit auch die Niederländiſchen Fürſten, die zum Theil des Philipp Lehnleute waren, unbeſchadet ihrer Ehre und Rechte die Waffen gegen ihn führen dürften, ward Eduard, den Ludwig noch beſonders zu ſeinem Sohn annahm a), zum Reichsverweſer in allen Ländern jenſeits Cöln auf der linken Seite des Rheins ernannt, eben dieſe Fürſten aber angewieſen, ihm in ſolcher Eigenſchaft in ſeinem Krieg gegen Frankreich beyzuſtehen. welches auch der Kaiſer und die übrigen Fürſten auf ſieben Jahre eidlich zuſagten. Einige behaupten, Ludwig habe bey dieſer Gelegenheit verlangt, Eduard ſoll ihm als weltlichem Oberhaupte der Chriſtenheit die Füſſe küſſen, deſſen ſich aber Eduard geweigert, weil er ſelbſt auch ein geſalbter König, und daher nicht ſchuldig ſey, ſich ſo ſehr herab zu laſſen, als andere nicht geſalbte Könige b), welches zu einiger Kaltſinnigkeit Anlaß ſolle gegeben haben.

So ſpröde auch bis daher Philipp in Anſehung des Ludwig gethan hatte, ſo ward er doch ſchüchtern und ungemein nachgiebig, als er gehöret, was zu Coblenz vorgegangen. Der Papſt mußte daher den Arnald von Verdalu nach Deutſchland ſchicken, unter dem Vorwand, von Ludwigs Geſinnungen in Anſehung ſeiner Buße Nachricht einzuziehen, in der That aber, um das gemachte Bündniß wieder zu trennen. Ludwig war

z) ANON. *Leobienſis ad a.* 1338. MART. *Poloni, Contin. l. c.*

a) In ſpecialem adoptionis filium de dilectionis exuberantia nos admittentes. Bey Olenſchlager *l. c. N. LXXX.*

b) WALSINGHAM *Hiſt. Anglic. p.* 146.

war auch, ungeachtet deſſen, was er eidlich verſpro
chen, ſchwach genug, als man ihm nur von weiten
einige Hoffnung zu ſeiner Abſolution machte,
1. Jahr 1339. daß er den Eduard, der im folgenden Früh
jahr den Krieg mit Ernſt anfieng, hülflos ließ,
auſſer daß er beym Ausgange des Sommers ſeinen Soh
mit hundert Helmen ihm zuſandte. Ja, nach
2. Jahr 1340. dem Philipp ihm unter der Hand verſprochen,
daß er ihm ſeine Abſolution bewirken wolle,
trat er ſogar von der Engliſchen Allianz ab, und errich
tete dagegen einen Freundſchafts-Tractat mit dem Phi
lipp, wovon die Folge war, daß er ſogleich das a
den Eduard übertragene Reichs-Vicariat widerrief
Die Urſache, die er zu ſeiner Entſchuldigung vorbrach
te, war, weil Eduard ſelbſt ohne Ludwigs Vorwiſſe
bereits einen Stillſtand mit dem Könige Philipp ge
macht; woraus die Fürſten und Räthe geſchloſſen, da
auch Ludwig ohne Verluſt ſeiner Ehre mit demſelben i
Freundſchaft und Verbindung treten könne c). Lud
wig erboth ſich zugleich zwiſchen beyden den Mittler z
machen. Eduard aber verbath ſich das letztere, un
beſchwerte ſich um ſo mehr in einem Schreiben wege
des erſtern, indem es der heran nahende Winter un
die weite Entfernung nicht geſtattet, dem Ludwig vo
dem Stillſtand Nachricht zu geben, auch in den Tra
ctaten, die ſie unter einander gehabt, nichts anders ver
ſprochen worden, als daß keiner ohne den andern eine
endlichen Friedensſchluß (pacem finalem) eingehe
ſolle d).

Nun ganz bey ſich überzeugt, die Hauptſchwie
rigkeit und Hinderniſſe ſeiner Abſolution überwunden z
haben, ſendete Ludwig den Herzog von Sachſen, de
Gra

c) Bey Olenſchlager *l. c. N. LXXIX.*
d) Bey Olenſchlager *l. c. N. LXXX.*

Grafen von Holland und einen Grafen von Hohenberg nach Avignon; Philipp, um wenigſtens etwas gethan zu haben, ſchickte auch ſeinerſeits Geſandte nach Avignon, theils ſeine Freundſchaft mit dem Ludwig zu entſchuldigen, indem der Papſt nur nicht glauben ſolle, daß ſein treuer Sohn der König von Frankreich etwas verſprochen, das gegen ihn und die Kirche ſey; theils auch, „daß er unbeſchadet der Ehre der Kirche in Rückſicht des Königs die Ausſöhnung des Ludwig ſich gnädig wolle angelegen ſeyn laſſen, indem auf ſolche Art unzählige Seelen, die in Gefahr wären, wieder könnten zur Seeligkeit gebracht werden e).“ Allein, ſo ſo ſehr man zuvor am päpſtlichen Hof die Trennung der zwiſchen dem König von England und dem Ludwig beſtehenden Freundſchaft gewünſcht hatte, ſo ſehr war man nun betroffen, daß auch der Liebling der Päpſte mit einem Ketzer, Schismatiker, Excommunicirten, und Gönner der Ketzer, deſſen Anhänger und Freunde ebenfalls ſchon lange excommunicirt worden, ohne Erlaubniß und Rath des päpſtlichen Hofes Freundſchaft errichtet, und demſelben ſogar verſprochen, ſein wahrer, guter und beſtändiger Freund zu ſeyn, „indem es eine unerhörte Sache ſey, daß die allerchriſtlichſten Fürſten des Franzöſiſchen Hauſes mit Ketzern, die ſie vielmehr aus Eifer für den wahren Glauben allezeit verfolgt hätten, Freundſchaft errichtet hätten.“ Was Ludwigs Ausſöhnung betreffe, antwortete der Papſt, ſey er bereit dazu, wenn Ludwig nach der Form Rechtens (ſecundum iuris formam) die Sache angehen werde f). Nun war man alſo immer wieder an dem alten Platz.

Was dem Ludwig ſeinen Schmerzen über die ſo oft an dem päpſtlichen Hofe fehl geſchlagenen Unterhandlun-

e) *Apud* RAYNALD. *ad an.* 1341. *N.* 12.

f) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1341. *N.* 13.

lungen einiger Maßen lindern konnte, war die Vereinigung von Niederbaiern mit seinen übrigen Erblanden. Sein unruhiger Vetter, der Herzog Heinrich, war bereits im J. 1339. gestorben, worauf Ludwig die Vormundschaft über dessen nachgelassenen jungen Prinzen Johann übernommen. Als auch der Prinz selbst 1340. starb, brachte es Ludwig bey den Landständen dahin, daß sie mit Vorbeygehung der ebenfalls Ansprüche machenden beyden nachgelassenen Söhnen des Herzogs Otto von Oesterreich, des Friderich und Leopold, deren Mutter eine Schwester des Herzogs Heinrich gewesen, und seiner eigenen Vetter der Pfalzgrafen bey Rhein, die als männliche Stammsverwandte und zwar von der erstgebornen Linie einen Theil von dem Land haben wollten, ihn als Herrn annehmen. Ein Geschichtschreiber sagt, er habe sich als Kaiser und als Verwandter aufgestellt g), das ist, er habe diejenigen Grundsätze, die die Kaiser in ähnlichen Umständen, und er selbst in dem Brandenburgischen, dem Kärnthnischen und andern Successions-Fällen gebraucht hat, auch hier geltend gemacht, um seine Pfälzischen Agnaten auszuschliessen; zugleich aber auch diejenigen, die die Fürsten, besonders die männlichen Agnaten brauchten, um die Töchter auszuschliessen, gegen die Oesterreichischen Prinzen angewandt; welches auch sehr wahrscheinlich ist, und mit der damaligen Ungewißheit in dergleichen Fällen sich leicht vereinbaren läßt.

Bald

g) Imperator se *ratione sanguinis* et *imperialis iuris* omnibus propinquiorem astruens terram sibi quodammodo coactiuo receptis sacramentis nobilium conseruauit. LEOBIENSIS *ad an.* 1339.

Bald darauf ergrieff Ludwig eine andere Gelegenheit ſein Haus zu vergröſſern, welche deſto mehr Aufſehen machte, je unerhörter ſie war. Die an den Böhmiſchen Prinzen Johann Heinrich vermählte Tyroliſch-Kärnthiſche Prinzeſſinn Margaretha war dieſes ihres Gemahls überdrüſſig, und um von demſelben loszukommen, gab ſie vor, daß er untüchtig ſey die Pflichten des Eheſtandes zu erfüllen, ob ſich gleich in einem andern Eheſtand, den der Prinz eingegangen, das Gegentheil gezeiget. Dem Biſchof Leopold von Freyſingen machte ſie die erſte Eröffnung davon, der ihr die tröſtliche Zuſicherung gethan, daß, wenn ſich alles nach ihrem Vorgeben verhielte, ihr Eheſtand ungültig ſey. Die Sache ward bald lautbar, es mag nun ſeyn, daß Margareth oder der Biſchof nicht ſtill geſchwiegen. So bald es Ludwig erfuhr, kam er auf den Gedanken, daß dieſes eine vortheilhafte Gelegenheit ſeyn könnte, das ihm ſo wohl gelegene Tyrol an ſein Haus zu bringen; und da eben ſein älteſter Sohn Ludwig, den er zum Churfürſten von Brandenburg gemacht hatte, ein Wittwer war, ſchlug er ihn der Margareth zum künftigen Gemahl vor. Margareth nahm es mit Freuden an, und nur war die Frage, wer die Eheſcheigung vornehmen, und noch dazu diſpenſiren ſolle, da Margareth und ihr neuer Gemahl im dritten Grade mit einander verwandt waren. Man erſuchte den Biſchof Leopold von Freyſingen darum, dem ſich Margareth zuerſt anvertraut hatte. Leopold machte auch, ungeachtet der päpſtlichen Anmaſſungen in dergleichen Fällen, wenig Schwierigkeiten, brach aber, als er eben mit dem Kaiſer auf dem Wege nach Tyrol war, um das Werk zu vollziehen, den Hals. Da man nicht ſo leicht einen andern eben ſo willigen Biſchof würde gefunden haben, ſtellten ſich der berühmte Marſilius von Padua und der Minorit Wilhelm Occam, die bis daher die Feder für Ludwigen gegen den

Papſt geführt hatten, auch in dieſem Falle auf, und halfen dem Kaiſer aus der Noth. Da die Ehehinderniſſe, ſagten ſie, durch die Kaiſer zuerſt eingeführt worden, ſo käme es auch dieſen vorzüglich zu, darin den Richter zu machen und zu diſpenſiren. Der aus Tyrol bereits entwichene Johann Heinrich ward ſodann citirt, und, als er nicht erſchien, mit der Eheſcheidung ſowohl als Diſpenſation fortgefahren h).

1. Jahr 1342.

Durch dieſe Handlung machte ſich Ludwig nicht allein bey dem Volke ungemein verdächtig, als wenn er wirklich Irrlehren hegete, ſondern auch den ohnehin ſchon aufgebrachten König Johann von Böhmen nebſt ſeinem Sohne dem Markgrafen Karl von Mähren zum Todfeind, der von nun an auf Ludwigs äuſſerſten Untergang und gänzlichen Sturz bedacht war. Da vollends Ludwig ſeinen Sohn mit Kärnthen belehnte, und dieſer ſogar anfieng den Titel eines Herzogs von Kärnthen zu führen, reitzte er auch den Herzog Albrecht von Oeſterreich zum Unwillen gegen ſich, ſo daß es dem König von Böhmen leicht war, dieſen zu einem Defenſiv-Bündniſſe gegen den Ludwig zu vermögen. Eben ſtarb auch der Papſt Benedict XII., der in Vergleich mit ſeinem Vorfahr ſo wohl als Nachfolger dem Clemens VI für einen ſehr beſcheidenen und billigen Mann muß gehalten werden, ſo daß auch Ludwig von dieſer Seite her ein neues Ungewitter zu beſorgen hatte. Umſonſt ließ er den Clemens durch eine Geſandtſchaft Glück zu ſeiner Erhebung wünſchen und um Abſolution bitten.

1. Jahr 1342.

Unge-

h) Bey Olenſchlager Urkunden N. LXXXI. LXXXII.

Ungeachtet auch der König Philipp ſelbſt auf geſchehene Erinnerung an ſeine eidliche Zuſage ſeine Sache dem neuen Papſte empfahl, erfolgte dennoch nach dreyen Monaten keine andere Antwort, als daß Ludwig keine Gnade jemals zu hoffen hätte, wenn er nicht ſeine vormaligen Fehler und Ketzereyen bußfertig erkennen, und abbitten, das Reich zu den Füſſen des Römiſchen Stuhls niederlegen, und vor allem andern die Grafſchaft Tyrol ihrem letzten Beſitzer wieder heraus geben werde i). Am grünen Donnerſtag ließ Clemens noch dazu eine förmliche Bulle gegen den Ludwig ergehen, in welcher alles wiederholt wird, was Ludwig jemals gegen den päpſtlichen Stuhl ſollte begangen haben, zum Schluß aber beygeſezt wird, „daß, weil Ludwig zur groſſen Aergerniß noch immer hartnäckig auf ſeinen böſen Thaten und Anſchlägen beharre, der Papſt ihn hiemit mahnen wolle, daß er binnen dreyer Monate, die ihm zum endlichen Termin beſtimmt würden, alle Verwaltung des Reichs (Regni & Imperii) aufgebe, den Namen und Titel eines Königs, Kaiſers, Herzogs oder jeder andern Würde ablege, und denſelben ohne Erlaubniß des Papſtes nicht wieder annehme, alle päpſtliche Interdicte genau halten laſſe — der Römiſchen und andern Kirchen für das groſſe Unrecht, das er ihnen angethan, Genugthuung leiſte, und für ſeine viele Laſterthaten, Gotteslaſterungen und Verbrechen, die er gegen Gott und die Kirche begangen, perſönlich nach Avignon komme, um alles dasjenige zu thun, was die Gerechtigkeit erheiſchen, und dem Papſte gut dünken werde, der ſonſt noch gröſſere ſowohl geiſtliche als zeitliche Stra-

i) *Martin. Polon. Continuat. col.* 1459. VITODVRANVS *col.* 1867.

Strafen, als sein Vorfahr, gegen ihn verhängen werde k).“ Um seinen Worten desto mehr Nachdruck zu geben, ließ er sogleich Schreiben an die Churfürsten ergehen, daß sie sich zu der Wahl eines andern Römischen Königs anschicken sollten, wozu er ihnen Zeit und Ort nächstens bestimmen würde l). Er drohte ihnen auch, daß, wenn sie sich hierin saumselig zeigen würden, er aus eben der apostolischen Gewalt, die das Kaiserthum auf die Abendländer übertragen habe, dem Reich ein neues Oberhaupt zu geben Willens sey m).

Nichts war sicherer zu vermuthen, als daß aus diesem neuen Bannfluch, oder vielmehr Drohungen neue Bewegungen im Reich entstehen würden, da Ludwig die zwey mächtigsten und angesehensten Churfürsten, den Balduin von Trier nämlich und den König Johann von Böhmen, gegen sich so sehr gereitzt hatte. Diese brachten auch bald eine Zusammenkunft der Churfürsten zu Rense zu Stande, welches Ludwigen gleich wieder allen Muth benahm. Wir haben gesehen, wie er von seiner ersten Protestation gegen die päpstliche Excommunication stufenweise von einer Demüthigung zur andern herab gesunken ist; nun schien er sich vollends in diesem Stücke zu übertreffen. Vor allem wandte er sich an den König Philipp, und erinnerte ihn an seine gethanen Zusagen, der ihn auch durch ein verbindliches Handschreiben versicherte, daß er sich seiner nun auf das nachdrücklichste zu Avignon annehmen wolle. Alsbald eilte Ludwig damit nach Rense, um es den Churfürsten vorzuzeigen. Seine unvermuthete Ankunft, seine guten Worte und sein gethanes Versprechen, sich in allem nach dem Winke der Churfürsten zu richten, und alles zu versuchen, um die Gnade der

heil.

k) Bey Olenschlager *l. c. N. LXXXIV.*
l) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1343. *N.* 59.
m) *Ib. N.* 42.

heil. Kirche zu erwerben, erhielten ſie dießmal noch bey ziemlich guter Laune.

Um auch den Hof zu Avignon zu beſänftigen, ließ er den Antrag bey demſelben machen, daß man ihm den Aufſatz zu der Vollmacht ſeiner Geſandten ſelbſt zuſenden möge. Ludwig hatte ſich bis daher alles gefallen laſſen, was man von ihm verlangt; nur daß er ſeinen kaiſerlichen Titel, Stand und Recht nicht ganz unbedingt wollte fahren laſſen. Auch dieſes that er nun kraft der von dem päpſtlichen Hof ihm gemachten Anſinnung, und gab ſeinen Geſandten wirklich den Auftrag, dieſen Titel, den er auf eine böſe und verkehrte Weiſe angenommen, ganz unbedingt abzulegen, und zu verſprechen, daß er ſich deſſelben nicht mehr bedienen werde; über dieſes auch ſeine Sachen, Perſon und ſeinen Stand ohne alle Ausnahme in die Hände des Papſtes zu ſtellen, um deſſelben Anordnung darüber ſo wohl, als alle Händel, die Ludwig mit dem König von Frankreich und dem von Böhmen habe, ſich zu unterwerfen, endlich auch den Papſt zu erſuchen, daß er ihn wieder zu ſeiner Ehre, ſeinem guten Namen und ſeinem Stand annehmen wolle, in welchem er geweſen, ehe Johann ſeine Prozeſſe gegen ihn verhängt n).

h) Item praedictis noſtris Procuratoribus damus et concedimus ſponte et ex certa ſcientia plenam, meram et liberam poteſtatem — *titulum Imperialem, quem Romae recepimus, et quo hucusque vſi ſumus, abſolute et absque conditione qualibet dimittendi et deponendi, ipſumque perverſe, male et iniuſte per nos fuiſſe receptum aſſerendi et cōfitendi publice* ſingulariter et priuatim, prout V. S. placebit, et promittendi etiam, quod eodem non vlterius vtemur. *Et res, per-*

Alles ſchien auf ſolche Art erſchöpft zu ſeyn, was man von Ludwigen fordern konnte; deſſen ungeachtet aber machte der päpſtliche Hof, der ſich einer ſolchen Entſchlieſſung von Seiten Ludwigs gar nicht verſehen hatte, neue Ausflüchte und Forderungen, und zwar ſolche, die mehr das Reich ſelbſt als Ludwigs Perſon angiengen o), hauptſächlich aber darin beſtanden, daß er auch alles zernichten und zurück nehmen, was er als Kaiſer oder König gethan, und den Papſt erſuchen ſolle, daß er es aus Gnaden wieder wolle gelten laſſen p). Im Jahr 1335. hatte man nur von Ludwigen verlangt, daß er dasjenige für ungültig erklären ſolle, was er als Kaiſer gethan, welches ſeinen Bezug hauptſächlich auf jenes hatte, was von ihm zu Rom unternommen worden; durch das jetzige Begehren fielen auch alle Handlungen Ludwigs in Deutſchland, wobey eine Menge Reichsſtände mit intereſſirt waren, und der Reichstagsſchluß von Frankfurt, daß ein rechtmäßig gewählter König das Reich verwalten könne, auch ehe er die Beſtätigung von dem Papſt erhalten, ward förmlich umgeſtoſſen. Und dennoch willigte Ludwig bereits darein, wenn nur der Papſt den nämlichen Tag und den Augenblick, an welchem die Abſolution werde ertheilt werden, alles ſogleich wieder gut heiſſen und genehmigen wolle. Indeſſen mochte ihm doch ſelbſt eingefallen ſeyn, wie anſtöſſig dergleichen Puncte den Reichsſtänden vorkommen würden, wenn ſie davon Nach-

perſonam et ſtatum noſtrum, abſolute et ſimpliciter in manum V. S. ponendi, ſtandi non ſolum in iſtis, ſed quibuscunque aliis quoscunque tangentes, — Item ſupplicandi pro aſſumptione noſtra ad *famam, honorem* et *reſtitutionem ad ſtatum*, in quo eramus. Bey Olenſchlager *N. LXXXVI.*

o) ALBERT. *Argentin. p.* 133.

p) Bey Olenſchlager *l. c. N. LXXXVIII.*

Nachricht erlangen ſollten. Er hielt demnach für rathſam, ehe er noch dem Papſte die endliche Antwort gab, dem geſammten Reich auf einem nach Frankfurt ausgeſchriebenen Reichstag die Eröffnung von dem ganzen Hergange zu machen. Alle Anweſende wurden durch Ludwigs ſchimpfliche Erniedrigungen aufgebracht, und ſahen des Papſtes Forderungen als äuſſerſt nachtheilig für die Reichsrechte an. Weil den Churfürſten am meiſten an der Sache gelegen ſeyn mußte, ward beſchloſſen, daß Ludwig beſonders mit ihnen zu Renſe berathſchlagen ſollte, wie er ſich für das künftige zu verhalten. Auch hier fiel die Meinung eben ſo aus, und Ludwigen ward zugleich bedeutet, daß er ſich nach ſo vielen fruchtloſen Verſuchen nun nicht mehr um die Gnade des Papſtes bewerben ſolle q). 1. Jahr 1344.

Ob ihm dieſes gleich einiger Maßen erfreulich ſeyn konnte, ſo machte ihm doch der König von Böhmen auf der andern Seite auſſerordentlichen Verdruß. Nebſt den bittern Vorwürfen wegen ſeines Betragens gegen den päpſtlichen Hof forderte er von allen Churfürſten Gerechtigkeit wegen der Tyroliſchen Händel. Auch dieſe ſelbſt lieſſen ſich durch das Beyſpiel des Königs ſo weit hinreiſſen, daß ſie Ludwigen öffentlich der Fahrläſſigkeit in Reichsſachen beſchuldigten, und ſogar verlangten, daß er dem Reich zu Gunſten des Markgrafen Karl von Mähren, des Johann älteſten Prinzen, entſagen ſolle. Allein Ludwig war weit entfernt etwas davon hören zu wollen, und ſchlug ihnen vielmehr, wenn es doch ſeyn ſollte, ſeinen eigenen Sohn den Ludwig von Brandenburg vor, der aber den Churfürſten eben ſo unangenehm war, als Karl dem Ludwig. Man gieng daher voll des Verdruſſes aus einander. Im Weggehen machten die Churfürſten dem Ludwig noch das Compliment: „Das Reich iſt unter

q) VITODVRANVS col. 1904.

dir, Baier! ſo ſehr geſchwächt worden, daß man ſich künftig wohl hüten muß, daß es nicht wieder an einen Baier kommen möge r).“

Obſchon der König Johann auf ſolche Art mit der Erhebung ſeines Sohnes auf den Kaiſerthron noch nicht durchdringen können, ſo ließ er doch die Hoffnung dazu nicht ſinken, oder ſuchte wenigſtens dem Ludwig ſo wehe zu thun, als immer möglich. Im
1. Jahr 1345. nächſten Frühjahr ließ er zu dem Ende das Brandenburgiſche angreifen und verheeren, und war Willens, auch mit den andern Bairiſchen Ländern ein gleiches zu thun; allein zum Glück für Ludwigen waren alle Nachbarn von Böhmen über den bisherigen Anwachs der Böhmiſchen Macht ungemein aufmerkſam geworden, und nichts weniger als geneigt, ſie noch gröſſer werden zu laſſen. Ludwig fand daher auch ſeinerſeits Anhänger genug, die, wo nicht aus Freundſchaft gegen ihn, doch aus Abneigung gegen die Böhmen ſich dem Johann widerſetzten, ſo zwar, daß der König Kaſimir von Pohlen, der das den Pohlen abgetrotzte Schleſien nicht vergeſſen konnte, der König von Ungarn, die Herzoge von Oeſterreich und Schweidniz in einer Woche dem Johann und ſeinem Sohne dem Markgrafen Karl Fehdebriefe zuſchickten. Man hätte glauben ſollen, der blutigſte Krieg würde daraus entſtehen; allein damals wurden die Kriege meiſtens eben ſo geſchwind geendigt, als angefangen. Johann, ob er gleich indeſſen blind geworden, rückte den Pohlen mit ſeiner gewöhnlichen Geſchwindigkeit auf den Hals, und drang faſt bis nach Cracau durch, wodurch Caſimir genöthigt ward einen Stillſtand einzugehen; worauf bald der Friede, in welchem auch die

r) VITODVRAN. *col.* 1094.

die übrigen Feinde Johanns eingeſchloſſen wa-
ren, erfolgte. Auch Ludwig ſetzte ſich mit dem 1. Jahr 1345.
Johann dahin, daß Ludwig von Brandenburg
des erſtern Sohn, ſeine nunmehrige Gemahlinn nebſt
Tyrol behalten, dagegen aber die Markgrafſchaften
Görlitz und Bauzen in der Lauſitz auf ewig an Böh-
men abtreten; und dem König über dieſes noch zwan-
zig tauſend Mark Silbers auszahlen ſolle s).

Ludwig hatte bald darauf noch Gelegenheit, die
ſchönen Provinzen Holland, Seeland und Friesland
an ſein Haus zu bringen, indem ſeine Gemahlinn
Margaretha die älteſte Schweſter des ohne Erben
geſtorbenen Grafen Wilhelm war. Der König Edu-
ard, der die andere Schweſter zur Ehe hatte, machte
zwar auch Anſprüche darauf, und hoffte wenigſtens
die ihm wohl gelegene Provinz Seeland davon zu tra-
gen; allein Ludwig kehrte ſich nicht daran, ſon-
dern belehnte ſeine Gemahlinn als die älteſte 1. Jahr 1346.
Schweſter mit dieſen Ländern t), die ohnehin
nicht getrennt ſeyn wollten, und ſich lieber einen Herrn
von den Söhnen der Margaretha wünſchten, als un-
ter England zu kommen.

Faſt hätte auch Ludwig Gelegenheit gefunden,
ſich wieder mit Ehren in Italien zu zeigen. Der
König Robert von Neapel war indeſſen geſtorben, oh-
ne einen Sohn zu hinterlaſſen; und nun machte der
König Ludwig von Ungarn als der nächſte männ-
liche Verwandte, Anſpruch auf das Neapolitaniſche,
oder doch ſuchte er ſeinen mit Roberts Tochter Jo-
hanna vermählten Bruder Andreas zu rächen, der
gewaltſamer Weiſe, und zwar, wie gewöhnlich dafür

s) ADELZREITER *P. II. L. IV.*
t) Bey Olenſchlager *N. XCIV.*

gehalten ward, mit Theilnehmung oder Mitwiſſen ſeiner eigenen Gemahlinn erdroſſelt worden. Der König ſprach in ſolchen Umſtänden unſern Ludwig ſammt allen Häuptern der Gibelliniſchen Partey in Italien um Hülfe an, die ſich mit Vergnügen dazu erbothen. Ludwig konnte jezt um ſo mehr thun, da er im Beſitze von Tyrol war, das ihm einen ſichern Eingang in Italien gewährte. Allein er ſah ſich bald gezwungen ſeine Augen auf eine andere Seite zu wenden, wo ſich ein gewaltiger Sturm gegen ihn zuſammen zog.

Niemanden war Ludwigs Vorhaben unangenehmer, als dem Hofe zu Avignon, der das äuſſerſte glaubte verſuchen zu müſſen, um es rückſtellig zu machen, und, wo möglich, ihn endlich einmal gänzlich zu unterdrücken; nur mußte man ein ſchickliches Werkzeug dazu haben. König Philipp ward von dem Eduard zu ſehr in der Enge gehalten. Die Wahl fiel demnach auf den Markgrafen Karl von Mähren, der durch ſeinen Vater den König Johann, und ſeinen Oheim den Balduin von Trier kräftig konnte unterſtützt werden. Bis daher hatte man es von Seiten des päpſtlichen Hofes aus Furcht vor dem Könige Philipp nicht wagen dürfen, einem andern Prinzen die Kaiſerkrone anzubiethen. Allein da Philipp jezt mit England genug zu thun hatte, ſetzte man ſich über dieſe Furcht hinaus, jedoch ſo, daß dem Philipp die Sache noch verborgen gehalten ward. Eine neue Bannbulle, die mit vielen Verwünſchungen angefüllt war, ſollte die Gemüther zu einer groſſen Revolution vorbereiten. „Da Ludwig von ſeinem Vorfahr als ein Abtrünniger und Ketzer ſey erklärt worden, (ſagt der Papſt,) ſo habe er auch alle Strafen eines Ketzers verwirket, wovon er nur einige namhaft machen wol-

Im Jahr 1346.

le; Ludwig ſey nämlich ehrlos, untauglich zu öffentlichen Aemtern oder ein gerichtliches Zeugniß zu geben, und eine Erbſchaft anzutreten, könne niemand vor Gericht fordern als Pärtey oder Richter — — alle ſeine Güter ſeyen confiſcirt, und ſeine Söhne und Enkel könnten zu keinem geiſtlichen und weltlichen Amt gelangen, allen Gläubigen ſey die Gemeinſchaft mit ihm unterſagt, und nach ſeinem Tode könne er nicht nach Kirchengebrauch begraben werden; alle weltliche Mächte ſeyen gehalten, ihn aus ihren Gerichtsbezirken nach Kräften zu verbannen u)," welches zuletzt mit ſchweren Verwünſchungen beſchloſſen wird.

Damit aber nicht ferner das Römiſche Reich ohne Oberhaupt, und die Kirche ohne Schutzherrn bleiben möge, ſo ermahnte Clemens zugleich alle geiſtliche und weltliche Churfürſten, daß ſie ungeſäumt zu einer neuen Kaiſerwahl ſich bereit machen, und allenfalls dem päpſtlichen Stuhl nicht Anlaß geben ſollten, ſein altes Recht bey der Beſtellung eines Römiſchen Königs durch ein ſchickliches Mittel von ſelbſt wieder auszuüben. Mittlerweile hatten ſich auch ſchon der König von Böhmen und ſein Sohn zu Avignon einfinden müſſen, um erſt die gewohnte Capitulation zu Stande zu bringen, oder vielmehr ſich Geſetze vorſchreiben zu laſſen, welche dießmal nebſt den allgemeinen Juramenten darin beſtanden, daß Karl alles zernichten wolle, was Ludwig als Kaiſer oder König in Italien oder irgendwo möge gethan haben; daß er ſich keines Rechts über irgend einen Theil des Kirchenſtaats anmaßen, und, um nicht dagegen zu handeln, nicht eher in die Stadt Rom kommen wolle, als an dem Krönungstag, und den nämlichen Tag die Stadt auch wieder verlaſſen, und gerades Weges aus dem Kir-

u) Bey Olenſchlager *N. LXXXIX.*

chenſtaate in die Reichsländer abziehen, nach dieſer Zeit aber niemals nach Rom, oder in die Königreiche Sicilien, Corſika und Sardinien ohne ausdrückliche päpſtliche Erlaubniß kommen wolle; alle Prozeſſe und andere Handlungen des Heinrich VII. und Ludwigs, die einen Bezug auf den Kirchenſtaat oder deſſen Lehen haben, ſollen nichtig und unkräftig ſeyn; die gegen des Papſtes Willen in geiſtliche Ehrenſtellen eingedrungen, wolle er aus denſelben treiben, hingegen denen, die der Papſt damit verſehen werde, zum Beſitze derſelben helfen; ferner heiſſe er nicht allein die Prozeſſe des Papſtes gegen den Ludwig gut, ſondern werde ſich auch alle Mühe geben, ihn als einen Ketzer und Schismatiker zu verfolgen, und, ſo lange er mit dem päpſtlichen Stuhle nicht werde ausgeſöhnt ſeyn, keine Freundſchaft und Verbindung mit ihm eingehen, auch keine Schwägerſchaft und Ehe mit einem, der von Ludwigen herſtammt, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Papſtes errichten y). Die ſchimpfliche Bedingniß, wenn er nach Rom käme, gleich den nämlichen Tag die Stadt wieder zu verlaſſen, hatte auch Ludwig ſchon im J. 1335. und 1336. eingeſtanden.

Nur war noch eine Hauptſchwierigkeit übrig. Der Churfürſt von Mainz Heinrich von Virneburg, dem die Anſetzung des Wahltages und die Direction des ganzen Geſchäfts oblag, ließ keine Hoffnung von ſich blicken, daß er jemals an dieſem Vorhaben Theil nehmen werde. Man wußte ſich aber bald von Seiten des päpſtlichen Hofes zu helfen. Heinrich ward abgeſetzt, und anſtatt ſeiner der Graf Gerlach von Naſſau, ein junger Menſch von zwanzig Jahren, zum Erzbiſchofe von Mainz ernannt. Durch ſeine in den dortigen

Ge-

y) bey Olenſchlager N. XCIII.

Gegenden mächtige Verwandtſchaft brachte es auch Gerlach dahin, daß er wenigſtens einen Theil des Erzſtiftes in Beſitz bekam. Zur Erkenntlichkeit mußte er ſogleich einen Wahltag ausſchreiben. Weil Frankfurt und Achen dem Ludwig getreu verblieben, ward Renſe dazu auserſehen, wo ſich die drey geiſtlichen Churfürſten, der König Johann, und der Herzog Rudolph von Sachſen, der wegen Brandenburg gegen das Bairiſche Haus aufgebracht war, einfanden.

Die eben mit ihrem Oheim nicht ſonderlich zufriedenen Pfalzgrafen hatten jedoch noch ſo viel Achtung für ihn, daß ſie nichts mit der neuen Wahl wollten zu thun haben. Den Ludwig von Brandenburg ſahen die Päpſte ohnehin als einen unrechtmäßigen Beſitzer dieſes Landes an, und Clemens hatte noch überdieß ſeine Stimme für ungültig erkläret. Einige den Luxemburgern ergebene Fürſten und Herren wurden zugleich gerufen, die erklären mußten, daß das Reich für erledigt anzuſehen. Man fuhr ſodann fort, und wählte den Markgrafen Karl von Mähren förmlich zum Kaiſer. In Ermanglung des ſonſt zu dieſer Feyer beſtimmten hohen Altars zu Frankfurt ward Karl auf den bey Renſe gelegenen ſo genannten Königsſtuhl gehoben, und dem anweſenden Volke vorgeſtellt. Doch als das Vivat Rex ausgerufen ward, fiel von ungefähr das am Rhein aufgeſteckte Reichspanier ins Waſſer, und gieng aller Bemühungen ungeachtet zu Grunde, welches man für eine üble Vorbedeutung anſah, die aber Karl in der Folge durch die That ſelbſt hinlänglich widerlegte.

i. Jahr 1346. den 10. Jul.

Jedermann glaubte, daß nun Deutſchland der Schauplatz eines hartnäckigen und blutigen innerlichen Krieges werden dürfte. Allein König Johann gieng mit

ſei-

ſeinem neu gewählten Sohn nach Frankreich; ſchlug ſich in dem berühmten Treffen von Creſſy, obſchon er blind war, noch einmal tapfer herum, und fand ſeinen Tod in denſelben; worauf ſich Karl zu Bonn von dem Erzbiſchofe Walram von Cöln in Gegenwart der Churfürſten von Mainz und Trier und mehrerer Biſchöfe krönen ließ, und ſich nach Böhmen begab. Auch hier kam es anſtatt blutiger Auftritte blos zu einem mit Pralereyen und Drohungen angefüllten Briefwechſel x). Da man aber an dem päpſtlichen Hof beſorgte, Ludwig dürfte in Geſellſchaft der Ungarn, die noch auf ihrem Zug nach Apulien beharrten, wieder nach Italien kommen: ſollte Karl ſolches zu verhindern Tyrol wegnehmen; in welchem Lande er auch wirklich einige Eroberungen machte, und ſelbſt über den Kaiſer, der ſich ihm entgegen ſetzte, einen Vortheil erhielt, aber auf Annäherung deſſen Sohns, des Ludwig von Brandenburg, ſich zurück zog, und die Gedanken, das Land für ſeinen Bruder in Beſitz zu nehmen, für allezeit aufgab.

1. Jahr 1346. den 26. Auguſt.

Vortheilhafter für Karln war der unvermuthete Tod des Ludwig, der ſich den 11. Octob. 1347. plötzlich eräugnete, als eben derſelbe auf die Jagd ritt. Muth und Einſichten kann man dem Ludwig nicht abſprechen. Nur war er niemals mit ſich recht einig, und äuſſerſt wankelmüthig in ſeinen Grundſätzen ſo wohl, als eingegangenen Verbindungen, in die jeder äuſſere Umſtand Einfluß hatte. Unter den Kaiſern, die excommunicirt ſind worden, war er der letzte, aber auch derjenige, der ſich am kleinſten und weinerlichſten dabey aufgeführet hat. Von der Aufnahme des Reiches

x) Derſelbe iſt zu finden in Pelzels Karln dem vierten erſten Theil unter den Beylagen N. 38. et 39.

ches unter ihm haben wir das Urtheil der Churfürſten, auf dem Reichstag vom J. 1344. gehöret, welches ſie ihm unter das Geſicht geſagt. Indeſſen muß man nicht glauben, daß, wenn die Verwirrung unter ihm zugenommen, daß faſt ſeine ganze Regierung nichts anders geweſen, als eine Kette innerlicher Unruhen, Ludwig allein Schuld daran war. Wir haben die Quelle davon geſehen. Nichts als ein einmüthiger und ſtandhafter Schluß der Nation hätte den böſen Folgen vorbeugen können; der aber bey dem ſchon ſo ſehr herab geſetzten kaiſerlichen Anſehen, dem ſtarken Haß der vornehmſten Häuſer unter einander, und dem ſo ſehr getheilten Intereſſe der verſchiedenen Stände des Reichs nicht zu hoffen oder zu vermuthen war. Mit den Reichsgütern hat Ludwig beſonders übel gewirthſchaftet, indem er den Markgrafen von Meiſſen das Pleißner Land, den Herzogen von Oeſterreich die Reichsſtädte Breyſach, Schaffhauſen, Rheinfelden und Neuburg am Rhein, und wenn es gelungen wäre, gar Zürch, dem Könige von Böhmen das ſo lange geſuchte Eger, den Markgrafen von Brandenburg das Herzogthum Pommern als ein Reichsafterlehen, den Grafen von Geldern den gröſten Theil von Oſtfriesland, obgleich das letztere nur als eine Pfandſchaft, überlaſſen hat.

Achtes Kapitel.

Karl IV. Gegenwahl des Günther von Schwarzburg. Vergleich mit demſelben. Krieg des Herzogs Albrecht von Oeſterreich mit Zürch und den Schweizern. Karls Römerzug.

1347 — 1355.

Drey Häuſer waren nun zu einer ſolchen Gröſſe gelanget, daß, wenn ſie gewollt hätten, ſie eine Art von Triumvirat hätten errichten, und dem ganzen Reich Geſetze vorſchreiben können: das Luxemburgiſche, das Bairiſche, und das Oeſterreichiſche. Das eſtere hatte ſich unter der letzten Regierung durch einen Theil von Schleſien und von der Lauſitz, das andere durch Brandenburg, Holland, Seeland, Friesland und Hennegau und durch Tyrol, das dritte durch Kärnthen, den Sundgau oder die beträchtliche Grafſchaft Pfirt und Verſchiedenes in Schwaben vergröſſert. Allein, ſo groß die Freundſchaft beyder erſtern beym Anfange der vorigen Regierung geweſen, ſo groß war nun die Feindſchaft und Abneigung, die auf den äuſſerſten Untergang eines oder des andern abzielte. Das Oeſterreichiſche, deſſen Haupt der kluge Herzog Albrecht der Lahme war, hielt ſich nun in der Mitte, und ſuchte zwiſchen beyden Parteyen das Gleichgewicht zu erhalten.

Wegen dieſer Feindſchaft fehlte es noch viel, daß Karl, ob er gleich durch auſſerordentliche Sum-

men

men und gute Worte ſich aller Orten Anhänger zu verſchaffen ſuchte, nach dem Tode des Ludwig ſogleich zum ruhigen Beſitze der Regierung gelangt wäre; indem das Bairiſche Haus, zu welchem ſich noch der abgeſetzte Erzbiſchof von Mainz, Heinrich von Virneburg, geſellte, ſich aus allen Kräften ihm widerſetzte. Da Baiern noch im Beſitze von Brandenburg war, und die Pfälzer Linie mit der Bairiſchen dießmal einſtimmig zu Werke gieng, auch Heinrich von Virneburg von dem gröſſern Theile von Deutſchland noch als wahrer Erzbiſchof von Mainz gehalten ward, ſo mußte dieſes ſchon Aufſehen erregen. Man gewann auch noch den Herzog von Sachſen Lauenburg, der ſich gern mit in das Geſchäft einflechten ließ, wenn es auch um Nichts willen war, als ſich in dem Beſitze ſeiner Churſtimme zu erhalten.

Vor allem aber mußte man jetzt einen haben, der ſich gegen Karln als Gegenkaiſer vor den Riß ſtellte, wozu weder einer Bairiſcher, noch ein Pfälziſcher Prinz Luſt oder Herz genug hatte. Man verfiel daher auf einer zu Oppenheim gehaltenen Verſammlung auf die Gedanken a), den König Eduard von England, deſſen Ruhm nach dem Siege bey Creſſy in ganz Europa ungemein geſtiegen war, die Deutſche Krone anzubieten. Da Eduard zuvor das Reichs-Vicariat in den Niederländiſchen Provinzen ſo ſehnlich geſucht, ſo glaubte man ſichere Rechnung machen zu dürfen, daß er das Kaiſerthum nicht ausſchlagen würde. Und in der That war ihm der Antrag nicht ganz gleichgültig. Um ſich von der Lage der Sache in Deutſchland genau zu erkundigen, fertigte

1. Jahr 1347.

a) TRITHEMIVS *Chron. Hirſaug. ad an.* 1347.

te er den Grafen von Nordhampton dahin ab b). Indeſſen fuhren die Bairiſch geſinnten Churfürſten fort, und wählten ihn förmlich zu Renſe, ſchickten ihm auch das Wahl-Decret ſogleich zu.

Allein ſo viele Luſt auch derſelbe mag gehabt haben eine Krone anzunehmen, die ihm wenigſtens die Ausſicht öffnete, dem König Philipp von Frankreich deſto mehr Schaden zufügen zu können, ſo wenig wollten die Engliſchen Baronen davon hören. Man ſtellte ihm die groſſen Weitläufigkeiten vor, in die er würde verwickelt werden, da Karl an ſich ſchon in Deutſchland mächtig, und nebſt dieſem auch ſchon einen beträchtlichen Anhang hatte; wozu noch die unvermeidliche Nothwendigkeit kommen würde, ſich mit dem Papſt, der den Karl ſchon beſtätiget, abzuwerfen. Wie ſehr Ludwig von den Päpſten geplaget worden, würde ihm noch in friſchem Andenken ſtehen; und ſollten ſie ihm auch nicht auf eine ſolche Art beykommen können, ſo würden ſie doch allemal Muth genug haben, ihm in ſeinen Franzöſiſchen Angelegenheiten zu ſchaden, und jenes Volk, deſſen Gunſt ihm zu ſeinen groſſen Entwürfen höchſt nöthig wäre, für allzeit von ihm abwendig zu machen.

Eben erſchien auch der von Karln nach England geſchickte junge Markgraf Wilhelm von Jülich, der ſich hinter ſeine Dante, die Königinn Philippa, ſteckte, und durch ſie den Eduard auf andere Gedanken zu bringen ſuchte. Da der Markgraf die vortheilhafteſten Anerbietungen von Seiten des Karl machte, gab Eduard um ſo eher nach, und ſuchte ſich dieſe Gelegen-

b) HENRICVS de KNIGTHON *de Eventibus Angliae L. IV.* ad an. 1347.

legenheit wenigſtens in ſo weit zu Nutz zu machen, daß er ſich nicht allein eine beſtändige Freundſchaft verſprechen ließ, ſondern auch, daß Karl weder ſeinen Leuten den Durchzug durch die Reichsländer verwehren, noch auch die Reichsfürſten abhalten wolle, ihm Hülfsvölker zu überlaſſen. Ja, Karl mußte ihm ſo gar voraus ſeinen Beyſtand eidlich gegen Frankreich verſprechen, wenn Eduard daſſelbe wegen der Länder, die es dem Reich entzogen, mit Krieg überziehen werde c). Eduard ſchickte ſodann eine neue Geſandſchaft nach Deutſchland, und ließ ſich bey den Churfürſten für ihre guten Geſinnungen bedanken. 1. Jahr 1348.

Die Bairiſchen Prinzen lieſſen ſich dadurch noch nicht irre machen, ſondern ſuchten ſich nun den Markgrafen Friderich von Meiſſen aus, den ſie als Gegner des Karl aufſtellen wollten. Allein Friderich trug eben ſo viel Bedenken, ihr Anerbieten anzunehmen, als Eduard, beſonders da Karl von Böhmen aus ſein Nachbar, und ihm von dorther leicht ſchaden konnte. Acht tauſend Mark, oder Schock, die ihm Karl noch dazu verſprach, machten vollends, daß er ſich nicht weiter mit den Mißvergnügten, ſondern vielmehr für ſich, ſeine Söhne, und ihre Erben mit Karln und ſeinen Erben in ein ewiges Schutzbündniß gegen jedermann einließ. Karl hatte auch indeſſen den mächtigen und weiſen Herzog Albrecht von Oeſterreich dahin gebracht, daß er ihn als rechtmäßigen Kaiſer anerkannte, und noch dazu die Vermittelung zwiſchen Karln u. dem Bairiſchen Hauſe übernahm. 1. Jahr 1348. den 21. Dec.

Zu

c) Bey Olenſchlager Urkunden N. XCVII.

Zu Paſſau ward zu dem Ende zwiſchen den ſtreitigen Parteyen eine Unterredung veranſtaltet. Als aber indeſſen in dem Reich die Sage ſich verbreitet, als wenn Karl unter andern auch gegen den König Eduard ſich anheiſchig gemacht, daß er ihn und den Markgrafen von Jülich in Beſitz von Holland, Seeland und Friesland (an das ſie ein gleiches Recht zu haben glaubten, als Ludwigs Söhne) ſetzen wolle, ward die Unterhandlung abgebrochen.

Karl fand dagegen eine Gelegenheit, ſeinem Hauptgegner dem Churfürſten Ludwig von Brandenburg, des Kaiſer Ludwigs älteſtem Sohn, in deſſen eigenen Ländern Verdruß zu erregen, und zwar auf eine Art, die ſich gerade nur für die Zeiten ſchickte, in denen Karl lebte. Ein Betrüger hatte ſich in der Mark Brandenburg ſehen laſſen, der ſich für den verſtorbenen Churfürſten Waldemar ausgab, welcher ſeinem Angeben nach nicht geſtorben, ſondern heimlich eine Wallfahrt nach Paläſtina verrichtet, und nun wieder zurück gekommen ſeyn ſollte. Der Pöbel, der den Waldemar, und überhaupt das Aſcaniſche Haus noch immer mehr liebte als das Bairiſche, ſtaunte den Mann an, ohne recht zu wiſſen, was es aus ihm machen ſollte. Bald aber kamen Große dazwiſchen, die aus dem Handel, der anfangs einer Komödie nicht viel unähnlich war, ſuchten Vortheil zu ziehen, wodurch er ein anderes Anſehen gewann. Waldemar, der ſeiner Profeſſion nach ein Müller war, wurde von dem Erzbiſchofe Otto von Magdeburg, von dem Herzoge Rudolph von Sachſen Wittenberg, von dem Hauſe Anhalt, von den Herzogen von Meklenburg, (die von Karln nur erſt, nachdem ſie ihre Länder dem Reich zu Lehen aufgetragen, zu dieſer Würde waren erhoben worden,) von dem Herzoge Barnim von Pom-

mern zu Stettin, und den Grafen zu Barby, die alle darin einſtimmig waren, daß ſie das Haus Baiern gern aus Brandenburg verdrungen geſehen, für den wahren Waldemar erkannt. Nun erklärte ſich auch eine Stadt der Mark Brandenburg nach der andern für ihn, denen der Adel und das Volk haufenweiſe folgten. Um die Sache vollends ganz zu machen, miſchte ſich auch Karl darein, ſtieß mit einigen Truppen zu jenen des Waldemar und ſeiner Gönner, und belehnte ihn förmlich mit der Mark Brandenburg, ließ ſich aber dagegen die Lauſitz, in ſo weit ſie zu Brandenburg gehöret, von ihm abtreten; den beyden Söhnen des Churfürſten von Sachſen Wittemberg und den Fürſten Albrecht und Waldemar von Anhalt ward die Mitbelehnſchaft auf Brandenburg ertheilet, Ludwig aber in Frankfurt an der Oder eingeſchloſſen und belagert, die Belagerung jedoch wieder, entweder weil es dem Karl kein rechter Ernſt dabey mag geweſen ſeyn, oder weil die Jahreszeit zu weit verſtrichen, wieder aufgehoben. im Jahr 1348.

Kaum hatte Karl die Mark Brandenburg verlaſſen, als der Churfürſt Ludwig gleich auf neue Rache dachte, obſchon die Unruhen in ſeinen eigenen Ländern noch nicht beygelegt waren. Es ſollte endlich einer ausfindig gemacht werden, der ſich Karln als Thronwerber entgegen ſtellete, es möchte koſten, was es wolle. Da kein mächtiger Fürſt dieſem Geſchäfte ſich unterziehen wollte, verfiel man endlich auf einen, der wenig verlieren, allenfalls aber, wenn die Sache gut ablieſe, ungemein viel gewinnen könnte, zugleich aber Muth und feſten Sinn hätte, etwas Groſſes auszuführen. Dieſes ſollte der Graf Günther von Schwarzburg ſeyn; ein Mann etwa von gleichem Schlag, als Rudolph von Habſpurg ehemals war, der altdeutſche Redlichkeit

keit mit vieler Tapferkeit und Vernunft verband, ſich auch in mehreren Fehden nach Art und Sitten der Zeit hervor gethan hatte.

Günther trug gleichwohl Bedenken, ſich von den Churfürſten zu einem ſo gefahrvollen Unternehmen brauchen zu laſſen, aus Furcht, man dürfte ihn zum Opfer dahin geben, nachdem man ſeine Abſichten durch ihn erreichet. Als ihm aber zu wiederholten Malen der Antrag gemacht ward, erklärte er endlich, daß er das Reich annehmen wolle, wenn ihm der meiſte Theil der Churfürſten ohne alle Beſtechung und blos wegen Gott zum Kaiſer ernennen würde; dabey aber ſollte noch vorher in Frankfurt durch die Churfürſten mit Zuziehung anderer Fürſten und Edlen der Ausſpruch gethan werden, daß das Reich wirklich erledigt ſey, und daß demjenigen Theil der Wahlfürſten, ſo auf ihn ihre Stimmen richten wollten, die Chur von Rechts wegen gebühre. Man ſchritt ſodann zur förmlichen Wahl, und Günther ward von dem Heinrich von Virneburg in ſeinem, des Pfalzgrafen Rudolph, des Ludwig von Brandenburg und des Herzogs von Sachſen Lauenburg Namen als Kaiſer erklärt und ausgerufen. Die Frankfurter wollten zwar den Günther nicht in ihre Stadt laſſen, ſondern verlangten, daß er erſt ſeinen Gegner vor derſelben ſechs Wochen und drey Tage lang erwarten ſollte, um mit ihm den Streit über das Reich durch die Waffen zu entſcheiden, gaben aber endlich auf die eidliche Verſicherung der Fürſten, daß kein ſolches Geſetz vorhanden ſey, nach, ſo daß er ſieben Tag nach ſeiner Wahl in der Bartholomäus Kirche auf den hohen Altar gehoben, und dem Volke vorgeſtellt ward.

Karl, der alles dieſes nicht hindern konnte, gieng an den Niederrhein, wo ſeine Partey noch das groſſe

An-

Ansehen seines Oheims, des Churfürsten Balduin von Trier, aufrecht erhalten ward. Eine andere noch wichtigere Stütze hatte er an seinem vielem Geld, welches er keineswegs sparte, wenn er seinen Anhang auf sonst eine andere Weise nicht verstärken konnte. So gelang es ihm nebst mehren andern sogar Günthers nächste Verwandte, die Grafen Heinrich und Günther von Schwarzburg, dahin zu vermögen, daß sie sich anheischig machten ihm mit 100 Helmen gegen den Ludwig von Brandenburg und ihren Vetter den Günther von Schwarzburg zu dienen. (1. Jahr 1349. den 10. Jänner.)

Bald schlug er einen andern Weg ein, der ihn noch weit geschwinder zum Ziel führte. Da er eben Wittwer war, ließ er dem Churfürsten Rudolph von der Pfalz den Vorschlag machen, daß er dessen Tochter Anna heurathen wolle. Der Gedanke, der Schwiegervater eines Kaisers und Königs von Böhmen zu seyn, wirkte so stark auf Rudolphen, daß er ihm nicht widerstehen konnte, und endlich Günthers Partey verließ. Seinem Beyspiele folgten auch die jüngern Bairischen Herzoge, so daß man nun des Günther selbst wieder gern los gewesen wäre. Man both ihm grosse Geldsummen an, wenn er dem Reich entsagete; allein er wollte nichts davon hören, ob er gleich indessen etwas kränklich geworden, welches, wie einige Geschichtschreiber versichern d), von einem Gifttrank herrührte, den ihm ein Frankfurter Medicus, Freydank mit Namen, beygebracht hat. Er ließ sich dadurch nicht hindern, Karln, der sich endlich mit einem Heere gegen ihn aufgemacht, entgegen zu rücken, hatte aber das Mißvergnügen, daß seine Vertruppen von dem Grafen Eberhard von Würtemberg zurück geschlagen wurden; worauf

d) ALBERT. Argentin. p. 1111. Limburgische Chronik p. 5.

auf auch ein groſſer Theil ſeiner übrigen Mannſchaft verlief, ſo daß ſich Günther in das Städtlein Eltwil im Ringau werfen mußte, wo er ſich ſo gut zu vertheidigen gedachte, als er konnte.

Da aber Ludwig von Brandenburg bey ihm eintraf, und anſtatt der gehofften Unterſtützung ihm zum Frieden rieth, ſah nun Günther wohl, wie er daran war; und da ſeine Krankheit ohnehin zunahm, both er auch die Hände dazu, ſo daß derſelbe auf einen Tag zwiſchen Karln, dem Günther, dem Erzbiſchofe Heinrich und dem Ludwig von Brandenburg zu Stande kam. Günther ſollte für ſeinen Abſtand von dem Reich 20,000 Mark Silbers, und weil ſolche Karl nicht ſogleich zahlen konnte, indeſſen die Städte Gelnhauſen, Nordhauſen und Goslar, nebſt den Reichsgefällen zu Mühlhauſen verpfändet bekommen. Dem Erzbiſchofe beſtätigte Karl alle Vorrechte und Freyheiten ſeines Stuhls, und verſprach ihm ſeinem Gegner dem Gerlach von Naſſau, welchem Karl vor zweyen Jahren in Gegenwart des Papſtes und aller Cardinäle das Gegentheil geſchworen hätte, gegen ihn nicht beyzuſtehen e). Weil mit Ludwigen noch zu viel zu berichtigen war, verſprach ihm Karl überhaupt, alles zu thun, was er zu ſeiner Genüge begehren würde. Günther ſtarb bald darauf zu Frankfurt, und Karl begleitete ſelbſt nebſt allen gegenwärtigen Chur- und Fürſten ſeine von 20 Reichsgrafen getragene Leiche, ließ ſich auch noch einmal krönen.

Mit dem Ludwig von Brandenburg ward endlich die Sache dahin verglichen, daß Karl ihn und ſeinen

e) *Apud* GVDEN. *C. D. T. III. N. CCLI.* Bey Olenſchlager *N. CV.*

nen Bruder Otto mit Brandenburg belehnen, dieſe aber ihn als einen rechtmäſſigen Herrn und König erkennen, und ihm die Reichskleinodien ausliefern *), auch

Q q 4

*) In der von Karln (1350. den 12. März) ausgeſtellten Beſchreinigungsurkunde, daß er ſie richtig erhalten, werden ſie folgender Maßen angegeben: „Das Heiligtum, vnd dy Cleynot des heiligen Reichs, das iſt bey namen ein guldein Creucz gecziret mit edelen geſteyne, und feyn perlen, gancz und vnuerrukt, und in demſelben Creuz iſt das Sper vnd eyn Nagel unſers Herren. Ouch iſt darinne ein ſtucke des heiligen Creuz, ein czand ſent Johans des Toufers in eynem Cryſtal, vnd ſent Annen arm. Ouch ſint da beſunder czwey ſwert, das eyne ſent Mauriczin, vnd das ander ſent Karls, mit vergulten ſcheiden. Ouch iſt da vnuerrukt vnd gancz des egenanten heiligen keyſer karls guldein Crone, mit dem bogen und Creucz, dy dar vf gehörn, geworcht von mancherley edelen geſteyne darin iſt beſundern geworcht ein edel Steyn den man nennet den weyſen. Ouch iſt da eyn weyſſer Rok ſent karls, an den armen geworcht mit edelem geſteyne, vnd mit perlen, vnd eyn Roter Mantel ſent Karls mit czweyen Lewen geworcht von gutem geſteyne perlen vnd golde. Ouch iſt da eyn guldeyn appfel, mit einem guldeynen Creuez, ſent Karls vnd czwene ſeyner Hantſchuch, mit geſteyne, mit perlen vnd mit golde, vnd eyn ſilberin Scepter. Ouch iſt da eyn groſſ Vingerlein mit eynem groſſen Rubin, vier groſſen Saphiren vnd vier perlen. Das iſt dar komen von eyenem Herczogen czu Brunſwig. Ouch iſt da eyn ander Vingerlin mit einem Rubin und drey guldeine Spörn. Ouch iſt da eyn vbergulter Appfel, mit eynem Creucz, vnd eyn vbergult Scepter. Eyn guldeyn Rouchuas, czwey ſenewele ſtucke Wache, vnd eyn werm Appfel. Ouch iſt da eyn Blawer Rok, geworcht an den armen mit golde vnd mit Perlen, vnd eyn ander Bronn Rok, mit Scharczen Adelarn, vnd eyn Gugell, Czwene Hantſchuch, vnd czwene Ouch dey ſelben varwe.

Ouch

auch all ihrem Rechte auf die Lauſitz, beſonders die Städte, Görlitz, Bautzen, Lauban, Lukau, Cantenz entſagen ſollen. Karl mußte ihnen dagegen ihre Privilegien und Rechte beſtätigen, und zugleich ſchwören,

1. Jahr 1339. den 26. May. den 17. Jun.

ſeinerſeits alles beyzutragen, daß Ludwig und ſeine Angehörigen aus dem geiſtlichen Banne kommen möchten f); auch that er nebſt ſeinem Bruder Johann Verzicht auf die Grafſchaft Tyrol. Bald darauf überließ er ihm drey der beſten Judenhäuſer zu Nürnberg, die er ſelbſt wählen durfte. Drey Juden waren alſo damals ein kaiſerliches Geſchenk, und nicht etwa für einen gemeinen Edelmann, ſondern für einen Churfürſten von Brandenburg, der noch dazu den gröſten Theil von Baiern nebſt der Grafſchaft Tyrol beſaß.

Auf ſolche Art war nun Karl zum ruhigen Beſitze des Reichs gelangt. Da er an ſich mächtig war, und nicht von den Päpſten oder von Frankreich in Beſorgung der Reichsangelegenheiten gehindert ward; auch noch die groſſe Thätigkeit ſeines Vaters des Königs Johann und ſeines Großvaters des Kaiſers Heinrich VII bey jedermann in friſchem Andenken war: glaubte man in Deutſchland ſowohl, als in Italien ungemein vieles von ihm ſich verſprechen zu dürfen; beſonders da Karl, der am Franzöſiſchen Hof erzogen worden, noch dazu ſehr geſchickt in Unterhandlungen, auch in mehrern Sprachen wohl erfahren war, eine damals äuſſerſt ſeltene Eigenſchaft bey einem Deutſchen Fürſten.

Man

Ouch iſt da eyn Stol, geworcht mit golde gutem geſteyne, vnd mit perlen, vnd eyn ander Stol ane geſteyne. Ouch iſt da eyn vbergultes Schreynel, darinne iſt eyn Monſtrancie vnd eyn Cryſtall mit heiligtum, vnd eyn guldeyn Ledigs Creucz., ꝛc.

f) Bey Olenſchlager l. c. Urkunden N. CVII.

Man empfand es in der That bald in Deutschland, daß man ein Reichsoberhaupt habe, mit dem es vielleicht kein einziger Fürst, und kaum einer oder der andere seiner Vorfahren, was Staatskunst angehe, aufnehmen dürfe. Alle bisherigen Kaiser dachten auf die Vergrößerung ihrer Häuser, und es war ihnen auch, den einzigen Adolph von Nassau ausgenommen, ziemlich gelungen. Allein die Gelegenheiten dazu mußten sich so zu sagen von selbst darbieten, Karl wußte sie herbey zu rufen. Seine Heurathen, die grosse Sorglosigkeit mancher Deutschen Fürsten, und ihr Geldmangel dienten ihm hauptsächlich dazu. Durch die Heurath mit der Pfälzischen Prinzessinn Anna hat er eigentlich die Partey seines Gegners des Günther von Schwarzburg getrennt. Dieß war ihm noch nicht genug. In den Ehe-Pacten ließ er sich auch die Erbfolge in seines Schwiegervaters Rudolphs Ländern versichern, wenn derselbe, ohne Söhne zu hinterlassen, mit Tode abgehen würde, nur daß er die Töchter fürstlich ausstatten sollte g). Um sich desto sicherer zu stellen, ließ er sich von dem Ludwig von Brandenburg bereits im J. 1351. seine Einwilligung dazu geben, der bey dieser Gelegenheit seinen Vetter den Rudolph ledig und los ließ „aller Gelübde, Verbindniß und Eide, die Er dem allerdurchleuchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Ludwigen Römischen Kaiser — und auch ihm gethan"; so wenig glaubte man damals, daß durch den Vertrag von Pavia ein ewiges Familien-Fideicommiß errichtet worden. Ludwig willigte zugleich auch darein, daß, wenn die Anna keine Kinder hinterliesse, Karl und seine Erben so lange im Besitz davon bleiben sollten, bis ihm

g) *Apud* GOLDAST. *de regno Bohem.* Beylagen p. 169.

das Geld, das er ſeinem Schwäher bereits gelehen, oder noch leihen werde, gänzlich vergolten oder wieder gegeben ſeyn werde h).

Karl brachte es auch bey dem Ruprecht dem ältern dahin, daß ihm die Städte und Veſten Neuſtadt, Sternſtein, Horſchau und Lichtenſtein für 12,000 Mark Silbers, (die dazu verwendet wurden, um Ruprechts Neffen den Ruprecht den jüngern aus der Sächſiſchen Gefangenſchaft, in die er in dem Kriege mit dem falſchen Waldemar gerathen war, zu erlöſen,) käuflich überlaſſen wurden, für andere 20,000 Marken aber, Neuſtadt, Sternſtein, Sulzbach, Roſenberg, Hertenſtein, Neidſtein, Thurndorf, Hilpoltſtein, Hohenſtein, Liechteneck, Frankenberg, Lauffen, Eſchenbach, Hersbruck, Auerbach, Velden, Plech, Pegnicz, Hauſeck und Weidenſtein, und was immer Rudolph in Baiern gehabt hat, ebenfalls für immer abgetreten wurden i). Karl ermangelte nicht dieſe Erwerbungen dem Königreiche Böhmen einzuverleiben k); mit dem Beyſatz, daß ſich keiner ſeiner Nachfolger unterſtehen ſoll, etwas davon unter irgend einem Vorwande zu verkaufen, zu vertauſchen oder zu verpfänden, unter der Strafe des Meineids; diejenigen Baronen und Stände,

h) *Apud* LVNIG. *C. G. d. T. I. N. CX. p.* 1082. Eine andere Verzichtsurkunde kommt vor Ebendaſ. *p.* 1150. und des Herzogs Albrecht von Baiern ſeine *ib. p.* 1187.

i) *Apud* GOLDAST. *de Regno Bohem. Append. p.* 62.

k) Die Ausdrücke, deren er ſich bedient, ſind folgende: Incorporamus, adiungimus, attribuimus, *inuiſceramus* et de imperialis noſtrae poteſtatis plenitudine *perpetuo et irreuocabiliter connimus.* Bey Olenſchlager gold. Bulle, Urkundenbuch. *N. XXVII. p.* 77.

de von Böhmen die ihre Einwilligung dazu geben werden, ſollen recht- und ehrlos ſeyn, aller ihrer Güter beraubt, und von jedermann als Verräther und des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig bis zum Tode verfolgt werden.

Die Urſachen, die er von dieſer Anordnung angiebt, ſind beſonders merkwürdig. Der Beſitz der ehe genannten Güter, ſagt er, ſey der Krone Böhmen nicht allein nützlich, ſondern einiger Maßen nothwendig, theils weil die Könige von Böhmen dadurch Sicherheit erhielten, ſich mit den übrigen Churfürſten an die Wahlſtatt zu begeben, theils weil ſie nun um ſo lieber auf dem Reichshofe zu Nürnberg, wo von den wichtigſten Reichsangelegenheiten gehandelt werde, erſcheinen würden, theils weil der beſondere Vorzug des Königreichs Böhmen, als eines vorzüglichen Gliedes des Reichs, ſolche Strecken Landes erfordere, theils „weil dieſe Gegenden, die ehemals wegen Mord und Raubereyen berüchtigt geweſen, nun in Ruhe und Ordnung gebracht, und jedem Reiſenden durch die Böhmiſche Macht Sicherheit in demſelben verſchafft ſey 1).“ Auf ſolche Art, beſonders vermöge der letztern Urſache, hätte es freylich Karln leicht einfallen können, alle übrige Reichslande, hauptſächlich aber jene der mindermächtigen Stände in Vormundſchaft zu nehmen, und ſich derſelben ohne viele Umſtände zu bemächtigen. Merkwürdig iſt noch dabey, daß auch die Churfürſten ihre Conſens-Briefe darüber ertheilt haben.

Nachdem die Pfälziſche Prinzeſſinn Anna geſtorben, heurathete Karl des Herzogs Hein- 1. Jahr 1352.

1) Bey Olenſchlager l. a.

1353. Heinrich von Jauer und Schweidnitz Tochter; welche Heurath ihm schon wieder als ein Mittel zur Ausführung seines Vergrösserungsplans dienen mußte, indem ihr Oheim Herzog Bolko II. ihr diese Schlesischen Fürstenthümer verschrieb auf den Fall, daß er ohne männliche Erben abgehen würde m). Dieser Bolko oder Boleslaus war noch der einzige unabhängige Schlesische Fürst, indem es bereits der Vater des Karl, König Johann, theils durch Unterhandlungen, theils durch Geld dahin gebracht hatte, daß alle übrige nach und nach der Krone Böhmen ihre Länder zu Lehen auftrugen, wodurch Schlesien zuletzt ganz an dieselben kam; eine um so beträchtlichere Erwerbung, da die vielen Fürsten, welche darin angesessen waren, sich sehr bemüht hatten, ihre Länder, besonders durch Herbeyrufung vieler Deutschen Colonisten blühend zu machen.

Wir sehen hieraus, daß Karln fast alles nach Wunsche gieng. Um mit noch grösserem Ansehen, als er bereits hatte, in Deutschland sowohl als Italien regieren zu können, wünschte er zu Rom gekrönt zu seyn. Zu welchem Ende er Deutschland gänzlich zu beruhigen, hauptsächlich aber die grosse Streitigkeit, die zwischen dem Herzoge Albrecht von Oesterreich und den Zürchern sammt den mit ihnen verbundenen Schweitzern obwaltete, beyzulegen suchte. Der Graf Johann von Habspurg hatte sich einiger aus Zürch vertriebenen Rathsverwandten angenommen; worüber seine Stadt und Burg Rappersweil von den Zürchern zerstöret, er selbst in einem Gefechte erleget, und endlich auch sein Sohn Johann von den Zürchern, als er sich ihrer Stadt vermöge einer Zusammenverschwörung bemächti-

m) *Apud* LüNIG C. *Ger.* D. T. I. p. 1090

tigen wollte, gefangen genommen worden. Herzog Albrecht nahm ſich ſeiner Vetter der Grafen von Habſpurg an, und begehrte von den Zürchern die Freylaſſung des Grafen Johann, und zugleich als Lehnherr der Habſpurgiſchen Lande die Wiederaufbauung der Stadt Rappersweil, und die Herausgabe der ſeinen Vettern abgenommenen Güter. Als ſie ſich deſſen weigerten, überzog er ſie mit Krieg, worüber ſie aus Furcht in den Schweitzerbund traten, oder, wie man ſich damals ausdrückte, Schweitzer wurden; eine Sache, die groſſe Verwunderung ſowohl, als Nachdenken in Deutſchland, beſonders aber bey ihren Nachbarn, den Schwaben, erregte.

Der Graf von Toggenburg vermittelte zwar einen Stillſtand; allein da ſich die Zürcher weigerten, den hierauf erfolgten ſchiedsrichterlichen Ausſpruch in Erfüllung zu bringen, wurden die Feindſeligkeiten fortgeſetzt, während deren die Zürcher und Schweitzer die beyden Oeſterreichiſchen Orte Glarus und Zug, und zwar groſſen Theils mit Willen der Inwohner eroberten. Die gänzliche Unabhängigkeit und der Ruhm, den ſich die Schweitzer durch den Vorfall bey Morgarten erworben, der Trotz, den ſie von dieſer Zeit an dem angränzenden Adel bothen, und überhaupt der ſüſſe Name der Freyheit wirkte auf alle Nachbarn derſelben, und machte ſie nach gleichem Schickſale lüſtern. Die Oeſterreichiſche Stadt Lucern hatte ſich bereits 1332. ohne allen Vorbehalt der Rechte der Herzoge von Oeſterreich in den Schweitzerbund begeben. Nun wurden auch Glarus und Zug in denſelben aufgenommen, jedoch mit Vorbehalt der Einkünfte und der Gerichtsbarkeit der Herzoge. Albrecht ſah aber wohl, daß ſolche Gerichtsbarkeit und Herrſchaft nur von der Willkühr der Schweitzer abhangen, und was für ein

ge-

gefährliches Beyſpiel auf ſolche Art ſeinen übrigen Unterthanen gegeben würde. Er überzog daher
n. Chr. 1352. die Stadt Zürch noch einmal mit einem ſtarken Kriegsheer, bey welchem ſich auch der Margraf Ludwig von Brandenburg befand, auf deſſen Zureden ein Vertrag geſchloſſen ward, des Inhalts, daß Zürch und Lucern keine Unterthanen des Herzogs zu Bürgern aufnehmen ſollten, wofern ſie nicht ihre beſtändige Wohnung in dieſen Städten nehmen würden. Lucern, Schweitz und Unterwalden verſprachen, das Haus Oeſterreich in dem Genuß ſeiner Einkünfte und Rechte nicht zu ſtören, ſondern es vielmehr dabey kräftig zu ſchützen. Die von Zug und Glarus ſollten dem Herzoge wieder dienen und gehorſam ſeyn, in ſo weit ſie es von Rechts Gewohnheits wegen ſchuldig wären, wegen des Vergangenen aber eine Amneſtie genieſſen. Ferner ſollten die Eidgenoſſen ſich fürbaß zu des Herzogs Städten, Landen und Leuten nicht mehr verbinden. Endlich ſollte der gefangene Graf von Habſpurg losgelaſſen, und auch die von den Zürchern dem Herzog gegebenen Geiſſel auf freyen Fuß geſtellet werden. Der letzte Punct ward zwar erfüllt; allein über die erſten entſtand bald wieder eine neue Entzweyung. Der Herzog hatte geglaubt, weil die Schweitzer ſich anheiſchig gemacht, ſich fernerhin nicht mehr mit ſinen Unterthanen zu verbinden, daß eben dadurch alle Verbindungen, auch die alten, aufgehoben ſeyn ſollten, und forderte von den Zugern und Glarnern, als er ſie auf das neue in Pflicht nehmen wollte, daß ſie dem Schweitzerbund entſagen ſollten. Dieſe wollten ſich aber nicht eher dazu verſtehen, als bis die Schweitzer ſie einmüthig von ihrem Eide losgezählt hätten. Da nun letztere den Vertrag dahin deuteten, daß ſie nur in der Zukunft keine andere Unterthanen

des

des Herzogs mehr in ihren Bund aufnehmen ſollten, fieng der Krieg auf das neue an.

Albrecht wandte ſich förderſamſt an den Kaiſer, und klagte ihm das von den Schweitzern ſeiner Meinung nach erlittene Unrecht; Karl kam auch ſelbſt nach Zürch, um die Sache beyzulegen, 1. Jahr 1353. konnte aber nichts ausrichten. Das folgende Jahr that er dem Herzoge zu Gefallen noch eine Reiſe dahin, und erklärte den Deputirten der Schweitzer, daß ſie ſtrafbar gehandelt, indem ſie ſich mit des Herzogs Unterthanen von Lucern, Zug und Glarus, ohne deſſen Wiſſen und Willen, verbunden hätten, verlangte auch aus dieſem Grunde, daß ſie ſich ſeinen Ausſpruch hierüber ſollten gefallen laſſen; allein die nun durch den neuerlichen Beytritt der Stadt Bern zu ihrem Bund übermüthig gewordenen Schweitzer weigerten ſich ſchlechterdings ihren Bund mit Lucern, Zug und Glarus, die ihnen zu ihrer wechſelsweiſen Communication, und zur fernern Ausbreitung ihrer Herrſchaft ungemein wohl gelegen waren, aufzugeben. Karl, der nichts weniger als den Krieg liebte, machte, um dieſen zu vermeiden, dem Herzoge die Anerbietung, ihm anderwärts eben ſo viel an Reichsgütern und noch vielmehr einzuräumen, wenn er dem Reich ſeine Rechte auf Lucern, Zug und Glarus aufgeben wolle. Albrecht rechnete es ſich aber theils zur Schande, theils war er zu ſehr beſorgt wegen des Schickſals ſeiner übrigen Unterthanen in den dortigen Gegenden. Er antwortete daher, daß ihm nichts feil ſey, und daß er vielmehr dem Kaiſer das Seinige abzukaufen im Stande ſey, als benöthiget etwas zu verkaufen.

Auf ſolche Art mußte Karl ſich doch noch endlich ſeinem dem Herzoge zuvor gethanes Verſprechen gemäß

mäß entſchlieſſen in das Feld zu rücken. Albrecht gieng mit ſeinem Heer voraus, und ſchloß Zürch ein. Karl folgte und lagerte ſich ebenfalls vor die Stadt. Von einem ſo groſſen Heere und der Gegenwart des Kaiſers verſprach man ſich ungemein groſſe Dinge, die aber in ein Nichts verwandelt wurden, theils weil Zürch entſchloſſene Vertheidiger hatte, theils weil man ſich nichts auf Belagerungen verſtand, theils weil es den Truppen zu Fuß, die aus Bürgern aus Reichs- und andern Städten beſtanden, wenig Ernſt war, etwas gegen andere Bürger zu unternehmen. Albrecht ergrieff nach dieſer fruchtloſen Belagerung einen andern Weg, der in der That viel näher zum Zwecke führte. Er befeſtigte nämlich die ſeinen Vettern abgekaufte Stadt Rapperswil, und legte eine ſtarke Beſatzung hinein, die durch beſtändige Einfälle in das Zürcher Gebiet die Stadt müd machen ſollte. Zu gleichem Ende ließ er 500 Ungariſche Reiter kommen, die er in das Schloß Neu-Regensberg legte, um den Zürchern von auſſen alle Sicherheit abzuſchneiden; welches auch ſo viel fruchtete, daß ſich die Zürcher nach der Zurückkunft Karls aus Italien gern zum Ziele legten, und ſich den Ausſpruch deſſelben gefallen lieſſen, der wenig von dem Vertrag verſchieden war, den Ludwig von Brandenburg zuvor vermittelt hatte.

1354.

Weil aber noch immer die alte Frage wegen Zug und Glarus, die die Waldſtädte durchaus nicht aus ihrem Bunde laſſen wollten, nicht ausgemacht war, erklärte Karl, daß durch ſeinen Ausſpruch der Bund der Schweitzer mit Zug und Glarus ſollte zernichtet ſeyn. Allein dieſe kehrten ſich wenig daran, ſondern kamen vielmehr dem Oeſterreichiſchen Landvogte Albrecht von Bucheim, welcher zu Zug und Glarus die Huldigung einnehmen wollte, zuvor, und zwangen die Inwohner derſelben den Bund mit ihnen

zu

zu erneuern. Albrecht war bereits kränklich, und ließ es geſchehen, daß ein Waffenſtillſtand gemacht ward, vor deſſen Ausgang er mit Tode abgieng. Seine Söhne dachten auf andere Dinge, und Karl hatte ebenfalls ganz andere Entwürfe auszuführen, als ſeinen Ausſpruch geltend zu machen. Indeſſen waren nun Zug, Glarus und Lucern für Oeſterreich verloren n). Wenn man das Ganze betrachtet, ſo erhellet ganz deutlich, daß Albrecht nichts anders geſucht, als theils die alten Habſpurgiſchen ihm zu Lehen gehenden, theils ſeine eigenen Güter zu erhalten.

Karl hatte den Ausgang dieſes Krieges nicht erwarten können, ſondern war noch zuvor nach Italien gegangen. In dieſem Lande hatte ſich die Viſcontiſche Familie von Mayland aus ſo ſehr ausgebreitet, daß ſie den Gibellinen und Welfen ohne Unterſchied zum Schrecken geworden. Mehrere davon hatten ſich mit einander verbunden, und den Karl nach Italien eingeladen. Wenn die kleinen Italieniſchen Tyrannen und Oberhäupter der Städte Karls Ankunft aus Eigennutz wünſchten, ſo that es der mehrere Theil des Volks aus Begierde nach Ruhe, und einer ſtäten Verfaſſung, um nicht zwiſchen eben dieſen Tyrannen wie ein Ballen hin und her geworfen zu werden. Noch mehr aber ſehnte ſich darnach die Stadt Rom. Stolz und Verzweiflung hatten bey dieſer in bedauernswürdigen Umſtänden ſich befindenden Stadt die wunderlichſten Wirkungen hervor gebracht. Jenen

1. Jahr 1354.

n) ALBERT. *Argent. p.* 155. 158. 161. *ſeqq.* TSCVDY *P. I. L. V. VI.* STEYERER *ad a.* 1351. — 1355. TSCHARNER Hiſtorie der Eidgenoſſen *L. I. III.*

ner ward durch das immer mehr aufl[illegible] der alten Römischen Schriftsteller unterhalten und genähret, und diese war eine Folge der Armuth und Verachtung, in die sie durch die lange Abwesenheit der Päpste gesunken war. Alle Römer waren fest überzeugt, daß das Römische Reich ihnen gehöre, und was die Folge davon war, daß sie Herren der Welt seyn. „Wenn das Römische Reich nicht zu Rom ist, (sagt der damals lebende und für diese Stadt enthusiastisch eingenommene Petrarcha,) wo ist es dann? wenn es anderwärts ist, so ist es nicht mehr das Römische, sondern das Reich derjenigen, auf die es durch das Glück gekommen. Wenn auch die Römischen Kaiser wegen Reichsangelegenheiten sich öfters im Orient und Occident aufgehalten haben, so war doch inzwischen das Römische Reich zu Rom, und über die Römischen Kaiser sprach Rom das Urtheil, was sie für eine Belohnung oder Strafe verdient hätten o)."

Aus diesem allgemeinen Wahne wuchs die Unternehmung des Cola Rienzi hervor, die uns zwar lächerlich vorkommt, doch in vollem Ernst gemeint war, und selbst mit den Grundsätzen eines Petrarcha überein stimmte. Dieser Cola, zuvor ein Notarius, hatte sich zuerst durch die lebhafte Vorstellung der ehemaligen Herrlichkeit seiner Vaterstadt den Kopf schwindlicht gemacht, hernach auch dem Volk, dem er weiß nicht was davon vorpredigte. Nachdem er dasselbe mit in seine Schwärmerey hinein gezogen, jagte er den Adel zur Stadt hinaus, stellte innere Ordnung und Sicherheit her, und nahm den Titel eines Ritters des heil. Geistes, eines Strengen und Gütigen, eines Be-

o) PETRARCHA *Ep. VIII. Ap.* GOLDASTVM *Monarch. T. III. p.* 1355.

Beyſitzers der Stadt, eines Ereiferers für das Wohl Italiens und eines Tribunus Auguſtus an p). In dieſer Eigenſchaft erklärte er durch eine förmliche Urkunde, daß, nachdem das Römiſche Volk in einer Verſammlung erkannt, daß es noch wirklich dasjenige Anſehen, die Macht und Gerichtsbarkeit in der ganzen W. (in toto orbe terrarum) habe, die es vom Anfange gehabt, und nun alles dasjenige, was es an ſeinen Rechten bis daher vergeben, wieder zurück genommen habe, er zu Folge dieſes Ausſpruches die Stadt Rom als das Haupt der Welt, und den Grundſtein des ganzen chriſtlichen Glaubens, geſammte Italieniſche Städte aber als frey, und die Völker und Bürger derſelben als Römiſche Bürger erkläre, wie auch daß das Römiſche Reich mit allen ſeinen Rechten den Römern und Italienern gehöre; zu welchem Ende der damals noch lebende Ludwig und Karl, wie auch alle Churfürſten, Fürſten, und überhaupt alle, die etwas dagegen einzuwenden hätten, binnen einer gewiſſen Zeit zu Rom erſcheinen ſollten, um das weitere zu vernehmen q). Ein ſo komiſches Anſehen die Sache anfangs hatte, ſo wäre es doch bald, wenigſtens was Italien angeht, Ernſt damit geworden. Thuſcien fügte ſich ſchon, und nahm Befehle an; Italien folgte nach und nach; und Europa ward ſchon aufmerkſam r). Allein Cola hatte nicht Kopf und das Römiſche Volk

p) Nos candidatus Spiritus Sancti miles, Seuerus et Clemens, Liberator vrbis, Zelator Italiae: tribunus Auguſtus. Bey Olenſchlager *N. XCV.*

q) Bey Olenſchlager *l. c.*

r) Obſcuri hominis clara profeſſio. Illico, vt ſcis, Thuſcia cupide manus dedit, imperia excepit. Iam ſenſim omnis Italia ſequebatur, iam Europa, iam totus orbis in motu erat. PETRARCHA *l. c. p.* 1348.

nicht Muth und Standhaftigkeit genug, um etwas Groſſes auszuführen. Letzteres plagte vielmehr seinen Tribunus Augustus ſelbſt ſo ſehr, daß er davon lief, und ſich zu dem Karl nach Böhmen flüchtete, der ihn aber dem Papſte auslieferte. Cola ward zwar nach einigen Jahren wieder auf freyen Fuß geſetzt, kam auch wieder nach Rom, und fieng wieder an ſeine alte Rolle zu ſpielen; ward aber bald ermordet, ohne daß dadurch das Mißvergnügen des Volkes und ſeine Begierde nach ſeiner alten Gröſſe wäre geſtillt worden.

Nun da von Italien ſelbſt aus keine Hofnung irgends woher ſich zeigte, heftete Rom ſeine Augen auf Karln, von dem man keinen Augenblik zweifelte, daß er nicht die Italieniſchen Angelegenheiten mit eben der Hitze und dem Nachdruck betreiben werde, als ſein Großvater Heinrich VII, und daß er nicht jene Stadt, um deren Beſitz Heinrich ſich ſo viele Mühe gegeben, mit Freuden aufnehmen ſollte, da ſie bereit war, ſich ihm ganz und gar in die Arme zu werfen. Ueberhaupt glaubte man von ihm, daß er wie ein losbrechendes Donnerwetter auf Italien angezogen kommen würde s). Allein wie ſehr fand man ſich gleich anfangs betrogen, als Karl angeſchlichen kam, ſo daß man kaum wußte, daß er da war, und woher er gekommen. Indeſſen hatte er eben deswegen, weil er gegen allen Gebrauch der vorigen Kaiſer unbewaffnet kam, das Vergnügen, daß ihn die Italiener mit demjenigen, mit welchem ſie immer freygebig waren, nämlich mit Complimenten, Ceremonien und Ehrenbezeugungen überhäuften. Selbſt die drey Brüder Viſconti Matthäus, Bernabo und Galeaz, welche nach dem Tode ihres Oheims, des Erz-

s) Semper credidimus, nubem illam magno tonitru e montibus erupturam. PETRARCHA l. c. p. 1352.

Erzbiſchofes und Herrn von Mayland Johann, deſſen Staaten unter ſich getheilet, machten ihm ihre Aufwartung, und luden ihn nach Mayland ein, wo er auch mit vieler Feyerlichkeit die ſogenannte eiſerne Krone empfieng. Dagegen aber machte er ſie, nachdem ſie ihm den Eid der Treue geſchworen, zu ſeinen und des Reichs Statthaltern über ihre Länder. Bey ſeinem weitern Fortrücken öffnete ihm nicht nur allein das zuvor ſchon meiſtens kaiſerlich geſinnte Piſa die Pforten, ſondern ſelbſt auch das ſtolze Florenz, daß ſich gegen ſeinen Großvater ſo trotzig aufgeführt hatte, ſchickte Geſandte, und verſprach Gehorſam, nebſt hundert tauſend Goldgulden an rückſtändigen Steuern, und alle Jahr 4000 für das künftige, nebſt einer Begleitung von 200 Reitern nach Rom. Die Königinn Johanna von Neapel ließ ſich durch Abgeordnete die Belehnung über die Grafſchaft Provence, Forcalquier und Piemont ertheilen.

1. Jahr 1355. den 6. Jänner.

An dem Mittwoche vor Oſtern traf er endlich in Rom ein, hielt ſich aber daſelbſt nur in Pilgrimskleidern auf, und beſuchte drey Tage lang die Kirchen, ohne von dem Volke gekannt zu ſeyn. Sein Gefolge, das ihm theils ſeine Gemahlin, theils andere Fürſten und Herren aus Deutſchland und Böhmen indeſſen zugeführt, belief ſich auf 5000 Reiter; die Italiener aber, die ſich ihm zu Ehren, und vielleicht auch ihn zu beobachten eingefunden, ſollen bis 10,000 betragen haben t). An dem Oſtertag hielt er ſeinen feyerlichen Einzug in die Stadt, und ward an dem nämlichen Tage nebſt ſeiner Gemahlinn, der Anna von Schweidnitz, von dem Cardinal-Biſchof von Oſtia, Peter von Bertrand, gekrönt. An eben dem Tage aber auch noch

1. Jahr 1355.

t) VILLANI L. 5. c. 2.

verließ er die Stadt, um nur sein dem Papste für seiner Bestätigung gethanes Versprechen zu erfüllen, so wie er auch überhaupt noch einmal eidlich das jenige bekräftigte, was er damals gethan. Die Römer, die nichts von der mit dem Papste errichteten Kapitulation wußten, waren ganz erstaunt über diese schnelle Abreise. Petrarcha, mit welchem Karl indessen zu Mantua und hernach zu Mayland die vertraulichsten und freundschaftlichsten Unterredungen gepflogen, ohne jedoch sich von seiner Schwärmerey anstecken, oder sich zum Italiener, wie es dieser durchaus wollte, machen zu lassen, schrieb hierüber: „Fast sollte ich glauben, daß der Papst dem Herrn der Römer verbothen, zu Rom zu seyn, welches sowohl das allgemeine Gerücht, als auch die Flucht des Kaisers an den Tag legt, der nicht so begierig nach Italien gezogen ist, als er dasselbe verlassen hat; so daß es mich deucht eine sehr überflüssige Arbeit zu seyn, denjenigen hinaus zu treiben, der selbst so gern fleht, und den man nicht einmal halten kann, wenn man auch wollte. Denn, so wie ich jetzt vernehme, ist er blos darum gekommen, um sich zu Rom als seinem Sitz die Krone aufsetzen zu lassen. Diese einzige Ehrerbietung gegen die Stadt ist noch übrig, sonst nichts mehr, jedoch der Nachfolger des heil. Peter bekümmert sich nicht einmal darum, und ihm gilt es gleich viel, ob er an der Tiber oder an der Rhone gekrönt werde; den Kaiser aber, der mit seiner Krone zufrieden ist, und nicht mehr verlangt, läßt er nicht allein von Rom fortziehen, sondern befiehlt es ihm auch, und demjenigen, der er den Namen eines obersten Befehlhabers (Imperatoris) annehmen läßt, wenn er nur sicher ist, daß er niemand befehlen wolle, öffnet er zwar den Tempel zur Krönung, schließt ihm

aber

die Stadt als den Sitz des Reichs und ſeiner Befehlshaberſtelle u).“

Der nämliche Petrarcha ſchrieb ihm noch nach, was wohl ſein Vater und Großvater ſagen würden, wenn ſie ihm auf den Alpengebürgen begegnen ſollten; allein eben derſelben Schickſal hatte den guten Karl geſchreckt, und gemacht, daß er nichts weiter mit den Italienern zu thun haben mochte. Sein ganzer Rückzug aus Italien ſah in der That wenigſtens zum Theil ſo aus, als ihn Petrarcha geſchildert, nämlich einer Flucht ähnlich. Zu Piſa kam Karl in Lebensgefahr, weil ihn die Piſaner im Verdachte hatten, daß er die ihnen untergebene Stadt Lucca gegen eine gewiſſe Geldſumme in Freyheit ſetzen wolle. Die Empörung ward jedoch noch durch die Seinigen glücklich gedämpfet, und die Urheber davon hart beſtrafet. In der Lombardey

u) Vereor, neue iam Pontifex Romanus Principem Romanum Romae eſſe vetuerit, quod et fama loquitur, et fuga Caeſaris indicio eſt, qui non cupidius Italiam, petiit, quam reliquit, vt mihi quidem ſuperuacuo pelli videatur, qui tam libens fugit, quem tenere ſi velis, ſine magno nequeas labore: vt enim nunc intelligo, non huc aliam ob cauſam venit, niſi vt diadema Caeſareum ſua in ſede ſuſciperet, tantum adhuc reverentiae non amplius ſupereſt: at Succeſſor Petri Caeſaris Succeſſore ſecurior iſta non curat, ſuumque ipſe diadema non pluris apud Tiberim, quam apud Rhodanum facit. Is diademate contentum et imperii titulo Roma digredi non ſolum patitur, ſed et iubet. Et quem Imperatorem dici finit, imperare autem nulli ſit ſecurus modo, huic, ô partes hominum mirae! penetrale diadematis templum aperit, arcem, ſedemque Imperii vrbem claudit. PETRARCHA l. c. p. 1351.

hingegen begegneten ihm nun die Visco[illegible] so verächtlich, daß ſie ihn in keine einzige ihrer Städte, ausgenommen Cremona, lieſſen; und auch da mußte er zwey Stunden vor den Stadtthoren warten, bis ihn endlich die Stadtobrigkeit, und zwar ohne alles Gefolge und ohne Waffen und nur auf einen einigen Tag einließ. Seine Feinde freueten ſich über dieſe Erniedrigung, die er aushalten mußte, obſchon die Italieniſchen Städte mit einigem Schein Rechtens ſich auf eine ſolche Art betragen konnten, indem die meiſten eigene Privilegien hatten, keine Quartiere innerhalb ihrer Mauern dem Kaiſer und ſeinem Gefolge geben zu dürfen.

Vielleicht ſchmerzten Karln weit mehr, als alles dieſes, die Schreiben, womit ihn Petrarcha und andere Italiener, die ſich ſo groſſe Erwartung von ihm gemacht hatten, auf und nach ſeiner Rückkehr verfolgten, obſchon ſie an ſich wenig mehr als ſchöne Declamationen und leere Worte waren. Petrarcha kannte Deutſchland und Böhmen viel zu wenig, um beurtheilen zu können, in wie weit Karl etwas mit Nachdruck hätte ausführen können. Die immer ſtörriger werdenden, und kaum mehr zu einem, beſonders auswärtigen, Krieg zu bewegenden Vaſallen, in welchen die Stärke eines Kaiſers und Königs von Böhmen beſtand, waren eben ſo ſtarke Hinderniſſe auswärtiger Unternehmungen, als jemand, der das Deutſche Syſtem nicht in der Nähe kannte, kaum im Stande war, ſich in daſſelbe hinein zu denken.

Neuntes Kapitel.

Goldene Bulle. Streit zwiſchen den Grafen von Würtemberg und den Schwäbiſchen Reichsſtädten. Krieg wegen Tyrol. Karls Erbverbrüderung mit Brandenburg und Oeſterreich. Zweyter Zug nach Italien. Lüneburgiſcher Succeſſions-Streit. Erwerbung der Mark Brandenburg. Streit mit den Schwäbiſchen Reichsſtädten.

1355 — 1378.

Nach ſeiner Zurückkunft aus Italien wollte nun Karl dem ganzen Deutſchland ein überzeugendes Merkmahl ſeiner groſſen Vaterlandsliebe und Klugheit geben. Schon von Placenz aus hatte er der Stadt Straßburg geſchrieben, daß, wenn er wieder nach Deutſchland zurück kommen werde, er ſeine und des Reichs Sachen und Ehre mit der Hülfe Gottes ernſtlich angreiffen und befördern wolle, daß alle ſeine getreuen Unterthanen davon getröſtet werden ſollten a). An dieſes Vorhaben legte er nun wirklich die Hände, und berief einen groſſen Reichstag nach Nürnberg, wo auf ſeinen Betrieb die ſogenannte goldene Bulle, als das Reichsgrundgeſetz für die künftigen Zeiten zu Stande kam, welches hernach

1. Jahr 1355. den 12. Jänner.

a) *Apud* WENKER *in Appar. et Inſtr. Archiv. p.* 207. *nota* r*).

nach vollends auf dem groſſen Reichshofe zu Metz ergänzt ward. Karls Abſichten dabey waren, den bisherigen Uneinigkeiten bey den Kaiſerwahlen von Grund aus zu ſteuern, und, was eine nothwendige Folge war, die Päpſte, die ſich eigentlich bey Gelegenheit dieſer Uneinigkeiten in dieſelben miſchten, gänzlich davon auszuſchlieſſen.

Die meiſten zeitherigen Irrungen waren daher entſtanden, weil in den weltlichen Churhäuſern alle vorhandene Prinzen zugleich ſich zur Führung der Churſtimme berechtigt hielten. Dieſes Uebel vermehrte ſich hauptſächlich durch die ſeit Friderichs I. Zeiten in Deutſchland ſehr gemein gewordene Theilung der Länder, und die Stiftung verſchiedener Linien, die alle zugleich mitwählen wollten. Das ſchlimmſte war noch, daß durch die Theilungen ſelbſt meiſtens ſo viel Grund zu Zwiſtigkeiten und wechſelsweiſer Abneigung unter ihnen gelegt ward, daß ſie ſelten zuſammen ſahen, oder in Führung ihrer Stimme einig werden konnten. Dieſer Fall hatte ſich mehrmals mit Sachſen Lauenburg und Wittemberg eräugnet. Die in dem Bairiſchen Hauſe aus eben dem Grunde entſtandenen Streitigkeiten hatte der Kaiſer Ludwig durch den Paveſaniſchen Vertrag dahin beyzulegen geſucht, daß jede Linie wechſelweiſe die Churſtimme führen ſollte. Da aber die Pfälziſche ſich auf das neue in mehrere Nebenlinien theilte, entſtanden neue Schwierigkeiten.

Endlich machten auch jene manchmal Anſprüche auf die Churſtimme, die zwar nicht in dem Beſitze eines Churlandes waren, jedoch glaubten Recht daran zu haben, wie der Herzog Heinrich von Kärnthen in Anſehung der Böhmiſchen Stimme bey der Wahl Ludwigs aus Bayern und Friderichs von Oeſterreich ge-

thau

thaten hatte. Karl verordnete daher, daß die Churſtimme auf den Churlanden haften, dieſe aber untheilbar ſeyn, und nicht anders als nach dem Rechte der Erſtgeburth vererbet, auf den Fall der Minderjährigkeit aber von dem ältern Agnaten vormundſchaftlich verwaltet werden ſollten b). Auf ſolche Art wurden juſt diejenigen daraus geſetzt, die Karln vor Zeiten wehe gethan hatten, das Bairiſche Haus nämlich und das Lauenburgiſche; hauptſächlich aber der ihm gehäſſige Ludwig der ältere von Brandenburg, der dieſes Land ſeinen Brüdern abgetreten hatte, jedoch mit Vorbehalt der Churſtimme, welche nun von ſich ſelbſt fiel, weil er nicht im Beſitze von Brandenburg war.

Karl würde aber auch kaum dieſe Schritte durchgeſetzt haben, wenn er nicht ſchon vorgearbeitet gehabt. Eben dieß war nämlich die Frage, welches die eigentlichen Churlande ſeyen. Kaiſer Rudolph hatte zum Beyſpiel den beyden Brüdern und Herzogen von Baiern, dem Ludwig und Heinrich, ihr Wahlrecht 1275. auf dem Reichstage zu Augſpurg beſtätiget, weil von ihnen angeführt ward, daß ihnen daſſelbe vermöge des Herzogthums Baiern von Alters her gebühre. Als auch durch den zu Gunſten von Böhmen von dem nämlichen Rudolph ergangenen Rechtsſpruch die Böhmiſche Stimme wieder hergeſtellt ward, führten die Bairiſchen Herzoge wenigſtens in Gemeinſchaft mit den Pfalzgrafen ihre Stimme fort, nur mit dem Unterſchied, daß ſie jetzt nur für eine, anſtatt daß ſie zuvor für zwey Stimmen galt. Durch den Pavesaniſchen Vertrag hatte Ludwig aus Baiern die Abwechslung eingeführt zwiſchen

i. Jahr 1290.

b) *Aurea bulla Cap. VII.*

schen Pfalz und Baiern; und auf solche Art, da Ludwig selbst Kaiser war, schien die Theilnehmung des Hauses Baiern an der Churstimme für alle Zeit gesichert zu seyn. Als aber hernach in dem Pfälzischen Hause unter den verschiedenen Prinzen desselben eine Streitigkeit über den Pfälzischen Antheil dieser Churstimme entstanden, ergrieff Karl diese Gelegenheit, eine gänzliche Aenderung vorzunehmen. Gleich nach seines Schwiegervaters, des Pfalzgrafen Rudolph, Tode hatte er die Chur dessen Bruder, Ruprecht dem ältern, zugesprochen; als es aber zu öffentlichen Feindseligkeiten zwischen eben diesem Ruprecht und seinem Brudersohne Ruprecht dem jüngern kam, vermittelte Karl einen Vergleich, vermöge dessen Ruprecht der ältere die Churwürde sammt allen damit verknüpften Rechten auf lebenslang geniessen, sodann aber dieselbe auf Ruprecht den jüngern fallen solle c). Diesen Vertrag genehmigte nicht allein Karl, sondern wirkte auch die churfürstlichen Willebriefe darüber aus. Hierauf gieng Karl noch weiter, und ließ nicht allein die dem Ruprecht dem ältern zuerkannte Churwürde von allen Churfürsten bestätigen, sondern erklärte auch, daß niemand

1. Jahr 1356. ein Recht dazu haben solle, der nicht auf die Pfalz und das Erztruchsessenamt einen rechtlichen Anspruch gemacht, und den Besitz davon durch Recht und Urtheil erlangt hätte, „weil wir durch Recht und Urtheil gefunden haben, (sagt er,) daß die Wahl und Stimme auf das Fürstenthum und die Länder der Pfalz und auf das Erztruchsessenamt in so weit gegründet seyen, daß eines ohne das andere nicht bestehen könne; d)" wodurch der Pavesanische Vertrag schon stillschweigend aufgehoben ward. Mit

c) Bey Olenschlager gold. Bulle Urkunden *N. XV.*
d) Bey Olenschlager *l. c. N. III.*
d) *Ib. N. IV.*

Mit Sachſen Wittemberg und Lauenburg war die Sache eben ſo wenig ausgemacht und deutlich. Jedoch gründete ſich Lauenburg ſelbſt nur darauf, daß es die ältere Linie ſey; da es ſich nun zur Laſt hatte kommen laſſen, die Wahlen Eduards und des Günther von Schwarzburg begünſtiget zu haben, ſprach Karl vor ſeiner Abreiſe von Prag nach Nürnberg dem Hauſe Wittemberg die Chur zu, und ließ zu Nürnberg durch die Churfürſten den Spruch beſtätigen. Da nun zugleich in der goldenen Bulle ſelbſt erkläret wird, daß die Churfürſten ihre Wahlrechte vermöge ihrer Länder hätten, ward eben dadurch auch feſt geſetzt, daß Wittemberg das eigentliche Churland ſeyn.

Nebſt dieſem beſchäftigte ſich Karl mit der Beſtimmung der Gerechtſamen der Churfürſten überhaupt, ſowohl unter ſich, als ihrer Vorrechte vor andern. Daß er ihnen beſonders wohl gewollt, ſieht man gleich aus dem Eingange, wo er ſie „kaiſerliche Weinreben und die nächſten Glieder des Kaiſerthums, die ſo ſie zerquetſcht wären, der Bau des Kaiſerthums zumal fällig würde, und endlich die ſieben leuchtenden Kerzenleuchter des Kaiſerthums, durch die es ſoll erleuchtet werden in Einigkeit der ſieben Gaben des heiligen Geiſtes, nennt e)." Karl mag auch groſſe Luſt gehabt haben alle Gewalt im Reich nach und nach an das churfürſtliche Collegium zu ziehen, von welchem er theils ſelbſt als König von Böhmen ein Mitglied war, theils aber eher hoffen konnte, einige wenige nach ſeinem Sinne zu lenken, als ſo viele. Ein groſſer Schritt dazu wäre geweſen, wenn die von ihm in ſeiner Bulle verord-

e) Palmites imperiales et membra eius propinquiora, — per quos velut ſeptem candelabra lucentia in vnitate Spiritus ſeptiformis ſacrum illuminari debet imperium. *Aur. Bulla in Prooemio.*

ordnete jährliche Zuſammenkunft der Churfürſten und des Kaiſers zu Stande gekommen wäre. Von ihren Gerechtſamen werden namentlich angeführt das Recht Bergwerk, und zwar insbeſondere Gold- Silber- Zinn- Kupfer- Bley- und Eiſengruben und Salzwerke zu haben, Juden halten zu dürfen, und auch die bereits eingeführten Zölle zu beſitzen. Um allen Diſputen zuvor zu kommen, woher ſie es bekommen, und ob ſie rechtmäßiger Weiſe dazu gelangt, wird dazu geſetzt: Gleichwie ſolches durch die alte gut geheiſſene und durch die längſte Zeit verjährte Gewohnheit beobachtet worden f). Ihnen wird nebſt dieſem noch geſtattet ſilberne und goldene Münzen zu ſchlagen, von jedem andern Länder, Burgen, Schlöſſer und Güter zu kaufen; ihre Leute ſollen auch vor kein Gericht gezogen werden, als das ihrige, und von dieſem ſoll man nicht appelliren durfen, als an den Kaiſer, und dieſes nur in dem Fall, wo jemand die Gerechtigkeit verweigert worden.

Da von den Fürſten kein Wort vorkommt, ob ihnen die nämlichen Rechte, oder welche davon zukommen, konnte dieſes allerdings manchem bedenklich fallen. Allein die mächtigſten davon hatten bereits ihre Privilegien, wie die Herzoge von Oeſterreich; mehrere andere, wie die von Baiern und die Burggrafen von Nürnberg, lieſſen ſich ihr Fürſtenrecht durch beſondere Urkunden von Karln beſtätigen g).

Auch

f) Quodque progenitores noſtri Reges Bohemiae — ipſique Principes Electores ac progenitores et praedeceſſores eorum legitime potuerint vsque in praeſens, ſicut hoc *antiqua laudabili et approbata conſuetudine, diuturnique ac longiſſimi temporis curſu preſcripta noſcitur obſeruatum.* Cap. IX.

g) Bey Olenſchlager gold. Bulle, Urkunden *N. XLIV.* und *N. LXVI.*

Auch wird noch umständlich vorgeschrieben, auf was Weise zu Frankfurt die Wahl, zu Achen die Krönung von Chur Cöln, nebst der Erzämter und deren Erbbeamten, wie auch der Erzcanzler feyerlichen Verrichtungen, und endlich zu Nürnberg das erste feyerliche Hoflager vor sich gehen sollte. Einer der stärksten Contrasien ist, daß sich die Chur- und Fürsten um den Dienst bey dem Kaiser schlugen, während dessen sie seine Gewalt in Reichssachen immer zu mindern suchten.

Den Hauptfragen, ob die kaiserliche Macht von der päpstlichen unabhängig, und ob ein Kaiser sich vom dem Papste müsse examiniren und approbiren lassen, weicht Karl sorgfältig aus, obgleich seine Bulle voraussetzt, daß ein Kaiser gleich nach seiner Wahl das Reich, wenigstens was Deutschland angeht, verwalten könne. Eben so erklärt er zwar, daß während der Erledigung des Reichs dem Churfürsten von der Pfalz und dem von Sachsen das Reichs-Vicariat zustehe; allein von Italien, worüber bis daher die grossen Zwistigkeiten mit den Päpsten entstanden sind, die sich das Reichs-Vicariat über dasselbe angemasset haben, schweigt Karl wieder ganz und gar.

Was die innere Verfassung vom Reich betrifft, blieb es beym Alten, nämlich beym Faustrecht. Eine Chronik der damaligen Zeiten sagt von Karln, daß er als ein Löwe mehr dann 30 Jahr regieret h). Allein, wenn er je ein Löwenherz gehabt, so hätte er es bey dieser Gelegenheit zeigen sollen; es geschah aber nichts, als daß die nicht drey Tage zuvor verkündigten, oder sonst zur Unzeit und am unrechten Orte vorgenommenen Befehdungen sammt damit verknüpften Brand und Raub, wie auch die

h) Limburgische Chronik p. 5.

die verſtellte Aufkündigung der Lehen, um den Lehnsherrn befehden zu können, und die unter Zoll- und Geleitsvorwand erpreßten Abgaben verboten wurden i). Wegen der Pfahlbürger wurde das alte Verbot erneuert k), und eben ſo wenig gehalten, als zuvor.

Karl bezeigte faſt in keinem Stücke mehr Eifer, als gegen die eigenmächtige Bündniſſe und Zuſammenverſchwörungen ſowohl inner als auſſerhalb der Städte, wie auch der Städte unter einander, welche er für nichtig erklärte, beſonders jene, „welche die Städte oder einzelne Perſonen, weſſen Standes und Würde ſie ſeyn mögen, ohne Einwilligung ihrer Herren, deren Unterthanen oder Miniſterialen ſie ſeyen, bis daher gemacht haben oder noch machen mögen, ohne ihre Herren namentlich auszunehmen.“ Es iſt gar keinem Zweifel unterworfen, daß Karl nicht beſonders die Aufnahme der Lucerner, Zuger und Glarner in den Schweitzerbund hierbey vor Augen gehabt, die ohne Einwilligung ihrer Herren des Herzoge von Oeſterreich, und ohne förmliche Ausnahme derſelben geſchehen. Jene Verbindungen will jedoch Karl noch gelten laſſen, die die Fürſten und Städte zur Aufrechthaltung des Landfriedens errichtet haben, ob er ſchon ganz deutlich zu verſtehen giebt, daß er befugt ſey, auch dieſe aufzuheben, indem er ſich ſeine Erklärung darüber vorbehält, und nur ihnen die Gültigkeit ſo lange zugeſteht, bis er etwas anders damit anordnen werde l).

Sonſt

i) *Cap. XVII.*

k) *Cap. XVI.*

l) Inſuper et confederaciones et pacta reprobamus, damnamus, et ex certa ſcientia irritamus, quas ciuitates ſeu perſone cuiuscumque dignitatis, conditionis aut ſtatus ſiue inter ſe ſiue cum aliis abs-

Sonſt iſt Karls übrige Regierung faſt nichts als ein beſtändiges Kaufen der Länder, Schlöſſer, Burgen und Dörfer ſeiner Nachbarn, oder doch ein Projectenmachen auf dieſelben, um ſie wenigſtens in der Zukunft durch Erbverbrüderungen und dergleichen Wege an ſein Haus zu bringen. Wir werden in der Folge hören, in wie weit ihm ſolches gelungen. Wenn er nicht weiter konnte, ſo machte er, daß man ſie ihm zu Lehen auftrug. Mehrmals lag er den Biſchöfen an, ihm von ihren Kirchengütern etwas zu Lehen zu geben. Wenn ſolches geſchah, ſo ſagte er in dem darüber ausgeſtellten Lehn-Revers, daß der Biſchof, um ſeine Kirche mit einem ſo groſſen Beſchützer zu zieren, und den Zuſtand derſelben zu verbeſſern, ihm jenes Schloß mit ſeinen Zugehörungen als ein Ehrenlehen übergeben, und zum Zeichen der Lehensverbindlichkeit ihn mit ſeinem Birret inveſtiret habe m). Auf ſol-

que *auctoritate dominorum, quorum ſubditi vel miniſteriales*, ſeu in quorum diſtrictu conſiſtunt, *eisdem dominis nominatim* non exceptis fecerunt hactenus et facere praeſumpſerint in futuro — illis confederacionibus et legis duntaxat exceptis, quas Principes et ciuitates ac alii ſuper generali pace prouinciarum atque terrarum inter ſe firmaſſe noſcuntur. Illas enim noſtre declaracioni ſpecialiter reſeruantes in ſuo decernimus vigore manere, *donec de iis aliter duxerimus ordinandum. Cap. XV.*

m) Idem vero Epiſcopus dictam ſuam Eccleſiam cupiens tanto decorare propugnatore duce, conditionemque ipſius Eccleſiae de bono in melius reddere meliorem ipſum caſtrum — nobis in feudum honorabile contulit, nosque per birretum ſuum de iis in ſignum vaſallagii inueſtiuit. Bey Hoffmanns Sammlung ungedruckter Nachrichten *II. Th. diplom Caroli IV. N. LVII. p. 66.*

ſolche Art that es Karl noch zur Gnade, wenn er den Kirchen das Ihrige auf eine gute Art abnahm.

Unter wichtigere von ihm vorgenommene Reichsſachen gehöret die Beylegung des über die Schwäbiſche Landvogtey entſtandenen Streites zwiſchen den Schwäbiſchen Reichsſtädten und dem Grafen Eberhard von Würtemberg, in welcher Karl mehr Ernſt zeigte, als er ſonſt gewohnt war. Von geraumer Zeit her hatten die Kaiſer hier und da im Reiche zur Handhabung des Landfriedens ſogenannte Landvögte eingeſetzt, die auch in denen Reichsſtädten, die in ihrem Bezirke gelegen waren, viele kaiſerliche Rechte auszuüben hatten, und ſogar ſich von denſelben konnten ſchwören und huldigen laſſen, daß ſie ihnen wollten getreu und gehorſam ſeyn. Wenn dieſe Herren für ſich nicht mächtig, oder ihre Güter weit entlegen waren, gieng die Sache noch ziemlich ohne Unruhen ab; allein wenn das Gegentheil bey ihnen eintraf, gab es um ſo mehrere, wovon die Grafen von Würtemberg ein überzeugendes Beyſpiel darbiethen.

Dieſe auf die Vergröſſerung ihres Hauſes nach einem unausgeſetzten Plane fortarbeitenden, und alle Gelegenheiten dazu mit gröſter Begierde umfaſſenden Herren hatte von dem Kaiſer Albrecht I., Ludwig IV. und zuletzt noch von Karln am Anfange ſeiner Regierung die Landvogtey über einen Theil von Schwaben bekommen. Schon die Lage ihrer Länder, ihr unaufhörliches Beſtreben durch Fehden, Kauf und Tauſch ſie zu vergröſſern, und das ohnehin zwiſchen ihnen und den Reichsſtädten obwaltende Mißtrauen hätten die Kaiſer von einem ſolchen Schritte abhalten ſollen. Allein ſie waren oft in die Nothwendigkeit geſetzt, ihren Beyſtand zu haben; und in ſolchen Umſtänden bewilligten

ſie alles, was man verlangte. Die Städte ermangelten nicht, alle Eingriffe in ihre Freyheiten ſogleich den Kaiſern anzuzeigen; manchmal ſetzten ſie ſich auch zur Wehr, und ſuchten ihre Rechte durch die Waffen aufrecht zu erhalten.

Da ſie ſich auch unter Karls Regierung gekränkt zu ſeyn glaubten, wandten ſie ſich nun an ihn, und forderten Gerechtigkeit. Karl lud den Eberhard ſowohl, als ſeinen Bruder Ulrich nach Nürnberg vor, um ſich daſelbſt zu verantworten; ſie wollten ſich aber der gegen ſie geführten Beſchwerden nicht ſchuldig erkennen, und giengen, auf ihre eigene Macht ſowohl als die Bündniſſe, die ſie mit dem Herzoge Rudolph von Oeſterreich und verſchiedenen andern Herren errichtet hatten, ſich ſteifend, mit Unwillen von Nürnberg weg. Karl ließ nun ſeinerſeits ein Aufgeboth an die Schwäbiſchen Reichsſtädte ergehen, und vereinigte ſich ſelbſt nebſt vielen ſeiner Vaſallen und Leute mit ihnen, ſo daß ein beträchtliches Heer zuſammen kam, mit welchem er mehrere Schlöſſer der Grafen zerſtörte, und vor Schorndorf rückte, wo es zu einem Gefechte kam, in welchem die Grafen nach einer hartnäckigen Gegenwehr geſchlagen wurden n), ſo fort aber ſich zum Ziele legten, beſonders da zur nämlichen Zeit auch der Pfalzgraf Ruprecht in das Zabergow, die Biſchöfe von Coſtanz und Augſpurg aber auf einer andern Seite in das Würtembergiſche eingerückt waren. Aus den in der Folge eingegangenen Vergleichs-Puncten kann man am beſten ſehen, worin eigentlich die Klagen der Städte und Klöſter, welche ebenfalls mit intereſſirt waren, beſtänden; indem ausgemacht ward, „daß die Grafen die Straſſen öffnen, und den

1. Jahr 1300.

n) *Anonymi Chronicon Wirtemberg. Apud* SCHANNAT. *Vindem. Lit. Coll. II. p.* 87.

Klöstern sowohl, als ihren eigenen Unterthanen erlauben sollten, zu Wasser und zu Land Wein, Früchte, Kohlen und andere Dinge in die Reichsstädte [illegible] ren und von dort abzuholen; wenn die Bürger daselbst an liegenden Gütern ein Jahr und Tag ohne rechtliche Ansprache etwas besessen hätten, jemand aber solches ansprechen wollte, sollte die Klage vor dem Schuldheissen der Stadt angebracht und erörtert werden, wo ein solcher Bürger gesessen sey; auch sollten die Grafen niemand zwingen unter ihrer Herrschaft zu bleiben, als ihre eigenen Leute; alle neuen Zölle sollten sie abthun, worüber sie vom Reich keine Briefe hätten, auch keine Rosse in den Klostershöfen in den Reichsstädten haben, und selbige mit keinen Diensten beschweren; wenn zwischen einem Herrn und seinem Hofbauer einige Streitigkeit entstünde, so sollte solche vor dem Gerichte desjenigen Herrn, der das Eigenthum hat, erörtert werden; den Klöstern, Edelleuten, und andern ehrbaren Leuten solle erlaubt seyn ihre Wälder und Hölzer, ungeachtet des dem Grafen gehörigen Wildbanns, an die Städte, oder an wen sie wollten, zu verkaufen o)."

1. Jahr 1360. den 16. Sept.

Von Schorndorf gieng Karl nach Eßlingen, wo nun auch die Aussöhnung mit seinem Tochtermann, dem Herzog Rudolph als der Grafen Bundesverwandten, vor sich gieng. Derselbe versprach, sich nicht mehr einen „Phallenz Herzogen, auch nicht mehr einen Herzogen in Schwaben und im Elsaß zu schreiben, weil er zu der Phallanz kein Recht habe, und auch nicht Herzog sey zu Schwaben u. zu El-

den 5. Sept.

o) Sattlers Geschichte von Würtemberg 2. T. Beylagen N. 117.

Elsaß p). " Auch mußte er für sich, seine Brüder, seine und ihre Erben Verzicht thun „auf alles Recht, [illegible]rung und Ansprach, die er zu dem Königreich Behmen und der Markgrafschaft Mähren, den Lan[illegible] und den Fürstenthümern, die Karl zu Pohlen habe, und den Landen zu Sulzbach, und auch andern, die er in Deutschen Landen habe, und die zu dem Königreich Böhmen gehör[illegible] in einige Weise gehabt habe, habe oder haben möch[illegible] — zu welchem Ende er alle handfesten Briefe und Urkunden, die er darüber habe, es sey von Erbschaft, Pfandschaft, Lehen, Gabe oder Satzung, oder sonst in einige Weise, wenn sie auch ihm und seinen Aeltern von Kaisern oder Römischen Königen oder sonst von jemand anderst worden wären, gar und gänzlich wieder geben, einantworten, und keine bey sich behalten wolle." Karl versprach das nämliche nicht nur allein in Ansehung der Oesterreichischen Lande, sondern auch der dahin sich beziehenden Urkunden q). Zugleich ward auch ein wechselweises Schutzbündniß geschlossen.

p) Eigentlich hatte er sich nur in seinen Urkunden einen Fürsten zu Schwaben und zu Elsaß, im Lateinischen Princeps Sueuie et Alsacie, nebst diesem aber einen Phallenz Erzherzogen, marchmal auch einen Erzherzogen ohne den Bevsatz Phallenz geschrieben. Auf den Sigillen aber kommt die Inschrift vor: „Rudolfus Dux Austrie. Stirie. Karinthie. Sweuie. et Alsacie." und auf einem grossen Sigill vom J. 1360. „Rudolphus. Quartus Palatinus. Archidux. Austrie. Stirie. Karinthie. Sweuie. et. Alsacie." Das Palatinus Archidux ist augenscheinlich aus dem berühmten Oesterreichischen Privilegio Kaiser Friderichs I. genommen; um so lächerlicher ist es demnach, daß einige auf die Gedanken verfielen, als machte er Ansprüche auf die Pfalz. Den Titel Erzherzog führte er auch in folgenden Zeiten fort.

q) Auf solche Art glaubten wohl die damaligen Fürsten ihre und ihrer Nachfolger Sicherheit für die Zukunft

d. Jahr 1361. den 1. Aug.

Letzteres ward im folgenden Jahre dahin erneuert, daß sie einander gegen männiglich helfen, und kein Bündniß oder Verlobniß ohne des andern Theils Wissen eingehen wollten. Allein auch diese Freundschaft war von keiner Dauer. Schon Karls Vater Johann, und noch mehr er selbst hatte durch seine bey jeder Gelegenheit geäusserten Vergrösserungsplane ein solches Mißtrauen bey allen seinen Nachbarn erreget, daß man immer gewohnt war, das schlimmste von ihm zu denken. Auf solche Art ward das Gerücht aufgenommen, welches sich verbreitete, als wenn er gesonnen, in Gesellschaft seines Bruders, des Markgrafen Johann von Mähren, den Herzog Rudolph von Oesterreich und den König Ludwig von Ungarn mit Kriege zu überziehen. Dasselbe mag nun aus einigen unvorsichtigen Reden, die Karl gegen die Königinn Elisabeth von Ungarn, Ludwigs Mutter, schiessen lassen, oder aus einem andern Grund entstanden seyn, so ward es doch so fest geglaubt, daß beyde, der Herzog

am Anfang des Jahres 1362.

zu befestigen; allein da dergleichen Urkunden nach der Herausgabe gemeiniglich zernichtet wurden, so sorgten sie um so weniger für ihre Archive und die Geschichte, welche dadurch Lücken bekamen, die kaum auszufüllen sind; geschweige, daß diese Mittel nicht immer die zuverlässigsten waren. Rudolph gab zwar alles heraus, und selbst Karl das Original der Belehnungsurkunde, die Kaiser Richard dem Könige Ottokar über Oesterreich und Steyermark ertheilt hatte. Allein die Bestätigung davon, die er selbst als Kaiser 1348. den 7. April gegeben hatte, und die derselben einverleibte Abschrift davon behielt er zurück. Karl glaubte nicht, daß beyde Archive, das Böhmische und Oesterreichische, mit der Zeit in eines zusammen fliessen würden, oder doch, daß gewiß eher das Oesterreichische nach Prag als das seines nach Wien wandern würde.

zog ſowohl als der König, eilten ihre bisherigen Gränzverrungen beyzulegen, und ſich dagegen zur wechſelsweiſen Unterſtützung verbanden.

Jetzt ward aber Karl, der von Seiten des Herzogs ganz andere weit ausſehende und verborgene Abſichten muthmaſſete, ſo ſehr gegen ihn aufgebracht, daß er die Churfürſten nach Nürnberg berief, und ſich von dem von Mainz, Sachſen und der Pfalz nicht nur allein mit einem Eid bekräftigen, ſondern auch ſchriftlich geben ließ, daß ſie, wenn Karl mit Tode abgehen ſollte, weder den Rudolph noch einen ſeiner Brüder zum Römiſchen König wählen wollten. Dieß mag ſo viel gefruchtet haben, daß der Herzog ſich bloß vertheidigungsweiſe hielt, obgleich die Ungarn ihrerſeits einen Einfall in Mähren wagten.

Im folgenden Jahre zog ohnehin eine ganz andere Begebenheit deſſen Aufmerkſamkeit an ſich. Ludwig der ältere aus Baiern hatte in 1. Jahr 1363.
ſeiner berüchtigten Ehe mit der Margareth Maultaſch aus Tyrol nur einen einzigen Prinzen gezeuget, Mainhard mit Namen, der am Anfange des Jahrs 1363. mit Tode abgieng. Alsbald ſuchten die Herzoge ihre alten Anſprüche auf Tyrol hervor, indem ſie nun als die nächſten Verwandten von ihrer Großmutter her, die des Herzogs Heinrich von Kärnthen, der Margareth Vaters, Schweſter geweſen, das nächſte Recht auf Tyrol zu haben glaubten. Sie hatten auch die Vorſicht gebraucht bereits im J. 1359. zu München, als die Heurath ihrer Schweſter Margareth mit dem jungen Mainhard vollzogen ward, ſich von ihrer Baſe der Margareth Maultauſch zu Erben einſetzen zu laſſen, wenn die Margareth ſelbſt ohne Kinder ſterben,

oder auch ihr Sohn Mainhard keine Erben hinterlassen würde.

Rudolph eilte nun selbst nach Tyrol, und brachte es auf dem von den Tyrolischen Ständen zu Botzen gehaltenen Landtag dahin, daß die Margareth das ehemals zu München gethane Versprechen bestätigte, und mit Genehmhaltung ihrer Landleute den Herzog Rudolph und seine Brüder, als ihre nächsten väterlichen Verwandten, zu Erben der ganzen Grafschaft Tyrol, und der ihr in Baiern verschriebenen Herrschaften ernannte. Nur hätte sie sich die Regierung von Tyrol im Namen der Oesterreichischen Herzoge, und die Einkünfte dieser Provinz auf lebenslang ausbedungen. Weil aber Rudolph der Unbeständigkeit der Margareth nicht recht traute, gab er sich alle Mühe es dahin zu bringen, daß sie ihm noch bey ihren Lebszeiten den Besitz von Tyrol einräumen möchte; welches auch zu Stande kam, nur daß sich Margareth die vier Tyrolischen Schlösser Grieß, Ambras, Martinsberg und Stein, nebst der Veste Straßberg und der Stadt Sterzing vorbehielt, und zugleich bedung, daß ihr der Herzog 6000 Mark Meraner Münz auszahlen, und ihre Schulden auf sich nehmen, dagegen aber Klingen, Wasserburg, Kufstein, Kützbüchel und Rattenberg, die zu ihrem Bairischen Bewitthum gehörten, haben sollte; welches sie bald darauf und zwar unter dem Titel einer unwiderruflichen Gabe bestätigte. Rudolph ließ sich hierauf von den Landständen huldigen, und nahm die beyden Margarethen, seine Schwester und die Maultasch, mit sich nach Wien, wo letztere nach einigen Jahren starb r).

1. Jahr 1265. den 26. Jänner.

Mit

r) STEYERER *ad an.* 1363. *Chron. Salisburg. Henric. Rebdorf. ad h. a.*

Mit diesem Betragen der Oesterreicher waren die Herzoge aus Baiern Stephan der ältere und Albrecht, Graf von Holland, wie auch des erstern Söhne Stephan der jüngere, Friderich und Johann sehr übel zufrieden, indem sie Tyrol als ein ihrem Hause für beständig einverleibtes Land ansahen, und nun dasselbe nicht allein missen, sondern auch gewärtigen sollten, daß die Oesterreicher durch Besitznehmung des ihnen gleichfalls geschenkten Leibgedings der Margareth Maultasch in Baiern selbst festen Fuß bekämen. Herzog Stephan der jüngere gieng zu dem Ende selbst nach Tyrol, um das Land aus Erbschaftsrecht für sein Haus zu fordern, ward aber abgewiesen. Als sie sahen, das gute Worte nichts fruchteten, entschlossen sie sich, Gewalt zu brauchen. Die Feindseligkeiten fiengen auch noch in diesem Jahre an, und dauerten in das folgende hinein. Herzog Albrecht belagerte die Stadt Schärdingen, die er vor acht Jahren an Oestreich vesetzt hatte; aber vergeblich. Die übrigen Bairischen Herzoge suchten die Salzburgische Stadt Mühldorf am Inn, aber mit eben so wenigem Erfolge, zu bezwingen. Als sich mittlerweile der Herzog Rudolph von Oesterreich vor dem Bairischen Städtchen Ried gelagert hatte, rückten zwar die Herzoge gegen ihn an; allein Rudolph war zufrieden damit, daß die Baiern die Belagerung von Mühldorf aufgehoben, und wollte sich in kein Treffen einlassen. Endlich vermittelte König Ludwig von Ungarn einen Stillstand, der bis an S. Georgentag (1365.) dauern sollte, nachher aber bis an das Fest Johannis des Täufers verlängert ward.

i. Jahr 1363.

1364.

Nach Verlauff dessen nahmen die Feindseligkeiten auf das neue ihren Anfang. Die Herzoge von Baiern brachten durch Verrätherey das Schloß Rat-

tenberg in Baiern, welches zu ... Margareth gehörte, an ſich; un... lang es ihnen ſich von Kufſtein ... dem ganzen Innthal, ausgenon... Halle, Meiſter zu machen; wora... der vertrieben wurden, jedoch ſo, ... von Kufſtein, Schloßberg, ... blieben; und nun brachte König ... Stillſtand bis auf St. Georgentag (1366.) zu Stande.

Der gröſte Verluſt, den die Oeſterreicher zur nämlichen Zeit erlitten, beſtand in ihrem Herzoge Rudolph, welcher zu Mayland, als er die Heurathstractaten ſeines Bruders, des Herzogs Leopold, mit der Tochter des Barnabo Viſconti vollends in Richtigkeit bringen wollte, unvermuthet krank ward, und ſtarb. Rudolph war einer der würdigſten Fürſten, den das Haus Oeſterreich hervor gebracht, und der einige unter den Deutſchen Reichsfürſten, den Karl IV. fürchtete. Nachdem der abermalige Stillſtand verſtrichen war, wurden die Feindſeligkeiten auf das neue angefangen; die aber mehr in nichts bedeutenden Streiffereyen, als in einem förmlichen Kriege beſtanden. Da die Herzoge von Baiern zuletzt ſahen, daß ſie in der Hauptſache nichts ausrichten könnten, ſetzten ſie ſich mit den Oeſterreichern in der Güte, und begaben ſich ihrerſeits ihrer Anſprüche auf Tyrol, gaben auch die zu Tyrol gehörigen Schlöſſer Schloßberg, Landegg und Matrey wieder heraus. Es mußte nebſt dieſem der Herzog Johann von Baiern, der ſich mit der Gräfinn Catharina von Görz nächſtens vermählen wollte, noch beſonders für ſich und ſeine Gemahlinn auf Tyrol entſagen. Dagegen bezahlten die Herzoge von Oeſterreich an das Haus Oeſterreich 116,000 Gul-

i. Jahr 1365. den 27. Jul.

i. Jahr 1369.

den.

Mit [illegible] auch die Schlöſſer Kufſtein, Kützbie [illegible]erzoge[illegible]n Baiern, die der Margaretha zum [illegible]t, [illegible]eben waren, von ihren Anſprüchen [illegible]rpfändete Schärdingen aber gaben [illegible]recht von Baiern unentgeldlich zurük.

Karl [illegible] ſich dem äuſſerlichen Anſcheine nach bey dieſer gewiß nicht unwichtigen Begebenheit ganz ruhig verhalten, nur daß er gegen alles Vermuthen, obſchon er ſich kurz zuvor von den Herzogen von Baiern verſprechen laſſen, daß ſie ihre Lebtag den Herzog Rudolph und ſeine Brüder mit aller ihrer Macht hindern wollten, Römiſche Kaiſer oder Könige zu werden, und, wenn ſie ſich auch des Reichs annehmen würden, ihnen niemals gehorſam ſeyn wollten, bald darnach die von der Margareth gemachte Schenkung förmlich beſtätigt, und die Oeſterreicher mit Tyrol belehnet; worauf ein förmlicher Friede und Ausſöhnung mit ihnen und dem Könige Ludwig von Ungarn, ja, was noch mehr iſt, eine Erbverbrüderung folgte, vermöge deren, wenn Karl und die Seinigen ohne eheliche Leibeserben verfahren ſollten, alsdann, „alle ſeine erbliche Fürſtenthum, Land und Herrſchaften, Veſten und Städte, Leute und Güter, die er nun habe, oder hernach gewinnen, erben und gevallen ſollte, mit vollem und ganzem Recht auf die Herzogen von Oeſterreich, ihre Schweſter Margaretha, und auf ihre alle Leiberben, Söhn und Töchter, die ihnen Gott noch geben mag, und auf derſelben Kind und Kindeskind nach dem rechten Stamm, und ſo umgekehrt, wenn die Oeſterreicher ohne Leibeserben abgiengen, ihre Land und Leute auf Karln und ſeine Erben fallen ſollen.“

1. Jahr 1364. den 11. Jäner.

den 8. Febr.

den 10. Febr.

Karl mag es ohnehin nicht ungern gesehen haben, daß nun doch zuletzt die Baiern dasjenige Land nicht bekamen, um dessentwillen sein Bruder Johann sich vor der ganzen Welt hatte müssen h[illegible]imp[illegible]lassen. Nebst diesem entdeckte ihm sein [illegible] Interesse allzeit wachsames Genie eine wiewoh[illegible] entfernte Gelegenheit, dem Hause Baiern eine weit beträchtlichere Provinz zu entziehen, als Tyrol war. Durch den Tod des Mainhard waren auch die Oberbairischen Länder, die er von seinem Vater Ludwig dem ältern ererbet, ledig geworden, welche die übrigen Bairischen Herzoge mit Ausschliessung ihrer Brüder und Vetter Ludwigs des Römers und seines Bruders Otto, denen die Mark Brandenburg durch den letzten Tausch und Vergleich mit Ludwig dem ältern zugefallen war, unter sich sogleich theilten. Karl wußte die daraus entstandene Kaltsinnigkeit so wohl zu benutzen, daß er die beyden Markgrafen, die zu ihm eigends nach Nürnberg gekommen waren, beredete, mit seinem Hause eine Erbvereinigung und Erbverbrüderung zu schliessen, vermöge deren sie den kaiserlichen Prinzen Wenzeslaus und alle des Kaisers männliche Erben, so viel er deren noch bekommen möchte, ferner, alle ihre Nachkommen männlichen Geschlechts, und in deren Ermanglung des Käisers Bruder den Markgrafen Johann von Mähren, und dessen männliche Nachkommen in ihre Brüder- und Erbschaft aufnahmen.

i. Jahr 1363.

Sie sollten nicht nur Titel und Wappen von Brandenburg führen können, sondern auch alsbald nach des Churfürsten Ludwig des Römers und Markgrafen Ottens oder ihrer männlichen Erben tödlichen Abgang ungehindert zum Besitze des Landes, der Churwürde und des Erzkämmereramtes gelangen, und auf

sol-

welchen Fall von dem Kaiser können belehnet werden s). Karl bestätigte sofort diesen Vergleich, und gab den Erbverbrüderten die Mitbelehnung, ließ sich auch von M[illegible], Pfalz und Sachsen die sogenannten Willebriefe ausfertigen, so wie er als König von Böhmen, und Ludwig der Römer als Churfürst von Brandenburg das nämliche thaten.

Mit dieser Erbverbrüderung waren die übrigen Bairischen Herzoge und besonders Herzog Stephan der ältere sehr unzufrieden. Allein Karl kehrte sich wenig daran. Genug, daß sie eine Theilung unter sich gemacht, ohne eine Meldung von einem Rückfall zu thun, oder diesen Rückfall vom Kaiser bestätigen zu lassen. Karl glaubte nicht, daß er gebunden sey, das Bairische Haus auf einen andern Fuß zu behandeln, als es Ludwig aus Baiern mit andern Häusern gethan hatte. Man will zwar auch daher schliessen, daß Stephan kein Recht mehr auf Brandenburg gehabt, weil er im J. 1353. Verzicht darauf gethan und die dortigen Unterthanen ihrer Pflichten entlassen. Allein dieses hatte einen offenbaren Bezug auf seine Brüder, mit denen er indessen eine neue Theilung errichtet, nicht aber auf einen Dritten und Auswärtigen.

Eine Folge dieser Erbverbrüderung war e[illegible], daß Karl nun selbst bedacht war, dasjenige, was von der Mark Brandenburg abgekommen, wieder herbey zuschaffen. Unter andern war die Niederlausitz an die Markgrafen von Meissen versetzt, die er um so weniger in den Händen eines Dritten sehen konnte, da durch dieselbe der Zusammenhang von Böhmen und Bran-

den-

s) *Apud* LÜNIG. *C. G. D. T. I.* 2. Absatz *N. CCLI.* p. 12[illegible].

denburg, im Falle beyde Länder zusammen kämen, unterbrochen würde. Er löſete ſie demnach von dem Markgrafen ein, jedoch ſo, daß ſie von der Krone Böhmen dem Herzoge Bolko von Schweidnitz und Jauer zu Lehen gereichet werden, nach deſſen Tode aber an den Markgrafen Otto, welchem Karl ſeine Tochter zur Ehe geben wollte, und deſſen männliche Erben fallen ſollte; in deren Ermanglung aber ſollte ſie von Ludwig dem Römer und deſſen männlichen Erben um die von dem Kaiſer bezahlte Summe wieder können eingelöſet werden t). Man hätte glauben ſollen, Karl ſey hier mit der gröſten Uneigennützigkeit zu Werke gegangen, und habe blos um eines ungemein entfernten Vortheils willen für das Bairiſche Haus gearbeitet. Allein man muß dabey bedenken, daß die damaligen beyden Brüder, die in dem Beſitze der Markgrafſchaft waren, noch wirklich keine männlichen Erben hatten, und bey dem einen nicht leicht zu hoffen waren, der andere aber noch unverheurathet geweſen, dem zwar Karl mit ſeiner Tochter Eliſabeth von Zeit zu Zeit geſchmeichelt, ohne aber mit Ernſt die Sache anzugreifen. Genug, der Vertrag wegen Einlöſung der Lauſitz ward geſchloſſen den 12. April 1364. und am Anfange des folgenden Jahrs (1365.) ſtarb ſchon der Churfürſt Ludwig der Römer ohne Erben, ſo daß die ganze Mark auf den noch unverheuratheten Otto fiel, einen Herrn, der von Natur alle Eigenſchaften hatte, die zu einem ſchlechten und untauglichen Regenten erfordert werden, ſo daß Karls Hoffnung auf einmal ſo nahe an ihr Ziel gerückt ward, als man kaum von weitem hätte vermuthen ſollen.

Die-

t) *Apud* LÜNIG *C. C. G. D. T. I. p.* 1036.

Dieſer glückliche Erfolg trug vieles bey, daß Karl nun auch ſeine mit dem Oeſterreichiſchen Hauſe errichtete Erbverbrüderung um ſo feſter zu gründen ſuchte, beſonders da die noch allein übrigen zwey Oeſterreichiſchen Herzoge Albrecht und Leopold ebenfalls noch keine Erben hatten. Eines ſtand noch im Weg, ein ähnlicher zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und dem König Ludwig von Ungarn errichteter Vertrag, vermöge deſſen erſt Ludwigs Nachkommen hätten müſſen erloſchen ſeyn, ehe die Reihe an jene Karls gekommen wäre. Allein nun wußte er den König dahin zu vermögen, daß er allen ſeinen hierauf ſich beziehenden Rechten feyerlich entſagte, worauf die Erbverbrüderung auf das neue beſtätiget ward. 1. Jahr 1366. den 25. Febr.

Bey dieſer Gelegenheit ſtiftete auch Karl eine doppelte Heurath. Den Markgrafen Otto von Brandenburg hatte er lange mit der Hoffnung, ihm ſeine jüngere Tochter Eliſabeth zu geben, unterhalten. Allein nun bekam dieſe der Herzog Albrecht von Oeſterreich, unter dem Vorwand, daß ſie zu dem Otto wegen deſſen unordentlicher Lebensart keine Neigung habe; Otto aber erhielt die ältere Katharina, eine zwar kluge und tugendhafte Prinzeſſinn, die beſſer dazu gemacht ſchien, den Otto in Ordnung zu erhalten, aber bereits mit dem Herzoge Rudolph, Albrechts Bruder, in einer unfruchtbaren Ehe gelebt hatte. Ob des Otto moraliſches Beſte, oder des Luxemburgiſchen Hauſes Politiſches das meiſte dabey gethan, wird wohl Karl allein zu entſcheiden wiſſen. Um ſo mehr glaubte wenigſtens Karl in Anſehung der Brandenburgiſchen Länder ſich heraus nehmen zu dürfen, beſonders da Otto noch immer ungemein übel in denſelben wirthſchaftete. Er zog ihn daher an einen Hof, und beredete ihn, daß er ihm den 26. März.

die

die Vormundſchaft über ſeine Lande und Leute auf ſechs Jahre lang überließ. Otto blieb wirklich ein Jahr lang an dem kaiſerlichen Hoflager, und lebte um das Schickſal ſeiner Unterthanen ganz unbekümmert. Da er immer Geld brauchte, und eben daher keine Hoffnung vorhanden war, daß er jemals die groſſen Summen wieder herbey ſchaffen könnte, die Karl zur Wiedereinlöſung der Niederlauſitz vorgeſchoſſen hatte, gieng dieſer noch weiter, und kaufte ihm die Niederlauſitz förmlich ab, um einen Theil der Brandenburgiſchen Länder, es möge gehen, wie es wolle, ganz ſicher und gewiß an ſein Haus zu bringen.

1. Jahr 1368.

Nichts hätte man weniger vermuthen ſollten, als daß Karl noch einmal nach Italien gehen würde, wo er das erſtemal mit ſo zweydeutigem Ruf ſich gezeiget hatte. Deſſen ungeachtet aber trug er kein Bedenken ſich auf das neue auf einen ſo kritiſchen Schauplatz zu wagen. Die nächſte Veranlaſſung dazu gab ihm der Papſt Urban V., der ihn öfters erſuchte, den übermüthigen Viſconti's Einhalt zu thun, von denen man beſorgen mußte, daß ſie zuletzt alle übrige kleine Italieniſche Staaten und jenen v. der Kirche ſelbſt verſchlingen möchten. Karl hatte zu dem Ende bereits im J. 1365. eine Reiſe nach Avignon gethan, um ſich mit dem Papſte, der ſelbſt auch Luſt bezeigte nach Italien zu gehen, näher zu unterreden. Um dieſe Zeit kam noch eine andere Urſache dazu. Europa koſtete damals die erſten Früchte der gedungenen Soldaten. Obſchon ſie vorher auch bekannt waren, ſo nahm man ſie nur einzeln oder höchſtens dem hundert nach in Sold, indem die Vaſallen noch immer die Hauptſtärke der Heere ausmachten. Als die groſſen Engliſch-Franzöſiſchen Kriege ausbrachen, wurden Armeen in das Feld geſtellt, die bis vierzig tauſend Mann und weit darüber ſtark

1. Jahr 1368.

ſtark waren. Die Folgen davon waren willkührige Taxen, verändertes Gehalt der Münzen und dergleichen, wovon Frankreich die erſten Beyſpiele gab. Bey allem dem aber war man bey weitem nicht im Stande, ſolche Kriegsheere nur das ganze Jahr durch, geſchweige nach geendigtem Krieg, zu unterhalten. Am Ende des Feldzuges gieng alles aus einander, und am Frühjahr verſammelte man ſich wieder. Meiſtens dauerte der ganze Dienſt nur einige Monate. Ward aber gar Friede geſchloſſen, ſo wurde alles abgedankt. Nun gieng erſt das Elend recht an, dem man durch den Frieden auszuweichen geſucht. Was Freund und Feind fortgeſchickt hatte, rottete ſich zuſammen, um dasjenige, woran ſie ſich gewöhnt hatten, auch fernerhin zu treiben.

Nach der Gefangennehmung des Königs Johann von Frankreich zeigte ſich dieſe neue Plage von Europa das erſtemal in Frankreich, indem ſich ein groſſer Haufen ſolcher Räuber zuſammen that, und unter der Anführung zweyer Gasconier ganz Frankreich durchzog und plünderte. Zu ihnen kam bald noch ein Haufen unter einem noch ſchlimmern Anführer, den man insgemein den Arnald von Servola, oder den Erzprieſter von Verny nannte, der auch Deutſchland in der Folge heimgeſucht, und beſonders Elſaß hart mitgenommen, endlich aber noch mit genauer Noth von Karln daraus vertrieben worden. Ein Haufen davon hatte ſeine Abſichten auf Avignon gerichtet, und ließ auch nicht eher nach, die ganze Gegend zu verwüſten und zu brandſchatzen, bis der Papſt Innocenz VI. ſi durch eine beträchtliche Summe Geldes abgekauft. ls ſie das nächſte Jahr wieder kamen, half der Markgraf von Montferrat dem Papſte aus der Noth, indem er ſie durch Auszahlung von 6000 im Jahr 1357.

Goldgülden nach Italien lockte, um sich ihrer gegen die Visconti zu bedienen. So lange es im Krieg etwas zu verdienen gab; hatte man ziemlich Ruhe vor ihnen. So bald dieser sein Ende erreichet, streiften sie für sich herum, und lebten von der Beute und vom Rauben. Sie verliefen sich zwar meistens zuletzt wieder; doch blieben noch immer Haufen davon übrig.

Papst Urban V durch die grossen in Italien während der Abwesenheit der Päpste entstandenen Unordnungen aufgeweckt, gieng wirklich im Jahr 1367. dahin, um dasselbe wieder einiger Massen in Ordnung zu bringen. Karl sollte nach der genommenen Abrede noch vor dem Papste eintreffen; 1. Jahr 1370. allein er kam erst das Jahr hernach, und erfüllte auch diesesmal bey weitem die Hofnung nicht, die man auf ihn gebaut hatte, besonders da er von dem Papst und selbst von Neapel aus mit Truppen unterstützt ward. Weder mit der Eroberung von Ostiglia, noch jener der in dem Mantuanischen bey Seralio von dem Bernabo aufgeworfenen Schanz wollte es ihm gelingen, nur daß er das Veronesische stark verheeren ließ. Indessen wollten es doch auch die Visconti Bernabo und Galeaz nicht auf daß äusserste ankommen lassen. Die lange Erfahrung mußte es endlich die Italiener lehren, daß Zeit gewinnen immer zuträglicher für sie in dergleichen Umständen sey, als Vieles wagen. Sie liessen sich demnach den Frieden gefallen, welchen Karl einseitig mit ihnen zum grossen Verdruß den 27. Aug. des Papstes eingieng. Dabey hatte es zwar in Ansehung des Italienischen Gleichgewichtes noch immer sein altes Bewenden, und die Macht der Visconti wurde eher erhöhet, als herabgesetzt. Karl war jedoch so ersten, daß er

dem

dem Churfürſten Boemond von Trier und vermuthlich auch andern Deutſchen Fürſten ſogleich Nachricht davon ertheilte, um daraus zu ſehen, daß ihm alles nach Wunſch gehe u). Nun begab ſich Karl nach Rom, wo er dem Papſt die Ehre erwies, von der Pforte der Engelsburg an bis an die Peterskirche neben deſſen Pferde, welches er an dem Zaum führte, zu Fuſſe einher zu gehen: ein von den Römern ſchon lange vermißtes Schauſpiel. Nach einigen mit demſelben gehaltenen Unterredungen aber kehrte er nach Siena zurück, wo alles in der größten Verwirrung war, indem der vertriebene Adel dem Karl nur erſt das Stadt-Regiment genommen hatte, bis an die Stadtthore ſtreifte, und alles rings umher verwüſtete. Endlich kam es bey Karls Anweſenheit zu einem förmlichen Aufſtand, in welchem Karl von den Sieneſern in ſeinem Pallaſte belagert ward. Man vermittelte jedoch noch einen Vergleich, vermöge deſſen Karl zu Erſetzung des ihm zugefügten Schimpfes und Schadens fünf tauſend Goldgulden baar erhielt, funfzehn tauſend aber in dreyen Terminen noch bekommen ſollte.

Der Markgraf Nicolaus von Eſte, die Gonzaga, und andere, die des Papſtes und Kaiſers Ankunft gewünſcht und befördert, ſahen nun zur Genüge, daß Karl derjenige nicht ſey, durch den ſie nur von weitem ihre Ausſichten gegen die Viſconti erreichen könnten. Sie bothen demnach ganz gern die Hände dem ihnen angebothnen Frieden, in welchem auch der Papſt und Kaiſer eingeſchloſſen wurden x). Das ein-

im Jahr 1369. den 3. Auguſt.

u) *Apud* HONTHEIM *Hiſtor. Trevir. diplom T. II. p.* 186.

x) *Chronicon Enſeſte ad an.* 1369. *Ap.* MVRAT. *Script. Tom. T. XV*

einzige, was Barnabo Viſconti ihnen zu Gefallen that, war, daß er ſeine im Mantuaniſchen aufgeworfene Schanz niederreiſſen ließ. Im übrigen blieb Italien, wie es geweſen. Karl ſeines Orts wußte noch von den Florentinern fünfzig tauſend Goldgulden als ein Geſchenk heraus zu bringen, und von den Piſanern eben ſo viel, von den Luccanern aber, die er von der Gewalt der Piſaner befreyte, und ihnen die heut zu Tage noch bey ihnen übliche Regierungsform gab, fünf und zwanzig tauſend, mit denen er nach Ferrara gieng, und von da nach Deutſchland.

Nach Karls Zurückkunft entſtand der merkwürdige Braunſchweig-Lüneburgiſche Succeſſions-Streit. Herzog Wilhelm von Lüneburg, der keine männlichen Erben hatte, wählte aus drey weltlichen Vettern, die ihm alle im gleichen Grade verwandt waren, den Prinzen des Jüngſten, Namens Ludwig, mit Vorbeygehung ſeines ältern Bruders Magnus mit der Kette, zu ſeinem alleinigen Nachfolger unter folgenden Bedingungen: daß nämlich des Prinzen Vater Magnus ebenfalls dieſen Prinzen zu ſeinem alleinigen Nachfolger in ſeinem Fürſtenthum Braunſchweig machen, und beyde Fürſtenthümer künftig nicht mehr getrennt werden ſollten; ferner, daß, wenn der Prinz vor ihm ſterben würde, er die Freyheit behalten haben wolle, unter deſſen Brüdern ſich einen Nachfolger mit gleicher Vereinigung beyder Fürſtenthümer auszuſuchen. In einem beſondern Inſtrumente ward dem auserwählten Nachfolger, welcher es nun ſeyn würde, ſeine jüngere Tochter zur Ehe und zugleich ein ſtattliches Heurathgut an Landen und Leuten verſprochen. Man findet nicht, daß ſich Wilhelms Agnaten dagegen geſetzt. Hingegen regte ſich nun der Churfürſt Rudolph

von

von Sachsen, dessen älterer Sohn Otto (1350) mit des Wilhelm Tochter Eltsabeth den Prinzen Albrecht gezeuget hatte. Rudolph hatte sich bereits 1353. von Karln ein Anwartschaft auf Lüneburg geben lassen, und sogar im J. 1355. die eventuelle Belehnung. Da sich Wilhelm nicht daran kehrte, sondern vielmehr seine Lande seinem Better Ludwig und nach dessen Tod dessen älterem Bruder Magnus huldigen ließ, ward er in die Acht erklärt, nach Wilhelms Tode aber das Sächsische Haus förmlich mit Lüneburg belehnt, nicht zwar wegen der Lüneburgischin Prinzessinn Elisabeth, sondern „daß von Todes wegen der vorgenannten Otten und Wilhelmen Herzogen zu Lüneburg, die an etliche Mannes Erben gestorben sein, dasselbe Herzogthum von Lüneburg mit allen seinen Herrschaften und Zubehörung an den Kaiser und das Reich verfallen y). Da aber die Herzoge von Braunschweig nicht gutwillig nachgaben, kam es zwischen ihnen und den Herzogen von Sachsen zu einem landverderblichen Krieg; welchem ein Ende zu machen die letztern im Jahr 1373. die Söhne des Herzogs Magnus in das Lehen zur Hälfte mit kaiserlicher Bewilligung aufnahmen, und ihnen endlich 1389. das ganze Land unter gewissen Bedingungen abtraten. Es scheint, Karl habe dergleichen Kriege und Zwistigkeiten unter den mächtigsten fürstlichen Familien eben nicht sonderlich ungern gesehen, und, weil er nicht selbst einen Vortheil dabey gehabt, sich auch nicht viele Mühe gegeben, seine in der Sache gethane Aussprüche zum Vollzug zu bringen.

Was Brandenburg betrifft, so reute es den Markgrafen Otto, daß er sich so tief mit Karln

y) Man sehe zweytes Sendschreiben von den Rechten der Todtheilung p. 194 seqq.

zum Nachtheile seines eigenen Hauses eingelassen, ohne davon einen besondern Nutzen zu ziehen, indem sogar, da Otto inzwischen mit den Herzogen von Pommern in einen Krieg verwickelt ward, ihn Karl hilflos ließ, obschon solches den bisherigen Erbverbrüderungs- und Erbvertheilungs-Tractaten entgegen war. Hingegen war sein Vetter, der junge Friderich, Herzog Stephans des ältern Sohn, zu ihm in die Mark gekommen, um ihm in seinen beklemmten Umständen nach Kräften beyzustehen; wodurch Otto so sehr für seine Verwandten eingenommen ward, daß er bereits im J. 1371. dem Prinzen, dessen Vater und Brüdern in den Städten über der Oder in der Neumark huldigen ließ. Als Friderich ein paar Jahre nachher wieder in die Mark Brandenburg kam, verpfändete ihm der Churfürst Otto die Altmark und Priegniz für zweymal hundert tausend Gulden, und befahl den Unterthanen ihm zu huldigen z).

Nun erwachte endlich Karl, und ohne sich mit einem feigen Prinzen, wie Otto war, in Unterhandlungen einzulassen, faßte der sonst ebenfalls wenig kriegerische Karl den Entschluß, ihn mit Gewalt der Waffen zur Beobachtung seiner eingegangenen Verbindungen, und allenfalls auch zur Abtretung der Mark bey lebendigem Leibe zu zwingen. Otto war ohne Geld und Freunde. Die einzigen, die ihm hätten helfen können, nämlich seine Baierischen Stammsvettern, waren zu weit entfernt, und hatten auch nicht Herz genug, sich öffentlich gegen den Kaiser zu erklären. Er ließ sich demnach alles gefallen, was der mit einer Armee anrückende Karl ihm vorschrieb. Kurz, Otto ent-

Im Jahr 1373.

z) Gercken Cod. Diplom. Vetor. March. T. 2. N. 66. 64. seq.

entſagte förmlich dem ganzen Churfürſtenthum Brandenburg zu Gunſten der Söhne Karls, des Wenzeslaus, Sigmunds und Johannes und ihrer Erben. Dagegen gab der Kaiſer nebſt einer jährlichen Penſion ihm und ſeinen männlichen Erben einige Städte und Schlöſſer in der heutigen obern Pfalz, als Floß, Hirſchau, Sulzbach, und einige andere, welche aber der Krone Böhmen, falls Otto keine männlichen Erben hinterlieſſe, von den Herzogen von Baiern mit 100000 Gulden ſollte einlöſen können. Der eben anweſende Herzog Friderich entſagte ebenfalls in ſeinem, ſeines Vaters und ſeiner Brüder Namen allen Anſprüchen auf die Kurmark. Karls Söhne verknüpften a) bald hernach durch eine feyerliche Urkunde auf ewig die Kurmark mit der Krone Böhmen, welches Karl als Kaiſer beſtätigte b).

Nichts fehlte nun, als daß Karl vollends das Kaiſerthum in ſeinem Hauſe fortpflanzte, um den Plan, den er entworfen hatte, in ſeiner ganzen Ausdehnung zu vollführen. Das tauglichſte Mittel dazu war, wenn er ſeinen Sohn Wenzel noch bey Lebzeiten zum Römiſchen König wählen ließ. Der um das Reich ſo ſehr verdiente Rudolph hatte es zwar nicht erhalten können, und ſeine Nachfolger hatten nicht einmal daran denken dürfen, ja die Churfürſten hatten es ſich zur Maxime gemacht, keinen Sohn dem Vater, wenigſtens unmittelbar, folgen zu laſſen; deſſen ungeachtet aber legte Karl Hand an das Werk, und ſetzte es auch glücklich durch. im Jahr 1370. Um alle mögliche Vorſorge dabey zu brauchen, erſuchte er erſt den Papſt Gregorius XI. um

a) LVNIG *C. G. D. T.* I. *p.* 1361. *ſeq. et p.* 1355. Attenkhofer Geſchichte von Baiern Beyl. *N.* 37. *et* 38. WENKER *Apparat. Archiv. p.* 223.

b) LVNIG *l. c. p.* 1371. und 1377. *ſeqq.*

ſeine Einwilligung. Den päpſtlichen Hof ſelbſt mußte ein ſolcher Schritt befremden, indem er ſich von jeher allem jenem widerſetzt, was nur den Schein einer Erheblichkeit in Anſehung des Deutſchen Reiches haben konnte. Doch antwortete ihm endlich Gregorius, daß zwar dergleichen Wahlen bey Lebzeiten eines Kaiſers von Rechtswegen nicht erlaubt ſeyn, doch wolle er dießmal ſeine Einwilligung dazu geben, ohne jedoch dem Churfürſten für das künftige ein Recht einzuräumen, oder den Rechten der Römiſchen Kirche etwas damit zu vergeben c).

Karl hatte es zwar den Churfürſten in ſeiner goldenen Bulle ungemein eingeſchärfet, daß ſie ihre Stimmen unentgeldlich zur Ehre Gottes und zum Beſten des Reiches geben ſollten, und hatte ihnen auch darüber bey jeder Wahl ein ſtrenges Jurement vorgeſchrieben; doch ſagen die damaligen Geſchichtſchreiber durchgehends, daß er die Stimmen der Churfürſten um Geld gekauft, und nennen ſogar die Summe von 100,000 Gulden, die er einem jeden gebothen; und weil er ſelbige nicht im Stande geweſen ſey aufzubringen, oder gar auch nicht habe wollen zahlen, habe er ſie hernach mit Reichsgütern abgefunden, wovon das noch wenige übrige, das dem kaiſerlichen Fiſcus gehöret, faſt ganz erſchöpft worden. Eigentlich dauerten nur diejenigen Capitulationen fort, von denen wir bereits Meldung gethan. Was ein jeder Churfürſt ſich dießmal ausbedungen, iſt noch nicht genau bekannt, weil die darüber ausgefertigten Urkunden fehlen. Nur weiß man, das dem Churfürſten von Trier alle Freyheiten und Privilegien ſeines Erzſtiftes ſind beſtätigt worden, beſonders aber der Pfandſchilling von 50,000 Mark Silbers auf Boppard und Weſel, welcher noch mit 10,000

c) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1376.

10,000 Mark Silbers vermehret worden; eine Summe, die gewiß jedem Kaiſer die Gedanken benehmen konnte, jene ehemals zum Reich gehörigen Orte wieder einzulöſen. Karl bewilligte auch die Einverleibung und Vereinigung der reichen Abtey Prüm mit dem Erzſtift; eine gewiß auch nicht unbeträchtliche Erwerbung d).

Wir haben gehöret, daß Karl bedacht geweſen, die Reichsſtädte nicht unterdrücken zu laſſen, und, den Schwäbiſchen zu Gefallen, gegen ſeine Gewohnheit einen Feldzug in Perſon gegen den Grafen Eberhard von Würtenberg unternommen hat. Allein in ſeinen letzten Regierungsjahren ſchien er faſt eben das und noch mehr thun zu wollen, als was er Eberhard zur Laſt geleget, indem er den Schwäbiſchen Reichsſtädten ganz unerträgliche Summen anſetzte, die ſie ihm zahlen ſollten. Weil er wohl vorſah, daß ſie ſich nicht ſo leicht dazu verſtehen würden, machte er noch eben dieſem Eberhard, der alten Geiſſel und dem Schrecken der Reichsſtädte, den Auftrag dieſelben einzufordern. Was man voraus vermuthet hatte, geſchah auch. Die Städte wollten ſich zu wenig oder gar nichts verſtehen, worunter ſich beſonders Ulm auszeichnete. Karl gab nun dem Eberhard Befehl, ſie mit Gewalt zur Erfüllung des kaiſerlichen Anſinnens zu bringen. Er übernahm auch ſolches, und im Jahr verheerte das Gebieth verſchiedener Städte, 1373. worunter ſich auch mehrere endlich bequemten, und ſich durch gewiſſe Summen abfanden, da jedoch andere auf ihren vorigen Geſinnungen blieben. Die Stadt Eßlingen kam noch beſonders im J. 1375. ins Gedränge, und mußte ſich verſchreiben, wegen ihres

d) *Apud* HONTHEIM *hiſt. Trev. dipl. T. II. N.* 746. *ſeq. et* 750.

ihres Ungehorsams alles zu thun, was der Kaiser ihr auferlegen würde e).

In diesem Stücke war bereits zu viel gethan, und schnur gerade gegen das kaiserliche Interesse gehandelt. Allein Karl, der alles aufopferte, um sein Haus zu vergrössern, und es niemals lieber that, als wenn es auf fremde Unkosten und mit Schonung seiner eigenen Länder geschah, ließ sich sogar beygehen, da kaum die vorigen Unruhen einiger Maßen beygelegt waren, mehrere dieser Städte, deren an der Zahl bis 16 sollen gewesen seyn, zu verpfänden, vermuthlich um sich Geld zu der Römischen Königswahl seines Sohns zu verschaffen, und Chur- und Fürsten sich verbindlich zu machen, oder vielleicht gar einem künftigen Kaiser alle Hülfsmittel so stark zu beschneiden, daß die Churfürsten auf ewige Zeiten genöthigt seyn möchten, denselben aus seinem Hause zu wählen, das allein im Stande war, das Ansehen dieser Würde durch eigene Kräfte empor zu halten. Allein man sah bald die Folgen davon. Die ohnehin schüchtern gemachten Städte, unter andern aber St. Gallen, Ulm, Costanz, Rothweil, Weil, Ueberlingen, Reutlingen, Memmingen, Biberach, Ravenspurg, Lindau, Kempten, Kaufbeuren, Leutkirch, Wangen, Isny und andere machten unter sich eine Einung, die der grosse Bund genannt wird. Einige thun keine Meldung von der Verpfändung so vieler Reichsstädte, sondern sagen nur, der Bund sey gemacht worden, weil sich die Städte von einer neuen Schätzung geforchten; und aus dieser Ursache hätten sie sich auch geweigert, dem neu gewählten König Wenzeslaus zu huldigen. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß das Beyspiel der Schweizer, die so grosse Dinge ver-

1. Jahr 1377.

e) Sattler *l.* 6. Beylagen S. 156.

vermöge ihres Bundes verrichtet hatten, immer ſtärker auf alle benachbarte Städte wirkte, die, wo nicht Eroberungen zu machen, doch gewiß dachten, ſich nicht allein vor aller Gewalt dadurch ſchützen zu können, ſondern auch ſich den Fürſten, Grafen und Herren furchtbar zu machen. Sie legten ſich bereits den Namen der Eidgenoſſen bey, machten Bunds-Artikel, und beſtimmten die Hülfe, die ſie einander zu leiſten hätten, und dergleichen mehr.

Karl, anſtatt die Städte wieder zu beſänftigen, und ihnen durch die That ſelbſt zu zeigen, daß er auf ihre Erhaltung bedacht ſey, ſuchte er vielmehr Rache, und aufs neue den Grafen Eberhard von Würtemberg gegen ſie aufzubringen, dem er nicht allein die Reichsſtadt Weil mit der Vogtey und dem Schultheiſſenamt daſelbſt verpfändete, ſondern auch jenes zu Eßlingen und Gemünd nebſt den Dörfern in der Birſe bey Rothweil, und noch dazu das Recht ertheilte, alle Schultheiſſenämter in den Reichsſtädten nebſt dem Ungeld in und auſſer der Landvogtey in Schwaben, von wem es immer ſeyn wollte, einzulöſen f).

Wenn man dieſe Freygebigkeit Karls, die den Grafen in kurzer Zeit zum Herrn von ganz Schwaben hätte machen können, näher betrachtet: ſo muß er entweder nicht Sinnes geweſen ſeyn, demſelben Wort zu halten, oder er muß nicht ungeneigt geweſen ſeyn, die Reichsſtädte nach und nach zu Grunde zu richten; oder da er bereits ſelbſt die Wirkungen des Schweitzerbundes erfahren, die ſich über alle ſeine Befehle und Ausſprüche in ihren Streitigkeiten mit dem Herzoge Albrecht von Oeſterreich hinausgeſetzt haben, muß ihn der Bund der Schwäbiſchen Städte ſo ſehr erſchreckt haben, daß er

f) Sattler *l. c.* Beylagen *N.* 161.

er geglaubt, er müsse [illegible] auch mit einiger Gefahr und Verlust tre[illegible]

Nun giengen also die Feindseligkeiten auf neue an. Der Graf belagerte Ulm, und Karl selbst soll der Belagerung beygewohnt haben. Reutlingen ward zur nämlichen Zeit von des Grafen Sohn Ulrich belagert; allein beydes fruchtlos, in dem sich die Bürger sehr tapfer wehrten. Endlich kamen die Herzoge von Baiern dazwischen, die einen Frieden zu vermitteln suchten, zu welchem Ende eine Tagfahrt nach Nürnberg angesetzt ward. Der Graf erschien zwar; allein die Reichsstädte fielen indessen an verschiedenen Orten in desselben Gebieth, und nahmen es sehr hart mit, unter dem Vorwand, daß des Grafen Beamte und Vögte dasjenige nicht gehalten, was den Städten bis zu ausgemachter Sache zugesaget worden. Man läugnete es zwar von Würtembergischer Seite, und der Graf erboth sich sogar zu einer gewissen Geldsumme, wenn seine Vögte in irgend einer Sache könnten überführet werden. Als aber die Städte sich dadurch nicht zu-
i. Jahr 1377. recht weisen liessen, mußte des Grafen Sohn Ulrich Reutlingen abermals belagern; der aber durch eine harte Niederlage seiner Leute gezwungen ward die Belagerug aufzuheben.

Endlich fieng Karl an, seinen wahren Vortheil besser einzusehen, und übertrug die Landvogtey in Ober- und Niederschwaben dem Herzoge Friderich von Baiern, der schon vermöge der Lage seiner Länder den Schwäbischen Städten nicht so gefährlich seyn konnte. Sein Prinz aber, der Römische König Wenzeslaus, mußte den Städten Ulm, Costanz, Eßlingen, Reutlingen, Rothweil, Weil, Ueberlingen, Memmingen, Biberach, Ravenspurg, Lindau, St. Gal-

St. Gallen, Kempten, Kaufbeuren, Leutkirch, Isny, Wangen und Buchorn eine Versicherung ausstellen, daß sie nicht allein bey ihren Freyheiten geschützt, sondern auch nimmermehr verkauft oder verpfändet werden sollen, ja sogar, daß, wenn sie von ihren Freyheiten sollten gedrungen werden, sie das Recht haben sollten, sich zu wehren, und unter einander beholfen zu seyn g). Worauf eine von dem Kaiser veranstaltete förmliche Richtung zwischen dem Grafen und den Städten erfolgte, in welcher unter andern enthalten war, daß der Graf die Pfandbriefe, die ihm der Kaiser vor zwey Jahren wegen der Reichsstadt Weil und der Dörfer bey Rothweil gegeben, demselben wieder zu Handen stellen solle h). Auf solche Art wurden zwar die Feindseligkeiten auf einige Zeit gehoben; allein wir werden bald sehen, daß noch lange das alte Mißtrauen zurück geblieben, und daß Karl seinem Sohn Wenzel zu seiner künftigen Regierung durch sein Betragen gegen die Städte sehr übel vorgearbeitet. im Jahr 1378.

Karl hatte inzwischen eine Reise nach Frankreich gethan, wo er mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen worden, und starb bald nach seiner Rückkehr in dem zwey und sechzigsten Jahre seines Alters und dem drey und dreyßigsten seiner Regierung. Karl gehöret als König von Böhmen unstreitig unter die ersten Regenten. Durch strenge Gesetze und eben so ernsthafte Handhabung derselben führte er innere Ruhe und Sicherheit ein, durch die Errichtung der Universität zu Prag wenigstens einige Aufklärung, so viel sich nämlich von den Zeiten erwarten ließ; durch im Jahr 1378. den 19. Nov.

g) Sattler *l. c. N.* 164.
h) Sattler *l. c.* Beylagen *N.* 165.

durch Schiffbarmachung der Elbe und Mulda, durch die Anlegung und Erweiterung mehrerer Städte, durch die Aufmunterung des Ackerbaues, Einführung des Weinbaues, Unterstützung der Künste und durch bessere Bearbeitung der Bergwerke mehr Wohlstand, ein blühendes Commerz und mehr Geld. Und was noch mehr ist, Karl wußte seine Länder zu erweitern, ohne einen Tropfen Blut seiner Unterthanen zu vergiessen. Die Mark Brandenburg, Schlesien, die Lausitz, und ein grosser Theil der obern Pfalz, nebst einer Menge hin und wieder im Reiche zerstreuter Länder ohne Krieg und Gewaltthätigkeit an sich zu bringen, setzte gewiß Thätigkeit und Einsichten voraus. Um Deutschland machte sich Karl wenigstens dadurch verdient, daß durch seine goldene Bulle die Kaiserwahlen endlich eine festgesetzte Gestalt bekamen, und den künftigen Spaltungen und daraus erwachsenen Kriegen vorgebeuget ward. Indessen, wenn es ein Regent einmal so weit bringt, daß Nachbarn, groß und klein, und selbst Tochtermänner, Schwiegerväter und Verwandte in steten Sorgen leben, ob und was er für Vergrösserungs-Projekte auf Kosten ihrer Länder im Sinne herum trage, so muß man sich doch gewiß nicht wundern, wenn das Zutrauen gegen ihn bey allen seinen sonst unverkennbaren Verdiensten nicht sonderlich groß ist. Daß dieses der Fall Karls war, und seyn mußte in Ansehung des Deutschen Reiches, lehren uns seine Thaten und eine Menge zu uns gekommener Urkunden.

00037372

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 25 June, 2016